Geld und Geist

oder:

Die Versöhnung.

Von

Jeremias Gotthelf.

Drei Theile in einem Bande.

Solothurn 1843

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

Das wahre Glück des Menschen ist eine zarte Blume; tausenderlei Ungeziefer umschwirret sie; ein unreiner Hauch tödtet sie. Zum Gärtner ist ihr der Mensch gesetzt, sein Lohn ist Seligkeit; aber wie Wenige verstehen ihre Kunst, wie Viele setzen mit eigener Hand in der Blume innersten Kranz der Blume giftigsten Feind; wie Viele sehen sorglos zu, wie das Ungeziefer sich ansetzt, haben ihre Lust daran, wie dasselbe nagt und frißt, die Blume erblaßt! Wohl dem, welchem zu rechter Zeit das Auge aufgeht, welcher mit rascher Hand die Blume wahret, den Feind tödtet; er wahret seines Herzens Frieden, er gewinnt seiner Seele Heil; und beide hängen zusammen wie Leib und Seele, wie Dießseits und Jenseits.

Im Bernbiet liegt mancher schöne Hof, mancher reiche Bauernort, und auf den Höfen wohnt manch würdiges Ehepaar, in ächter Gottesfurcht und tüchtiger Kinderzucht weithin berühmt, und ein Reichthum liegt da aufgespeichert in Speicher und Kammer, in Kasten und in Kisten, von welchem die lustige neumodische Welt, welche Alles zu Geld macht, weil sie viel Geld braucht, keinen Begriff hat. Bei allem diesem Vorrath liegt eine Summe Geld im Hause für eigene und fremde Nothfälle, die in manchem Herrenhause Jahr aus, Jahr ein nicht zu finden wäre. Diese Summe hat sehr oft

keine bleibende Stätte. Wie eine Art von Hausgeist, aber keine böse, wandert es im Hause herum, ist bald hier, bald dort, bald allenthalben, bald im Keller, bald im Spycher, bald im Stübchen, bald im Schnitztrog und manchmal an allen vier Orten zu gleicher Zeit und noch an ein halb Dutzend andern. Wenn ein Stück Land feil wird, das zum Hofe sich schickt, so wird es gekauft und baar bezahlt. Vater und Großvater sind auch nie einem Menschen etwas schuldig geblieben, und was sie kauften, zahlten sie baar und zwar mit eigenem Gelde. Und wenn in der Verwandtschaft, oder in der Freundschaft und in der Gemeinde ein braver Mann in Geldverlegenheit ist, oder einen Schick zu machen wußte, so wanderte dieses Geld hierin und dorthin, und zwar nicht als eine Anwendung, sondern als augenblickliche Aushülfe auf unbestimmte Zeit, und zwar ohne Schrift und Zins, auf Treu und Glauben hin, und auf die himmlische Rechnung, und war eben deßwegen so, weil sie noch an ein Jenseits glauben, wie recht ist.

In die Kirche und auf den Markt geht in ehrbarem Halblein der Mann, und die erste des Morgens und die letzte des Abends schaltet die Frau im Hause und keine Speise kömmt auf den Tisch, welche sie nicht selbst gekocht, und keine Melchter in den Schweinstrog, in die sie nicht mit blankem Arme gefahren wäre bis auf den Grund.

Wer solche adeliche Ehrbarkeit sehen möchte, der gehe nach Liebewyl (wir meinen nicht das in der Gemeinde Könitz, wissen auch nicht, ob sie dort gefunden würde). Dort steht ein großer Bauernhof, hell an der Sonne, weithin glitzern die Fenster, und alle Jahre

wird mit der Feuerſpritze das Haus gewaſchen. Wie neu ſieht es daher aus, und iſt doch ſchon vierzig Jahre alt, und wie gut das Waſchen ſelbſt den Häuſern thut, davon iſt es ein täglich Exempel.

Eine bequeme Laube, ſchön ausgeſchnitzt, ſteht unterm Dach hervor, rings ums Haus läuft eine Teraſſe, ums Stallwerk aus kleinen, eng gefügten Steinen, ums Stubenwerk aus mächtig groſſen Platten. Schöne Birn- und andere Bäume ſtehen ums Haus, üppig grünt es ringsum; ein Hügel ſchirmt gegen den Bysluft, aber aus den Fenſtern ſieht man die Berge, die ſo kühn und ehrenfeſt Trotz bieten dem Wandel der Zeiten, dem Wandel der Menſchen.

Wenns Abend iſt, ſo ſieht er neben der Thüre auf einer Bank einen Mann ſitzen, der ein Pfeifchen raucht und dem man es nicht anſieht, daß er tief in den ſechsziger Jahren ſteht. Unter der Thüre ſteht er zuweilen eine lange Geſtalt mit freundlichem Geſichte und reinlichem Weſen, welche dem Mann etwas zu ſagen oder etwas zu fragen hat, das iſt des Mannes Frau. Hinten im Schopf tränkt ein hübſcher Junge, ſchlank und keck, die ſchönen Braunen, während ſein älterer Bruder Stroh in den Stall trägt, und aus dem Garten hebt ſich aus Kraut und Blumen herauf zuweilen ein luſtiges Meitſchig'ſicht und frägt die Mutter: ob es etwa kommen ſolle und helfen, oder ſchimpft über Mähren im Kabis, über Katzen im Salat, über Mehltau an den Roſen, und frägt den Vater, was gut ſei dagegen? Dienſten und Tanner kommen allgemach vom Felde heim; ein Huhn nach dem andern geht z'Sädel, wäh-

rend der Tauber seinem Täubchen noch gar emsig den Hof macht.

Ein solches Bild hätte man fast alle Abende vor Augen gehabt, wenn Einer vor fünf oder sechs Jahren vor jenem Hause zu Liebewyl stille gestanden wäre und wenn er dann die Nachbaren oder eine alte Frau, welche etwas unterm Fürtuch gehabt, gefragt hätte, was das für Leute wären, so hätte er in Kürze ungefähr folgendes vernommen:

Das seien b'sunderbar gute und grausam reiche Leute.

Als sie vor ungefähr dreißig Jahren Hochzeit gehabt hätten, da seien sie das schönste Paar gewesen, welches seit Langem in einer Kirche gestanden. Mehr als hundert Wägelein hätten sie zum Hochzeit begleitet, und noch Viele seien auf den Rossen gekommen, was dazumal vielmehr der Brauch gewesen als jetzt, ja sogar das Weibervolk hätte man zuweilen auf Rossen gesehen, und b'sonderbar an Hochzeiten. Das Hochzeit habe drei Tage gedauert und an Essen und Trinken sei nichts gespart worden, man hätte Land auf, Land ab davon geredet. Aber dann hätte es auch Hochzeitgeschenke gegeben, daß es ihnen selbst darob übel gegruset hätte. Zwei Tage lang hätten sie mit Abnehmen nicht fertig werden können, und noch Leute zur Hülfe anstellen müssen! aber ein berühmterer Bauernort sei auch noch nie gewesen das Land auf, das Land ab.

Einen solchen Hof, von den schönsten einen, und ganz bezahlt und manch tausend Pfund Gülten dazu, das finde man nicht allenthalben. Sie hätten es aber nicht für sich alleine, die wüßten noch, daß die Reichen

Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müßten. Wenn Jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie Nein, und die meinten nicht, seit das Holz so theuer sei, hätten arme Leute keines mehr nöthig. Die Diensten hätten ihre Sache wie nicht bald an einem andern Ort; da meinte man noch nicht, es müsse Alles an einem Tage gearbeitet sein, und dazu sei es Schade um ein jegliches Tröpflein gute Milch, welches ihnen vor die Augen komme.

Kurzum das seien rechte Leute, und einen Frieden hätten sie unter sich, wie man sonst selten antreffe, da sei das Jahr aus, das Jahr ein, lauter Liebe und Güte, es hätte noch Niemand gehört, daß Eins dem Andern ein böses Wort gegeben. Wenn es unter der Sonne Leute gäbe, welche es hätten, wie sie wollten und nichts zu wünschen, so seien es die; öppe glücklichere Leute werde man nicht antreffen.

So urtheilten die Leute, und hatten dem Anschein nach vollkommen recht, und doch war auch hier wahr, daß Jedermann seine Bürde habe, und daß Jedermann seine Bürde schwer finde, und daß den meisten Lebensbürden die Eigenschaft anwohne, daß sie immer schwerer werden, je länger man als Bürd und ununterbrochen sie trage, daß ihre Last zu einer Unerträglichkeit sich zu steigern vermöchte, in welcher jedes andere Gefühl, jedes Glück und jede Freude untergeht. Allerdings hatten sie sehr lange, was man so sagt, recht glücklich mit einander verlebt; doch war es auch wahr geblieben, daß an allen Orten Etwas sei, aber dieses Etwas blieb nur vorübergehend, ward nicht zur andauernden Empfindung und kam nie vor die Leute.

Es ist kurios, wie das, was die Menschen im Allgemeinen so oft gegen einander aufregt, so gerne trennend ebenfalls zwischen Eheleute kömmt, ich meine das zeitliche Gut. Nur wo ein Instrument rein gestimmt ist, klingt es bei kundiger Berührung rein wieder, wo aber das Instrument unrein geworden, antwortet es mißtönend auch der kundigsten Hand, auch bei der leisesten Berührung. Es scheint, das Verhältniß zweier Eheleute, wo beide ein Interesse haben, beiden das Gut gemeinsam gehört, beide jeglichen Schaden gemeinsam fühlen, sollte dem Zwiespalt vorbeugen, aber eben das ist, was ich meine: Friede und Zwiespalt liegen nicht in den Verhältnissen, sondern in den Herzen. Man wird mir etwas zugeben, man wird sagen, ja wo alles Vermögen vom Manne kommt, wo er alleine alles verdient, und das Weib nichts mitgebracht hat, da geschieht so etwas gerne, oder wo vom Weib alles kommt und von dessen Sache der Mann lebt, ebenfalls; da wird das rechte Maaß selten gefunden, und das Eine meint, es möge Alles erleiden, und das Andere, man sollte es bei jedem Kreuzer zeigen, wem es gehöre, und wem man es verdanke. Oder, wird man sagen, wo ein Mann haushälterisch ist, und das Weib verthunlich, wo der Mann alles zu Ehren ziehen möchte, und das Weib von nichts den Werth kennt und alles an die Kleider hängen möchte, oder wo der Mann gutmeinend ist, das Weib aber den Geizteufel im Leibe hat, wo der Mann will was Recht und Brauch ist, das Weib aber Kaffeebohnen zählt und Niemand was gönnt, da muß es Streit geben, da kann es nicht anders sein.

Allerdings, so ist's. Aber es giebt nicht blos Streit, sondern noch Schlimmeres als Streit, andauernden Zwiespalt, und zwar nicht bloß wegen Lastern, sondern noch weit mehr wegen Eigenthümlichkeiten, und zwar auch da, wo man in der Hauptsache durchaus einig ist.

Unsere Eheleute waren beide von Haus aus reich, keines hatte dem andern etwas vorzuhalten. Er hatte den Hof geerbt mit wenig Schulden, sie ungefähr 40,000 oder 50,000 Pfund eingebracht. Beide waren haushälterisch, gaben wenig Geld für Unnützes aus, zogen Alles bestmöglichst zu Ehren, gingen wenig von Haus, waren dabei guten Herzens, dienstbar, hülfreich und wohlthätig. Nach altländlicher Sitte hatten sie auch das Geld gemein, die Frau ging über das Schublädli so gut wie der Mann, und vom Aufschreiben der täglichen Ausgaben und Einnahmen war keine Rede. Zu diesem Schublädli hatten sie nur einen Schlüssel, und wenn Eins denselben von dem Andern forderte, so fragte nie Eins das Andere, für was es Geld nehmen wolle.

Christen, der Mann hatte eine behagliche Natur; wenn er an der Arbeit war, so that es ihm selten Einer zuvor an Fleiß und Geschick, aber Mühe kostete es ihn an die Arbeit zu gehen.

Er schob nicht ungern von einem Tag zum Andern auf, und was sich ihm heute nicht schicken wollte, schickte sich ihm selten schon morgen. Es mochte Wetter sein, wie es wollte, so fing er nie eine der großen Sommerarbeiten im Laufe einer Woche an. Wenn alles um ihn her zappelte, so sagte er ganz kaltblütig,

wenn das Wetter gut bleibe, so wolle er am nächsten Montag auch anfangen, aber so in der Mitte der Woche möge er nicht; der Vater hätte es auch nie gethan, und das sei ein Mann gewesen, es wäre gut, es würde noch viele solche geben. Wenn es aber am nächsten Montag nicht schön Wetter war, so wartete er ruhig noch eine Woche ab. Er hätte noch nie gesehen, daß man im schlechten Wetter gutes Heu mache, und wenn es genug geregnet hätte, so werde es auch gut Wetter werden. So kam es dann allerdings, daß er gewöhnlich zuletzt fertig ward mit einer Arbeit, und zu Vielem keine Zeit fand. Er meinte aber, wenn man schon seine Leute nicht eis Tags tödte, so zürnten sie einem deswegen nicht, und wenn das Vieh auch nicht sei was Menschen, so solle man doch auch Verstand gegen dasselbe haben; wofür hätte man ihn sonst. Es sei Mancher, er gönne keine Ruhe weder Menschen noch Vieh, aber er sehe nicht, daß die gar weit kämen; was sie erzappelten, könnten sie dem Doktor geben oder dem Schinder. Die Thiere, welche er hatte, waren ihm alle lieb, und wenn er eins fortgeben sollte, so war's, als wollte man einen Pläz von seinem Herzen damit. Er löste daher aus seinem Stall nicht viel und mit den höchsten Preisen machte man ihm nichts feil, wenn es ihm eben in's Herz gewachsen war.

Daneben, wenn er Jemand etwas fahren, mit einem Pferd einen Dienst leisten sollte, so sagte er Niemand ab, war dienstfertig in alle Wege, nur Geld schenkte er nicht gerne. Es hielt ihm überhaupt hart, es auszugeben. Man wüßte nicht, wie hart es ginge, bis man es hätte, sagte er, und wenn man es einmal

fort hätte, ſo hätte es eine Naſe, bis man wieder dazu käme.

Anders war darin Aenneli, ſeine Frau. Die war ein raſches Mädchen geweſen und hatte ſich dreimal umgedreht, während eine Andere einmal. Kuraſchirt ging ſie an Alles hin, und an den Fingern blieb ihr nichts kleben. Sie war in ihrer Jugend viel gerühmt worden von wegen ihrer Gleitigkeit; ſo ging es ihr bis ins Alter nach, daß ſie gerne voran war in Allem. Es gehe in einem zu, ſagte ſie, und wie viel Zeit man gewinne das Jahr hindurch, wenn man Alles raſch angriffe, wüßte man nicht, man könnte es mit faſt z'halb weniger Leuten machen. Z'gytzen begehre ſie nicht, Gott ſolle ſie davor behüten; aber wenn man Kinder hätte, ſo müſſe man immer daran denken, daß ſich einſt das Gut vertheile, und wenn man es mit dem ganzen Gut bösbings machen könnte, wie ſollten es dann die Kinder machen mit dem halben oder einem Viertel? Dann kämen ihr auch immer die vielen armen Leute in den Sinn, denen man helfen ſollte, für die hätte man nie zu viel. Und allerdings war Aenneli b'ſunderbar gut und konnte Niemanden etwas abſagen; die Kleider gab ſie faſt vom Leibe, äſiges Zeug (Speiſe), was man wollte, ja ſelbſt Geld ſchlüpfte ihr durch die Finger, wenn ſie gerade im Sack hatte. Zu allen Tageszeiten ſah man arme Leute, beſonders Weiber mit Säcklein, kommen und gehen. Böſe Leute redeten ihr nach, eines Theils ſei ſie gerne eine berühmte Frau und beſſer als andere Weiber, andern Theils höre ſie gerne, was in andern Häuſern ſich zutrage, und das arme Weib kriege am meiſten, welche am meiſten Böſes von den Nach-

barsweibern zu berichten wüßte. So redeten die andern Weiber. Es war aber vielleicht nur Neid, weil sie nicht so gerne und aus gutem Herzen gaben, wie Aenneli, daß sie ihr so etwas andichteten.

So waren also Christen und Aenneli in der Hauptsache einig und gleich gesinnt. Beide wollten ihr Gut verwalten, daß sie es einst vor Gott verantworten könnten, wollten gut sein, und doch an die Kinder denken, aber jedes hatte dabei seine eigenthümliche Weise: Christen wollte zusammenhalten, was er einmal hatte, Aenneli wollte sich um so rascher rühren, und aus Allem den rechten Nutzen ziehen, damit sie dem Dürftigen um so treuer helfen könnte in seiner Noth.

So war die Art eines Jeden, aber das Eine störte das Andere in seiner Art viel weniger als man hätte glauben sollen. Es schien allerdings manchmal dem Christen, als ob seine Frau zu gut wäre, und jedem Klapperweib Glauben gebe, und als würde das, was sie auf diese Weise unnütz ausgebe, ein artig Sümmchen ausmachen. Allein da er nicht meinte, er müsse Alles gleich sagen, was ihm in Sinn kam, so hatte er Zeit zu vergleichenden Betrachtungen. So dachte er, ein jeder Mensch hätte etwas an sich, und er wolle doch lieber, Seine sei zu gut als zu bös, und daneben sei sie doch sparsam, für die Hoffart brauche sie nichts; mit dem Haushalten möge sie nicht bald Eine, und wenn es Ernst gelte, schaffe sie für zwei und brauche nicht eine Jungfrau hinten und vornen. So möge es schon etwas erleiden, und er könnte leicht eine haben, welche viel mehr brauchte und dazu nicht verrichtete, was seine Aenneli.

Aenneli kam es allerdings manchmal bis in die Fingerspitzen, wenn ein Metzger für eine Kuh bot, daß es ihr schien, sie dürfte das Geld kaum nehmen, und die Kuh gab wenig Milch, nicht einmal gute und nur kurze Zeit. Die Kuh war nichts als schön und Christen konnte doch nicht von ihr lassen, nahm das Geld nicht, behielt sie im Stalle, wo sie nichts nützte als einer bessern den Platz zu verschlagen und daß hie und da Jemand sagte: das sei die schönste Kuh in manchem Dorfe weit herum; man könne weit laufen, ehe man eine solche antreffe. Und manchmal kam es ihr vor, als sollte sie aus der Haut fahren, wenn die Sonne so warm am Himmel stand, das Korn so reif auf dem Felde, der Montag war aber noch nicht da, und Christen saß behaglich ums Haus herum, oder ging erst ans Bändermachen, welche in andern Häusern längst fertig waren. Und wenn dann endlich der Montag kam, und mit ihm alle die vielen Leute, welche Christen nöthig glaubte, für welche alle Aenneli kochen mußte, und eine Wolke stand in einer Ecke am Himmel, und von wegen der Wolke stand Christen mit allen seinen Leuten vom Morgenessen bis zum Mittagessen um's Haus herum, verweisend, ob sie einhauen wollten oder nicht; und sie kamen am Mittag alle wieder zum Essen und kein Halm war noch abgehauen; so wollte es Aenneli fast über den Magen kommen, und es legte sich wie ein Stein über ihr Herz. Und dann dachte sie, es müsse jeder Mensch seine Fehler haben und jeder seine Bürde, und wenn Christen nicht so wäre, so hätte sie auch gar nichts, und müßte fürchten, daß etwas viel ärgeres käme. Darum wollte sie sich auch nicht

beklagen; andere Weiber hätten es ja viel schlimmer, und während der Mann Alles verthäte, sollten sie nichts brauchen. Und was hätten sie davon, wenn ihr Christen in alle Spitzen gestochen wäre und in Allem der Erste, und er wäre dann wüst gegen sie und gegen Andere, gönnte Niemand etwas und dächte nur ans Raren, und hätte kein Herz als nur fürs Geld und das Fürschlagen? Sie wollte doch mit hundert andern nicht tauschen, und wenn Christen auch nicht der Erste hinterm Korn sei, so sei er auch nicht der Erste hinterm Wirthshaustische; und wenn er auch oft der Letzte im Heuet sei, so sei er doch nie der Letzte, der von einem Markt heim komme, oder sonst von einer Lustbarkeit, und wenn man so Eins ins Andere rechne, so wüßte sie nur zu rühmen, und Sünde wäre es, zu klagen, und Keinen wüßte sie, an welchen sie ihren Christen tauschen möchte.

Wo das Gemüth der Menschen noch auf diese Weise rechnet, da weist es sich nicht nur zurecht, sondern es ist auf dem Wege zur Zufriedenheit mit seinem Schicksale, ist rechter Dankbarkeit gegen Gott fähig, nimmt dem Mißgeschick seinen Stachel, den Fehlern der Mitmenschen ihre Säure. Nur da, wo der Gesichtskreis sich verengert, so daß man das Gute nicht mehr sieht, sondern nur das Böse; wo das Gefühl sich schärft für das Unbeliebige, und in gleichem Maße der Sinn abnimmt für das Dankenswerthe, nur da ist das Unglück fertig und der Abgrund öffnet sich, aus welchem als grauenvolles Gespenst die Zwietracht steigt. Wie der östreichische Soldat auf die Haselbank, ist der arme Mensch mit seinen eigenen Gedanken fast wie mit

seinen Haaren gefesselt an das, was ihn drückt, beschwert, kann nicht mehr los kommen, stöhnt, klöhnt, zappelt, zänket, webert, wimmert, aber alles umsonst, er ist angeschmiedet mit Fesseln, gegen welche keine Feile hilft. Menschen können ihm nicht helfen und Gott will es nicht; denn wer sich hinstreckt auf diese Bank, der hat auch von Gott gelassen.

Christen und Aenneli waren also allerdings glücklich und auf dem Wege zu noch größerem Glück, weil sie sich und ihr Geschick wegen mit der Wage der Dankbarkeit, welche der Mensch Gott schuldig ist.

Nun geschah es freilich auch, daß dem Einen oder dem Andern ein empfindlich Wort entfuhr, aber so verblümt, daß es unter vielredenden Stadtleuten nicht einmal beachtet worden wäre. Daß Christen z. B. sagte, wenn Aenneli es anbot, ein Schnäfeli Fleisch ihm ins Hinterstübli zu stellen: „He, es ist mer gleich, wenn du noch hast.“ Das fühlte Aenneli schon als Trumpf, weil sie das Bewußtsein hatte, daß sie allerdings aus Erbarmen Manches weggegeben, was Christen auch genommen und vielleicht vermißt hatte. Wenn aber Christen so drehte und an nichts hinwollte und seine vielen Leute im Taglohn, aber nicht an der Arbeit hatte, so gramselte es Aenneli wohl in den Gliedern und es entfuhr ihm die Frage: „Wenn sie nichts zu thun wüßten, so wollte es sie an den Kabis z'bschütten weisen.“ Christen empfand das übel, weil er wohl wußte, daß sie viel genug zu thun hätten, wenn er nur daran sein könnte, und daß seiner Frau so viele Leute, welche nichts thäten, und doch Lohn und Essen wollten, Katzenangst machen müßten.

Solche Worte kamen freilich selten, aber hier und da entrannen sie doch. Es wurde darüber nicht geeifert und gezankt, wie es zuweilen unter hochgebildeten Leuten der Fall ist, daß vor aller Welt um einen halben Birnenstiel Mann und Frau sich zanken, bis die Frau in Krämpfe fällt oder gar in Ohnmacht. Das, welches den Trumpf erhalten, schwieg, wenn es ihn schon tief fühlte und er ihm weh that. Doch wie tief er auch ging, lang haftete er nicht, er eiterte nicht. Hauptsächlich waren es zwei Gründe, welche es verhüteten, daß solche eingegangene Trümpfe nicht böses Blut machten.

Aennelis Mutter wohnte bei ihnen. Das war eine gar verständige Frau und hatte den Tochtermann sehr lieb. Sie war früher bei einem andern Tochtermann gewesen, welcher sie roh und wüst behandelt hatte. Sie hätte alles dargeben sollen und nichts brauchen, alles annehmen und zu nichts was sagen. Hier hatte sie es, wie sie es wollte. Christen zog sie zu Rath, als wenn sie seine eigene Mutter wäre, hielt sie um ein Geringes, und wenn im Haus etwas Gutes zu essen oder zu trinken war, so ruhte er nicht, bis die Mutter auch davon hatte, wenn sie es auch nicht begehrte. Und wenn es ihr irgendwo fehlte, so ging er ihr selbst zum Dokter, und hielt diesem an, er solle recht anwenden, es möge kosten was es wolle, wenn ihm das Mutterli abgehen sollte, er wüßte nicht wie es ferner machen. So sah die Mutter deutlich, sie sei ihm nicht im Weg, und er möge ihr Leben und alles Gute so lange gönnen als Gott, und das ist wahrhaftig nicht an allen Orten der Fall. Wenn nun

das Mutterli sah, daß ein Wort eingeschlagen hatte, Aenneli bös war, vielleicht gar weinte und ihr klagte, so was hätte sie nicht verdient, und sie halte es nicht mehr aus, und sie wolle lieber sterben, als länger so dabei sein, so goß Mutterli nicht Oel ins Feuer, sondern sagte: „Du gutes Kind, du weist gar nicht was leiden ist, und weil du großes Leiden nicht kennst, darum nimmst du ein klein Wörtchen so schwer auf. Aber Aenneli, Aenneli, versündige dich nicht, es macht mir immer Angst, wenn ich junge Weiber wegen so kleinen Dingen so möthlich thun sehe, der liebe Gott suche sie mit schwerem Unglück heim, damit man es erfahre, warum er einem das Weinen gegeben, und wann er das Klagen erlaubt. Wenn du gehabt hättest was ich, dann würdest du für solche Kleinigkeit Gott danken und damit ein Zeichen sehen, daß er dich recht lieb hat. Denk doch, wie ich es gehabt habe." Und sie erzählte Aenneli eine Geschichte aus ihrem Leben, von ihrem Manne oder ihrem Tochtermanne und wie sie sich da habe fassen müssen, wenn Unglück und Elend nicht noch größer hätten werden sollen. Freilich tönte das anfangs manchmal nicht gut bei Aenneli, und sie sagte: „Ich bin darum nicht Euch, und was habe ich davon, wenn Ihr noch böser gehabt habt, als ich, darum habe ich noch lange nicht gut." So sprach Aenneli wohl, aber der Mutter Rede wirkte doch, es setzte sich ihr Zorn und ihre Liebe richtete sich wieder auf. Wenn sie dann ganz wieder zufrieden war, so warf sie ihrer Mutter scherzweise wohl vor: man sollte eigentlich meinen, Christen wäre ihr Kind, denn sie hätte diesen lieber als sie, und er möge machen und sagen

was er wolle, so sei alles recht. Sie glaube einmal, wenn Christen ihr die Nase abbeißen wollte, sie zündete ihm dazu.

Aber die Mutter redete auch Aenneli z'best; wenn sie dem Christen einmal ein Wort ins Herz gesagt hatte, und die Mutter sah, daß es drinn saß wie ein Splitter im Fleisch, trappete sie Christen nach, bis sie ihn in einer heimlichen Ecke hatte, und bat ihn, er solle es nicht übel nehmen, er wisse wohl, Aenneli sei ängstlicher Natur, und sie hätte ihr das nie abgewöhnen können, gäb was sie probirt hätte. Aber es bös meinen, das thue sie nie, und wenn er nur zufrieden wäre, sie wisse, sie wäre es sicher auch gerne. Christen war nicht so, daß wenn Jemand sich unterzog, er dann um so wüster that, er wurde auch nicht um so aufbegehrischer, je demüthiger einer sich darstellte, die Art hatte er nicht, zu einem Rathsherrn hätte er nicht getaugt. Er sei nicht böse, sagte er dann der Schwiegermutter, aber es daure ihn, daß Aenneli meine, sie müsse für ihn sinnen. Alles auf einmal machen könne man nicht, und so unbestimmt drein fahren, wie ein Muni in einen Krieshaufen, das möge er nicht. Er hätte nie gesehen, daß viel dabei herauskomme. Aber er wisse wohl, ein Jeder hätte seine Art, und daß Aenneli es gut meine. Darum wenn ihm schon zuweilen etwas eingehe, so trage er es ihr nicht nach, man müsse mit einander Geduld haben, es hätte ein Jeder seine Fehler und wofür sei man sonst in der Welt?

So mittelte, als guter Hausgeist, die Schwiegermutter die meisten Streitigkeiten, oder, um es besser zu sagen, ebnete die kleinen Spalten, welche sie zwi-

schen den Herzen sah. Hier und da war wohl eine Spalte, welche sie nicht sah, oder welche sie nicht ebnen konnte ehe die Sonne unterging; die ebnete und schloß dann ein anderer Geist.

Es war eine alte schöne Hausſitte, welche durch Jahrhunderte eine unendliche Kraft übte und alles was Streitbares in den Herzen sich ansetzt, alsobald an sich zerstörte und tilgte, welche wie ein guter Geist den Frieden erhielt, bei welchem Gottes Segen ist und welcher den Kindern Häuser baut. Wer zuletzt zu Bette kam, Mann oder Weib, betete den Andern hörbar das Vaterunser, und schwer mußte der Schlaf sein, wenn das Erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzens Grund. Wenn dann die Bitte kam: „Vergib mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldnern", und es war Streit oder vielmehr Spaltung zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen und die Worte zitterten im Munde. Und wenn dann die andere noch kam: „Und führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von allem Bösen", so versenkte und tilgte schamroth vor Gott Jegliches, was es dem Andern nachgetragen, und es schlossen sich die Herzen auf, und Jedes nahm seine Schuld auf sich, und Jedes bat dem Andern ab, und Jedes bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur im Frieden ihm wohl sei; aber wie der böse Geist an ihns komme, es wisse nicht wie, ihm schwarz mache vor den Augen des Geistes, und ihns treibe in die Trübniß des Zornes und der Unzufriedenheit. Wie dann, wenn das Gebet komme, es ihm wäre, als komme eine höhere Macht hinter

den bösen Geist im Herzen, setzte mit scharfer Geißel ihm zu, daß er, wie er sich auch winde, dahin fahren mußte, und dann sei ihm als erwache es aus einer Betäubung, als gehe eine Thür ihm auf, als sehe es aus wilder Nacht in einen schönen sonnigen Garten, so daß ihm sei als müßte es den ersten Eltern so gewesen sein, als sie aus der Wildniß noch den letzten Blick ins verlassene Paradies gethan. Dann treibe es ihns mit aller Gewalt diesem Garten zu, in aller Angst es möchte ihm gehen wie den ersten Eltern, die immer weiter davon weg kamen, und Ruhe habe es nicht, bis es wieder drinnen sei, und dieser sonnige Garten sei der Friede und das trauliche Verhältniß, und wenn es die ganze Welt gewinnen könnte, an diesen Garten des Friedens tauschte es sie nicht. So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, und in freudiger Demuth bekannte Jedes seine Fehler, bat ab seine Schuld, versprach, recht rittermäßig zu kriegen gegen diesen bösen Feind, der unabtreiblich immer wieder komme. In süßem Frieden schliefen sie ein, und wenn dann ein junger Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie mit neugestärkten Herzen. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden wie in den ersten Tägen ihrer Ehe, sie sehnten sich nach einander, in geheimem Verständniß suchten sich ihre Augen, und Christen trappete unvermerkt dem Aenneli nach, und Aenneli trat alle Augenblicke unter die Thüre zu sehen, wo doch Christen sei.

So verstrichen Jahre und die gute Mutter starb. Es war ein harter Schlag für die Leute im Hause, ein guter Geist schied mit ihr, sie mißten sie alle und lang. Christen

ſagte oft, eine ſolche Schwiegermutter gebe es nicht mehr auf der Welt, er glaube es nicht, und kein Tag verging, daß er nicht ſagte: „d'Mutter het allbeß g'ſeit" — —

Der andere gute Hausgeiſt aber, der ſtarb nicht, ſondern blieb bei ihnen, und einigte ihre Herzen immerfort, und half ihnen auch tragen, was das Leben ſonſt noch Schweres ihnen brachte. Denn es gibt in jeglichem Leben harte Schläge, wie es in jeglichem Sommer Gewitter gibt, und je ſchöner der Sommer iſt, um ſo mächtiger donnern die einzelnen Gewitter über die Erde.

Gott hatte ſie mit Kindern geſegnet, ihre innigſte Freude hatten ſie an ihnen. Da kam die Hand des Herrn über ſie, und hinter einander nahm er ihnen die ſchönſten und liebſten, und es war ihnen als ſollte keines mehr übrig bleiben, als ſollten ſie alleine bleiben in der Welt. Es kam ihnen ſchwer an, ſich zu faſſen, und lange, lange ging es bis ſie recht aufrichtig ſagen konnten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſei gelobt." Sie verſuchten es oft, aber ſie ſchämten ſich und ſchwiegen, denn ſie fühlten, daß das Herz ganz anders redete, und ſie wußten wohl, was Gott von ſolcher Zwietracht zwiſchen Mund und Herzen halte. Aber ſie trugen mit einander und wenn ſie des Abends mit einander beteten und eins fing an: Unſer Vater, ſo ſtockte wohl die Stimme, und das Weinen kam, und das Andere weinte mit, und lange konnte keines wieder beten. Und doch ließen ſie nicht nach bis es eins vermochte, und wenn auch jede Bitte neues Weinen

brachte, und hinter jeglicher die verlornen Kinder ſtanden, und das Reich und der Wille, und das Brod, kurz alles, alles an ſie mahnte, und bei den Schulden die Angſt kam, ob ſie nicht etwas an ihnen verſäumt, an ihnen ſich verſündigt hätten? Konnten ſie aber alles bewältigen, konnten ſie ſich durchringen, wie Wanderer durch Klippen und Schlünde, bis zu dem Ende, konnten ſie mit einander beten: „Denn dein iſt das Reich, dein die Kraft, dein die Herrlichkeit" — dann kam Ruhe über ſie, die Wellen der Schmerzen ſänftigten ſich. Sie konnten ſich denken die Kinder in der Herrlichkeit des Vaters, bei der Großmutter, konnten ſich denken die Zeit, wo auch ſie durch die Kraft des Vaters auferweckt bei ihnen ſein würden in des Vaters Reich in aller Ewigkeit. Dann konnten ſie mit einander reden von den geſtorbenen Kindern, und wie ſie ſo gut und lieb geweſen, und was ſie alles geſagt und wie es geweſen wäre als hätten ſie ihren Tod geahnt. Von den Todten kamen ſie auf die Lebendigen, redeten von ihren Freuden und Hoffnungen und wie ſie den Geſtorbenen glichen, und jeden Tag ihnen ähnlicher würden, und wie es ihnen wäre, als hätten die Kinder ſie viel lieber und mühten ſich nach Kräften, die Lücke auszufüllen. Allmählig wuchſen die Lebendigen an die Stellen der Todten, wurden gleichſam die Blumen, welche der Todten Gräber deckten, den Augen der Eltern verbargen. Drei Kinder, wie geſagt, waren ihnen übrig geblieben, zwei Buben und ein Mädchen.

Der Jüngſte war der Mutter Liebling: das Mädchen des Vaters Herzkäfer, der Aelteſte Allen lieb. Die Kinder hatten überhaupt der Eltern Art, und wuchſen

in der Sitte des Hauses auf in adelicher Ehrbarkeit. Mit gar vielem Lernen brauchten sie den Kopf sich nicht zu zerbrechen, aber fest in der Bibel wurden sie, das sei die Hauptsache, meinten Vater und Mutter, die hätte sie ohne große Künste im Rechnen und Schreiben hierher gebracht.

Allerdings waren auch Beide in beiden Dingen keine Herrenmeister, und wenn Christen seinen Namen schreiben sollte, so nahm er einen Anlauf, als wenn er über einen zwölf Schuh breiten Graben springen sollte, und wenn Aenneli mit dem Ankenträger uneins war in ihren Rechnungen, so wurde sie plötzlich einig mit ihm, sobald er die Kreide nahm, und was er aufmachte war ihr recht, sie wußte wohl warum.

Etwas anders war es mit dem Arbeiten. Aenneli musterte sie dazu und meinte, sie lernten es nie zu früh, und etwas Nützliches machen, sei besser als etwas Ungattliches, und etwas müsse gehen bei Kindern. Christen aber meinte, so früh trage arbeiten nichts ab, es erleide nur den Kindern, und wenn sie später sollten, so möchten sie nicht; wenn ihnen einmal der Verstand komme, so griffen sie von selbst an. Einmal er habe es so gehabt, und es werde Niemand sagen, daß er nicht arbeiten könne und möge. Diese Verschiedenheit gab auch hie und da einen Anlaß, daß sie einander vergeben und vergessen konnten. Denn wenn Aenneli musterte, so entrann Christen wohl zuweilen ein: „He, ich wollte sie nicht zwängen, wenn sie möchten, sie thäten es schon.“ Und wenn Christen mit Wohlgefallen dem Nichtsthun der Kinder zusah, so sagte wohl zuweilen Aenneli: es dünke ihr, es sollte doch dem ei-

nen oder dem Andern in Sinn kommen etwas Wichtigeres zu machen. Aber alles dieses tilgte der gute Hausgeist wieder aus, tilgte alle Abende die Säure, die sich zuweilen in den alternden Herzen ansetzen mochte. Etwas ging auf die Kinder über, denn Kinder sind eine weiße Wand; so weiß die Hände sind, welche über sie fahren, zuletzt werden doch die Spuren derselben sichtbar. Christen, der Aelteste, der sich Niemand besonders anschloss, war ein stilles Gemüth, ihn liess man am meisten gewähren, er sagte wenig aber empfand viel, lebte mehr in einem innern Leben als im äußern, und schien daher unthätig und gleichgültig. Annelise war ein liebliches Mädchen, aber es konnte Tage lang von einer Arbeit sprechen, ehe es daran ging; war es einmal daran, dann konnte es die beste Jungfrau beschämen; es geschah aber selten. Die armen Leute hatten es nicht gerne, sie hielten es für hochmüthig und wüst; wenn es aber darum zu thun war, einer armen Frau etwas zu bringen, oder ihr zu machen, so war Annelise immer parat; auch die jungen Bursche hielten es für hochmüthig, weil es nicht anlässig war wie andere, hielten es für höffärtig, weil ihm alles wohl stand, und es immer z'weg war als käme es aus einem Druckli. Reckli, der Jüngste war ein schöner Bursche, rasch, thätig, gwäblig wie die Mutter; wie sie, wurde auch er etwas ängstlich in der Arbeit, und während sein Vater einmal handelte in seinem Stall, hatte er mit Täubchen, Kaninchen, Schafen siebenmal schon gewechselt. In Allen war etwas schweigsames, keines redete viel, aber wenn sie redeten, so wollten sie in jedes Wort viel legen. Und aller-

dings war jedes Wort, das eins zum andern fallen ließ, gerade wie ein Lichtstrahl, der hundertfältig splittern kann. Nur der Aelteste konnte viel reden, wenn irgend ein Schlüssel, z. B. ein gutes Glas Wein ihm den Mund aufthat; dann zeigte er, daß Vieles in ihm war, an das man nicht dachte.

Je mehr Eigenthümlichkeiten in einen Haushalt treten, desto bewegter wird das Leben, wenn auch nicht von außen sichtbar, so doch im Innern fühlbar. Wie lieb man einander auch hat, etwas stößt doch aus einander, etwas hat Jedes an sich, das am Andern mehr oder weniger empfindlich sich reibt. Ein Jedes hat sein eigenthümliches Gebiet, welches es wahren zu müssen glaubt vor jeglichem Eingriff, ein Jedes macht seine bestimmten Ansprüche, welche sich scheinbar zufällig und bewußtlos ausbilden, und deren Nichtbeachtung, auch wenn es mit keinem Wort, keinem Blick verrathen wird, tief kränkt. Bei solchen Ansprüchen, je bewußtloser sie entstanden sind, um so mehr meint man, ihre Gewährung verstehe sich von selbst.

So hatte jedes dieser Kinder wie sein eigenthümliches Wesen, so auch seine eigenen Ansprüche, sowohl an die Eltern, als an die Geschwister, und ihre Nichtbeachtung trieb einen Splitter in ihr Herz, und je schweigsamer man nach der Hausſitte über solche Dinge war, um so leichter hatten solche Splitter geeitert.

So z. B. war Christen kränklicher Art, zu entzündlichen Krankheiten geneigt, die zuweilen Folgen hinterließen, welche einer Auszehrung glichen. Christen forderte nun Rücksichten für diese Schwäche, in der Arbeit, in der Speise, in der Pflege, in der Be-

nutzung des Arztes u. ſ. w. Man that alles Mögliche, aber da ſein Ausſehen die Krankheiten nicht immer verrieth, da er meinte, was er innerlich empfand, ſollte man ihm auch äußerlich anſehen, ſo konnte es nicht fehlen, daß er ſich zuweilen vernachläſſigt glaubte, meinte, man achte ſich ſeiner nicht, und wäre froh, wenn er weg wäre.

Anneliſi machte Anſprüche an die Welt, war ein luſtig Ding, und wer weiß, ob nicht im Hintergrund ihrer Seele der Wunſch ſchlummerte, nicht ſchön Anneliſe zu bleiben, ſondern auch eine Bäuerin wie die Mutter eine war, zu werden. Sie war daher gerne in aller Ehrbarkeit bei dieſer, bei jener Luſtbarkeit, und natürlich nicht gerne wie ein Aſchenbrödel, ſondern ſo aufgeſtrübelt und aufgedonnert wie jede Andere. Nun aber waren die Brüder nicht immer bereit zu ihrem Begleit, und alleine mochte ſie nicht gehen, und der Vater wollte nicht immer Geld zu Allem geben, was Anneliſe nöthig glaubte, und die Mutter war gewöhnlich auf des Vaters Seite und ſagte, ſie ſei auch nicht Hudilump geweſen, und hätte nirgends hintenab nehmen müſſen; aber ſolches hätte ſie nie gehabt, ja nicht einmal davon gehört. Sie hätte ihrer Mutter mit ſo was kommen ſollen, ja wolle! So was that dann Anneliſi weh, und ſie meinte manchmal, ſie ſollte nur der Brüder wegen da ſein, und an ihr ſei Niemand etwas gelegen. Nur z'arbeiten ſeie ſie gut genug, wenn ſie aber auch etwas wolle, da ſei Niemand daheim.

Reſli, der natürlich wohl wußte, daß er einmal den Hof erben werde, der hätte gerne mehr getrieben mit der Arbeit, mehr gehandelt, mehr benutzt, und es

ſchien ihm oft, als wenn Niemand an ihn dächte, ja, als ob Alle ſo viel brauchten und ſo wenig thäten als möglich, nur damit ihm nichts überbleibe. Er war gar nicht geizig, aber er war ängſtlich, und in dieſer ſtillen Aengſtlichkeit, welche er nicht einmal zeigen durfte, kam er Vielen hochmüthig vor, und Andere hielten ihn für geizig, weil er ſehr oft zu Hauſe war, um zu der Sache zu ſehen, während Andere herumbürſcheten unnützer Weiſe und Geld brauchten.

Weder Vater noch Mutter kannten dieſes innere Weſen; man lauſcht es ſich ſelten ab, darum denkt man auch nicht daran, daß es in Anderen ſei; aber die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem verſöhnenden Hausgeiſt bekannt gemacht, hatte ſie das Unſer Vater ſo recht gelehrt, daß ſie es nicht gedankenlos beteten; daß es ihnen auch war erſt wie ein tiefer See, in den ſie allen Groll verſenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher ſie ins Land des Friedens, in den Himmel ſtiegen. Beſonders bei den Brüdern, welche bei einander ſchliefen, und meiſt zuſammen beteten, hatte dieſes die Frucht, daß ſehr ſelten die Sonne des Morgens den Schatten noch ſah, der bei ihrem Untergang das Herz des Einen oder des Andern verdunkelt hatte. Bei Anneliſi hielt es etwas härter, weil keine beſtimmte Gelegenheit ihr gegeben war, ihr Herz des Grolles zu entleeren; wenn das Gebet ſie allerdings verſöhnlich geſtimmt hatte, ſo konnte ſie ihre Geſinnung nicht ausdrücken, nicht Frieden ſchließen, nicht durch ein Bekenntniß ſich entlaſten. Gewöhnlich kam dann die Gutmüthigkeit der Brüder zu Hülfe, die, wenn ſie einmal etwas abgeſchlagen hatten, hinterdrein

renig wurden und eine lang Zeit um so gefälliger waren, oder die Schwäche des Vaters, der gar gerne seinem lieben Meitschi hinterdrein etwas kramete, welches noch mehr kostete, als wenn Annelisi gern gehabt, aber nicht bekommen hatte.

So lebte die Familie berühmt und im Wohlsein, bis ein Schlag, äußerlich nicht von großer Bedeutung ihr ganzes Glück zu zertrümmern drohte.

Christen mußte nicht nur sächlich die Gemeindelasten tragen helfen, sondern auch persönlich, d. h. er mußte Vogt (Vormund) werden, öffentliche Verwaltungen übernehmen, sich auch in Behörden wählen lassen. Dieses ist an sich selbst eine Last, es ist aber auch bedeutende persönliche Verantwortlichkeit dabei, und seltsamer Weise ist an manchem Orte diese persönliche Verantwortlichkeit unbezahlter Gemeindsbeamten sehr groß, während den wohl bezahlten Regierungsbeamten gar keine auferlegt ist. Wo das System herrscht, jeder Korporation dem Individuum gegenüber Unrecht zu geben, aus dem übel verstandenen Grundsatz persönlicher Freiheit, und jeden Halunken zu begünstigen gegenüber dem rechtlichen Manne, aus übel verstandener Humanität, da wird diese Verantwortlichkeit zu einer förmlichen Gefahr, zu einem Schwerte, das an einem Pferdehaar über des Gemeindebeamteten Haupte hängt.

Christen, bei seiner Unkenntniß aller Gesetze, bei seiner Unfähigkeit selbst zu schreiben, wurde dieß sehr beschwerlich und kostbar. Aus eigenem Sacke mußte er nicht nur fremde Hülfe bezahlen, sondern hing auch ganz von fremdem Rathe ab, und mußte diesem folgen, wie ein Blinder dem Hündchen, welches ihn leitet.

Die eigentliche Gefahr jedoch fühlte er weniger als Aenneli, wie dann Weiber immer mehr Aengstlichkeit besitzen vor dem Kommenden aus der dunkeln Zukunft, als Männer. Alle diese Geschäfte, welche Christen von seinem Geschäfte und von seiner Arbeit wegzogen, waren Aenneli überhaupt zuwider, jedoch ließ sie dieses den Mann nicht entgelten, wie Weiber oft thun, die dem Manne noch mehr verbittern, wessen er sich nur gezwungen unterziehen muß. Insbesondere aber war ihr der verdächtig, welcher dem Mann am meisten mit seinem Rath beistand, sie warnte ihn oft vor demselbigen. Es komme ihr immer vor, sagte sie, als sei er falsch an ihnen: er sei viel zu schmeichlerisch und rühmerisch, und dazu immer nöthig (Geld bedürftig); so einer mache oft für 10 Batzen, was ein anderer nicht für 1000 Pfund. Aber Christen konnte ihn nicht entbehren; guter Rath ist immer theuer, und in mancher Gemeinde auch um Geld fast nicht zu haben; Aenneli wußte selbst Niemand, der bessern geben konnte, und damit er nicht etwa aus Noth sie verrathe, spendirte sie demselben so viel sie konnte, und wenn er kam, so mußte er allemal ins Hinterstübli, wo ihm etwas z'weg stand, welches er daheim nicht hatte. Es gibt aber Leute, welche, je mehr man ihnen gibt, nicht nur um so ungenügsamer werden, sondern auch in den Wahn gerathen, als sei man völlig in ihrer Gewalt, und als könnten sie einen ungemerkt und ungestraft mißbrauchen, wie sie nur wollten. Sind sie einmal auf diesen Punkt gerathen, so treiben sie gerne ein doppelt Spiel, lassen sich von uns bezahlen und von andern bestechen, um uns zu foppen und zu betrügen. Sie

rechnen, wenn man aus zwei Händen zu nehmen wisse, so gebe es akkurat doppelt so viel als nur aus einer. Es giebt mehr Leute, welche von solchem Schmaus leben, als man glaubt.

Christen war Vormund, hatte fremdes Vermögen hinter sich, ob Geld oder Schriften, weiß ich nicht; kann beides gewesen sein, denn daß die Titel immer da sein, wo sie dem Gesetz nach liegen sollten, ist nicht gesagt; wo ein Regierungsbeamteter und ein Gemeindsbeamteter, ein Gemeindschreiber z. B., unter einer Decke liegen und unter einem Hüttlein spielen, da können noch heut zu Tage ganze Vermögen verschwinden, und wo ist das Verantwortlichkeitsgesetz gegen den Regierungsbeamteten? Ueber die unschuldigen Gemeinderäthe oder die noch unschuldigern Gemeinden geht es aus.

Später muß es die Gemeinde ersetzen; kleine Diebe hängt man vielleicht, große aber läßt man laufen.

Christen dachte nun von ferne nicht an's Betrügen; aber er sollte beschummelt werden.

Es waren Leute, welche Geld nöthig hatten. Christens Rathgeber wurde ins Interesse gezogen, und dieser bewog den guten Mann, das Geld aus den Händen zu geben, oder anzuwenden, die Titel zu versilbern oder abzutreten. Er sagte Christen, der Gemeinde sei es ganz recht, er habe mit ihr geredet, und sie habe ihn autorisirt, er solle es also nur unbesorgt machen, ihm könne es auf keinen Fall etwas thun. Wenn ihm die Sache einmal aus den Händen sei, so sei er aus aller Verantwortlichkeit, brauche sie nicht zu hüten, und er wolle alles schon so schreiben, daß er zu allen Zeiten, es

möge gehen, was da welle, drus und dänne sei. Dem Christen leuchtete das ein, und er hatte durchaus kein Arg. Aenneli aber traute nicht, und sagte: sie könne nicht helfen, aber sie traue der Sache nur halb, es treffe 5000 Pfund an, und mit dem sei nicht zu spaßen; es hülfe noch zu einem rechten Mann zu Rath zu gehen, man sei nie z'vorsichtig.

Aber Christen redete ohnehin nicht mehr als er mußte, und von Geschäften so ungern als möglich, weil er nicht gerne verrieth, daß er gar nichts kannte; denn er schämte sich seiner Unwissenheit doch, wenn er schon seine Kinder nicht begehrte geschickter zu machen. Zudem wußte er nicht, wem er trauen sollte, wenn er sich auf seinen Rathgeber nicht verlassen konnte. Wenn der ein Schelm an ihm sei, so glaube er denn gewiß, es sei kein braver Mensch mehr in der Welt, und was es ihn dann nütze, Mühe zu haben und herumzulaufen, wo man ohnehin alle Hände voll zu thun hätte; so redete er. Christen war allerdings auch mißtrauisch, aber eben deßwegen suchte er nicht neue Vertraute, sondern hielt am Glauben fest, wenn der alte Rathgeber treulos sei, so sei keine Treue mehr auf Erden; den habe er doch probirt auf alle Wege, es dünke ihn, er sollte es mögen halten. Da Aenneli das Wüsteſt alles nicht machen wollte, so ging richtig die Sache vor sich, und alles schien gut; denn lange Zeit sagte kein Mensch, daß es nicht gut sei.

Nach mehreren Jahren erst fing die Sache an sich zu rühren; allerlei unter der Hand wurde geredet und aus der Gemeindrathsstube herausschlich, man wußte nicht wie, das Gerücht: Christen hätte sich gröblich ver-

fehlt mit Vogtsgeld, es werde ihm an die Beine gehen um viel tausend Pfund. Aenneli, die zwar selten von Haus kam, aber doch alles vernahm, nicht nur was ging, nicht nur was geredet wurde, sondern noch z'halbe mehr, vernahm also bald: Es heiße, es ginge Christen grusam an die Beine und wenn er nicht so reich wäre, so möchte es ihn lüpfen. Aenneli erschrack gewaltig, obgleich sie wußte, daß es so übel nicht gehen konnte, und Christen mußte auf der Stelle zu seinem Faktotum und ernstlich fragen, was an der Sache und ob da etwas zu fürchten sei, von wegen, er möchte lieber zu der Sache thun, ehe es zu spät sei? Der nun lachte ihn aus, daß er doch auf solches Weiberdamp hören möge, es wäre gut, wenn alles so sicher wäre, wie das. Da sei er ihm gut dafür, daß es ihm keinen Liar kosten werde, und wenn noch Jemand etwas sage, so solle er sie zu ihm schicken, er wolle sie dann brichten. Nein da möchte er doch dann nicht so Jemand hineinsprengen, dafür sei er noch lange zu gut. Er hätte schon manchmal können, wann er gewollt, aber o Jere, wenn er schon ein arm Mannli sei, so hätte er doch noch ein Gewissen, und wohl noch ein besseres als mancher Reiche. Da solle er nur nicht mehr Kummer haben, und ruhig schlafen, was er gemacht habe, sei gut gemacht und wie gesagt, er wolle ihm gut sein für jeglichen Kreuzer, den er deretwegen sollte zu Schaden kommen. Christen ging getröstet heim, tröstete sein Aenneli und einige Zeit lang blieb Alles wieder still. Aber die Sache tauchte wieder auf und zwar ernster als früher, und neue Angst kam über die Eheleute. Nun ruhte Aenneli nicht, bis Chri-

ſten zu einem rechten Manne ging. Der wollte lange mit der Sprache nicht heraus, ſagte, er verſtehe ſich nicht darauf, hätte die Schriften nicht geſehen und fragte endlich Chriſten: er werde eine ſchriftliche Bevollmächtigung von der Gemeinde erhalten haben zu ſeinem Verfahren? „He nein, ſagte Chriſten, man hat mir geſagt, das ſei nicht nöthig, es werde Alles eingeſchrieben in den Gemeindbüchern, da könne man Alles finden, und die Sache doppelt zu machen, trage nichts ab.“ „He nun, ſagte der Mann, wenn die Sache im Gemeindsbuch eingeſchrieben iſt, ſo kann es dir allweg nichts thun.“ Nun war Chriſten wieder getröſtet, denn daß es eingeſchrieben ſei, zweifelte er gar nicht. Aber Aenneli traute nicht ſo recht; er ſolle doch gehen und nachſehen, ob es denn wirklich drinn ſei, ſagte ſie. Brummend ging Chriſten und brachte die Antwort heim: Der Gemeindſchreiber hätte geſagte, er hätte jetzt nicht Zeit nachzuſchlagen, das gebe mehr zu thun, als ſo eine Frau glaube; aber er könne darauf zählen, daß Alles, was erkannt werden ſei, darin geſchrieben ſtehe, er wiſſe wohl, was er ſchreiben ſolle oder nicht. Nun ſchien die Sache wieder abgethan und Chriſten ſagte: Die Leute könnten ſeinethalben ſtürmen, was ſie wollten, wenn Einer das Gemeindebuch im Rücken habe, ſo könne Einem Niemand etwas thun, und ſollte es der Teufel ſelber ſein.

Da ſchlich ſich Einer, welcher gerne insgeheim den Leuten die Haare zuſammen band, aber dabei nie genannt ſein wollte, an Aenneli und vertraute ihm: Das ſei gewiß nicht im Gemeindbuch, und es ſei eine abgekartete Sache geweſen, Chriſten hineinzuſprengen, und

der Gemeindschreiber suche die Sache geheim zu halten und zu verdrehen, so lange als möglich. Aber einmal müsse Christen doch zahlen, das sei fertig. Und es wäre besser, er wüßte das sobald als möglich, vielleicht daß er noch etwas aus dem Feuer ziehen könnte, wenn er zu rechter Zeit daran hingehe. Das waren alles lauter Donnerschläge für das arme Aenneli, und um so härter trafen sie, weil sie nicht begriff, wie man da helfen könnte, als daß Christen vor den Gemeindrath gehe und ihm alle Schand sage, und vor Allem aus dem Gemeindschreiber, daß er ein Scheim sei und ein verlogener Kerli, und daß er von Allem nichts wolle; sie könnten seinethalben sehen, was sie machen. Das würde wenig helfen, sagte der neue Rathgeber; aber Christen solle einen Auszug aus dem Gemtindbuch fordern, und wenn man ihn nicht freiwillig geben wolle, so solle er ihn richterlich fordern lassen, da werde sich's schon finden, was im Gemeindbuch stehe und nicht stehe.

So ging es auch, und nach vielen Umtrieben kam endlich Christen zu der Erklärung, daß vom ganzen Handel im Gemeindbuch kein einzig Wort stehe; von der Sache sei wohl geredet worden, aber Erkanntniß sei keine gegangen; man werde gedacht haben, es sei am besten, wenn man das dem Vogt überlasse, was er mache, sei ihnen recht. Somit war es entschieden, daß Christen 5000 Pfund zahlen mußte; erholen konnte er sich nirgends, und der, welcher ihn hineingesprengt, hatte die schönsten Ausreden und schob die Schuld auf Andere.

Ich weiß nicht, soll ich sagen: Dieser Verlust traf die Familie wie ein Donnerschlag, der ihr Glück zer-

ſchmetterte, oder: Dieſer Verluſt ward zum giftigen Wurme, der ihren Frieden nach und nach zerſtörte. Es wäre nicht das Eine, nicht das Andere ganz richtig; denn es traf ſie wohl der Schlag heftig, gewaltig, aber nach dem Schlage war der Wurm da, und lebte giftig fort.

5000 Pfund (2500 fl.) ſind nichts für einen Kaufmann, er ſieht derhalben nicht nebe ume, wie der Bernauer ſagt. 5000 Pfund ließen ſich bei ihrem Vermögen leicht verſchmerzen, ſetzten ſie nicht einmal in augenblickliche Verlegenheit, wenn ſie einige Zinsſchriften wagten; ja wenn ſie nur das vorräthige Geld zuſammen machten, den Spycher zur Hälfte leerten, ſo war Alles abgemacht. Aber beim Landmann geht es nicht zu wie beim Kaufmann. Bei dem Letztern iſt lauter Spiel, heute wird er getrümpft, morgen trümpft er wieder; eines Tages kann er 10000 verlieren, morgen 20000 gewinnen, und bei jedem Verluſt iſt eben dieſer Wechſel der Troſt. Ganz anders iſt es bei dem Landmann; da geht die Sache langſam aber ſtetig, kleine Verluſte gleichen ſich durch kleine Gewinnſte aus, Fehljahre durch gute Jahre, und bei Fleiß und Sorgſamkeit und ohne großes Unglück geht es langſam vorwärts. Und kommen große Unglücksfälle, geht ihm all ſein Vieh in Boden, brennt ſein Haus ab mit all ſeinen Vorräthen, ſchlägt es ihn auf Jahre zurück; er ſchickt ſich darein mit bewunderungswürdiger Ergebung; was ſollte er dagegen machen, das kam aus des Herrn Hand, über dieſe Verluſte ſpotten die Menſchen nicht, und Kinder und Kindeskinder tragen ſie ihm nicht nach.

Verliert er aber Summen auf außerordentlichem

Wege, durch Ungeschick oder der Menschen Bosheit, dann weicht der Friede so gerne von ihm, und es kömmt, was man hier zu Lande hintersinnen nennt. Der kommende Tag ersetzt sie nicht, vielleicht ersetzt er sie in seinem ganzen Leben nicht, und was werden Kinder und Kindeskinder von ihm sagen!

Christen und Aenneli hatten wohl etwas vorgespart, allein es ging genug zu, es harzete.

Er wußte seine Sachen nicht recht geltend zu machen, und brauchte zu Allem viel Zeit und viele Leute und Aenneli war eine gute Frau, und gar Vieles schwand ihm unter den Händen fort, sie wußte nicht wie. 5000 Pfund mußten ihnen, wenn es auf das Ersetzen ankam, eine unermeßliche Summe scheinen, die Frucht ihrer ganzen Lebenszeit.

Zu diesem kam noch ein Anderes; die Kinder waren erwachsen, vor ihnen ließ der Verlust sich nicht verheimlichen; was sagten die dazu, wie mußten die ihn aufnehmen? Kinder auf dem Lande theilen die Arbeit der Eltern, sehen die Früchte davon, kennen die Schulden und Gülten, sind weit enger ins Verständniß gezogen, geben daher um so eher ihre Willensmeinung. Alle waren heirathsfähig. Schadete ihnen dieser Verlust nicht am Heirathen, der Lärm davon noch mehr als die Sache selbst? Denn alles wird vergrößert, auch entsteht gar gern der Glaube, wo solche Verluste hervorbrechen, da seien noch viele zu gewärtigen; eine Sache, namentlich ein Unglück, kommt nie alleine. Und wenn sie wirklich heirathen wollten, woher die Ehesteuer nehmen? Wenn man jetzt noch Ehesteuren geben sollte, so mußte man sich ganz ent-

blößen, mußte vielleicht gar Geld leihen, weil man nicht Alles abkünden konnte, oder mußte alle Titel verſilbern, mußte in ſeinen alten Tagen ſchmalbarten, oder die Jungen mit leeren Händen gehen heißen. Arme Tage ſchwebten Tag und Nacht vor Aennelis Augen.

Das mußte groſſe Bitterkeit anſetzen in des Ehepaars Gemüthern, denn mit dem Gelde war ihnen ja auch ein groſſer Theil ihres Lebens verloren. Wir fühlen alle, das Leben iſt eine groſſe Gabe, und mit dieſer Gabe ſollen wir Vieles, Vieles gewinnen, mit dieſer zeitlichen Gabe ſollen wir das ewige Leben erwerben. Aber nun meinen gar Viele, mit dieſer zeitlichen Gabe hätten ſie nur zeitliches Geld zu gewinnen, ja gar Viele, die vom ewigen Leben als dem höchſten Ziele ſprechen, ſcheinen darunter doch nur zeitliches Gut zu verſtehen, oder höchſtens eine zeitliche Frau mit zeitlichem Gute. Und nach dem zuſammengerareten Gute ſchätzen ſie ihres Lebens Werth, wie der Maulwurf nach der Höhe des aufgeworfenen Hügels ſeine Kraft. Wenn aber aller Gewinn verloren geht, dann hinterſinnet man ſich, d. h. man kann nichts mehr anders denken, als wie es gegangen iſt, und nicht hätte gehen ſollen; denn man hat ja eigentlich Alles verloren, nicht bloß das Geld, das verloren geht, ſondern das Leben, welches man an das Geld geſetzt. Chriſten und Aenneli waren kreuzbrave Leute, von den brävſten, die man ſehen will zu Stadt und Land; aber den Werth des Menſchen ſchätzten ſie doch nach ſeinem Beſitzthum und den Werth eines Lebens nach dem gemachten Fürſchlag: ſo und ſo viel hat er geerbt, dann und dann hat er

zu hufen angefangen, und jetzt denket doch, hinterläßt er —

Sie wußten es halt nicht beſſer, waren, wenn ſie auch in der Schule nicht viel rechnen gelernt, doch in dieſer Rechnungsweiſe von Jugend auf geübt, und wenn Chriſten es auch nie ſagte, ſo dachte er es doch vielleicht manchmal, wenn er im Wirthshaus auf einem Stuhl abſaß: „Hier ſetzen ſich hunderttauſend Bernpfund nieder.“ Nehmt ihm das nicht übel, denn noch ganz andere Leute wiſſen nicht, daß wenn man auch die ganze Welt gewönne und litte Schaden an ſeiner Seele, man das Leben nicht nur verloren, ſondern einen großen Schaden davon getragen.

Sie gingen herum manchen Tag, als ob ſie vor den Kopf geſchlagen wären, und konnten nichts anderes denken als 5000 Pfund, 5000 Pfund. Weniger als die Eltern waren die Kinder angegriffen; ſie hatten ein langes Leben vor ſich, welches ihnen reiche Hoffnung bot zum Erſatze des Verluſtes. Am meiſten ſchien es Anneliſi zu fühlen, als ob ſie glaubte, zunächſt müßte ſie den Verluſt entgelten an ihrer Ausſteuer; oder derſelbe möchte vielleicht dieſen oder jenen, den ſie im Auge hatte, abſchrecken. Jedoch geſchah nicht, was an ſo manchem Orte begegnet wäre; die Kinder machten den Eltern keine Vorwürfe, ja gebrauchten manches aufmunternde Wort. Aber wo die Eltern die Gemüther der Kinder ausſchließlich aufs Geld richten, und alle andern Rückſichten den Augen der Kinder ferne halten, da müſſen ſie es erfahren, wie das Schwert ſich gegen ſeinen eigenen Herrn kehrt; wenn ſie etwas Ungeſchicktes machen, haben ſie zu tragen, den Zorn und

die Vorwürfe der Kinder, und wenn sie alt werden, derselben Unverstand und Ungeduld, die alle Tage mit Gott hadert über der Eltern langes Leben.

Hier herrschte noch Liebe, und herrschte die alte Sitte, daß die Kinder die Eltern ehrten, auf daß sie lange leben möchten in dem Lande, welches ihnen Gott gegeben.

Wie es dem ergeht, dessen Haus verbrannt ist mit all dem, was es barg, so ging es auch Christen und Aenneli. Zuerst füllt der Verlust die Seele; eine Art Betäubung herrscht, dann dämmern Gedanken durch die Betäubung, wie Lichtstrahlen durch den Nebel; es leuchtet die Nothwendigkeit ein, etwas vorzukehren, den Schaden zu ersetzen, es flackert das Sinnen auf, wer den Verlust verschuldet?

Christen hatte kein Haus aufzubauen, aber er begann nachzudenken, wie die 5000 Pfund zu ersetzen wären? Und allemal, wenn eine Frau zum Hause schlich, loderte ihm der Gedanke auf: die trägt wieder etwas fort, welches Geld gelten würde, und was will ich hausen und sparen, während auf der andern Seite fortgegeben wird, alles was nicht angenagelt ist? Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute, was er nöthig glaubte, das wollte er bei Andern anfangen, und hätte doch wissen sollen, daß wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht, und nicht hinterdrein.

Aenneli kam es wieder in den Sinn, daß sie gewarnet habe, das Geld herauszugeben, daß sie Christen angerathen, noch Jemand anderes zu Rathe zu ziehen, daß sie den trügerischen Freund nie hätte leiden mögen, sondern vielfach ihren Verdacht geäußert.

Sie begann daran zu ſinnen, ob wohl die Zeit gekommen wäre, daß mit wenigern Leuten mehr gearbeitet würde. Und wenn ſie durch den Stall ging und zwei oder drei Kühe ſah, wie Flühe, aber faſt ohne Milch, ſo konnte ſie ſich nicht enthalten, zu rechnen, wie manche Dublone da zu machen wäre, wenn man ſich zu rangiren wüßte. Das Alles ging im Inwendigen vor; faſt wie des Blitzes Schein fuhr es vorüber; böſe Worte gab man ſich nicht; treulich beteten ſie mit einander, und friedlich, wenn auch oft mit ſchweren Seufzern ſchliefen ſie ein.

Aber ein alt Sprüchwort ſagt: Der Teufel iſt ein Schelm, und wenn er auch umher geht, wie ein brüllender Löwe, ſo ſchleicht er noch vielmehr herum in Geſtalt von flüchtigen Gedanken, luftigen Nebeln gleich, und dieſe Gedanken ſtreifen zuerſt nur über eine Seele, dann ſchlagen ſie ſich allmählig nieder darin, haften, ſetzen ſich feſt. Dann ſteigen ſie herauf in unſere Blicke, in unſere Geberden, brechen endlich als Worte zum Munde heraus, und während wir glauben, wir reden aus dem göttlichſten Recht, iſt der Teufel, der grimmig und luſtig uns zum Munde ausflattert und dem Nächſten mit Klauen und Hörnern zu Leibe geht, bis auch aus deſſen Munde ein Teufel fährt und eine Schlacht zwiſchen beiden ſich erhebt auf Koſten der Armen, in deren Seelen der Teufel ſich hinabgelaſſen und aus deren Mund er wieder herausgefahren iſt.

Eines Tages wars, als ob Einer wäre, der erſinnete, was ſie böſe machen könnte, und Alles dieſes herbeiführte und ihnen anthäte. Es gibt ſolche Tage, wo Eins hinter dem Andern kömmt, wie eine Schnee-

gans hinter der andern, wo das Aergerliche nicht aufhören kann, bis die Galle überläuft und es Wetter gibt zwischen den Menschen.

Als man in den Stall kam, hatte ein Pferd über, und sich übel verletzt, so daß man dasselbe des Morgens nicht brauchen konnte; im Kuhstall fehlte auch etwas, und als man Flachssamen brauchen wollte, hatte die Mutter den letzten einer armen Frau gegeben, welcher Umschläge verordnet waren. In den Ställen vertrappeten die Leute ihre Zeit, so daß auf dem Felde nichts geschah, und während Andere schönes Emd einmachten, blieb das ihre schön dem Regen weg. Abends kam ein Bernermetzger, der Kühe suchte, und von ihrem Stalle gar nicht fort wollte. Er meinte, es müßte erzwungen sein, zwei oder wenigstens eine feil zu machen, und bot Geld, daß man es fast nicht hätte nehmen dürfen. Es war eine Zeit, wo fette Kühe fast nicht zu erhalten waren und die Metzger die größte Noth hatten; denn ob's Kühe gebe oder keine, darnach fragen die Stadtleute gar nicht, aber Fleisch wollen sie haben, und zwar je besser, desto lieber, ihretwegen kanns der Metzger von Zaunstecken schneiden oder aus Kabisstorzen.

Aber Christen tubakete ganz gelassen an seiner Pfeife und sagte dem Metzger: „Du hasts schon manchmal gehört, ich gebe sie nicht. Um was so ein Bernermetzgerli sie vermag zu kaufen, um das vermag ich sie auch zu behalten.“ Alle Einreden des Metzgers, daß andere Kühe für ihn weit nützlicher wären, daß er an drei Kühen wenigstens 60 Kronen zwischenaus machen würde, gingen in den Wind. Aenneli hörte dem Mär-

ten mit ungeduldigem Herzen zu, ging oft aus und ein und konnte sich nicht enthalten zu dem Metzger zu sagen: es dünke sie, er wäre nicht der Unwatligist, und wenn sie mit einem handeln wollte, so wäre er nicht der Letzte.

Das war ein Stich, der bei Christen Fleisch faßte, aber er sagte nichts darauf, sondern nur zum Metzger: „Du hast gehört, was ich will, und jetzt wollte ich mich nicht länger säumen, wenn ich dich wäre. Wenn du heute noch etwas anderes finden willst, so hast du deine Zeit zu brauchen."

Bald darauf kam eine arme alte Frau, welche einen kranken Sohn hatte; derselbe erhielt sie sonst; jetzt war die Noth groß. Derselbe fing an sich zu erholen, und der Doktor hatte Wein verordnet. Aber wo nehmen und nicht stehlen? In solchen Fällen war Aenneli die Zuflucht, und umsonst nahm man sie selten zu ihr. Als die arme Mutter kam und mit dem Fürtuch die Augen wischte, noch ehe sie anfing und dann vieles vom Sohn erzählte, wie er so gut gegen sie sei, und wie er krank geworden, und wie sie in der Noth seien, und sie wäger heute noch nichts warmes gegessen und jetzt sollte sie Wein kaufen und hätte keinen Kreuzer im Hause und wüßte keinen aufzubringen. Wenn doch Aenneli ihr dr tusig Gottswille nur einige Batzen leihen wollte, oder wenn es möglich wäre, nur eine halbe Krone, so wäre ihr geholfen, und sie wollte dafür spinnen, bis sie selber sagen müßte, es sei genug. Aber wenn ihr der Sohn sterben sollte, sie wüßte nicht, was sie anfinge, unter Tausenden gäbe es keinen solchen.

Aenneli war in groſser Verlegenheit. Wein hatten ſie dieſen Augenblick keinen Tropfen im Hauſe, wie ſonſt manchal der Fall war, und Geld hatte ſie auch nicht mehr im Sack als 6 Kreuzer. Sie ließ ſich ſonſt nie ſo auskommen, daß ſie nicht einige Batzen oder Franken in irgend einem Sacke hatte. Aber ſie hatte letzthin zu Gevatter ſtehen müſſen, hatte ſeit der Sichelten, wo es den Ankenhäfen übel ergangen war, keinen Anken mehr verkauft, ſparte ebenfalls Augſtenеier auf, hatte kein Geld gemacht, und das Schlüſſeli hatte eben Chriſten im Sack. So konnte ſie die Frau doch nicht gehen laſſen, wenn der Sohn ſterben ſollte, ſo hätte ſie ja keine ruhige Stunde mehr im Leben und das letzte Stündlein wäre ihr auch nicht ruhig, und doch war es ihr grauſam zuwider, dem Chriſten das Schlüſſeli zu fordern. Sie ſtellte der Frau vorläufig etwas warmes zweg und ſuchte dann den Resli, ſie wußte, daß der Geld genug hatte, allein der war zum Viehdokter gegangen und hatte den Schlüſſel zum Schaft im Sack; der andere Sohn war im Stall, hatte aber kein Geld im Sack ſondern alles in Reslis Schaft. Anneliſe aber hatte den Schlüſſel verloren zu ſeinem Gaßetli (Kaſſette) worin es ſein Geld hatte; es war wie wenn alles verheret wäre. Da nahm endlich Aenneli das Herz in beide Hände, ging hinaus und ſagte: Gib mir doch geſchwind das Schlüſſeli? Chriſten ward ganz roth im Geſicht, ſuchte es langſam, gab es endlich mit den Worten: He ich wollte doch machen, daß morgen auch noch wäre.

So etwas hatte Aenneli noch nicht gehört, es ſtellte ihm das Blut, einen Blick that ſie auf Chriſten, den

der auch noch nie gesehen, aber sagen konnte sie kein Wort, sie ging mit ihrem Schlüsseli wie stumm ins Haus und als sie der alten Frau die halbe Krone herzählte, zitterten ihr die Hände so, daß die in den höchsten Ausdrücken dankende Frau plötzlich fragte: Aber mein Gott was fehlt dir, wird es dir g'schmuecht (ohnmächtig)? O nein sagte Aenneli, es ist nichts anders, das gibt es mir, wenn ich lange kein Blut ausgelassen. Es ist aber bald vorbei. Und Aenneli faßte sich zusammen, denn kein fremdes Ohr hatte je eine Klage gehört und kein Auge Thränen gesehen in ihrem Auge, außer bei natürlichen Anlässen; was unter ihnen vorging, sollte keine Posaune auf den Straßen verkünden. Aber es kostete dieses Zusammenfassen schwere Mühe und kürzer als sonst fertigte sie die Frau ab; sie konnte es fast nicht aushalten, bis sie ihr den Rücken sah. Die gute Frau konnte fast nicht aufhören zu danken aber nicht nur aus Dankbarkeit, sondern es stach sie auch der Gwunder, was Aenneli wohl in diese Bewegung versetzt hätte, und so lange sie im Hause war, hatte sie Hoffnung es zu erfahren. Als sie es endlich verlassen mußte, stellte sie sich draußen bei Christen und hätte gerne ein neues Gespräch angefangen, aber der gab ihr keine Antwort. Gewiß haben die mit einander etwas gehabt, dachte sie, und ob dem Sinnen, was es gewesen sein möchte, vergaß sie fast die halbe Krone, mit welcher sie nun ihren Sohn laben konnte.

Wie die Frau zur vordern Thüre ausging, schoß Aenneli zur hintern hinaus, machte sich etwas bei den Schweinställen zu schaffen und da sie dort noch nicht

ruhig war vor Knechten und Mägden, so schlich sie nach dem Bohnenplätz, der schon gar manchmal als schöner grüner Umhang gedient hat für Dinge, die nicht für Jedermanns Auge sind.

Dort ließ sie endlich ihren Thränen freien Lauf und es dünkte sie, wenn nur das Herz auch gleich käme den Thränen nach, so wäre doch dann ihr Leid zu End. Sie konnte nicht mehr stehen, sie mußte niedersitzen in den Bohnen, der Boden wankte unter ihr, schwarz ward es um Augen und Seele, als ob man ein großes Leichentuch um beide geschlagen hätte.

Also so ging es ihr jetzt, jetzt sollte sie das Unglück alleine entgelten, sollte den armen Leuten abbrechen, sollte es sie entgelten lassen, wessen sie sich doch so gar nichts vermochten. Das dünkte sie eine große Sünde, daß man ob der Armuth wieder ersparen wolle, was menschliche Bosheit und eigene Schwachheit gefehlt; hatten sie doch selbst oft darüber sich aufgehalten, daß es zunächst immer die Armen entgelten müssen, wenn ein Reicher einen Verlust erleidet, indem man zuerst immer den Armen abschränzt ehe man sich selbst etwas entbehrliches abbricht, und jetzt sollte es bei ihnen auch gerade so zugehen? Und was trug das ab? Eine Kleinigkeit, während man da, wo man das Zehnfache erübrigen konnte, alles im gleichen Trappe gehen ließ, und sich keinen Zoll breit ändern konnte. Dublonen ließ man fahren, nnd wegen einer halben Krone mußte sie Worte hören, daß sie meinte, man haue ihr Leib und Seele ab einander. Sie sehe jetzt, daß keine Liebe zu ihr mehr da sei, daß sie der Sündenbock sei, der alles ausessen sollte, was andere eingebrochet. Hatte

ſie nicht gewarnt, gemahnt, aber man achtete ſich ihrer nicht, glaubte ihr nichts, und jetzt ſollte ſie es alleine entgelten. Wenn noch ein Funke von Liebe zu ihr da wäre, ſo wäre man nicht ſo gegen ſie. Und ging dann etwa die Sache alleine aus Chriſtens Gut, hatte ſie nicht auch eingekehrt, daß es wohl ein Almoſen ertragen möchte! Ja wenn ſie eine bräuchige Frau wäre oder eine hoffärtige, oder eine die gerne im Seſſel ſäße, ſo wäre es noch eins, aber ringsum ſei keine, die mehr eingebracht und mehr ſchaffete, und da möchte ſie doch wiſſen, ob es ihr nicht auch etwas für ihre Freude ziehen möchte, und armen Leuten zu helfen ſei einmal ihre Freude, und ſie möchte wiſſen, ob das nicht beſſer wäre, als Hoffart und Märit laufen? Und je mehr ſie weinte, um ſo völler ward dem armen Aennell das Herz, daß es ſie dünkte, es müſſe zerſpringen und es wolle die Seele oben zum Kopfe hinaus. Schwere zornige Wolken wälzten ſich über ihr Gemüth; fortlaufen, ſcheiden, klagen, aufbegehren, auspacken, wüſtthun, eins nach dem andern kam, und eins nach dem andern ging, vor dem einen ſchämte ſie ſich der Leute wegen, das andere wollte ſie nicht um der Kinder willen; aber wie das Feuer das Waſſer verzehrt, und das Naſſe trocknet, ſo verzehrte der Zorn das Leid, und trocknete die Thränen, und als ſie merkte, daß man ſie ſuche ums Haus herum, da war es in ihrem Gemüthe, wie es oft nach einem Gewitter am Himmel iſt; es regnet nicht, es donnert nicht, aber es ſcheint auch die Sonne nicht, trüb und trotzig ſieht es am Himmel aus, und was werden will, weiß kein Menſch. Wie ſie merkte, daß die Suchenden ſich entfernt und

Niemand mehr hinter dem Hause sei, verließ sie ihren Kupwinkel und erschien im Hause, wie ein kluges Weib es so wohl versteht, daß es mitten unter den Leuten ist, und keiner sagen kann, wann und woher es gekommen.

Die Kinder fühlten wohl, daß etwas nicht gut sei, aber keines frug nach der Ursache und jedes ging so bald wie möglich der Ruhe zu.

Christen rauchte wie üblich seine Pfeife vor dem Hause, und wo er einmal saß, da stand er nicht gerne auf, und wie gerne er auch im Bette gewesen wäre, so war es ihm doch so zuwider daran hinzugehen, daß er bis nach Mitternacht sitzen konnte, ehe er zum Entschlusse kam. So saß er auch dießmal lange und alleine draußen, und vielleicht nicht bloß aus Gewohnheit, sondern wahrscheinlich war es ihm auch, wie es jedem Menschen ist, wenn er sich einem Menschen nähern soll, von dem er weiß, daß er beleidigt ist, aber nicht weiß, ist er streitbereit, oder friedfertig, während man selbst den Muth noch nicht gefaßt hat, offen und ehrlich den Frieden zu begehren.

Endlich suchte er doch das Bett. Er war der Letzte, er betete sein Unser Vater, aber alleine, Aennell betete nicht mit. Als er fertig war, wartete er eine Weile; Aennell blieb stumm, er wußte nicht: schlief sie, oder wachte sie; das erste Wort konnte er nicht reden, die Frage: Schläfst? hatte er zehnmal im Halse, aber dort blieb sie, er legte sich schweigend nieder. Es war das erstemal, daß sie sich nicht gegenseitig b'segneten mit dem frommen Wunsche: Gute Nacht gebe dir Gott.

Aennell hatte nicht geschlafen, aber auch sie wollte

nicht zuerst reden. Christen wars, der gegen sie so gröblich gefehlt; an ihm war das erste Wort, und auf dieses erste Wort wartete sie; aber ob sie mit ihm Friede machen wollte oder nicht, das wußte sie nicht, aber sagen wollte sie ihm, was ihr fast das Herz zerreißen und was sie nicht ertragen konnte, wenn es so gehen sollte.

Als Christen betete: vergib mir meine Schulden, wie ich auch vergebe meinen Schuldnern, da dachte sie: ob er wohl an die Schuld denke, welche er heute gegen sie gemacht. Als er gebetet, erwartete sie seine Rede; als er aber schwieg, als er sich zum Schlafen legte, ohne Wunsch, und ohne Segen, da sagte sie zu sich selbst: so, ist das so gemeint; jetzt ist's fertig!. Kann der seine Sünden nicht mehr bekennen, so bin ich ein armer Tropf, aber so ganz untern thun lasse ich mich nicht. Aenneli dachte wunderbarer Weise gar nicht daran, daß es heiße von Sünden vergeben, sondern hatte nur bekennen im Kopf, und daß dieses bekennen Christen zukäme; und weil er es nicht that, so sah sie darin eine neue Schuld, eine Schuld, die sie gar nicht verzeihen konnte; und als Wunsch und Segen noch ausblieben, da war es ihr, als sei zwischen ihr und Christen ein weiter und tiefer Graben, über den keines Menschen Fuß kommen könne, zu keinen Zeiten mehr. Manchmal war es ihr, als müßte sie reden, als sei alles gefehlt, wenn sie einmal in Groll und Aergerniß niedergegangen und die Sonne darüber aufsteigen ließen; aber solche Regungen wurden immer wieder unterdrückt, durch den trotzigen Muth, daß sie einmal zeigen müsse, sie nehme nicht alles an, wolle nicht alles ausbaden, was andere angerichtet, lasse nicht mit sich um-

gehen, als ob sie ein Waschlumpen wäre, oder als wäre sie mit leeren Händen gekommen.

Selbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, aber auch keine Reue in ihr Herz. Als kaum der Morgen graute, stund sie auf, nur um Christen nicht etwa: „Guten Tag gebe dir Gott" wünschen, oder ihm auf seinen Wunsch danken zu müssen. Und das war wiederum der erste Tag, den sie ohne Wunsch und Segen begannen. Trübselig und wortlos verstrich er, und als der Abend kam, da legte zuerst Christen sich nieder. Ihn verlangte nach der Stimme seiner Frau, die er den ganzen Tag über nicht gehört, und es war ihm unwohl dabei geworden, denn sie war ihm lieb, und er hatte die Rechnung gemacht, daß wenn sie schon gegen die Armen viel zu gut sei, und mit ihnen viel unnütz verbrauche, und das Lumpengesindel ziehe wie Zucker die Fliegen, so sei sie doch sonst sparsam und arbeitsam, und er könnte leicht eine haben, mit welcher er viel böser z'weg wäre, und es hätte jeder Mensch etwas an sich, das zu scheuen wäre, aber der eine minder, der andere mehr. Er wollte dießmal reden; z'tublen (schmollen) trage nichts ab, und bald dreißig Jahre seien sie im Frieden bei einander gewesen, für den Rest wollten sie keinen neuen Brauch anfangen. Aenneli kam, betete, aber betete leise für sich alleine. Wenn Christen ihr nicht gute Nacht wünschen möchte, so wüßte sie nicht, warum sie für ihn beten solle; so dachte sie. Und Christen wartete sehnlich auf das Beten, wollte nachbeten, als aber kein lautes Wort kam, als Aenneli ohne Wunsch sich zum Schlafen legte, da wußte er fast nicht wie ihm war. Daß er gestern

ohne Segen sich gelegt, dachte er nicht, nur an das, was Aenneli jetzt that. So, ist das so gemeint, sagte er zu sich selbst, so kann ich auch anders sein, warte du nur. So von einem Frauli lasse ich mich noch nicht kujoniren, dafür bin ich nicht auf der Welt, und für was wäre ich der Mann, als für zu sagen, wie es gehen solle, und wenn du tubien willst, so tuble meinethalb so lange du willst, einmal ich frage dich nicht, was du habest.

So stieg das Feuer auch in Christen auf, und wie es bei langsamen Naturen der Fall ist, um lange zu bleiben. Aenneli aber hatte erwartet, Christen werde fragen, warum sie nicht bete, dann wolle sie ihm so recht auspacken. Als nun Christen nicht fragte, nichts sagte, da dachte sie bei sich selbst: He, nun so dann, wenn du es so haben willst, so habe es; aber daß du so ein wüster wärest, und daß du mich so wenig lieb hättest, das hätte ich nicht geglaubt; und nicht viel fehlte, es wäre ein heftiges Weinen über sie gekommen, so voll ward ihr auf einmal das Herz. Aber der Zorn ward Meister, und trieb, was im Herzen war, als heiße Dämpfe in den Kopf hinauf.

So begannen beide erbittert die Nacht, standen am folgenden Morgen wortlos auf, und eine traurige Zeit begann für das Haus.

Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzet, wird dieses Herz selbstsüchtig. Sein Gesichts- oder vielmehr Gefühlskreis verengert sich. Wie die Spinne nur die Fliegen zu erfassen vermag, welche in den Bereich ihres Netzes kamen, so vermag der Groll nur die Dinge zu empfinden, welche ihn berühren; alles Andere

iſt für ihn gar nicht in der Welt, er ſieht es nicht, er riecht es nicht, und naht es ſich fühlbar, ſo ſtößt er es zornig zurück. Wo in einem Herzen die Harmonie zerſtört wird und ein Gefühl die Oberhand gewinnt, da trittet Beſchränktheit ein, und wie Archimedes in ſeine Berechnungen vertieft, die Einnahme ſeiner Vaterſtadt nicht gewahrte, ſo faſſet ein ſo recht innig Grollender kaum, wenn ſein eigen Haus brennt, und ein hart Leidender es kaum, wenn tauſend Andere in ſeiner Nähe wimmern und weben würden.

Redet mit einem Liebenden von Brand und Waſſernoth, die Tauſende unglücklich gemacht, um ſo mehr freut er ſich ſeines Glückes, wenn er euch nämlich hört. Redet einem Mißvergnügten von einer glücklichen Erndte, welche der Noth von Tauſenden ein Ende gemacht, er verflucht den Segen Gottes, weil er Andere zufrieden gemacht. Redet einem Zornigen von der Sanftmuth unſeres Herrn, ſo gibt er euch eine Ohrfeige, wenn er nämlich faſſet, was ihr redet. Laßt einen Regenten eitel ſein, ſo benutzt er den Staat ungefähr wie eine Dame ihr Schmuckkäſtchen; die Folgen ſieht er nicht, wie nahe ſie auch liegen, und zwiſchen monarchiſchen und republikaniſchen Regenten iſt hierin kein anderer Unterſchied als zwiſchen einem Tropf und dem andern Tropf.

Laßt eine Leidenſchaft überhaupt im Herzen eines Menſchen ſich anſetzen, ſo wird ſie euch gleich einem losgebundenen Element, das Alles verzehrt, was in ſein Bereich kömmt, und erſt in ſich zuſammen ſinkt, wenn Alles verzehrt iſt, wenn es keine Nahrung mehr findet. Laßt Eheleute dauernd grollen, ſo nimmt nicht

nur das ganze Haus dieſe Färbung an, wird unheimlich, ſondern alle Intereſſen gehen in dieſem Grolle auf, alle Gefühle verlieren mehr und mehr ihre Kraft, und wie die Gedanken an dieſem Grolle unausgeſetzt nagten, ſo verlieren ſie ihre Schärfe für alles Andere; ja, es iſt faſt als ob ſie auch die Augen ſchwächten, daß ſie das Nothwendigſte nicht mehr ſehen, für das Liebſte keinen Sinn mehr haben. Dieſe Zuſtände wachſen ſo allmählig, man weiß nicht wie; denn, wie geſagt, der Teufel geht nicht immer umher wie ein brüllender Löwe, ſondern ſehr oft auch als ein ſchleichender, und die Hölle hat viel Aehnlichkeit mit einem Ofen, ſie wird nicht auf einmal glühend, ſondern zuerſt nur lieblich warm.

So ging es auch dem armen Ehepaar. Wohlverwahrt trugen ſie ihren Groll in ihren Herzen, ließen ihn anfangs nicht unter die Leute, blieben bei ihren angeerbten Sitten, und anſtändig ging es zu; wie vorhin. Aber erpreß verkaufte nun Chriſten ſeine Kühe nicht, erpreß hielt er nicht weniger Leute, förderte die Arbeit nicht raſcher, ſondern alles eher das Gegentheil; und Aennelli, weil ſie dieſes ſah, ſo ward ſie nur um ſo freigebiger, und hieß manche Frau vor Chriſtens Ohren bald wieder kommen. So trotzte eins dem andern, während keines die 5000 Pfund vergaß, und jedes meinte, ſie ſollten wieder erhuſet werden; aber jedes meinte, auf anderem Wege, und je weniger das Huſen vorwärts wollte auf dieſe Weiſe, um ſo mehr wuchs die innere Mißſtimmung. Dieſe wurde zuerſt fühlbar den Kindern. An allen ihren Angelegenheiten nahmen die Eltern immer weniger Theil, achteten ſich

derſelben kaum, die Kinder konnten gehen und kommen, weder Vater noch Mutter fragten, woher, wohin? Schlechten Kindern iſt das recht, guten Kindern aber hat es etwas unbeſchreiblich unheimliches.

Wenn Anneliſi ſonſt heim kam von irgend einer Luſtbarkeit, ſo hörte die Mutter gerne erzählen, wie es zugegangen, wer zugegen geweſen, und lockte wohl durch Fragen hervor, was Anneliſi gerne ſagte. Dann ließ ſie Worte fallen über dieſen Burſchen und jenen Burſchen, daß die Tochter wohl merken konnte, wer als Schwiegerſohn willkommen wäre, und wer nicht. Solche Geſpräche waren auch die beſte Gelegenheit, über Nebenbuhlerinnen ſich zu beſchweren und der Mutter zu ſagen: „Nein aber Mutter, einen neuen Kittel muß ich nothwendig haben. Es ſind Meitſchi da geweſen, wo ſie daheim mit den Zinſen noch genug zu thun haben, aber einen ſo ſchlechten Kittel, wie ich einen habe, hat keins angehabt. Und Göllerketteli habe ich nur die, welche ich erhalten, als mir der Herr erlaubt hat; und die ſind ſo leicht und altmödiſch, es trüge leicht eine hoffärtige Magd ſie nicht.“ In ſolchem Zuſammenhang hatte die Mutter wider neue Anſchaffungen am wenigſten, und wenn die Mutter einmal ja geſagt hatte, ſo ſagte der Vater ſeinem Anneliſi nie nein. Das ward auf einmal anders.

Es gab allemal ſaure Augen, wenn es irgend wohin wollte. Kam es heim, und wollte mit einem Bericht des Erlebten wieder gut Wetter machen, ſo ſchwieg die Mutter oder ſagte, ſie möge des G'ſtürms nicht, und ehemals ſeien die Mädchen daheim geblieben, und hätten den Eltern etwas abgenommen, ſtatt in

der Welt jeder Luſtbarkeit nachzufahren, wie die Vögel dem Hirs. Und wenn es etwas vom Anſchaffen ſagte, eine Kappe gerne gehabt hätte oder ein Gloſchli, ſo ſeufzte die Mutter, und ſchwieg, oder ſagte: wenn es einmal fehle, ſo komme gerne alles zuſammen und helfe einander um einen zu Boden zu machen, und ſie hätte geglaubt, es hätte mehr Verſtand als ſo. Wenn es dann weinte, weil es der Mutter nichts mehr treffen könnte, und der Vater fragte ihns zufällig: was plärest aber? und es antwortete: Es mache es Niemand mehr recht, und Freude ſollte es keine mehr haben; es erleide ihm ſo dabei zu ſein, und zuletzt nehme es den Erſten, den Beſten, nur um fort zu kommen, ſo antwortete ihm der Vater: „He nun ſo denn, ſo nimm, und komme dann mir brav Eheſteuer zu fordern, es geht in einem zu. Es iſt beſſer auch, man mache gleich hinter einander fertig, ſo weiß man doch auch, woran man iſt.“

Das that dann Annelisi grusam weh. Es war ein gutes Kind, und liebte ſeine Eltern; aber daß es das Unglück allein entgelten und nur für andere Menſchen auf der Welt ſein ſollte, das meinte es doch auch nicht. Wie der Bauernſohn gerne ein Bauer wird, warum ſollte die Bauerntochter nicht auch gerne eine Bäuerin werden? Es iſt nicht nur wegen dem Manne ſelbſt, der doch auch allerdings nicht zu verachten iſt, ſondern wegen dem unabhängigen Regiment, das eine rechte Bäuerin führt, und der Achtung, in der ſie ſteht; denn eine rechte Bäuerin, deren es im Kanton Bern viele giebt, und welche die Sonnſeite des Bauernlebens ſind, iſt die Mittlerin des Hauſes zwiſchen Gott und Men-

schen, ist die sichtbare Vorsehung in allen leiblichen Dingen. Und jetzt sollte Anneliſi keine werden, weil der Vater 5000 Pfund verloren und eine Ehesteuer ihm zu hart ankam! Das that ihr weh.

Der älteste Sohn war empfindlicher Natur, und hatte er schon vorhin hie und da geglaubt, man hätte nicht genug Rücksichten für ihn, so geschah das jetzt noch viel öfters, und nicht immer mit Unrecht. Früher sah der Mutter Auge jede Veränderung in jedem Gesichte, und wo sie eine bemerkte, da traf sie Vorsorge. „Christeli, ich habe dir heute Trank angerichtet, du gehst nicht aufs Feld", so sagte sie, und im halben Tag rief sie ihn ins Stübli, wo sie ihm etwas Meisterlosiges z'weg hatte, damit er nicht an der harten Speise der Arbeitenden sich noch mehr verderben müßte. Und wollte es nicht bald bessern, so sagte sie, man wird zum Doktor müssen, und manchmal sagte sie sogar, es wäre gut er käme selbst, er könnte dann selbst sehen, wo es dir fehlt; so mit dem Brichten breicht (trifft) man es nicht allemale recht. Nun ging diese Aufmerksamkeit verloren; die Mutter frug ihn viel seltener: ob ihm etwas fehle; und wenn er es manchmal zu merken gab, mit Nichtessen oder Verzen, so war sie im Stande zu sagen: „Du mußt nicht so nöthlich thun, es wird schon bessern; je mehr man sich achtet, um so mehr thut einem weh." Und wenn er liegen mußte, und meinte er sei recht übel z'weg und vom Doktor redete, so war der Vater im Stande zu sagen: Man könne nicht das ganze Jahr durch einen für ihn auf der Straße haben; des Dokterns hätte er doch bald satt, er hätte jetzt sein Geld für andere Sachen zu brauchen; aber je nöthiger er es

hätte, um so mehr begehrten die Andern zu brauchen. Solche Reden gingen Christen tief ins Herz. Es dünkte ihn, nicht länger als er noch leben werde, sollten sie es ihm gönnen; aber es gehe ihnen noch zu lange, und sie möchten nicht warten, bis er weg wäre. Es kam ihn manchmal an, wenn er nur heute sterben könnte, damit sie sich so recht ein Gewissen machen müßten. Es würde sie doch wohl z'plären thun, wenn sie mit ihm z'Chilchen müßten und denken, sie hätten besser zu ihm sehen können, er lebte noch, wenn sie das Geld für den Doktor nicht gereut hätte. Und wiederum kam ihn das Weiben an, damit er Jemand hätte, der zu ihm sehen würde und für ihn thun, was er mangelte. Dann strich er umher, besuchte Orte, deren er sich eigentlich hätte schämen sollen, ließ Geld aufgehen in den Wirthshäusern, daß männiglich meinte, er werde bald verkünden lassen; aber plötzlich verleidete es ihm wieder, sah kein Mädchen mehr an, rührte keinen Wein mehr an, wollte wiederum sterben.

Weitaus am meisten litt darunter der jüngste Sohn, Resli. Die Mutter hatte ihm früher oft gesagt: „Resli, je früher du mir ein Söhnisweib bringst, um so lieber ist es mir; aber drei Sachen achte dich wohl, nimm eins, das sich wäscht, aber nicht nur oberhalb des Göllers, sondern auch unterhalb; eins, das Alles anrühren darf und die Saumelchern nicht scheut; und eins, dem man nicht zweimal die Zeit wünschen muß, ehe es einmal danket. Ich bin froh an die Ruhe zu stellen, und wenn du mir so eine bringst, so soll sie nicht über mich zu klagen haben."

Freilich sagte Resli: „Mutter, es pressirt mir

nicht.“ Aber er redete doch gerne mit der Mutter über die Meitſcheni, und hörte, was ſie für einen Trumpf hatte für dieſes oder jenes, und was ſie von deſſen Familie wußte bis zur Großmutter hinauf. Denn Resli hielt gar viel auf dem guten Namen, und wollte nur eine Frau „von braver Familie nache.“ Er wollte nicht, daß man den Kindern die Eltern vorhalten könne, und hielt eben ſo viel auf ehrlichem Gut, und eine mit ungerechtem Gut hätte er nicht mögen, und wenn ſie einen ganzen Käsſpycher voll Dublonen gehabt hätte, und dazu es Myneli, wie wenn man es apparti tanglet (knetet) hätte.

So ein junger Kerli weiß aber, wenn die Mutter es ihm nicht ſagt, nicht, was in einer Familie vorgegangen und was ihr anhanget; er ſieht bloß, wie das Meitſchi thut, und ſehr oft ſieht er auch dieſes Thun durch eine Brille. Und wenn er auch einſieht, wie dumm es thut, ſo meint er noch ſehr oft, aus einem Meitſchi, das dumm thut, gebe es eine Frau, die geſcheidt thue — aber ehä!

Es iſt daher einer glücklich, wenn er eine Mutter hat, mit welcher er vernünftig über die Meitſcheni reden kann, und die nicht meint, das Himmelreich beſtehe in einem Geldſack, und wenn ihr Sohn ſchon eine dumme Frau kriege, ſo mache es nichts, weil er geſcheidt für zwei ſei.

Mehrere Jahre hatte Resli bereits in der Welt gelebt; und hatte ſchon an viele Mädchen gedacht, hatte ſchon manchmal g'werweiſet: will ich dieß oder will ich jenes; das wäre reicher, das wäre ſchöner, das wäre luſtiger, und jenes e Werchadere vom Tüfel; aber noch

keines hatte er angetroffen, bei dem er in sich selber dachte: Das will ich und kein anderes, und wenn ich das nicht haben kann, so will ich gar keins, und wer weiß, vielleicht hänge ich mich noch.

Da war einmal ein schöner Sonntag, und es dünkte Resli, er möchte auch einmal baden. Er machte sich z'weg, steckte eine schöne Rose auf den Hut, legte das schönste Halstuch um und sagte, man solle Abends zum Essen und Füttern nicht auf ihn warten, man wisse nie, was es gebe und säume sich manchmal ung'sinnet.

Gleich nach dem Mittagessen ging er alleine; denn sein Bruder hatte gerade seine kranke Laune und einen Knecht so gleichsam als Sicherheitswache mit sich nehmen, wie es oft geschieht, der dann mit des Meisters Sohn ißt und trinkt, sich aber auch für ihn schlägt und prügeln läßt, das mochte er nicht.

Es war ein heißer Tag, der Staub lag Hand hoch auf der Straße, und als Resli aus dem Bade kam, dünkte es ihn, er sei ein ganz neuer Mensch, er hätte Flügel und könnte fliegen über Berg und Thal. Zwei lustige Geiger riefen zum Tanze, und rasch hörte er die genagelten Schuhe den gygampfenden (auf- und niedergehenden) Boden stampfen. In langsamer Ruhe stieg er die Treppe auf, trat unter die Thüre, sah im öden Saal ein halbes Dutzend Paare dampfen und stampfen und ein Dutzend Mädchen an den Wänden stehen, welche auch gerne gezeigt hätten, wie sie ihre Kittel schwingen könnten, und wie sie das Stampfen erleiden möchten, auch wenn es auf ihren eigenen Füßen (Füßchen kann man nicht wohl sagen) stattfinden sollte.

Resli gehörte nicht zu den weichen Herzen, die sich

aller verlaſſenen Mädchen erbarmen, die meinen, wenn ein Mädchen tanzen möchte oder ſonſt etwas, ſo hätte ſie der Herrgott appart dazu geſchaffen, des Mädchens Wunſch zu erfüllen. Zudem iſt es bei uns zu Lande nicht ſo mit einem Tanze abgethan, ſo daß, wenn der Geiger den letzten Strich thut, man das Mädchen flädern (halb fliegen) laſſen kann, unbekümmert, in welche Ecke oder an welche Wand es geräth, wie es unter den heutigen Zierbengeln Mode wird. Reicht ein Burſche einem Mädchen zum Tanz die Hand, ſo ſteigen in demſelben gleich ein Fuder Hoffnungen auf. Zuvorderſt ſteht eine Halbe Wein, welche der Tänzer kommen läßt; hintendrein kömmt Eſſen, ein ſchönes Schnäfeli Bratis, dann eine ſchöne Heimfahrt, und endlich ein luſtiger Hochzeittag. Das ſteigt Alles auf, ſobald ein Mädchen eine Hand zum Tanzen kriegt, und ſo eine Hand iſt gleichſam der Schlüſſel zu einem Schranke, der voll Herrlichkeit iſt, und der einem aufgeht, ſobald man mit dem Schlüſſel recht umgeht. Wenn aber nach ein oder zwei Tänzen ſonder Komplimente ein Burſche ſeine Tänzerin fahren läßt, ſo verſinken auf einmal alle dieſe Hoffnungen, und aſchgrau wird es dem Mädchen im Herzen, wie es uns Allen würde, wenn wir das Morgenroth geſehen hätten, und nach dem Morgenroth käme keine Sonne, ſondern wiederum die Nacht.

So täuſchte nun Resli nicht gerne, und für etwas mehr als höchſtens einen Tanz war ihm keines der Mädchen anſtändig. Er forderte daher einen Schoppen für ſich alleine, und ſetzte ſich an den Schenktiſch, unbekümmert um die ärgerlichen Augen, die wie Fliegen und Weſpen ſeine Ruhe gern geſtört hätten. Aber

Resli trank kaltblütig seinen Schoppen, und dachte, wenn nichts besseres kömmt, so trink ich aus, und gehe.

Und wie der Böse kommen soll, wenn man an ihn denkt, so kömmt in guten Stunden uns auch der Engel vor die Augen, an den gerade unsere Seele dachte.

Wie Resli aufsah, sah er ein Mädchen am Eingange stehen, von ganz anderem Schlage als die Mädchen drinnen an der Wand. Es war nicht reich gekleidet, nicht so handgreiflich schön, wie man es auf dem Lande liebt, aber auf dem ersten Blick sah man, daß da etwas Rechtes sei, und aus einem berühmten Hause; der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen so gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihns wagten. Resli fühlte sich auch Etwas, und glaubte nicht, daß für ihn leicht eine zu vornehm sei, und wenn ihm auch das Mädchen fremd war, so dachte er doch: fragen werde nicht z'tödten gehen. Darum stand er auf und frug das Mädchen, ob sie einen mit einander haben wollten? Und das Mädchen sagte, es sei ihm recht.

Mehrere Tänze tanzten sie im weiten Saale, so gleichsam der König und die Königin unterm gemeinen Volk, und sie hatten je länger je größern Gefallen an einander; das ging zusammen, so rund und sittig, so rasch und richtig, daß es jedes von ihnen dünkte, so wohl hätte das Tanzen ihm noch nie gefallen, und noch mit Keinem hätte es so fortkommen können, wie pfiffen. Nach einigen Tänzen sagte er, er möchte eine halbe zahlen, wenn es kommen wollte. Das Meitschi sagte zuerst, es sei nicht nöthig, es sei nicht durstig;

indessen wehrte es sich doch nicht halb so, wie manches Stüdi, das, wenn es von weitem Wein riecht, schon die Finger zu schlecken anfängt, bis an den Ellbogen, sich aber doch, wenn Jemand es zum Wein führen will, erst reißen läßt, bis ihm irgend ein Bein im Leibe kracht.

Man sah dem Mädchen an, daß Resli ihm wohl gefiel, und eben weil es hier fremd war, und es wohl sah, daß Resli es auch nicht kannte, so ließ es sich um so unbeachteter gehen, und verschanzte sich nicht hinter die übliche zähe, einsylbige Sprödigkeit. Als sie am Wein saßen, und die Stubenmagd fragte: Ob sie noch etwas zu essen bringen solle, da befahl Resli gleich vom Besten was sie hätten. Aber da redete das Mädchen auch, und sagte, ein Glas Wein zu trinken sei ihm recht gewesen, aber essen möge es nicht, sein Vater werde bald kommen, und es abholen, sie hätten weit heim.

Resli gebehrdete sich aber auch als einer, der wußte, wer er war und sagte der Stubenmagd: Sie hätte gehört, was er befohlen, und dem Meitschi sagte er: Es soll sich doch nich eigelich (Komplimente) machen, auf ein Paar Batzen mehr oder weniger komme es ihm nicht an, und wenn der Vater käme, so sei immer Jemand, der esse, was gekochet sei. Wenn es ihm aber recht sei, so wollten sie noch ein Paar mit einander haben, bis das Essen komme; er hätte noch kein Meitschi angetroffen, mit dem sich ihm das Tanzen besser geschickt. Das Meitschi sagte nicht ab, und nun tanzten sie wieder, das man ihnen die Herzenslust von weitem ansah, und die Kunde bis in die Küche drang, es tanzten zwei oben ganz

b'ſunderbar, man hätte noch nie ſo was geſehen, und ein Kuchimutz nach dem andern ſtreckte mit zurückgehaltenem Kuchiſchurz ſeine ſchwarz angeloffene Naſe neben den Thürpfoſten durch in den Saal.

Noch zwei Tänze tanzten ſie, nachdem das Stubenmeitli das Eſſen auf den Tiſch geſtellt, und ihnen immer gewunken, von wegen weil es kalte. Aber es war Resli, als könne er das Meitſchi nicht aus dem Arm laſſen, und wenn er es laſſe, ſo entſchwinde es ihm, und er ſehe es nie wieder. Endlich führte er es doch zum Tiſche, und das Meitſchi ließ ſich führen; freilich ſagte es, es ſei unverſchamt, und es wolle ſeinen Theil bezahlen, es thäte es nicht anders. Es ſei nicht da hinaufgekommen, um zu ſchmarotzen, aber der Vater hätte eine Verrichtung gehabt, und es unten Langeweile, darum habe es dem Tanz zuſehen wollen, damit die Zeit fürgehe. Daß es ſelbſt hätte tanzen können, ſei ihm viel zu gut gegangen, und darum wolle es ihn jetzt nicht noch in Köſten bringen. Vom Geiger wolle es nichts ſagen, aber an der Uerti zahle es ſeinen Theil; wenn er das Geld nicht zu ſcheuen brauche, ſo ſei es denn nicht, daß andere Leute nicht auch welches hätten und es brauchen dürften. Es nahm Resli Wunder, wer das Meitſchi ſei, und das Meitſchi wer Resli ſei, und ſie ſchlugen beide auf den Stauden herum, aber ein jedes wollte erſt hören, wer das andere ſei, und ob die Bekanntſchaft zuläſſig ſei, ehe es herausrücke aus ſeinem Inkognito. So gelang keinem ſein Vorhaben. Es dünkte Resli wunderlich, daß das Meitſchi nicht war wie andere Meitſchi. Er hatte

nach der Verrichtung des Vaters gefragt, und hatte vernommen, er suche Holz, um etwas zu bauen. Er hatte gefragt, ob das Haus ihnen zu klein sei? Jetzt hätte das Mädchen Gelegenheit gehabt, aufzuzählen, wie viel Jucharten Land sie hätten, und wie viel Garben sie machten, und wie viel Klafter Heu sie alle Jahre dem Küher geben. Aber von diesem allem vernahm er nichts, sondern bloß, daß das Haus ihnen gar unkomod sei, und der Stall sehr bös. Es wollte ihm nichts rühmen, wie er es auch darauf anlegte; nicht einmal wie viel Schweine sie hätten, vernahm er. Darum vernahm das Mädchen auch nichts. Er rühmte sonst gerne ihre schönen Rosse, wie manches sie hätten, und wie viel sie für jedes hätten lösen können, aber jetzt hätte er es bei Leib und Leben nicht sagen können, wie oft das Meitschi ihm auch Gelegenheit dazu gab. Es kam ihm vor, als ob das Rühmen ihn in den Augen des Meitschis hinuntersetzen würde, und daß der am meisten sich rühme, der den Ruhm am meisten nöthig hätte. Während sie so mit einander worteten, und keines sich verrathen wollte, kam das Stubenmeitli mit der Nachricht, der Vater sei unten und lasse befehlen, daß es alsobald hinunterkomme. Sage ihm, ich komme gleich, sagte das Meitschi, stund aber nicht auf, machte mit Resli Gesundheit, wortete wieder, und bald ward, als ob des Vaters Bescheid vergessen wäre.

Da kam das Stubenmeitli noch einmal und sagte: Der Vater lasse befehlen, daß seine Tochter auf der Stelle kommen solle, sonst fahre er alleine, man könne die Rosse nicht einen ganzen halben Tag an den Bäu-

men stehen lassen. „Laß du ihn fahren," sagte Resli, „ich begleite dich dann heim, wenn du nichts darwider hast." Da ward das Mädchen roth und sagte: „Nein, das will ich jetzt nicht; aber dankeigist, und behüte dich Gott," und somit gab es Resli die Hand. Resli nahm sie, und wollte noch etwas sagen; und das Meitschi wartete darauf. Aber das rechte Wort kam Resli nicht. Da stürzte die Magd hinein und rief: „G'schwind, g'schwind, dr Alt ist schon ufg'hocket!" „Adie wohl", rief das Mädchen, und riß sich los. „Wart doch, los doch", rief Resli, aber das Mädchen war schon auf der Treppe und frug auf derselben im Fluge das Stubenmeitli: „Was ist das für e Bursch?" „Ich weiß es nicht," sagte dasselbe, „ich kenne ihn nicht, er ist noch nie da gewesen." Da ging stille das Mädchen aufs Wägeli, stille hörte es die Vorwürfe des Vaters, stille fuhr es mit ihm dahin; es war ihm, als fahre derselbe mit ihm ins weite öde Meer, wo keine Freude, keine Lust mehr sei, nichts als Herzeleid und lange lange Zeit, bis man sterben könne.

Resli war ganz verdutzt gestanden, und als er zum Fenster trat, um nach Wägeli und Vater zu sehen, ob er sie vielleicht kenne, sah er nur noch die hinter ihnen aufwirbelnde Staubwolke. Da that es ihm im Herzen weh, und er konnte nicht aufhören in den Staub zu sehen, hoffend, der Wind möchte kommen, und den Staub verjagen, noch einmal könne er das Meitschi sehen; und lange war Staub und Wägeli verschwunden, und immer noch sah Resli ins Weite, und immer wirser (mehr weh) that es ihm im Herzen. Es dünkte ihn da, wie wenn ein Mühlstein darauf

läge, und der Staub biß ihn in den Augen, wie noch nie. 1000 Pfund reuten mich nicht, dachte er, wenn ich wüßte, wer die wären. Als er dieses dachte, merkte er hinter sich das Stubenmeitli. „Mach mir die Uerti", sagte er rasch, als ob er fürchtete, dasselbe lese an seinem Rücken die Gedanken in seinem Herzen. „He, es ist 25 Batzen", sagte dasselbe. Während es das dargelegte Geld nachzählte, dünkte es Resli, er möchte doch noch etwas wagen, und sagte: „Was sind das für Leute gewesen?" „Das ist der Dorngrütbauer, er wohnt da in den Dörfern unten, exakt in welcher Gemeinde weiß ich nicht, aber es soll ein gar grusam Reicher sein. Du hast dich aber überzählt, es sind 2 Batzen zu viel, 25 Batzen habe ich gesagt und nicht 27." „So behalte sie, sagte Resli, ich begehre sie nicht wieder." Du bist ein seltsamer Bursch, sagte das Stubenmeitli, die Meisten wollen mir zu wenig geben, und du gibst mir zu viel. Aber ich will es nehmen, ich mangle es übler als du, und du solltest Dank haben z'tausend Malen. Aber weißt du, was ich noch lieber möchte als die zwei Batzen?" „Nein", sagte Resli. „Einen mit dir haben, möchte ich, du kannst es b'sunderbar wohl. Willst?" „He, meinetwegen, öppe einen", sagte Resli. „He nu so de Gyger, so mach denn fry e lustige, aber g'schwind. Sonst wenn die Wirthin merkt, daß ich tanze, so kommt sie, und nimmt mich bei den Zöpfen, sie ist heute aber gar eine böse, und ich will lieber, sie komme nicht dazu." Nun gings Tanzen los, und das Meitschi ward selig, that Sprünge wie ein junges Böcklein, vergaß aber doch nicht, trotz seines Glückes in einer Pause zu fragen: „Woher kömmst du?"

Da dünkte es Resli erst: Wenn seine erste Tänzerin nicht wisse, woher er komme, so brauche es die gegenwärtige auch nicht zu wissen; aber bald besann er sich eines Bessern, und gab seinen Stammsitz an; denn wäre es nicht möglich, daß man hier ebenfalls nach ihm fragen würde?

„So bist du der, sagte das Stubenmeitli; ich habe viel von Liebiwyl gehört, bin aber noch nie dort gewesen. Des Dorngrüter Bauerntochter hat gefragt, woher du kämest, aber was man nicht so weiß, kann man nicht sagen. (Man frägt im Emmenthal meist: Woher bist, statt wer bist, da nach alt-adelicher Sitte die Menschen bekannter sind unter dem Namen ihrer Höfe, als denen ihres Geschlechts.) „Soll ich dir noch eine Halbe holen? Du wirst doch nicht schon fort wollen, du kämest ja Tags heim!" „Nein, ich mag nicht mehr trinken", sagte Resli. „So mußt du noch einen mit mir haben", sagte das Stubenmeitschi, und nach dem einen wollte es noch einen und noch einen, gäb was Resli sagen mochte; und wer weiß, wie manchen Resli noch hätte haben müssen, wenn nicht die Wirthin unter der Thüre erschienen wäre, um das arme in seine Privatgeschäfte vertiefte Meitschi zu suchen. „So, bist du da, du donnstig Bubennarr, was du bist; wohl, dir will ich"! rief sie mit klebriger Stimme in den weiten Saal durch Geigen und Stampfen mitten hindurch, daß das arme Mädchen zusammen fuhr, wie von einem großen Dorn gestochen, sich umsah und mit einem Satz zur Stube ausfuhr, als wenn es schrittlings auf dem Besluft führe.

„Bist du noch da, du donnstigs Tanzgöhl, fuhr

die Wirthin fort und richtete ihre Kanone auf den armen Resli. Es dunkt mich, du solltest genug haben und das andere Mal lasse mir meine Meitli in Ruhe, oder bring eine mit, wenn du tanzen willst, für solche Schmökeni habe ich meine Meitleni nicht. Oder wenn du es zwingen willst zu tanzen, so frag mich, ob ich Zeit habe? Ists denn wahr, daß du es so wohl könnest? Seh, laß mal probiren; Gyger, mach fry e styfe." Und sonder weitere Umstände mußte Resli mit der dicken Wirthin, welche dampfte wie eine siedende Fleischsuppe, die über einem anderthalbzentnerigen Rocken strudelt, an den Tanz. Er begann zu glauben, er sei verheret, und ihm war, wenn er nur da weg wäre; wenn nach der Wirthin noch die Köchin käme, dann das Badmeitli, nach dem Badmeitli die Hühnermutter, nach der Hühnermutter das Kindermeitschi und nach dem Kindermeitschi die Wirthstöchtern noch alle, so ginge es bis am Morgen, und was würden die Leute sagen, wenn er erst mitten im Morgen heimkäme? Da erschien zum Glück unter der Thüre der Wirth und fuchte: Es nehme ihn doch Wunder, warum heute Alles da oben sein wolle; aber wenn das nicht aufhöre, so wolle er ihm schon ein Ende machen und jage die Geiger fort. Es dünke ihn, für so eine Alte sollte sie witziger sein, und wenn eine drei Männer gehabt und vierzehn Kinder, so sollte ihr das Tanzen erleidet sein. Aber er habe schon manchmal gehört, für die Narrechtige sei kein Kraut gut als einmal der Tod. Sie solle sich abe machen, es seien Leute unten, die wollten etwas essen, und zwar auf der Stelle. „He die werden wohl warten, sagte die Wirthin, wir haben

auch warten müſſen, bis ſie gekommen ſind." „Haſt du's gehört, ſagte der Wirth, oder ſoll ich dir zünden?" „Du biſt ein Grobian, ſagte die Wirthin, haſt du es gehört, ich laſſe mich nicht von dir befehlen und tanze mit wem ich will und ſo lang ich will."

„Komm Bürſchli, wir wollen noch einen haben", und ſomit drehte ſie ſich, und wollte Resli wieder faſſen, aber es war kein Resli mehr da; ſie ſtreckte die Arme in die Luft, und ſtand da, ungefähr wie Loths Weib geſtanden ſein mag. Es erſcholl ein donnernd Gelächter; der Wirth ſagte: „Gäll, der hat es dir gereiſet!" „Wo iſt der junge Löhl", fragte die Wirthin, ſah rund in der Stube herum; aber Resli war nirgends zu ſehen. Hat ihn der Schwarze genommen? Und abermal lachten Alle, und der Wirth ſagte: „Such nur." Die Wirthin wurde endlich verblüft und ſagte: „He nu ſo de. Wenn es hat ſein müſſen, ſo iſt es mir allweg lieber, er habe ihn alleine genommen, als mich damit. Es nimmt mich nur Wunder, ſagte ſie zu ihrem Manne, warum er dich nicht mitgenommen hat, es wäre ihm in einem zugegangen, und er hat ſchon Manchen genommen, der am kleinen Finger beſſer geweſen iſt, als du am ganzen Leib mit Haut und Haar."

Während unter ſolchen zärtlichen Geſprächen das Ehepaar an ſeine Arbeit ging, hatte Resli, der zum offenen Fenſter aus auf die Laube und von da ins Freie gekommen war, ſchon einen Platz Weg gemacht. Bald ſchien's ihm, er gehe auf Rädern, bald wieder knietief in der Erde, bald tanzte er mit dem Mädchen, bald dachte er, er hätte es zum letzten Male geſehen.

Er machte Plan um Plan, wie er zu ihm gelan-

gen wolle, bald Nachts als Kilibub, bald unter dem Vorwand, Kühe oder Rosse zu kaufen, oder Heu oder Stroh; so ein Bauernsohn hat gar manchen Schlüssel zu anderen Bauernhäusern, wenn es ihm ernst ist, hineinzukommen. Aber nichts gefiel Resli recht; er ersann immer etwas Neues, und das gefiel ihm dann wieder nicht, und er war daheim, er wußte nicht wie.

Die Andern hatten schon gegessen, aber die Mutter hatte ihm sein Essen an die Wärme gestellt. Sonst war sie neben ihn gesessen und hatte ihn gefragt, wo er ausgewesen, und dann hatte ein Wort das andere gegeben, bis beide wußten, was sie wollten. Jetzt aber stellte sie ihm sein Essen dar, fragte nicht: Ist es noch warm? Sagte nicht: Du bist früh heim; sagte ihm kein Wort, ging aus und ein, als wäre er nicht da. So konnte er keine Frage anbringen, und das that ihm weh. Manchen Tag strich er um die Mutter herum, aber wenn er etwas vom Sonntag anfangen wollte, so verschloß ein mürrisch-grollend Wort ihm den Mund. Endlich glaubte er einen günstigen Augenblick erhascht zu haben, er war mit der Mutter alleine im Spycher und faßte ihr Korn für die Schweine. „Mutter, kennst du den Dorngrüterbauer?" „Warum fragst du nach dem?" „He, ich habe ihn letzten Sonntag gesehen." „Wie hast du gewußt, daß es der Dorngrüterbauer war?" „O, ich habe gefragt." „Was hat dich das Wunder genommen?" „He Nienerum. Aber ich habe mit der Tochter einen Tanz getanzt oder zwei." „Jä so, sagte die Mutter. Während man daheim für euch sorget und hüset und kummert, fahrt ihr herum und läuft jedem Schlärpli nach." „Es dünkt mich doch

Mutter, du ſollteſt nicht über mich zu klagen haben, ich mache ja was ich kann.“ „Ja, ſagte die Mutter, und läufſt an den Orten herum, wo es luſtig geht. Es dünkt mich, das ſollte dir vergehen, wenn du ſinneteſt, wie wir dran ſind, und der Muth zum Tanzen und Karliſiren ſollte dir vergehen. Aber ſo hat man es mit den Kindern, wenn man ſie am nöthigſten hätte, ſo ſieht ein jedes für ſich und frägt Vater und Mutter nicht mehr nach.“ Darauf konnte Reſli keine Antwort mehr geben; das Herz that ihm zu weh. Die Mutter ſollte doch wiſſen, dachte er, wie lieb er ſie hätte, und daß er dieſe Vorwürfe nicht verdiene. Wenn es einem Bauernſohn nicht mehr ziehe, einmal im Jahr zu baden und einige Tänze zu tanzen, ſo wäre es doch bös, und darneben ſei er doch der Erſte und Letzte bei der Arbeit, und wenn es gerechnet ſein müßte, ſo gehörte ihm ein ſchöner Lohn heraus. Und öppe für Wüſtzuthun oder Schlägereien ſei ja noch kein Kreuzer für ihn bezahlt werden.

Solches dachte Reſli, aber es erbitterte ihn nicht. Es war ihm immer als müßte er der Mutter und noch einer Andern zeigen, daß er beſſer ſei, als man von ihm denke, als werde man hier oder dort nach ihm fragen, und dann ſolle jeder ſagen müſſen, einen brävern Burſchen und einen, der alles beſſer angreife, gebe es nicht, ſo weit der Himmel blau ſei. Und wenn ihm die Galle aufſteigen wollte, und ihn antreiben zum Wüſtthun, ſo wars ihm, als hebe das Meitſchi hinter einem Hag den Finger auf und ſage: „B'hüt mi Gott vor einem Seligen.“ Dann nahm er ſich zuſammen und that wieder wie er dachte, daß ein Meitſchi,

welches gerne einen guten Mann hätte, es am liebsten sehen würde.

Aber wie viele Pläne er auch machte, auf den Dorngrüt zu gehen, er führte keinen aus. Es munterte ihn Niemand auf, und je wie es bei ihnen immer mehr ging, hatte er nicht das Herz, eine junge Frau in das Wesen hineinzuführen.

Als künftiger Besitzer des Hofes, um der Mutter zu gefallen, und ein gutes Lob zu erhalten ringsum, hatte er geglaubt, er dürfte wohl dem Vater sich näher zur Hand stellen, dürfte ihn fragen: Wollen wir nicht an dieses oder jenes hin? Vater, bleib du daheim, wir wollen die Sache schon machen, daß es dir recht ist. Auch fragte er: „Vater, darf ich nicht mit dir z'Märit, soll ich den Rieb mitnehmen oder den Tschägga, sie sind fett und geben wenig Milch, es wäre Geld zu verdienen, und ich sollte das Handeln auch lernen?“ Dann sah und hörte der Vater einige Zeit zu, und es dünkte ihn, er sollte selbst Freude haben am Eifer seines Sohnes, und er sagte wohl einige Male zu sich selbst: Das gibt einmal ein rechter Bauer. Hätte die Erfahrung des Vaters den Eifer des Sohnes unterstützt, die 5000 Pfund wären nicht nur bald ersetzt, sondern ihr Verlust wäre durch die erzeugte Aufregung ein eigentlicher Vortheil geworden. Aber bald kamen Eifersucht und Mißtrauen über den Vater. Er meinte, Resli sei von der Mutter aufgestiftet, und sollte jetzt den Hof führen nach ihrem Sinn, mit Hasten und Jagen und Grämpeln, wie es Vater und Grosvater nie gethan. Er wollte den Sohn nicht über den Kopf sich wachsen lassen, die Leute sollten ihm nicht sagen, sein Sohn sei ein ganzer Kerli, und seit

er regiere gehe alles beſſer. Es ſei eins ein ſchlechter Sohn, wenn er den Pflug nicht im gleichen Loche fahre wo der Vater. Einmal er hätte ſich geſchämt, regieren zu wollen, ſo lange der Vater gelebt, und als derſelbe geſtorben, habe er gebauert, wie er es vom Vater gelernt, und es wäre auch gegangen. Aber die Welt werde immer ſchlechter, und die Kinder verachteten ihre Eltern und ein jeder Bube wolle geſcheidter ſein als Vater und Großvater. Aber ſo lange er lebe, gebe er den Löffel nicht aus der Hand und auch das Hefti nicht, und man ſolle erfahren, wer Meiſter ſei. Von dieſer Zeit an ging es dem armen Resli bös, und er brauchte nur ein Wort zu einer Sache zu ſagen, ſo ging es übel, und von Allem was er ſagte, that der Vater gerade das Gegentheil, und wenn er ihm eine Unerfahrenheit oder Unbeſonnenheit aufrupfen konnte, ſo ſparte er es nicht, und nahm ſich damit nicht einmal vor den Dienſten in Acht. Wo er nur konnte, gab er ihm zu verſtehen, daß er eigentlich nur noch ein Bub ſei, und nichts verſtünde, und noch manchen Biſſen Brod eſſen müßte, bis er nur wüßte, was eigentlich ein Bauer ſei.

Resli verlor allen Muth, als ſein Eifer ihm ſo übel genommen ward. War er dann laß und muthlos, ſo hieß es, da ſehe man was mit ihm ſei, wenn er die Sache mit dem Maul machen könnte, ſo wäre es wohl gut, aber wo es müſſe ausgehalten ſein, da ſei er nicht daheim.

Doch dies hätte er auch noch ertragen, er wußte gar wohl, daß man mit der Eltern Gebrechen Geduld haben ſolle, wenn nur dieſe Vorwürfe im Stillen un-

ter vier Augen geſchehen wären. Aber die Art im Hauſe hatte ſich ganz geändert, und das war es, was ihn am übelſten plagte, und manchmal faſt z'weinen that. Früher war man ſo beſonnen mit der Rede, hütete ſich, daß kein böſes Wort fiel, oder wenigſtens nie vor fremden Ohren, denn wenn Mann und Weib ſich böſe Worte geben, was ſollen Kinder und Dienſten daran für ein Exempel nehmen? Und muß man ſich darüber wundern, wenn ſie ebenfalls böſe Mäuler kriegen? Darum auch war das Haus ſo berühmt weit und breit; denn wo Keiner dem Andern ein böſes Wort ſagt, da geht es im Frieden, und wo es im Frieden geht, da können böſe Leute ihr Maul nicht hineinhängen, und das iſt eine wahre Sache.

Nun war es anders geworden.

Chriſten und ſeine Frau gaben ſich manches böſe Wort, und hielten ſich unverblümt ihre Fehler vor. Chriſten hielt ſeiner Frau ihre Wohlthätigkeit vor, und wie dieſe und jene Frau eine ganz andere ſei, ſo und ſo viel Eier- und Milchgeld hätte ſie in einem Jahr ihrem Mann gegeben. Aber da ſtünden nicht immer zwei vor der Thür und warteten bis drei andere, die drinnen wären, herauskämen, um dann auch hineinzugehen. Mit einer ſolchen Frau ſei es auch eine Freude zu hauſen; da hätte man ung'ſinnet immer mehr; er aber möge einnehmen ſo viel er wolle, ſo ſei in Gottes Namen immer kein Geld da, es ſei wie wenn der Luft darhinter wäre. Die Frau blieb nichts ſchuldig, und ſagte, 5000 Pfund hätte ſie doch nicht verliederlichet, und ſie könnte manchem armen Menſchen wohl thun, ehe ſie nur den Zins davon gebraucht hätte, und zwi-

schen Spitzbuben und armen Leuten sei doch noch ein Unterschied, und es heiße in der heiligen Schrift nirgends, daß die einen Gotteslohn davon hätten, welche Spitzbuben mästeten. Sie könne nichts dafür, daß es nicht mehr Milchgeld gebe; sie kaufe und verkaufe die Kühe nicht, und müsse die Milch nehmen, welche man ihr bringe. Und wenn man zu rechter Zeit jede Arbeit verrichten würde, man erhielte auch mehr und besseres Futter. Sie wüßte Männer, welche z'halb mehr auf dem Hofe machen würden.

Wenn sie dann auf ähnliche Weise mit einander gewortet hatten, so konnte sich vielleicht Christen nicht enthalten, vor Knechten und Taunern zu sagen: Es erleide ihm, dabei zu sein, und wenn seine Frau nicht bald aufhöre, ihm die 5000 Pfund vorzuhalten, so müsse etwas anders gehen. Aenneli aber weinte in der Küche vor den Mägden, und sagte: Es sei gut, daß ihre Mutter das nicht erlebt hätte; sie hätte es nicht ausgestanden, und wenn sie es jetzt sehen könnte, wie es ihr gehe, sie kehrte sich noch im Grabe um. Daß man so mit ihr umgehe, hätte sie es nicht verdient, und was sie gebe, gebe sie eigentlich aus ihrer Sache, und es dünke sie, das sollte Niemand viel angehen. Aber sie wollte, sie wäre todt, Christen könnte dann eine von denen nehmen, welche so viel Eier- und Milchgeld machten. Vielleicht machten die es wieder gut, und Christen würde noch manchmal an sein Aenni sinnen, welches jetzt in keinen Schuh mehr gut und nichts recht sei, es möge in Gottes Namen machen, was es wolle.

Die Worte, welche in die Ohren der Diensten fal-

len, die finden nicht unfruchtbares Erdreich, die gehen auf, manchmal tausendfältig, und wenn sie aufgegangen sind, so stehen sie nicht still wie Korn oder Weizen, sondern wandern von Haus zu Haus und samen sich wiederum ab in die Ohren neugieriger Weiber, die, wie gegenwärtig die Stadtthore, Tag und Nacht offen stehen. Es ist aber mit Dienstenohren noch eine wunderliche Sache. In gewisser Beziehung würde man ihnen das größte Unrecht anthun, wenn man sagte, das wären auch Ohren, die nicht hörten. Denn diese Ohren hören zuweilen auf hundert Schritte, sogar durch verschlossene Thüren und solide Wände, und von dem, was sie so hören, vergessen sie nichts; dann gibts wiederum andere Sachen, welche nicht zu diesen Ohren ein wollen. Es gibt Dinge, man kann sie ihnen hundert Mal des Tages sagen, am folgenden Morgen wissen sie nichts mehr davon, und sagen sie auch nie wieder. Kuriose Ohren sind Diensten Ohren.

Aber nicht nur Diensten redeten, auch Anneliß klagte zuweilen einer Freundin ihr Leid, wie es nicht mehr auszuhalten seie daheim, und es wäre ihr zuletzt recht, den ersten besten zu heirathen, wenn es nur daheim wegkäme. Aber sie solle es bei Leib und Sterben Niemand sagen. Die Freundin sagte: „Was denkst du doch, und wenn man vier Rosse ansetzte, kein Sterbeswörtchen brächte man aus meinem Munde.“ Und kaum war sie heim, so sagte sie: „Mutter, dort drüben gehts strub zu; z'Anneliß hat es mir selbst geklagt; für viel Geld möchte ich nicht im Hause sein. Ja, auf mv Armi! wenn mich jetzt einer von den Buben schon

wollte, ſie könnten mir küderlen.“ Der Verſuch wäre jedoch nicht rathſam geweſen.

Chriſten konnte ſich ebenfalls nicht enthalten, wenn er getrunken hatte, anzügliche Worte fallen zu laſſen, und wenn er ſeine melancholiſche Laune hatte, und ſich vernachläſſigt glaubte, dann war ſein Herz noch offener. Ja, auch die Bettler, welche Gutthaten empfingen aus Aennelis Händen, ſchnappten Worte auf und vergaßen faſt zu danken für die erhaltene Gabe, aus Eifer und Haſt, das aufgeſchnäppte Wort weiter zu tragen. Man findet oft auf wüſten Inſeln Gewächſe blühen aus fernen Zonen, und es können die Menſchen es nicht faſſen, wie die Gewächſe auf die einſame Inſel gekommen, bis irgend ein Gelehrter ſich ihrer erbarmet und mit gelehrtem Geſichte ihnen erzählt, wie Blumenſtaub fliege in der Luft herum, und dieſer Blumenſtaub ſich hänge an eines Vogels Fliegen oder Beine. Nun geſchah es oft, daß dieſe Vögel durch mächtige Winde verſchlagen wurden, weithin über den unermeßlichen Ocean. Dann wurden ſie müde, und wo ſie feſten Boden erblickten, ruhten ſie aus. Nun falle der Blumenſtaub ihnen von den Füßen, keimte, ſproßte und nach wenig Jahren ſei auf der wüſten Inſel ein blühend Leben. — Dem fliegenden Blumenſtaube gleichen alle Worte; ſie ſind Geiſter der Lüfte, fliegen im Winde, hängen in Menſchen Ohren ſich, laſſen ſich tragen, wohin ihre Füße gehen, laſſen ſich abſetzen, wo ſie ſtehen und ſitzen, keimen und wuchern, und wer ſie hergetragen, vergißt man. Wer ſpäter ihren Wuchs ſieht, wundert ſich, erräth das Geheimniß nicht, weiß

nicht, wie lange ſolche Geſchichten wachſen, und fort und fort wachſen weit weit von dem Leben weg, in welchem ſie ſich zugetragen haben ſollen; er weiß nicht, wie leicht lange Geſchichten ſproſſen können aus einem geflügelten Wort, das in eines Bettlers Ohr ſich hängt.

So wurde jetzt viel geredet allenthalben von der unglücklichen Familie; denn gar zu oft flogen ſolche gefährliche Luftgeiſter, die ſo gerne hängen bleiben, ums Haus herum. Und je weniger man vorher Urſache gehabt hatte, über ſie zu reden, um ſo mehr redete man jetzt, und entſchädigte ſich gleichſam für das frühere Schweigen, ſo wie die, welche zu faſten beliebten, ſich auch durch deſto mächtigeres Eſſen entſchädigen, wenn die Faſten zu Ende gegangen.

Mehr oder weniger mochten es ihnen Alle gönnen. Da ſehe man jetzt, ſagten die Leute, die hätten immer beſſer ſein wollen als Andere, und wegen 5000 Pfund thäten ſie ſo nöthlich. Wenn ſie ein ſolches Vermögen hätten wie jene, ſie wollten nicht nebenume luegen; aber da ſehe man jetzt, daß ſie das Geld noch lieber hätten als andere Leute, und daß ſie nur die guten Leute machten, wo ſie es mit ein Paar Birenſchnitzen und öppe einer Handvoll Mehl z'weg bringen können. Nein, die hätte man ſo weit und breit gerühmt und b'ſunderbar viel auf ihnen gehalten, aber wegen 5000 Pfund ſchämten ſie ſich doch, ſo wüſt zu thun.

Die Weiber abſonderlich konnten ihre Freude nicht verbergen. Wegen Chriſten ſei es ihnen leid, ſagten ſie; mit dem könnte jede vernünftige Frau nachkommen, und manche wäre froh, der ihrige wäre nur halb ſo gut

wie Chriſten. Wenn man mit ihm zu reden komme, ſo ſei es nicht, daß er die Sache nicht verſtehe, ſo ausbündiſch könne nicht Mancher über Alles Beſcheid geben, wie er. Aber Aenni, der Gränne möchten ſie es gönnen; der geſchehe es vom Tüfel recht. Die habe gemeint, ſie habe die Weisheit mit Kaffechachelene trunke, habe alle Weiber verachtet, mit keinem Gemeinſchaft haben, weit und breit die Beſte ſein wollen, habe die armen Leute aufbegeriſch gemacht, daß man ihnen nicht genug habe geben können. Ja, ſie ſeien im Stande geweſen, ihnen das Brod wieder zu Füßen zu werfen und zu ſagen: ſie ſollen es dem Hund geben, wenn er es möge; ſie wüßten einen Ort, wo man für arme Leute Brod hätte, das ſie eſſen könnten. Die hätte gemeint, ſie hätte kein Fleckli nirgends, und es ſolle kein Menſch etwas über ſie ſagen, und der liebe Gott könnte ſeine Beine nicht ſtille halten im Himmel vor Freude, daß einmal ſo eine in den Himmel käme, und jetzt könne man ſehen, wie die eigentlich ſeien, wo beſſer ſein wollen, wie alle Andern. Sie hätten ſchon lange geſagt, wenn der nicht etwas auf die Naſe werde, ſo wüſſe man nicht, ob man noch an eine Gerechtigkeit glauben ſolle oder nicht. Aber wohl, jetzt ſei es gekommen; an der Hälfte hätten ſie mehr als z'Halbe z'viel und es könnte ſie jetzt bald noch dauern. Aber Wunder nähme ſie es, ob Aenni jetzt die Milch hinuntergelaſſen, und ob es jetzt mit Leuten wie ſie ſich abgeben möchte. Aber jetzt möchten ſie auch nicht. Seien ſie ehemals nicht gut genug geweſen, ſo wüßten ſie jetzt auch nicht, warum ſo Eine jetzt ihnen gut genug ſein ſollte.

So räſonnirten die Weiber; die Männer machten

es etwas kürzer, und Aenneli fand vor ihnen mehr Gnade als Christen.

Da müßte man doch blind sein, wenn man nicht wüßte, wer den Wagen in den Hag gefahren, und jetzt nichts mit ihm anzufangen wüßte. Es sei bei einem so großen Hofe nichts verderblicher, als wenn man immer um eine Arbeit hintendrein sei. Das sei gerade, wie wenn man an einem Morgen nicht auf möge, und am Abend nie nieder könne. Drüben aber gehe es so, und daran sei Christen Schuld. In der Haushaltung, welche Aenneli regiere, da habe Alles seine Zeit, und man habe nie gehört, daß die Dienstén nicht zu rechter Zeit essen könnten. Und was Aenneli unter seinen Händen habe, das suche es zu guter Losung zu bringen, während Christen nichts aus den Händen lassen könne, und im Handel ein rechter Fösel sei; jeder Schulbub möge ihn. Sie wollten mit Aenneli wohl nachkommen, es sei eine manierliche Frau, und wenn eine einen solchen Mann hätte, so nehme es sie nicht Wunder, wenn sie zuweilen auch ein Wort dazu sagen wolle. Es wäre wohl gut, und käme Manchem wohl, es würde keine schlimmern Weiber geben, als Aenneli. Dann sagten wohl die Weiber: Es gebe keine wüstern Hüng als das Mannenvolk; es brauche eine nur wüst zu thun, so gefiele sie Allen wohl. Es gelüstete sie, den Männern es zu zeigen, wie einem sei bei so einem Aenni; es nehme sie Wunder, ob sie nicht bald aus einem andern Loche pfiffen. Aber es sei ein wüst Volk, und Alles sei ihnen recht, außer was ihre eigene Frau thäte; die könnte es ihnen

in Gottes Namen nicht breichen, ſie möge es anfangen wie ſie wolle.

Dieſes Gerede that aber Niemand mehr weh als Resli. Alles Andere hätte er im Stillen ertragen wollen, wenn nur das nicht geweſen wäre. Ihm war es immer im Gemüthe, als würde des Dorngrüterbauern Tochter noch nach ihm fragen, als müßte ſie vernehmen, wo er daheim ſei? Und wenn ſie jetzt fragte, was vernahm ſie? War nicht der alte berühmte Name dahin? Mußte es nicht heißen: Da gehe es nicht mehr gut. Lauter Streit und Zank ſei im Hauſe, und wenn nicht Reichthum da geweſen wäre, ſo ginge es nicht mehr lange. Jetzt möchte es noch ein Weilchen halten, aber immer könne das nicht ſo gehen. Es müßte Eine da zweimal luegen, ehe ſie hineintrappe, ſonſt nehme ſie einen Schuh voll heraus. Aber öppe ein rechtes Meitſchi, das noch nicht zu äußerſt am Hag ſei, werde ſich wohl hüten. Er wußte wohl, daß ein Name, welcher durch mehrere Geſchlechter während einem ganzen Jahrhundert erworben worden war, in wenig Jahren ganz dahin gehe, und wer mußte es büßen als gerade er, der auf dem Hofe blieb. Es kam ihm immer mehr vor, wenn ſchon 10,000, ja 20,000 Pfund verloren gegangen und nur der Friede geblieben wäre, ſo wäre er glücklich und wollte kein Wörtlein klagen. Es ſchien ihm, als würde ein Verluſt alleine das Meitſchi nicht abſchrecken; in ein Haus aber, wo nur Streit und Zank ſei, da hinein würde es um Alles in der Welt nicht gehen; das, meinte er, habe er ihm wohl angeſehen. Je länger je weniger durfte er daran denken,

ſich im Dorngrüt zu zeigen. Jener Sonntag war ihm ein ſchöner Traum, der ihm aber oft das Waſſer aus dem Herzen herauf in die Augen trieb. Er trug lange ſein Leid alleine, und meinte immer, die Mutter müſſe in einer guten Stunde ihm daſſelbe anſehen und darum fragen, dann wolle er es ihr in der Liebe ſagen, Alles, was er auf dem Herzen hätte. Vielleicht könne ſie es einſehen, wie es ihren Kindern auf dieſe Weiſe viel zu übel gehe. Aber die Mutter fühlte nur ihr Leid, hatte keine Augen mehr für Anderer Leid, und die gute Stunde kam ihr nicht.

Endlich vermochte Resli ſein ganzes Leid nicht mehr in ſein Herz zu faſſen, er klagte daſſelbe ſeinem Bruder. Dieſer hatte ihn als einen Günſtling betrachtet, und da er ihn im gleichen Spital krank fand, wallte auch das gleiche Mitleid, welches er mit ſich ſelbſten hatte, für den Bruder in ihm auf, und beide wurden räthig, daß es je länger je ſchlimmer gehe, und daß man da zu helfen ſuchen müſſe, wie man könne und möge. Man müſſe den Eltern, wenn ſie zu kifeln anfingen, abbrechen, meinten ſie, und ihnen ſagen, das trage nichts ab, als daß ſie verbrüllet würden. Wenn man es ihnen in der Manier ſage, ſo würden ſie es wohl annehmen, und merken, daß ſie Unrecht hätten, b'ſunderbar wenn man dem, welches eigentlich die Urſach ſei, zeige, daß es Unrecht hätte, und ſich doch um Gottes und der Kinder willen beſänftigen ſolle. Das fanden ſie für das Beſte, und als Chriſten noch an Reslis Liebe Theil nahm, und ſagte, es müſſe nichts zu machen ſein, oder Resli müſſe des Dörngrütbauern Tochter haben, er wolle in den nächſten Tagen

um den Dorngrüt herumstreichen, und wenn er das Nöthige vernommen, ins Haus selbst zu kommen suchen, um zu sehen und zu hören, wie es um das Meitschi stehe; da war Resli wieder voll guten Muths und meinte, söwli bös seien doch die Eltern nicht, und wenn sie sehen, wie es ihnen daran gelegen sei, so würden sie sicher schon sich Gewalt anthun, sie hätten allweg noch ein Herz für ihre Kinder.

Dem Anneliſi sagten sie nichts davon. Sie betrachteten es halb wie ein Kind und halb wie einen Hintersäß, welcher vor Zeiten in Gemeindssachen auch nichts zu reden hatte. Bauernsöhne haben es fast wie die Katzen, welchen man es nachredet, daß sie sich mehr an die Häuser als an die Leute schlößen und hängen, während die Mädchen es haben wie die Täubchen, welche alle Tage ins Weite fliegen, und ob fremden Tauben ihr Häuschen vergessend, ihnen gerne folgen. Die Söhne sind die Aristokraten, die Mädchen die Radikalen; die Erstern meinen, es gehöre ihnen alles von Rechtswegen, die Letztern flüchten sich je eher je lieber in fremdes Land, um unter fremdem Schutz desto sicherer und mächtiger gegen die brüderlichen Aristokraten aufzubegehren, und aus ihren Klauen zu reißen, so viel wie möglich.

Sie hatten Anneliſi recht lieb, aber weil es zuweilen etwas gäugelhäft that, so trieben sie oft ihr Gespött mit ihm, und sahen es so gleichsam über die Achsein an. Anneliſi, welches sich wohl bewußt wär, daß es nicht auf den Kopf gefallen sei, und so gute Gedanken hätte als irgend ein Meitschi, nahm das übel und vergalt den Brüdern ihr vornehm Wesen durch manche

Spottrede, manche Neckerei und verrätſchte (verklagte) ſie wohl zuweilen bei Vater und Mutter; kurzweg geſprochen, es that recht radikal gegen ſie, weſſen ſie ſich aber wenig achteten, ſondern nur noch vornehmer gegen ſie wurden.

Wie gut Chriſten und Reali es auch meinten, gut kam es ihnen nicht. Die Eltern verſtunden ſie nicht; es ging ihnen, wie wenn Unkundige in einer Wunde herumfahren, oder in eine Beule ſtechen, welche noch nicht zeitig iſt.

Sobald ſie in das Gekieſel der Eltern reden wollten, ſo wurden ſie an die alte Hausſitte gemahnt, ſeit wann es der Brauch ſei, daß Kinder hineinwelſchten, wenn Eltern mit einander redeten. Die guten Eltern dachten nicht daran, daß wenn man die Stützen wegnehme, das ganze Haus umfalle, und daß, wenn ſie ſelbſt das erſte Bedingniß, vor den Kindern zu worten, verletzten, die Kinder auch um den alten Reſpekt kämen, und daß, wenn Eltern vor den Kindern ſündigen, die Liebe die Kinder treibe, die Eltern zurückzuweiſen, ſo gut als ſie auch die Eltern treibt. Der Witzigere wehrt ab; wenn nun die Kinder die Witzigern werden, ſollen ſie nicht auch abwehren?

So verſtunden es aber die Eltern nicht, ſahen nicht, daß ſie nicht mehr die Alten waren, ſondern krank geworden, die Kinder aber die alte Lebenskraft ſeien, welche ſie wieder zur alten Geſundheit bringen möchten. Wenn nun die Kinder zum Schweigen gewieſen wurden, ſo wollten ſie ſich entſchuldigen und ſagten: Aber Vater, es dünkt mich doch, es ſei nicht der werth, ſo bös zu werden; oder: Die Mutter habe Recht; wenn

man es so machen würde, wie die Mutter sagte, es käme besser; oder: Der Vater hat doch auch etwas Recht; man kann in Gottes Namen nicht immer machen was man will, man muß sich zuweilen auch nach den Umständen richten. Das ging dann noch tiefer; was Entschuldigung sein sollte, nahm das eine als Billigung, das andere als Mißbilligung. So etwas während dem Streit ist Oel ins Feuer, und zugleich kam Dasjenige, welches mißbilligt sich glaubte, in den Wahn, die Kinder hielten es mit dem Andern, glaubte sich unterdrückt, wurde nur hässiger und böser, der Streit ward häufiger, giftiger, lauter. Resli in seinem Thätigkeitstrieb vom Vater zurückgewiesen, der Mutter Wohlthätigkeitssinn, des Hauses Ehre, nothwendig achtend, und auch innerlich ihn theilend, entschuldigte sich öfters damit: Es dünke ihn doch, man solle zuweilen auch darauf achten, was die Mutter sagte. Das machte den Vater immer böser über Resli, und laut klagte er über ihn, daß er nicht warten möge, bis er den Löffel aus der Hand gegeben; er stecke hinter der Mutter, und weise sie auf, und wenn er nicht wäre, es ginge alles besser. Er merke wohl, was abgekartet sei, und daß er den Hof abtreten sollte; aber das thue er nicht, so lange er ein Glied rühren könne. Anneliſi, Reslis natürlicher Gegenpart, und nicht in die Absicht der Brüder eingeweiht, nahm des Vaters Partei, und sobald Resli den Mund aufthat, mischte sich auch Anneliſi ein, oft noch ehe es wußte, wovon die Rede war. Wenn die Mutter es schweigen hieß, so begehrte der Vater um so lauter mit Resli auf, und wenn später Resli mit Anneliſi alleine war, so drohte er ihr, wenn

es noch einmal den Mund aufthue, so nehme er es bei den Zöpfen, und führe es zur Stube aus. Er wolle ihr zeigen, was es sich in alles zu mischen hätte, und es sollte sich schämen ins blutige Herz hinein, ein Wort gegen die Mutter zu sagen. „Thue es nur, antwortete ihm dann Anneliſi, wenn du darfſt, und du meinſt, du hätteſt alleine das Recht zu reden. Aber das Haus iſt noch nicht deins, und ſo lange ich in der Kräze ſein muß, will ich das Recht haben, zu reden was ich will, hörſt du, ſo gut als du. Und es nimmt mich Wunder, ob du dich nicht noch mehr ſchämen ſollteſt, ſo auf dem Vater zu ſein, du ſollteſt doch wohl ſehen, was er zu leiden hat, von der Wunderlichkeit der Mutter." „Was, Wunderlichkeit der Mutter, ſchrie Reſli, es nimmt mich Wunder, wer wunderlicher ſei, der Vater oder die Mutter!" So gings, und oft war es nahe dabei, daß die beiden ſich in die Haare gefahren wären, wenn der ältere Bruder nicht gemittelt hätte.

So ward, was zum Frieden dienen ſollte, ein neues Reizmittel zum Streit, wie es ja auch bei groſſen Bränden geſchieht, daß Feuerſpritzen, welche man zur Rettung eines Hauſes in eine Gaſſe geſtellt, das Feuer leiten vom brennenden Hauſe ins Nachbarhaus, weil, durch die Hitze angeſteckt, ſie ſelbſt in Brand gerathen. Statt daß der Eltern Streit aufgehört hätte, riß Streit unter den Geſchwiſtern ein, und ein Streit nahm Nahrung aus dem andern Streit. So ward das Leben immer trübſeliger, und es erleidete Aenneli oft ſo dabei, daß es zu Gott betete, er möchte es doch ſterben laſſen, und Chriſten ging es nicht beſſer.

Einmal, es war am Sonntag vor Pfingsten, am ersten heiligen Sonntag, dünkte es Christen, er möchte noch Kuchen zum z'Morgenessen. Sie hatten am Samstag gebacken, und nach üblicher Sitte Kuchen gemacht, für das ganze Hausgesinde über den Tisch weg. Dieß geschah gewöhnlich in so reichlichem Maße, daß immer übrig blieb, und manchmal später den Rest Niemand essen mochte. Dießmal kam Christen die Lust an, es war als ob der Teufel ihn stüpfe, wie man zu sagen pflegt; oder ob er zwei Bettlerweiber vom Hause weg gehen gesehen, ich weiß es nicht. Denn die sind auch früh auf, und je länger je weniger soll man den Bettlern Faulheit vorwerfen; hoschen und doppeln sie einem ja manchmal schon vor fünf Uhr an der Thüre.

Genug, Christen wollte zu seinem Kaffee Kuchen haben, und Anneli sagte: „Kuchen ist keiner mehr, aber ich will dir lings (frisches) Brot holen." „He, das wäre kurios, wenn kein Kuchen mehr da wäre, sagte Christen, es ist ja gestern noch so viel übrig geblieben. Gehe du, Annelisi, du wirst wohl noch finden." „Du hast gehört, sagte Aenneli, es ist keiner mehr, und du brauchst das Meitschi nicht zu schicken, wenn ich es dir sage." „Aber wo ist denn der Kuchen hingekommen", fragte Christen. „Er ist einmal nicht mehr da", sagte Aenneli. „So, geht das nun so, brach Christen los, fressen einem die Bettler den Kuchen vor dem Maul weg? Brot ist nicht mehr gut genug für sie. Es wird bald dahin kommen, daß wir nicht einmal Brot mehr haben, wenn die Bettler uns den Hof gefressen. Aber so geht es, wo die Frau den Bettlern die Sache besser gönnt als dem Mann und den Kindern." „Ich weiß gar nicht

warum du heute Kuchen willst, sagte die Frau, das ist nur um zu zanken, es ist manchmal übrig geblieben und du hast keinen begehrt, so daß er zu Schanden gegangen wäre, wenn ich ihn nicht weggegeben hätte. Wenn ich dir anbot, hast du gesagt, du liebest alten Kuchen nicht." „Selb ist nicht, sagte Christen, aber du begehrst mich auf die Gasse zu bringen oder ins Grab, du —" „Vater, Vater, sagte Resli, denket es ist heute heiliger Sonntag, und was werden die Leute sagen, wenn sie hören daß wir wieder Streit haben." „Aber was braucht die Mutter den Kuchen fortzugeben, sagte Anneliſi, sie hätte doch wohl denken kennen, der Vater nehme noch." „Und was hast du darein zu reden, sagte Resli, die Mutter hat gewußt was sie zu machen hat, ehe du da gewesen bist." „Ich habe so gut das Recht darein zu reden als du, sagte Anneliſi, und lasse mir von einem solchen, wie du einer bist, nicht befehlen." „Wie bin ich denn einer"? fragte Resli. „He, einer, daß wenn man mit den Schuhen an ihn gekommen wäre, man sie wegwürfe aus Grusen, man sei vergiftet." „Wart du Täsche", rief Resli und wollte hinter das Meitschi her. Das floh hinter den Vater und brüllte jämmerlich, der Vater donnerte auch. Da that die Mutter, welche hinausgegangen war als Resli vom heiligen Sonntag redete, die Thüre auf, welche aus der Küche in die Stube führte, und sagte: „Eh Resli, denkst du jetzt auch nicht an den Sonntag und schämst dich nicht vor den Chilerleuten, sprichst andern zu und kannst dich selbst nicht halten." Das schlug Resli wie mit einem Zaunstecken. Er sagte: „Vater, zürne nicht, mit dir wollte ich nicht streiten, und wenn z'Meitschi sagen darf

was es will, so ists mir auch recht, wenn du es erleiden magst", und ging zur Thür hinaus.

Es war eine gestörte Haushaltung am selben Morgen. Sobald der Streit anging, hatten die Dienstlen sich fortgemacht, und als Resli hinausging, machten sich auch die andern fort, eines hier aus, das andere dort aus, fast wie eine Bande, die ob'böser That gestört worden, und keines kehrte in die Stube zurück, das z'Morgen blieb auf dem Tische fast bis z'Mittag. Niemand ließ sich herbei, es wegzuräumen.

Aenneli wollten Reslis Worte, was die Leute sagen würden, nicht aus dem Kopf. Was werden sie erst sagen, wenn heute an einem heiligen Sonntag Niemand in die Predigt geht? Da erst werden sie uns verhandeln und allerlei lügen, warum wir nicht gegangen. Jemand muß doch gehen. Aber Aenneli fand Niemand den es senden konnte, es mußte, wenn ihr Haus repräsentirt sein sollte in der Kirche, Hand an sich selbsten legen, d. h. sich des Hauses, in welches es wollte, würdig kleiden. In ungestörter Einsamkeit vollbrachte es sein Werk, und es kam ihm wohl, daß es zu demselben nicht fremde Hände brauchte; aber die Mutter hatte es von Jugend auf gelernt, daß der Mensch sich selbst müsse helfen können in allem, was täglich ihm zur Hand käme. Dafür hätte Gott einem die Hände wachsen lassen, über die man einsten auch Rechnung ablegen müsse, wie für jedes andere erhaltene Pfund.

Aenneli pressirte nicht, es begehrte nicht der Menge sich anzuschließen, welcher oft das was vor und nach der Predigt auf dem Kilchweg geredet wird, wichtiger ist als die Predigt selbst; sein Gemüth drängte es nicht

zur Mittheilung, und für Anderer Angelegenheiten hatte es keinen Platz, es war voll eigenen Leids.

Eine halbe Stunde weit hatte Aenneli zur Kirche und Niemand war auf ihrem Wege; denn heute eilte Alles, um noch Platz zu finden. Gar seltsam war ihr zu Muthe, so einsam und schauerlich, als ob sie pilgern sollte, weit, weit weg, und wußte kein Ziel, wußte keine Heimath mehr, und alle seien vorausgezogen und Niemand wartete ihr, alleine mußte sie pilgern, weit und immer weiter. Noch tönten die Glocken, die ihr sagten, wo die Andern seien; aber sie verhallten bald, und stille wards. Sie hörte nichts als ihre eigenen Tritte, nicht einmal ein Hund bellte im Thale; so stille mußte es im Grabe sein. Und wenn sie nun alleine wäre in der Welt, fände keinen Menschen mehr im Dorfe, keinen in der Kirche, keinen mehr in der ganzen Welt und alle wären fortgezogen durch das unsichtbare Thor, zu welchem der Herr einzig den Schlüssel hat. Da schwollen von der Kirche her feierliche Klänge und mächtige Töne rauschten auf, und Aenneli faltete die Hände, es war ihr, als wäre ihr wieder Muth ins Herz gekommen, und doch bebte sie in ihrer Seele; es war ihr, als höre sie aus den Tönen heraus eine Stimme, als wie eines Richters Stimme, die sie riefe vor Gericht.

Angefüllt war die Kirche, kein Platz schien mehr für Aenneli da, sie stund im Thürwinkel. Sieh, wenn es dir so ginge, wenn du sterben würdest, dachte sie, und kämest unter des Himmels Thüre und kein Platz wäre mehr da für dich, und du müßtest stehen, müßtest wieder gehen, weil kein Platz für dich da wäre, weil du

zu spät gekommen, alle voran gelassen, im Wahne, du kämest noch früh genug. Und wieder nun wuchs ihr Angst ums Herz, denn es gibt Augenblicke, wo unser Herz angstvoll ist, und alles auf sich bezieht, wo die Angst um die Seele zuvorderst ist, und alle Augenblicke die Augen voll Wasser sind. Da winkte ihr eine Taunersfrau, welcher sie auch manche Gutthat unters Fürtuch gegeben; aber Aenneli merkte es nicht, bis im nächsten Stuhl eine ihr einen Mupf gab und deutete. Da sah sie, wie die arme Frau ihr ängstlich winkte, den andern deutete, daß sie noch näher zusammenrücken sollten und ihr dann ein Plätzchen frei machte im Stuhle. So machte die arme Frau der reichen Platz in der Kirche, und diese trat demüthig näher und nahm jetzt auch eine Wohlthat an. Wer weiß, dachte Aenneli, wenn ich so spät komme und voll Sündenschuld in den Himmel, wer weiß, ob mir dann nicht vielleicht auch eine arme Frau weichet, um ein Plätzchen für mich bittet, das ihre mit mir theilt, für weniges, das ich gethan, mir so vieles gibt. Dann erfahre ichs, wie reich vergolten wird das Wenige, was man auf Erden an Nebenmenschen gethan. Und als sie neben die arme Frau niedersaß, war es ihr fast, als sitze sie neben ihren Engel und hätte jetzt einen sichern Platz gewonnen, und Niemand werde sie aus demselben stoßen, und ihr sei jetzt wohlgegangen in alle Ewigkeit.

Als der Gesang verklungen war, begann der Pfarrer zu beten und die Gemeinde stand auf. Es schmerzte Aenneli vom erhaltenen Platze aufzustehen, wo ihr so wohl geworden, als sei sie zur himmlischen Ruhe gekommen. Sie dachte, wie es wohl einem sein müßte,

der den Himmel erlangt und wieder daraus weg müßte; in die Hölle vielleicht, wo Heulen und Zähneklappen ist ewiglich. Da zuckte es in ihrem Herzen, als ob feurige Pfeile durch dasselbe führen, und vor ihr standen die vergangenen Tage, und nach ihnen kamen die gegenwärtigen, und über den ersten stand Freude und Glück und die letztern waren in Weh und Schmerz gehüllt, und sie fühlte in ihrem Herzen, wie es einem sein muß, der aus dem Himmel in die Hölle muß. War sie ja auch in schaurigem Jammerthale und sah ihrem Elende kein Ende, und von hier weg, wo ihr so wohl geworden, mußte sie in kurzer Stunde wieder heim in Qual und Zank, in des Unfriedens graulicht Gebäude. Mußte alleine dort wieder einziehen, von all den Hunderten kam Niemand mit, keine arme Frau, welche ihr ein still friedsam Plätzchen bereitete, dort warteten ihrer wieder die alte Noth, das Elend, das nicht aus mißrathenen Erndten kommt und mit den schlechten Jahren zu Ende geht, sondern das andere, das aus übelberathenen Seelen stammt, und dauert so lange als der üble Rath in den Seelen, oft so lange als die Seele selbst, ewiglich. Ach, müßte sie doch nimmer heim, könnte sie ihr müdes Herz doch legen an ein ruhig Plätzchen, wo es schlafen könnte bis ihr Plätzchen im Himmel bereitet sei. Da tönte in diese Gedanken hinein des Pfarrers Stimme, welcher den Text verlas, der also lautete: „Aber ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr vom Gewächs dieses Weinstockes trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich."

Es war ihr, als hätte der Pfarrer in ihr Herz

gesehen, und die Worte gerade auf sie gerichtet, als eine schöne Verheißung, daß ihr Wunsch bald sollte erfüllet und sie befreit werden aus ihrem Elend und an ein ruhig Plätzchen kommen. Sie freute sich des Sterbens und doch kam eine unbeschreibliche Wehmuth über sie. Sie dachte anfangs wohl, mir ginge es so wohl und Niemand übel, wenn ich daraus stellen könnte. Vielleicht, wenn ich einmal fort wäre, merkten sie, was ich gewesen und daß ich nicht mehr da bin, und sie sinneten vielleicht noch manchmal an mich, wenn an das nicht gesinnet wird und für jenes nicht gesorget. Sie würden vielleicht denken: es ist notti (doch) übel gegangen, daß uns die Mutter gestorben ist. Würde aber wohl auch Jemand weinen, wenn ich stürbe, wenn sie mich zu Grabe trügen und wenn die Erde polierte auf meinem Todtenbaum? Müßte wohl Christen das Nastuch nehmen vor das Gesicht? Und Resli, was würde der sagen, würde er fühlen wie übel es ihm ginge? Ach, hätte ich vor drei Jahren sterben können, da weiß ich, was sie gethan hätten; da wäre es Christen gewesen, als hätte man ihm das Herz aus dem Leibe genommen, als müßte er diesem Herzen nach ins Grab. Und wenn ich jetzt sterbe, steht vielleicht Niemand an meinem Bette, und wenn sie mich todt finden, so ists ihnen, als sei ihnen ein Berg vom Herzen gefallen und der Stein des Anstoßes verschwunden. Ach Gott, wenn meine Mutter wüßte, wie es mir ergeht, und daß ich ein solches Ende nehmen würde; das hätte ich keinem Menschen geglaubt, und habe ich gemeint, wenn ich einmal sterbe, so müsse es heißen: Wir haben noch nie eine Leiche gesehen, wo es so übel ge-

gangen iſt, alli ſuſer (alleſammt) hei pläret, man hat es fry wyt g'hört; das muß aſe e Frau g'ſi ſy!

Heiße, heiße Thränen ſiedeten in Aennelis Herzen und ſprudelten in reichen Strömen über ihre Wangen. Sterben als ein Stein des Anſtoßes, als ein Berg auf aller Herzen, als eine Thüre vor dem Glück, das war ſchrecklich und hatte ſie ja immer das Gegentheil gewollt. Von wehmüthigem Schmerz überwältigt, konnte ſie faſt des lauten Weinens ſich nicht enthalten, und der Schmerz verzehrte ihr alle ſeine Gedanken und in die Finſterniß ihrer Seele hinein tönte wieder des Pfarrers Stimme.

„Sein letztes Mahl hätte Jeſus mit ſeinen Jüngern gehalten; er hätte gewußt, wann es das letzte wäre, hätte einen unvergänglichen Segen geſtiftet an ſelbigem, hätte dieſes Mahl uns hinterlaſſen als ein unverwelkliches Erbe. Wann ſein letztes Mahl jeder hielte mit den Seinigen, wiſſe keiner, keiner wiſſe ſeinen letzten Tag. Es wäre wohl gut, wenn jeder jedes Mahl als ſein letztes betrachtete, das er mit den Seinigen hielte, und ſo weit aus den Augen ſollte dieſer Gedanke nicht liegen, denn wie mancher Hausvater ſei am Abend als Leiche auf ſeinem Bette gelegen, der des Mittags mit den Seinen am Tiſche geſeſſen, wie manche Hausmutter hätte mit dem Tode gerungen, während das Mahl, das ſie eigenhändig kochte, noch über dem Feuer ſtund ungegeſſen, und wie mancher Jüngling ſei nicht über Nacht todt heimgebracht worden, der des Abends üppiglich gelebt an ſeiner Eltern Tiſch? Da wäre wohl gut, wenn jedes jedesmal gedächte, daß es ſein letztes ſein könnte, da würde es anders ſich geberden, würde

gerne ein schönes Wort, eine freundliche Rede hinterlassen zu seinem Andenken, daß es nach langen Jahren noch heiße: Ich kann es nicht vergessen, als es das Letztemal mit uns gegessen, wo kein Mensch ans Sterben dachte, da hat es noch gesagt —. Ich habe seither manchmal gedacht, ob er etwas vom Sterben gefühlt. Aber es ist seither oft mein Trost gewesen, daß wenn er schon ungesinnet gestorben ist, er doch so gute Gedanken gehabt hat. Aber wenn einer über Tisch schlechte Reden geführt, den Geber alles Guten geärgert, während er seine Gabe genoß, denket, wie muß es den Hinterlassenen sein, wenn diese Reden ihnen einfallen, wie muß es dem Sterbenden sein im Augenblicke des Todes, wo die Gedanken mit unbeschreiblicher Schnelle vor der Seele wechseln, als ob sie das ganze Leben aufrollen wollten vor selbiger, wenn er an seine Worte gedenket am letzten Mahle und was für ein Andenken er den Seinen hinterläßt, und was für ein Zeugniß über den Zustand seiner Seele?

„Oder wenn man gar in Streit und Zank die Gaben Gottes genossen, in Streit und Zank auseinander gegangen ist, mit Groll im Herzen, mit bösen Gedanken in der Seele vielleicht, mit bösen Wünschen auf der Zunge, und Gott rufet einen ab, er kann nicht Friede machen, nicht abbitten, nicht zurücknehmen, er stirbt unversöhnt, was meint ihr: muß der Tod nicht wie ein zweischneidend Schwert in seine Seele fahren, und wie muß es den Seinen sein, und muß es ihnen nicht allemal wenn sie zu Tische sitzen in Sinn kommen, wie einer aus ihrer Mitte im Unfrieden dahin gefahren! Wohin?

„So ſollte wohl jegliches Mahl in jedem Hauſe genoſſen werden als das Letzte, genoſſen werden wie die Kinder Iſrael das letzte Mahl genoſſen im Dienſthauſe des Egypter Landes, zur Reiſe in die Wüſte bereit, ſo der Chriſt bereit zur Reiſe ins wüſte Thal des Todes, welches zwiſchen unſerem jetzigen Lande und unſerem gelobten Land gelegen iſt. Aber der Geſchäfte des Tages, des gemeinen Lebens Aufregung hindere dieß, halte meiſt den Geiſt nieder, daß er nicht aufzuſchauen vermöge in die Gebiete des höheren Lebens. Aber eben darum ſollte man ja nicht verſäumen, wenigſtens das Mahl, welches die Erneuerung iſt des Mahles, welches der Herr als ſein letztes genoſſen, auch als ein Abſchiedsmahl von dieſer Welt zu betrachten. Nicht nur als einen Abſchied von der Sünde, ſondern auch als einen Abſchied von Allen, welche uns angehören, ſollte man es betrachten, denken, man müſſe nach genommenem Mahle ſcheiden von all den Seinen. Hat man für ſie geſorget? ſeine Schuldigkeit an ihnen gethan? welchen Namen, welches Andenken läßt man ihnen? ſcheidet man im Frieden? folgen ihre Thränen uns nach? bleiben ihre Herzen bei uns? Das ſind Fragen die ſich ſtellen ſollen vor unſere Seelen. Denket euch, zum Letztenmale tränket ihr hienieden mit den Eurigen vom Gewächſe des Weinſtockes, dieſen Abend, wenn die Sonne ſcheidet, ſchlage auch eure Abſchiedsſtunde, und ſtellet nun jene Fragen vor eure Seele. Was waret ihr den Euren? was hinterlaſſet ihr ihnen? wie trennen die Herzen ſich, wenn heute Abend der Abſchied kömmt? Ich weiß es, dieſes fährt wie eine feurige Flamme in manches Herz und manche Quelle innern Leids bricht auf, und manchen

dunklen Schatten werfen die Gewissen über die Seelen. Denn den Unfrieden kann man nicht läugnen, der Groll liegt auf den Gesichtern, der gestrige, der heutige Tag, können noch nicht vergessen sein, und was wir sind, steht vor unserem Angesichte. Darum eilet und machet Friede, machet gut, holt das Versäumte nach. Den heutigen Abend werden wahrscheilich die meisten erleben, wenn nicht das Gewölbe dieser Kirche einbricht, die Brücke dort nicht unter euch zusammenbricht; aber das nächste Abendmahl, wer wird dieses erleben? Drei Monate liegen zwischen diesem Mahle und dem nächsten Mahle; drei Monate sind eine lange Zeit; vergesset nicht, wie mancher vor einem Jahre im Laufe dieser Monate ins Grab sank. Zählet draußen die Gräber; wenn ihr sie gezählet, so vergesset die Zahl nicht, traget sie heim und gedenket, daß Der, welcher vor einem Jahre so viele ins Grab legte, der Gleiche geblieben und in diesem Jahre eben so viele oder viermal so viele zu diesen legen kann, sobald Er will. Warum sollte euch diesmal die Reihe nicht treffen? hat einer unter euch einen Sicherheitsschein? Junge sinds und Alte, Starke und Schwache, welche des Herrn Arm geschlagen, welche die Ihrigen dorthin gelegt. Fühlt ihr nicht, wie die Vergänglichkeit durch eure Glieder schleicht, wie das Pochen eurer Herzen mir Recht gibt? Säumet nicht, holt nach, macht gut. Warum zögert eure Seele den heiligen Entschluß zu fassen? Ja, ich bin nicht schuld, sagen die einen, der andere hatte zuerst gefehlt. Ja, sagt ein anderer, ich weiß nicht ob er Friede machen will. Die dritten, und wenn ich heute Friede machte, so wäre es morgen im Alten, und noch hunderte solcher Sprüche

ſchleichen aus dem Hintergrunde der Seele hervor; es ſind die alten Leichentücher, welche ihr ſchon hundertmal gebraucht, in welchen ihr jeden guten Entſchluß zu begraben pflegt. Hat Jeſus auch Entſchuldigungen gemacht im Garten Gethſemane? machte er Vorbehalte als er ſprach: Vater vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun? machte er Ausnahmen als er ſein Opfer am Kreuz vollbrachte? Er hatte keine Ausreden, machte aber auch keine Vorbehalte, als er befahl, daß man ſiebenmal ſiebenzigmal in einem Tage vergeben, den Balken aus dem eigenen Auge ziehen ſolle. Darum gehorcht, verſöhnt euch mit den Menſchen, dann erſt könnt ihr euch verſöhnen mit Gott; vergebt euren Schuldnern, dann erſt werden eure Schulden euch vergeben; rechnet nicht mit den Brüdern, wenn ihr nicht wollt, daß der Herr rechne mit euch. Zögert nicht, zaudert nicht; wie ein Dieb in der Nacht kommt der Herr. Glaubt es doch. Der Bruder hat euch auch eine Rechnung zu ſtellen, ſieht eben ſo viel Fehler an euch, als ihr an ihm. Dieſe Rechnungen aber gleicht man mit rechnen nicht aus, da hilft nur vergeben und vergeſſen. Darum du, der du zum Altar treten willſt und weißt daß dein Bruder zürnet, ſo laß den Altar und verſöhne deinen Bruder, dann erſt komme wieder. Im Himmel iſt ewiger Friede; wer im Himmel ein Plätzchen will, darf nicht Streit auf Erden laſſen, nicht Streit im Herzen tragen.

„Darum reiniget euch, damit wenn der Herr kommt ihr fröhlichen Abſchied nehmen, auf Erden ein freundlich Andenken hinterlaſſen, im Himmel den ewigen Frieden finden könnet.“

So sprach der Pfarrer und die Worte tönten in Aennelis Seele wieder fast wie Gottes Wort. Sie trafen Punkt für Punkt ihre eigenen Zustände und Gedanken, als wenn ein allwissendes Auge sie in ihrer Seele gelesen hätte, sie begegneten jedem Stocken, jeder Ausflucht, Schlag auf Schlag erschütterte ihre Seele, sie ward wie betäubt, und als der Pfarrer schwieg, da schien es ihr, sie stünde an eines tiefen fürchterlichen Abgrundes Rand und eine Stimme hoch über ihr sage: Frau, Frau, deine Zeit ist um, rette deine Seele.

Sie ging nicht zum heiligen Mahle, mit Andern verließ sie nach der Predigt die Kirche unwillkürlich, von einer inneren Gewalt getrieben, obgleich sie eigentlich angezogen war, um zum Tische des Herrn zu gehen. Aber eben es war nur der Leib, welcher die rechte Kleidung trug, und da weigerte sich die Seele, und forderte auch das Kleid der Reinigung. Betäubt, fast wie Jemand der aus großer Todesnoth gerettet worden, aber noch nicht weiß wie es gegangen und wo er ist, ging sie nach Hause. Wie lange sie heimgegangen und was in ihrer Seele auf- und niedergegangen, das wußte sie ebenfalls nicht. Aber sie hatten ihrer geharret, Resli stand auf der B'setzi und seiner Stimme, als er frug: Mutter, kömmst du endlich und wo bleibst so lange? hörte man es an, daß er Angst um sie gehabt. Das Essen war längst z'weg, Anneliſi hatte gekocht und schoß puckt in der Küche herum. Es war die Verlegenheit des bösen Gewissens, das gerne sich entlastet hätte, aber nicht recht weiß wie. Denn als die Mutter fragte: ob alles z'weg sei zum Essen, antwortete Anneliſi ganz freundlich und mit viel mehr Worten als nö-

thig gewesen wäre. Noch fehlte der Vater; er sei zum Waldacker hinaufgegangen, hieß es. Dort oben am Waldessaum saß Christen und während der Himmel so heiter über ihm war, die ganze Erde lachte, war es ihm so trüb im Gemüthe. So kann es nicht mehr länger bleiben, sagte er zu sich selbst; kein Essen ist mehr gut; die Kinder reden in alles; die Diensten estimiren einen nicht mehr; eins zieht hier aus, das andere dort aus, und zuletzt geht alles über mich aus und mit dem Rücken kann ich ansehen, was ich vom Vater geerbt. Nein, so kann es beim Schieß nicht mehr gehen. Aber was machen? Z'Boden stellen, daß man einmal weiß, wer Meister ist und wenn es sein muß, sie zuweilen in die Finger nehmen, das wär z'best, wenn die Kinder nicht wären. Aber man muß sich vor den Kindern schämen, und dann liefen sie fort und der Lärm würde nur größer. Die verfluchte Bettelweiber mit der Geisel wegjagen und wenn eine ins Haus schleichen würde, sie an den Zäpfen hinausführen, so gutete doch wenigstens das verfluchte Verschleipfen. Aber was hätte ich davon, als verbrüllet zu werden im ganzen Land, und wenn eine Frau verschleipfe will, so ist ihr der Tütschel nicht listig genug. Scheide wäre z'kürzest und dann könnte ein jedes mit seinem Gelde machen und hufen wie es wollte. Aber wie ginge es dann mit dem Weibergut, wenn ich das herausgeben müßte, es thäte mir notti weh. Und dazu hätte ich eigentlich gar nichts wider Nenni, wenn es nur weniger narrechtig thät mit dem Bettelvolk und nicht meinte es müßte jeder Täsche aufwarten mit dem Hemd ab dem Leibe, und weniger regieren wollte und mir die

5000 Pfund nicht immer vorhielte, so hätte ich gar nichts wieder ihns, im Gegentheil, es wäre mir fast noch so lieb wie ehemals. Denn daneben wäre es ein Gutes in alle Spiel, hätte Sorg zu allem, und es sei kein Zeichen im Kalender, über welches es nicht Bericht geben könnte. Oeppe so Laster, wie die meisten Weiber damit behaftet seien, wüßte er notti an Aenneli keines. Aber die 5000 Pfund lasse er sich nicht vorhalten; er sei nicht für seine Freude Vogt gewesen; vermöge sich dessen nichts, und wenn sie einem Menschen weh thäten, so thäten sie ihm weh und b'sunderbar weil er sehe, daß auf diesem Wege man nicht mehr dazu käme, sondern noch um das was man hätte. Aber zuletzt wäre ihm an den 5000 Pfund nicht mehr alles gelegen. Wenn sie nur den vorigen Zustand wieder hätten, und Aenneli würde wie ehemals, so könnten seinethalb die 5000 Pfund sein wo sie wollten. Er könnte dem Bub den Hof abtreten und in die Hinterstube gehen; aber er schäme sich auch schon abzugeben, und mit minderem Vermögen, als er ererbt, das würde die Leute lächern, und zu dem daure ihn der Bub. Wenn sie mit dem ganzen Vermögen nicht fahren möchten, wie sollte es denn der Bub machen können, wenn er den Geschwistern herausgegeben und dazu ihnen noch einen großen Schleiß (Nutznieß in Geld und Naturalien) ausrichten müßte? Und er wüßte auch nicht wie Aenneli das ausstünde. Man habe schon manches Beispiel, daß eine Mutter, wenn man ihr die Haushaltung abgenommen, und sie zu nichts mehr etwas hätte sagen sollen, verhürschet worden seie im Kopf und b'sunderbar sei es denen begegnet, die gewohnt gewesen

ſeien, viel auszutheilen und die nun auf einmal nichts mehr zu geben hätten. Er glaube nicht, daß Aenneli das ausſtünde, wenn mann ihm auf einmal alles abnehmen würde, und daran möchte er doch nicht ſchuld ſein; es ſei daneben doch noch ein Gutes geweſen. Nun habe man Beiſpiele, daß man mit ihnen umginge gerade wie mit Vieh. Nit, ſo lange er lebte, wollte er ſchon dafür ſorgen, daß es nicht geſchehen würde, aber man wiſſe nicht, wer zuerſt davon müſſe. Er wüßte eine Frau, die auch verhürſchet worden ſei, weil man ihr alles eingeſchloſſen und ſie zu keiner Sache mehr etwas hätte ſagen ſollen und nichts mehr geben, und die man jetzt, ſeit ihr Mann geſtorben, behandle wie ein unvernünftiges, ſie einſam und abgeſondert einſchließe und Niemand zu ihr laſſe. Und doch ſei es nicht, daß ſie es nicht vermöchten. Er möchte an ſolchem nicht ſchuld ſein, ſolches müſſe einſt abgebüßt werden an beiden Orten hienache und dortnache (hier und dort), und was die Kinder nicht alles auseſſen, das warte noch den Kindeskindern. Und ſelb möge er nicht. Resli thäte es jetzt freilich nicht, aber man wiſſe nicht, was er für eine Frau erhalte, und was eine Frau aus einem Menſchen zu machen vermöge, das wiſſe man auch nicht. Man habe Beiſpiele, daß aus den freieſten (friedlichſten) Burſchen halbe Tüfle worden ſeien vor Gyt und Unverſtand, wenn ſie Weiber darnach erhalten hätten. Ja wenn es Wyb z'unguten beräthet, ſo hat es ſiebe Manne uſe und d'r Tüfel könnt by nl'm ga Lehrbub ſy.

Aber was er anfangen wolle, das wüßte er wahrhaftig nicht, aber ſo ſtehe er es nicht mehr aus. Bis

hieher dachte Christen; nun versank er in tiefes harmloses Sinnen, einzelne Glockenklänge, mit denen leise Winde über den Wald her spielten, weckten ihn. Es war das Zeichen, daß der Gottesdienst zu Ende sei und eine Mahnung wieder zu kommen am Nachmittage, damit der Same, welcher mit fleißiger Hand ausgestreut worden sei, mit Ernst und Nachdruck eingeegt werden könne in den seltsamen Boden des Gemüthes, wo der bessere Same so gerne sich verflüchtigt oder sonst nicht zum Leben kömmt. Ich sollte heim, dachte Christen, wenn ich zur rechten Zeit beim Essen sein will, aber ich weiß nicht, ich mag nicht, es ist mir allemal wenn ich dem Haus zukomme, wie wenn Jemand vor dem Hause wäre und mit einem Stecken mir wehrte, oder als ob etwas Böses, Grusliches gehen sollte, daß ich fast nicht dranhin dürfte. Ehemals ist das doch nicht so gewesen, es ist mir gegangen fast wie einem Schiff, wo der Fluß immer stärker unter ihm dahinschießt. So habe ich immer stärker laufen müssen und manchmal fast springen, je näher ich meinem Hause kam. Da war es schön. Und wiederum sann Christen bis ihm laut der Wunsch entrann: Ach, wenn es nur wieder so wäre! Aber es wieder so zu machen, wußte er nicht; kein Rath kam. Trübselig machte er sich nach Hause und sein Trübsal war bald mehr bitter und bald mehr wehmüthig, und bald mehr trotzig und bald mehr melancholisch, je nachdem die Wolke gefärbt war, welche über seine Seele strich. Aber die Färbungen dieser verschiedenen Wolken sah man auf seinem Gesichte nicht, das war ungefähr wie ein Holzstich, der ungefähr die nämlichte Färbung behält, man mag ihn betrachten von

welcher Seite man will, und wenn die Sonne scheinet oder wenn es regnet. Es ist komod und unkomod ein solch Gesicht, aber Staatsmänner und Spitzbuben würden oft viel Geld darum geben. Freilich gibt es auch Staatsmänner, welche es bereits haben. Das sind dann aber Sogenannte; Spitzbuben gibt es aber sehr selten Sogenannte, die unterscheiden sich von den Staatsmännern eben dadurch, daß sie meist Wirkliche sind.

Dieses Gesicht brachte er heim und mit diesem Gesicht setzte er sich oben an den Tisch, und es war erbärmlich anzusehen, wie schnell und schweigend gegessen ward, fast als ob jedes in einem Wespenneste säße; aber es meinte jedes aus Christens Gesicht würde Blitz und Donner brechen bei dem geringsten Anlaß, wenn etwa ein Bettler heischete oder ein Handwerksmann Geld wollte. Jedes merkte, daß es hinter dem Gesichte grollte und gährte; aber daß es näher dem Weinen als dem Donner war, eben das sah man nicht. Freilich donnert man zuweilen auch aus lauter Verlegenheit, weil man nicht mehr recht weiß, wie man weint. Es machte also ein Jedes, daß es wegkam, so bald möglich, auch Aenneli nahm nur eine Gablete oder zwei und suchte die Küche wieder. Das beelendete Christen aber immer mehr, er wußte auch nicht, daß Aenneli nicht seinetwegen so schnell abseits ging, sondern weil ihr immer das Weinen zuvorderst war, und ihr Herz überhaupt so voll, daß sie meinte, es müßte zerspringen. Er glaubte, sie sei noch böse und kupe, und eben das sei das Unglück, daß sie nie vergessen könne, und wochenlang die Sache wiederkaue, so daß, wenn er zufrieden sein möchte und längst alles vergessen, Aenneli

das Alte immer wieder aufwärme und das ſei doch ehedem ganz anders geweſen, und das ſei noch ärger als wenn man am Sonntag Schnitz und ein Muſ koche und beides die ganze Woche durch wärme; ſo ſei nicht dabei zu ſein und das Leben erleide ihm. So bald möglich machte er ſich auch vom Tiſche fort und ſtund lange draußen auf der B'ſetzi und wußte nicht was machen. Er wäre lieber daheim geblieben, aber daheim fürchtete er Streit, mochte mit Aenneli heute nicht alleine ſein, er wollte heute nicht mehr ſtreiten, und doch war es ihm zuwider wegzugehen. Endlich ging er und war ſchon ein langes Stück gegangen, ehe es ihm einfiel, wie und wo er ſeinen Nachmittag zubringen könnte. Aenneli hatte ihm aus dem Küchenfenſter zugeſehen und gedacht: bleibt er wohl oder geht er wieder. Wenn er doch daheim bleiben würde, wir wären alleine dieſen Nachmittag, da wollte ich das Herz in beide Hände nehmen und es ihm leeren und mich unterziehen und um Verzeihung bitten und ihm anhalten, daß er nicht mehr ſo ſei, es ſei mir nicht nur wegen mir und von wegen den Leuten, ſondern b'ſunderbar wegen den Kindern. Aber ums Bleiben durfte ſie ihn nicht bitten, was würde er denken, dachte ſie. Aber als er ging, als er nicht umkehrte, ſie ihn nicht mehr ſah, da ſchoß ihr das Waſſer in die Augen, wie vom Berge der Bach, wenn eine Wolke gebrochen iſt. Sie mußte abſeits.

An ſchönen Sonntagen und beſonders wo keine kleinen Kinder ſind, iſt es oft einſam des Nachmittags um einen Bauernhof. Man kann zweimal ums Haus herumgehen, man merkt nichts Lebendiges als vielleicht

ein Schwein, das ſich kündet, wenn man dem Trog zu nahe kömmt, oder ein Pferd, welches durch den leeren Bahren wiehert. Zuweilen ſieht man beim dritten Mal einen Hans oder einen Peter, der im Schatten eines Baumes wohl ſchläft, das Geſicht nach unten gekehrt, die Beine aber vom Knie weg gen Himmel geſtreckt. Sehr oft aber ſucht man umſonſt unter den Bäumen nach ſolchen Himmelszeigern, man muß am Hauſe heſchen, muß drei-, viermal heſchen, ſtark, aber geduldig; dann kömmt endlich beim ſiebenten oder achten Mal eine ingrimmige Stimme aus der hintern Stübli-thüre. Doppelt Neuer (klepft Jemand)? Es iſt die Stimme der Bäuerin, welche ſich vor dem Fliegenheer ins Hinterſtübli geflüchtet hat, erſt leſen wollte in einem geiſtlichen Buche, aber unwiderſtehlich gelockt worden war hinter den dicken Umhang ums breite Bett, wo in der ungewohnten Stille bald ein ſeliges Schläfchen ſie umfing, bis der unwillkommene Doppler ſie weckte. Nachdem ſie denſelben abgefertigt, ſieht ſie ihm ein Weilchen nach, geht zum Brunnen, weckt ſich durch einige Züge des ſchönen, Bläschen werfenden, Waſſers, und macht dann die Runde ums Haus und in der Hofſtatt, bis es Zeit wird das Nachteſſen zu rüſten, oder es ſie gelüſtet, privatim ein Kaffee zu machen.

Faſt ebenſo hätte es der Beſucher auf jenem Hofe ſelben Sonntag getroffen, Alle waren ausgeflogen bis an Aenneli, das gaumete (hütete). Anfangs war ſie, nachdem ſie hinter der letzten Jungfrau, welche ausflog, die Thüre geſchloſſen hatte, auch ins Hinterſtübli gegangen, hatte den Kopf aufs Bett gelegt, aber nicht Schlafens wegen, ſondern weil er ſo ſchwer von Trüb-

ſal und Jammer war. Es war ihr, als hätte ſie eine innere Gewißheit, daß ſie bald ſterben müßte, und im Streit ſcheiden, wollte ſie nicht, kein Plätzchen im Himmel finden wollte ſie nicht, wo keine arme Frau ihr eines machen konnte, auch beim beſten Willen nicht, wenn ſie nicht verſöhnt zur Himmelsthüre gekommen. Wie ſollte ſie es anfangen Frieden zu machen? Chriſten ſchien alle Tage verſteckter und unverſöhnlicher und nicht das mindeſte Wörtlein nahm er von ihr an. So ſann und weinte ſie troſtlos lange, bis ein Doppeln an der Hausthüre ſie ſtörte. Aenneli zögerte; eine Bäuerin erſcheint nicht gerne mit verweinten Augen unter der Hausthüre, es wäre ihr recht geweſen, wenn der Klopfende weiter gegangen wäre. Als derſelbe aber nicht abſetzte, ſo erlaubte es dem Aenneli ihr gutes Herz nicht, zu thun als wäre gar Niemand daheim, wie es wohl oft geſchieht. Ich muß doch gehen, wenn es etwa ein Unglück wäre, oder Jemand für einen Kranken etwas wollte, ich müßte mir noch auf meine Letze (wenigen Tage) ein Gewiſſen machen und ſelb will ich doch nicht, dachte ſie bei ſich ſelbſt. Sie ſetzte die Kappe wieder auf, ſtrich die Haare zurecht, wiſchte mit der feuchten Hand die rothen Augen aus und öffnete. Da ſtund draußen der Polizeier und begehrte eine Unterſchrift.

Eigentlich war es eine flotte Dampete, welche er im Sinne trug, in deren Hintergrunde ihm ein tüchtiges Glas Schnaps glänzte, nebſt dem dazu gehörigen Stück Brod, wie ein Licht in dunkler Nacht. Denn ſo ein Polizeier iſt oft neben ſeinem Amte auch zugleich eine alte Frau, die ſich mit Neuigkeiten herumtragen

abgibt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß er für ſeine Mühe lieber Schnaps nimmt als Kaffee, während eine eigentliche alte Frau den Kaffee mehr liebt. Aenneli hörte ihn ſonſt nicht ungerne, und es geſchah ſelten, daß der Polizeier den Mund nicht noch lange bald ſchleckete, bald abwiſchte, wenn er vom Hauſe wegging. Dießmal war Aenneli nicht aufgelegt zum Dampen, öffnete nur den obern Theil der Thüre und dieſen nur halb, ſagte: „Chriſten iſt nicht daheim, du mußt ein andermal kommen.“ Die üblichen Fragen: wo iſt er hin? kommt er bald heim? wenn ich wüßte, daß er bald käme, ich wollte warten, fertigte Aenneli kurz ab, und als der Polizeier vom Wetter anfing, und ſagte: es ſei ſchön und er trauc, es wolle einen Rung (Zeitlang) ſo bleiben, es wäre gut, da ſagte Aenneli: es wär gut, aber z'Beſte iſt, wenn man es nimmt wie es kömmt. „Du haſt Recht, ſagte der Polizeier, aber wenn man's könnte, du gute Frau du.“ „He, man ſollte es lernen“, ſagte Aenneli, und machte die Oeffnung in der Thüre immer kleiner, ſo daß der Polizeier es endlich merkte, daß er unwerth ſei und gehen könne. „He, ſo will ich ein Haus weiter“, ſagte er endlich traurig, und ſann, ehe er Adie ſagte, noch lange nach, wo er wohl Zeit zu einer Dampeten und ein Glas Schnaps dazu finden könnte. Kaum war er dort abgeſeſſen, ſo ſagte er, was es wohl bei z'Bure in Liebe wol wieder gegeben habe; wenn es denn dort gut gehe, ſo verſtehe er ſich nicht mehr darauf. Die Bäuerin hätte ganz verplärte Augen gehabt, und als er nach dem Manne gefragt, da hätte es ihn gedünkt, ſie möge es kaum hervorbringen, ſie wüßte nicht wo er ſei und

wann er heim komme. Und er wolle doch gefragt haben, wo eine rechte Frau sei, die nicht wüßte, wo der Mann sei?

Aenneli aber hatte die Thüre zugemacht, des Bett im Hinterstübli zurecht gerüttelt, ging zur hintern Thüre aus, zog sie hinter sich zu, machte die Runde ums Haus, besichtigte die Ställe, in welchen sie lange nicht gewesen war, machte ihren Schweinen einen Besuch, und sie begrüßten sie freundlich mit Grunzen und Schnürseln, und erhielten zum Dank dafür einen Arm voll grünes Gras in den Trog. Von dort trappete Aenneli in die Hofstaat hinaus, trappete von Baum zu Baum, freute sich des Segens, der so reichlich die Bäume schmückte, dachte bei jeder Sorte, für was sie wohl gut wäre, und wie ein Feldherr die Truppen zur Schlacht, so ordnete Aenneli die sämmtliche Masse nach ihrem Werth und Dienst, zum Behalten, zum Verkauf zu Schnitzen und zu Bätzi, zu Most und zu Branntwein, kam unvermerkt zum Flachs, der dicht und schlank emporwuchs, dem Hanf nachstrebte, der hochmüthig auf ihn herab sah. So kam Aenneli immer weiter, von einem zum andern und alles war üppig und schön, und als sie am Rain hinterm Hause das Ganze übersah, da hüpfte ihr das Herz fast vor Freude, denn so schön hatte sie noch nie alles gesehen, und einen schönern Hof gebe es doch nicht, dachte sie. Aber da kam schon wieder der Jammer, grade wie in nassen Jahren nach jedem Sonnenblick ein nur um so ärgeres Regenwetter kömmt. Das alles ist unser, und wie gut Händel könnten wir nicht haben, und jetzt, wie haben wirs. Uebler z'weg sind wir als die ärmsten

Kacheler und Häftlimacher, und nicht wegen der Armuth, wir hätten Sachen genug für uns und öppe auch für unsere Kinder, aber da inwendig ist's nicht gut, da hat bös Wetter alles verherget.

Aenneli setzte sich nieder, sah über das reiche Land hinweg, sah wie alles im reichsten Segen prangte, vom Thale weg bis hinauf zu den Gipfeln der Vorberge, sah, so weit das Auge reichte, den Himmel rundum sich senken den Spitzen der Berge zu, sah ihn umranden den Kreis, welchen ihr Auge ermaß, sah wie da eins ward der Himmel und die Erde, und von dieser Einigung kam der reiche Segen, kam der Sonne Licht, kam der Regen, kam der geheimnißreiche Thau, kam die wunderbare Kraft, welche Leben schafft im Schooße der Erde. Es ward dem Aenneli ganz eigen ums Herz, als sie diese Einigung zwischen Himmel und Erde erkannte, und wie eben deswegen alles so schön und herrlich sei und so wunderbar anzuschauen, weil Friede sei zwischen Himmel und Erde, der Himmel seine Fülle spende, die Erde den Himmel preise. Und sie dachte, ob denn eigentlich der Himmel nicht alles umranden sollte, nicht blos die Erde, sondern auch der Menschen Leben, so daß, wenn die Jahre ihn drängen an der Erde äußersten Rand, vor ihm der Himmel offen liege. Darum auch alle seine Verhältnisse ein jegliches zum Berge wird, auf den der Himmel sich senket und aus dem er in den Himmel steigen kann. Ja, jeder Tag des Lebens, ein kleines Leben für sich, sollte der nicht im Himmel beginnen, und wenn wir einen heißen Tag lang gewandert sind, der Abend kömmt und der Schlaf über die müden Augen, sollten

wir nicht da Herberge halten, wo der Himmel die Erde berührt und die Engelein auf- und niedersteigen und Wache halten über den schlafenden Pilgrim, der im Herrn entschlafen ist, damit, wenn die Sonne wieder kömmt, er wohlbewähret im Heirn erwache, gekräftigt in himmlischer Ruhe zu irdischer Geschäftigkeit. Und hatten wir es nicht ehehem so? frug Aenneli sich. Wenn die Nacht kam, am Ende des Tages die Ruhe winkte, hoben wir da unsere Seelen nicht hinauf und suchten in Gott und mit Gott Friede und Ruhe, und ließen dahinten der Erde Elend und versenkten ins Meer des Vergessens böse Gedanken und jegliches Nachtragen. Da ward uns wohl und jeden Morgen nahmen wir den Segen Gottes mit in den Tag hinein, und jeden Abend legten wir ab, was die Erde Unreines an uns gebracht. Jetzt aber legen wir nichts mehr ab, legen uns schlafen mitten in Noth und Elend, in Groll und Gram hinein und böse Geister kommen in der Nacht und nähren in wilden Träumen Gram und Groll. Und am Morgen scheint keine helle Sonne einem in's Gemüth hinein, keinen Segen Gottes nehmen wir in den jungen Tag hinein, sondern das alte Elend, die alte Noth, welche über Nacht noch gewachsen sind und wachsen von Tag zu Tag, so daß sie jeden Tag unser ganzes Leben umranden, unser Auge keinen Himmel mehr sieht, wie in trüben Regen- und schwarzen Gewittertagen auch nur dunkle Wolken auf den Bergen liegen und kein Himmel zu sehen ist. Da ging Aenneli so recht klar zum ersten Mal ihre Schuld auf, wie sie zu beten aufgehört hatte und wie von diesem Augenblicke an Groll und Gram gewurzelt seien in ih-

ren Gemüthern, und was ſonſt jeden Abend vorüberging ein bleibendes geworden.

Wohl hatte ſie auch für ſich gebetet, aber das Gebet war nicht hinübergeklungen in Chriſtens Seele, hatte nicht mehr geebnet alle Anſtöße, ja es hatte ſich immer weniger erhoben zu Gott, hatte die Seele im Dunkel ihres Jammers gelaſſen und immer mehr waren es nur Worte geweſen, die, wie Steine im Flußbette rollen, ihr über die Zunge gerollt waren. Das Licht von oben läuterte ihre Seele nicht mehr, aber die Erde trübte ſie jeden Tag mehr.

So ging ihr auf ihre Schuld, und ihres Elendes Anfang ſuchte ſie nicht mehr im Verluſt der 5000 Pfd., welche mehr dem Manne als ihr zur Laſt fielen, ſondern im Zerreißen des geiſtigen Bandes, welches ſo lange ihre Seelen in Treue und Liebe zuſammengehalten hatte, und dieſes Zerreißen war ihre Schuld. Dieſe Erkenntniß, die faſt wie ein Blitz durch ihre Seele fuhr, erſchütterte Aenneli tief. Das hatte ſie nicht geſehen, nicht begriffen, lag es ihr doch ſo vor den Füßen und dieſe Schuld hätte ſie beinahe mit ſich ins andere Leben genommen, mit ſich genommen die Seufzer ihrer Kinder, denen ſie ihr Leben vergiftet und vielleicht auch ihre Herzen. Jetzt erkannte ſie, wie man den Splitter ſieht in des Nächſten Auge, den Balken im eigenen Auge aber nicht. Ach, wenn ſie Gott mit dem Gerichte gerichtet hätte, mit welchem ſie oft ihren Mann gerichtet.

Eine unendliche Demuth kam über ſie, ſie ſah wie tief unten ſie war, keine Strafe ſchien ihr groß genug, und ſie bat die Strafe nicht ab, ſondern ſie fühlte einen innigen Wunſch geſtraft zu werden, eine Freu-

digkeit jede Strafe zu ertragen, es dünkte ihr, erst dann würde es ihr wieder wohlen, wenn Gott sie so recht züchtigte, dann erst wüßte sie, daß Gottes Augen, von denen sie so lange nichts gemerkt, wieder auf ihr ruhten, seine Hand wieder offen wäre über ihr. Sie fühlte aber auch, daß sie gut machen müsse, was sie gefehlt, bekennen müsse ihre Schuld, es ward ihr so recht von ganzer Seele klar, daß nur dem, der seine Sünden von Herzen bekenne, könne vergeben werden, und nicht nur so oben hin einmal und in Bausch und Bogen bekennen, in der Hoffnung plötzlicher Vergebung und Auswischens, sondern sie bekennen in der Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die alle Tage die Schuld bekennet, ohne Versöhnung zu erhalten, die im Bekenntnisse verharret, auch wenn der Bruder das Bekenntniß mißbraucht, sein eigen Unrecht nicht erkennt, sondern alle Tage häuft. Sie wußte, daß an ihr nun alles lag, daß sie der Angel war, um den des Hauses Schicksal sich drehte, daß sie die Hand ans Werk legen müsse sondern Zagen und Zaudern; denn kömmt nicht der Herr wie ein Dieb in der Nacht und fordert von seinem Knechte Rechnung über seinen Haushalt? Sie wußte, sie mußte vor allem aus das zerrissene Band wieder anknüpfen; das war ihr größtes, ihr heiliges Werk.

Man liest so oft von Helden, die Uebermenschliches vollbrachten, von Märtyrern, welche Uebermenschliches ertrugen; die Schwächern beben, die Kühnern glühen, wünschen die Tage wieder herauf, wo solchen Ruhm die Kraft erwarb, verwünschen unsere Tage, die so geschäftig einherrollen, einer dem andern gleich, dem Men-

schen nichts zu bieten scheinen als den Kampf mit der Langenweile in diesen geschliffenen Zeiten und bei den durch sie geschliffenen Menschen. Es ist eine Eigenheit des Menschen, daß er die Größe und das Mächtige nur nach Pfunden, Zahlen, Längen und Breiten zu messen weiß, daß er fürs Geistige keinen andern Maßstab hat, als der Zeitungsschreiber für seine Schlachten, deren Größe er nach der Zahl der Todten berechnet und nach der Menge der gethanen Kanonenschüsse.

Nun aber gibt es Helden und Märtyrer immer fort, und die Gelegenheiten dazu kommen jeden Tag. Wo göttliche Kraft im Menschen ist, da sprudelt sie hervor, und wo ist auf Erden die Quelle, welche nicht ihr Bett gefunden; die ächte Kraft weiß im Kleinen groß zu sein, der öde Hochmuth nur harret immer auf die Gelegenheit groß zu werden und harret immer umsonst, und wenn eine Gelegenheit zu Großen käme, so würde er nicht groß werden, sondern gar jämmerlich klein; so wie ein eitler Mensch, der in allen Aengsten nach einem Titel ringt, sei es ein geistlicher oder ein weltlicher, erst recht erbärmlich wird, wenn er denselben erhaschet hat. Aechte Heldenherrlichkeit, großer Märtyrersinn, findet und sieht man heute wie immer, man muß ihn nur zu erkennen wissen im Leben, und nicht blos wenn er geschrieben angepriesen wird; man muß ihn nur zu suchen wissen in jedem Lebensverhältniß, und nicht meinen, er blühe nur auf Schlachtfeldern oder Blutgerüsten.

Diese Demuth aber, die aus der Liebe stammet, die alles erträgt, alles erduldet, sich nicht verbittern läßt, die da, wo Gott sie stellet, ausharret bis ans Ende,

sei es zum Leben, sei es zum Tode, ausharret in dem Bewußtsein, daß über dem Menschen des Herrn Wille walte, und dieser Wille ertragen werden müsse zur eigenen Sühnung und anderer Heil, im Größten wie im Kleinsten. Diese Demuth ist der Sinn, der die Helden zeugte, aus dem die Märtyrer hervortraten, der noch jetzt Helden und Märtyrer zeuget.

Diese Demuth kam über Aenneli, und dazu eine rechte Freudigkeit alles auszustehen, was Gott nur für gut finde, und nicht nachzulassen, bis alles wieder sei wie ehedem, wo die Mutter noch lebte. Und jetzt erst war es ihr, als dürfte sie so recht wieder an die Mutter denken, und es fiel ihr auf, wie sie sie von Tag zu Tag mehr vergessen, und in der letzten Zeit gar nicht an sie gedacht habe. Jetzt hob sie ihre Augen zu ihr auf, und ein Friede kam ihr ins Gemüthe und eine fröhliche Zuversicht, wie sie sie lange nicht gefühlt. Das kömmt von der Mutter, dachte sie, sie freut sich auch deiner und will dich ausfteuern zu deinem heiligen Werke, wie sie dich während ihres Lebens auch so manchmal ausfteuerte mit gutem Rath und lebendiger Vermahnung.

Als Aenneli so auf dem Berge gerungen und gesieget hatte, und sie die Augen aufhob, da schien ihr alles noch viel schöner als sonst, und der Himmel schien ihr nicht nur die Erde zu umränden, sondern sich auf dieselbe gesenket, mit ihr verwoben zu haben, Himmel und Erde eins zu sein. Aenneli wußte es nicht bis jetzt, daß, wenn der Himmel sich hinuntergelassen hat über unser Gemüth, wenn er inwendig in uns ist, un-

ser Fuß jeden Ort, den er betritt, zum Himmel heiliget.

Gekräftigt, wie neu geboren, stieg sie zum Hause hinab. Freundlich bewillkommen sie Tauben und Hühner, folgen ihren Schritten bis zur Küchenthüre, harren dort, bis sie ihnen Futter bringt und fröhlich zusieht, wie sie lustig und friedlich darum sich zanken. Da kömmt auch der Hund hervor, wädelt durch Tauben und Hühner, ohne sie zu stören und legt sein Haupt in Aennelis Schooß, und läßt sich nicht stören, wenn die Katze, welche bereits auf demselben Platz genommen, ihn mit der Tatze trifft, denn sie hatte die Krallen eingezogen und neckte sich gerne mit dem alten Kameraden. An dieser Einigkeit und Traulichkeit hatte Aenneli große Freude und sie streichelte abwechselnd bald Hund und Katze; aber sie ging ihr auch zu Herzen und trieb ihr das Wasser wiederum in die Augen. Wenn Hund und Katze sogar wegen alter Bekanntschaft einig und im Frieden mit einander leben, wie können dann Mann und Frau, die Gott für einander geschaffen hat, sich plagen und quälen, und immer größere Feinde werden, je länger sie bei einander sind.

So sah sie dem Spiele zu, bis, wie Abends zum Walde die Vögel wiederkehren und zum Schlage die Tauben, ein Bewohner ihres Hauses nach dem andern heim kam, ein jeglicher auf seine Weise. Die, welche noch ein Tagwerk hatten, eilig und schwitzend, andere, welche nur noch essen und dann schlafen wollten, behaglich und langsam. Die Jungfrauen kamen eilig daher geschossen, rupften aber doch aus dem Zaun allerlei Blümchen und Blättchen ab, und ergriffen diese Gele-

genheit um verstohlen zurück zusehen, ob Keiner ihnen folge von Weitem, in welchem Falle sie wohl noch gezögert hätten, ein Strumpfband gebunden, oder sonst etwas, bis sie vernommen, ob derselbe ihnen vielleicht noch etwas zu sagen hätte. Resli kam wehmüthig vom Walde her, Christen lustiger von Seite des Dorfes, Annelisi zur hintern Thüre herein, man wußte nicht, woher.

Noch war Christen nicht da; mit Angst schaute Aenneli nach ihm aus. Endlich kam er langsam, zögernd und fast wie ein Schiff dem Hafen zu, dem vom Lande her der Wind entgegen weht. Es klopfte doch Aenneli das Herz, als sie ihn so kommen sah, mit dem sauren Gesicht und dem zögernden Schritt, denn was ihm im Herzen sich regte, das wußte sie nicht. Es wollte ihr der Muth und die Zuversicht fliehen und sie mußte ins Haus hinein und konnte kein freundlich Wort zum Willkommen ihm sagen, wie sie gewillet war. Das that Christen weh, als er Aenneli bei seinem Kommen ins Haus gehen sah. Kann sie mir dann nicht einmal mehr freundlich guten Abend sagen, und selbst an einen heiligen Sonntag das Dubeln nicht lassen? dachte er, und fast wäre er umgekehrt. Nun machte er aber ein desto saurer Gesicht und mochte fast nicht einmal dem Annelisi guten Abend sagen, das an ihn heranschlich wie in heimlichem Verständniß, oder als wenn es ihm etwas anzuvertrauen hätte. Da aber der Vater that, als merkte er sie nicht, gab sie dem Hund, der an ihr sich streichen wollte, einen Stoß und ging in den Garten zu ihren Blumen. Unterdessen hatte Aenneli den Kaffee gemacht, die Erdäpfelröste

dazu, alles stand auf dem Tische, bis an die Kaffeekanne, die stand auf dem Tritte des Kunstofens, und langsam drehten die Leute zum Essen sich herbei.

Aenneli nahm sich zusammen, festigte ihre gläubige Demuth wieder, that freundlicher als sonst und hatte für jeden ein gutes Wort. Was sie lange nicht gethan, that sie wieder, sie schenkte selbst den Kaffee ein und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch und weil sie wußte, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli. Und als Christen sagte: „Hör ume, i ha g'nug", sagte sie: He nimm ume, es ist für die angere o no da." Das verwunderte Christen sehr, er dachte, so wäre es wieder dabei zu sein, und er wurde gesprächig und berichtete recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, daß sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirthshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken. Aber Christen hatte den ganzen Tag keinen Wein gesehen, aber als Aenneli ihm wieder die Milchhaut in sein Kacheli schob, da heimelete es ihn, es ward ihm wieder als wäre er daheim, und das wirkte mehr als drei oder vier Schoppen vermocht hätten.

So böse über sie, dachte Aenneli, mußte Christen doch nicht sein, und ihr Vertrauen ward fest, und als die Haushaltung gemacht war, setzte sie sich zu den andern draußen vor die Küchenthüre, nahm freundlich Theil an allen Gesprächen; ein freundlich Wort gab das andere freundliche Wort, man wußte nicht wie; und hoch am Himmel stand der Mond als eins nach dem andern seine stille Kammer suchte.

Aenneli ging zuletzt ins Haus, schloß die Thüre, sah, wie üblich, nach, ob das Feuer ausgelöscht sei und alles am rechten Orte. Zweimal machte sie die Runde, denn es klopfte ihr wieder das Herz und ihrem Stübchen nahte sie sich wie der Laie sich naht dem Heiligthume im Tempel, welches sonst nur des Priesters Fuß betritt. Schweigend rüstete sie sich zur Ruhe, schweigend suchte sie ihr Plätzlein. Da saß sie lange und wollte wieder beten wie ehedem, aber enger und enger ward es ihr um die Brust. Die Worte wollten den Durchgang nicht finden, und wenn auch die Lippen sich bewegten, zur Bewegung wollte der Laut nicht kommen, es war, als wenn eine unsichtbare Macht unwiderstehlich ihr im Wege stünde, sie zurückdrängen wollte ins Geleise der letzten Gewohnheit. Sie fühlte sich niedergezogen in die Kissen und alles in ihr rief ihr zu: Heute geht es ja nicht, fasse dich, stärke dich, warte bis morgen, morgen gelingt es dir besser, morgen ist bessere Zeit. Aber dann tönten ihr wieder die Worte des Pfarrers zu, daß die Hausmutter sterben könne, während das Essen, das sie aufs Feuer gethan, noch koche, daß im Himmel ein ewiger Friede sei, und wer im Himmel ein Plätzchen finden wolle, nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen dürfe. Und von neuem rang sie nach einem lauten Wort und in hellen Tropfen stand der Schweiß auf ihrer Stirne. Da wandte ihre Seele sich mit einem unaussprechlichen Seufzer zu Gott empor: Vater, hast Du mich verlassen? Da war's, als versinke ein finsteres Unwesen, das drohend vor ihrer Seele gestanden, als sprangen Ketten, die um ihre Brust geschlungen; frei ward das

Wort in ihrem Munde und langsam und bebend, aber inbrünstig und deutlich begann sie zu beten: Unser Vater u. s. w.

Beim ersten Ton aus Aennelis Munde fuhr Christen z'weg, als hätte der Klang der Feuerglocke sein Ohr getroffen, dann saß er auf, dann rangen sich auch Töne aus seiner Brust, er betete mit, und als Aenneli die Bitte betete: Vater, vergib mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldnern vergebe, und nun das Weinen über sie kam und sie erschütterte über und über, und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da weinte er mit und weinend betete er das Gebet zu Ende. Und es ward ihnen als wenn das Gebet die Sonne wäre, und schwarzer Nebel hätte sie umlagert, daß Eins das Gesicht des Andern nicht mehr hätte sehen können. Nun aber kam die Sonne über den Nebel und ihre Strahlen brachen, spalteten ihn, er zerriß, und als ob Gottes eigene Hand vom Himmel herunterreiche, hob er sich höher und höher, hob sich in immer lichtern Wölkchen zum Himmel auf, verlor sich ganz und gar im Himmel; und licht und klar war es um sie, kein Schatten war mehr da, und die Herzen lagen offen vor einander. Das heilige Schweigen brach zuerst Aenneli, sich ausklagend und um Verzeihung bittend, aber Christen antwortete: „Du hast nichts zu bitten, ich bin an allem schuld, hätte ich dir gehorcht, so wäre alles nicht begegnet" Wunderbar war es jedem, wie das Herz des Andern so weich war und so voll Liebe und so ganz anders gesinnet, als man es gedacht, und daß es nur ein Wörtlein gebraucht zur Einigung. Und keines hatte daran gedacht, und jedes das Herz des An-

dern ganz anders geglaubt, darum an jeder Verſtändigung verzweifelt; nur die Demuth Aennelis, welche ſich allem unterziehen wollte, um ihrer erkannten Schuld willen, konnte durch die bergende Hülle brechen. Eben deswegen hat uns Gott der Zukunft Schooß verdunkelt, den Vorhang gezogen vor die Herzen der Menſchen, daß wir lernen in ächtem Heldenſinn und hingebendem Vertrauen, das Rechte thun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anſtrengung mit dem Kampf zu meſſen. Da wird dann oft, was den Kleingläubigen zurückgeſchreckt hätte, als unerhörtes Wagniß, dem Gläubigen ſo plötzlich und leicht, daß er faſt erſchrecken, es anſehen möchte als eine Täuſchung, aus welcher er bald um ſo elender erwachen werde, daß er es erkennen muß als eine Gnade Gottes, die über dem Gläubigen ſo mächtig geworden. So war es auch ihnen; lange trauten ſie ihren Ohren kaum, konnten ihr wiedergefundenes Glück nicht faſſen, fürchteten bei jedem Wort, es möchte in eine wunde Spalte des Herzens fallen, und aus dem Abgrunde der Streit wieder ſein ſtruppicht Haupt erheben. Sie wählten mit der rührenden Sorgfalt, mit welcher eine zärtliche Mutter ihres Lieblings eiternde Wunde verbindet, die Worte aus, und in neuer Redweiſe erkannten ſie die Macht ihrer Liebe. Und als ſie endlich ſicher waren, daß keine Täuſchung da ſei, daß keines dem andern nachrechne, ſondern vergeben habe von Herzensgrund, daß jedes in Demuth ſeine Schwäche erkannt und lechze und dürſte nach dem alten Glück, dem alten Frieden, daß jedes ihn nicht nur vom andern erwarte, ſondern mit ganzer Seele und allen Kräften dazu beitragen wolle,

da kam ein Glück über ſie, das ſie nicht gekannt; es war faſt dem zu vergleichen, welches der empfindet, dem geträumt hat, er ſei in der Hölle, der den Teufel geſehen, das Feuer empfunden hat, und der nun im Himmel erwachet und Gott ſchauet von Angeſicht zu Angeſicht. Es war die Freude der Engel über den Verlorengegangenen und Wiedergefundenen, es war die Freude des Vaters, als der verlorne Sohn wieder in ſeinen Armen war. Ihr ganzes inneres Leben, was ſie gedacht, was ſie empfunden, ſeit ihre Herzen ſich verſchloſſen, ſtrömte auf ihre Lippen und eines ſtaunte über das andere, und manchmal noch weinte Aenneli und ſagte: „O wenn ich das gewußt hätte, es wäre nicht ſo lange gegangen, aber warum verlor ich den Glauben, warum das Vertrauen! Ach, jetzt weiß ich es, daß, wenn man Glauben und Vertrauen zu Gott verliert, man gottlos wird, und wenn man Glauben und Vertrauen zu den Menſchen verliert, ſo wird man lieblos, und wer gottlos und lieblos iſt, um den iſt es finſtere Nacht, und wenn er ſchon noch nicht in der Hölle iſt, ſo iſt doch die Hölle in ihm.“ Aber Aennelis Klagen ſtillte Chriſten mit ſeinen Klagen, daß es ihm gerade ſo gegangen, und ſie konnten ſich nicht ſattſam wundern, wie ſie einander ſo mißverſtanden, wie ſie als Haß auslegten, wo die Liebe ſich regte, als Bosheit, was innerer Schmerz war. Es war als ob eines ſpaniſch geweſen wäre und das andere böhmiſch, und hätten doch beide gemeint, ſie redeten die gleiche Sprache, und hätten darum jeden Laut und jedes Zeichen falſch und verkehrt gedeutet. Sie wurden nicht ſatt, ſolche Mißverſtändniſſe aufzuſuchen, und bei jeder Löſung wuchs

das Vertrauen des Einen zum Andern, und das Staunen über ihre eigene Verblendung. Dann wuchs Nennelli ihre Schuld immer wieder ins Gemüth, daß sie es eigentlich gewesen sei, welche die Schlüssel ihrer Herzen umgedreht und abgezogen, so daß sie verschlossen geblieben von selbiger Zeit an. Hätte sie das nicht gethan, so wäre die ganze unglückliche Zeit nicht gewesen, sie wären in Gott immer einig geworden; denn eben was die Erde trenne den Tag über, das solle des Abends in Gott sich wieder suchen und finden; so habe die selige Mutter immer gesagt.

Dann tröstete Christen, daß er auch nicht gewesen, wie er gesollt, was er gefehlt, hätten andere entgelten sollen, er fühle das wohl, und wenn er die Herzen verschlossen, so hätte sie sie wiederum aufgethan, und mehr als gut gemacht. Und wenn das nicht alles so gekommen, so hätte er nie gewußt um wie viel mehr der Friede werth sei als 5000 Pfd., und wie das Geld nicht alles sei, ja wie es nichts sei, denn wo der Friede fehle, da sei der Reichste ja viel unglücklicher als der Aermste, der den Frieden hätte. Er hätte es manchmal recht mit Zorn gesehen, wie seinen Tannern und Knechten viel wöhler gewesen sei als ihm, und wie sie viel fröhlicher hätten essen mögen als er. Jetzt hätte er es so lebendig an sich selbst erfahren, was Jesus damit sagen wolle: „Und was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt gewönnet, und ihr littet Schaden an eurer Seele?“ Oder was kann der Mensch geben zum Werthe seiner Seele? Das hätte er alles Niemand geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren. Geld, Geld, reich, reich, hätte ihm früher immer in den Oh-

ren geklungen, und wenn er von einem unbekannten Menschen reden gehört, so hätte er gefragt: „Het er öppis.“ Jetzt solle fürder Friede, Friede, fromm, fromm, in seinen Ohren sein, und wenn er nach dem Werthe eines Menschen frage, so wolle er auch anders seine Frage stellen.

Aber auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten. Sie wußten es, wie ihr Unglück auch auf die andern übergegangen, denn wenn alle Glieder eines Leibes es empfinden, wenn ein Glied krank wird, so empfinden es noch viel mehr alle Glieder eines Hauses, wenn eine Krankheit in einer Seele ausbricht, und in dem Grade mehr, je bedeutungsvoller die kranke Seele im Getriebe des Hauses ist. Sie sahen wohl wie die kindliche Harmlosigkeit und der jugendliche Frohsinn verwelkten, als ob der elterliche Streit zum Mehlthau an ihren kindlichen Seelen würde. Sie sahen erst jetzt recht ein, wie der Streit ihre Herzen zusammengezogen, daß sie keinen Platz mehr darin für ihre Kinder hatten, sondern nur noch für ihre Angst ums Geld und ihren Streit darum. Sie hatten sich nicht nur um ihr Schicksal nicht bekümmert, an dem sonst so gerne die Eltern bauen mit emsigen Händen, sondern es war ihnen wohl selbst manchmal ein Gefühl aufgestiegen, als ob die, welche sonst ihre größte Freude gewesen, ihnen im Wege wären, fast eine Last.

Jetzt waren ihre Herzen wieder weit geworden, der Kinder Glück war wieder ihr eigenes und freudig schlug ihr Herz, wenn sie dachten, wie dieselben sich freuen würden, wenn sie den Streit verschwunden, die alte Einigkeit und die alte elterliche Liebe auf einmal wieder

sehen würden, als ob sie für einen Augenblick freiwillig sich versteckt hätten, nur um freudig zu überraschen, wie oft Eltern pflegen, wenn sie mit Kindern sich necken in fröhlichem Spiele. Ihren Kindern bauten sie Häuser in ernster elterlicher Liebe, bis endlich Christen fragte: „Aber sage mir Aenneli, wie brachtest du es dahin, daß dir das Herz wieder aufging und du das Beten wieder anfangen konntest? Ich habe auch daran gedacht, mit dir mit Manier zu reden, aber erstlich wäre ich böse geworden, und du wahrscheinlich auch, denn ich war gesinnet, nur du hättest die Fehler; aber ich konnte nicht, wenn ich auch wollte; man hätte mir das Maul nicht mit einem Knebel aufgebrochen." Nun erzählte Aenneli, wie es ihr ergangen, wie der Geist es ihr gesagt, daß sie bald sterben werde, wie ihr geworden sei, sie sei der letzte Mensch auf Erden und müsse eiligst den andern nach, und dann wieder, man trage sie zu Grabe, es weine Niemand hinter ihr, und sie finde keinen Platz im Himmel, wie keinen in der Kirche, wo ihr endlich eine arme Frau Platz gemacht. Wie darauf hin der Pfarrer gesagt, man solle immer meinen, was man genieße, sei das letzte Mahl und absonderlich vom Abendmahl solle man es glauben. Und darum solle man Friede halten und Friede machen, denn mit Streit komme man nicht in den Himmel, und keiner solle glauben, daß die Schuld nicht an ihm sei, und der andere ane (hin) knien müsse, sondern das Gegentheil. Da sei es ihr geworden, sie wisse nicht wie, aber daß wieder Friede werden müsse, sei fest in ihr gestanden; um ihr Plätzchen im Himmel wolle sie nicht kommen, und das Sterben komme ihr bald. Aber lange hätte

ſie nicht gewußt, wie ſie anfangen ſolle, bis ihr ſpät am Nachmittag es aufgegangen ſei, daß ſie da anfangen müſſe, wo der Zwieſpalt ſo recht angefangen und daß ſie eigentlich Schuld an allem ſei. Nun hätte ſie gewußt, was ſie zu thun hätte, aber Angſt ſei ihr doch dabei geworden, denn ſie hätte nicht gedacht, daß Chriſtens Herz zum Frieden ſo z'weg wäre, ſie hätte geglaubt, lange, lange alleine beten zu müſſen, bis ſie ſein Herz wieder aufgeſprengt; darum hätte ſie vor Angſt und Bangen faſt nicht anfangen können, allein einmal angefangen, hätte ſie auch nicht mehr abgeſetzt, denn ſterben ohne Friede, das will ich nicht. Als du aber alſobald aufgeſeſſen und mitgebetet haſt, da war es mir, als wäreſt du mir viele, viele Tage lang verſchüttet unter der Erde gelegen, umſonſt hätte ich dich geſucht, nach dir gegraben. Da ſäßeſt du auf einmal geſund und wohlbewahrt, von Engeln emporgetragen, an meiner Seite und ich hätte dich wieder und verlöre dich nimmer bis ich ſterbe. Jetzt weiß ich es, daß, wenn ihr mich zu Grabe traget, ihr wieder weinen werdet, und wenn dumpf auf meinem Todtenbaum die Erde tönt, ſo wirſt du den Lumpen vors Geſicht nehmen und denken: Aenneli war doch gut, und wenn ich noch einmal weiben könnte, ich nähmte keine andere, und es iſt mir und andern übel gegangen. Da ſagte Chriſten: „Red' nicht ſo, von ſterben mag ich nichts hören. Aber das will ich dir ſagen: du hätteſt ſterben mögen, wenn es geweſen wäre, geweint hätte ich immer, denn eine brave Frau warſt du allweg, und lieb warſt du mir auch immer, und wenn du hätteſt ſterben ſollen, ſo hätte ich alles, alles vergeſſen, und nur daran

gesinnet, wie lieb du mich hattest und wie du immer für alles gesinnet hast zu rechter Zeit. und alles verstanden wie keine andere. Aber von sterben red' nur nicht, erst jetzt wollen wir wieder recht zu leben anfangen mit neuem Muth und in rechter Eintracht und was dich freut, das soll auch meine Freude sein." „Höre Christen, sagte Aenneli, du bist immer ein Guter gewesen, und jetzt z'vollem gut; aber eins möchte ich noch. Du redest mir nicht aus, daß ich bald sterben werde, es ist mir so wohl und so wunderlich, daß ich wohl weiß, daß dies den Tod bedeutet. Aber wir wollen darüber nicht streiten, sondern es Gott überlassen, der wird alles wohl machen. Aber eben eines möchte ich noch, das müßt ihr mir versprechen. Am nächsten Sonntag, an der heiligen Pfingsten, da wollen wir noch alle das heilige Abendmahl zusammen nehmen, so zum Zeichen, daß alles recht gründlich vergeben und vergessen sei, so wie als wenn es das letzte Mahl in diesem Leben wäre, und der Abschied gleich darnach käme, so wie die Israeliten zur Reise bereit, und alles abgethan, was man nicht mitnehmen soll, so an Leib und Seele bereit auf den Ruf des Herrn vor seinem Angesichte zu erscheinen. So möchte ich mit euch allen noch einmal an des Herrn Tisch, dann erst, dünkt mich, werde ich den zeitlichen und den ewigen Frieden gewiß haben; dann erst, wenn wir ein solches inniges Versöhnungsfest werden gefeiert haben, weiß ich, daß nichts mehr zwischen unsere Seelen kömmt. Noch kömmt immer wieder ein Bangen über mich, als ob der Feind noch da sei, der so lange zwischen unsern Seelen stand, aber wenn das geschieht, dann ist alles gut, dann werd'

ich erſt mit recht frohem Herzen ſagen: Jetzt Herr, jetzt laß deine Magd im Frieden fahren."

„Los, lieb Aenneli, ſagte Chriſten, vom Sterben rede mir nichts mehr; davon mag und will ich nichts hören; ich wüßte nicht warum du gerade jetzt ſterben ſollteſt, wo wir mit einander im Frieden leben könnten. Das duechte mich, ich muß es ſagen, vom lieben Gott nicht recht. Aber mit allen Freuden will ich am Sonntag mit dir das Nachtmahl nehmen, und die Kinder werden es auch gerne thun, und eine b'ſunderbare Freude daran haben, wenn der alte Tſchump (Handel) aus iſt. Und es iſt mir auch noch wegen den Leuten. Es iſt ſo manches von uns unter ſie gekommen, wie ich wohl gemerkt habe; ſie können dann auch von uns reden, wenn ſie wollen, wenigſtens ſehen können ſie, daß es nicht ſo übel mit uns ſteht, wenn wir zuſammen vor des Herrn Tiſch gehen dürfen. Es iſt kurios, auf die Religion verſtehe ich mich freilich nicht recht, und zur Kirche gegangen bin ich nicht viel, es wollte ſich mir ſo oft nicht ſchicken, und unſer ein hat gar ſo viel zu ſinnen, z'Geiſtliche kann man nicht immer im Kopf haben, aber ich muß bekennen, allemal wenn ich in die Kirche kam oder zum Nachtmahl, nahm ich mir vor, mehr zu gehen. Es wohlete mir allemal, es war mir faſt der Seele nach, wie es mir iſt, wenn ich zur Seltini (Seltenheit) einmal badete. Es duechte mich allemal, ich hätte mehr Muth, und es habe mir wieder gluteret vor den Augen, und ich könnte alles ruhiger nehmen. Es het mi mengiſt duecht, ſo wie wir ehemals, alles was mir öppe mit einander gehabt haben, im Beten haben liegen laſſen, ſo ſollte man im Sonntag alles

liegen lassen, was die Welt einem die Woche über angehängt hat, und wie man am Sonntag ein sauberes Hemd anzieht, so sollte man auch die Seele säubern und reinigen, es würde manchen Unflat weniger geben auf der Welt. Aber wenn üser eim schon zuweilen etwas z'Sinn chunt, so ist man dan z'hiläſſig darnach z'lebe, wenn es schon gut wäre. Aber es muß anders kommen, und am Sonntag komme ich gerne; Gott und Menschen können dann sehen ob wir einander lieb haben oder nicht."

Die Freude des wiedergewonnenen Glückes hielt den Schlaf ferne von ihrem Lager; es dämmerte draußen, die Sonne stieg herauf, ihre freundlichen Strahlen kamen als liebliche Boten und döppeleten an die Augen der Menschen, daß sie schauen sollten des Herrn Herrlichkeit und schaffen ihre Werke, während der Herr dazu ihnen leuchte.

Wonnereich und glücklich ging das alte Ehepaar in den jungen Tag hinein. Alles Uebel war versenket und ein neues Leben blühte im Herzen, oder es war vielmehr das alte Leben, das neu aufgetaucht war unter dem Uebel hervor, mit dem es bedecket und das jetzt abgeschüttet war, und über das jetzt neunundneunzig Mal mehr Freude war als ehedem, weil es verloren gewesen und wieder gefunden worden. Sie verkündeten ihre Freude nicht laut, gaben ihr keine besondern Worte, das Hauswesen ging seinen gewohnten Gang, aber ein seliger Friede leuchtete auf ihren Gesichtern und es war recht rührend zu sehen, wie die alternden Leute sich nachträppeleten, wie zwei junge norrochtige Eheleute am Tage nach der Hochzeit, wo jedes immer zu mei-

nen ſcheint, das andere könnte ihm noch daraus laufen. Alle Augenblicke hatte Chriſten in der Küche ſeine Pfeife anzuzünden, und kaum war er daraus, ſo tröppelete Aennli ihm ſchon nach und hatte ihn etwas zu fragen oder ihm etwas zu berichten. Schon das fiel den Kindern auf, aber ſie frugen nicht. Als Resli Mittags den Roſſen kurzes Futter gab, kam der Vater zu ihm in den Stall, redete mit ihm über den Viehſtand, frug was er meine, ob nicht etwas zu ändern wäre, es wäre da vielleicht ein ordentliches Zwiſchenaus zu machen, und wenn er meine, ſo könnte er an den erſten Monat-Dienſtag nach Bern; dort mache man es immer am beſten, und er müſſe ſich auch nach und nach ans Handeln gewöhnen; er müſſe das doch einmal machen, und je früher man anfange, um ſo eher lerne man es, und um ſo weniger müſſe man Lehrgeld zahlen. Resli ſtund faſt auf den Kopf und folgte dem Vater freundlich durch die Ställe, und was er meinte, fand der Vater gut.

Faſt ebenſo ging es Anneliſi mit der Mutter, die mit einander Kabis ſetzten. Die Mutter begann von Anneliſis Garderobe, muſterte ſie mit ihr durch, ſagte von Hemden, welche ſie ihr wolle machen laſſen, ſobald man die Näherin herbeibringen könne, fand, ihr Sonntags Tſchöppli ſei abgetragen und es mangele ein neues. Sie könne es machen wie ſie wolle, entweder ſchon am Abend zum Krämer gehen und ſehen ob er etwas anſtändiges hätte, oder warten, bis an einem Ort ein Märit ſei wo man beſſere Auswohl hätte.

Dieſe Reden der Mutter machten Anneliſi faſt wunderlich; ſie wußte nicht, war es ihr recht im Kopf oder

nicht, und ihr Gewissen begann sich zu regen und zu fragen: ob das der Lohn sei für ihre gestrige Aufführung? Sie traute der Sache nur halb, wußte nicht, war es Ernst oder war es nur ein Anfang, und hängte die Mutter noch etwas anderes drän; sie gab daher nur halbeinläßlichen Bescheid und wartete immer was noch käme. Da aber nichts nachkam als ein freundlich Wort dem andern, und keine Vorwürfe und keine anderweitigen Vorschläge, da verwunderte sich auch Annelisi und dachte: wenn es doch immer so wäre, aber es werde sich bald ändern. Aber es änderte nicht, nichts als freundliche Worte hörte man, neuer Trieb schien ins ganze Hauswesen zu kommen, lustig und munter schnurrt sein ganzes Räderwerk. Es war wie an warmen Märztagen, wenn warm die Sonnenstrahlen über die Erde strömen, das schlafende Leben wecken, es lustig zu surren anfängt über den Boden weg. Die Erde hat ihren Schooß geöffnet, Leben ohne Maaß entströmet ihr, es beginnt sich zu färben die fahle Pflanzenwelt, und erkräftigt hebt hier und da ein welkes Pflänzchen sein grün gewordenes Haupt, dem Menschen aber wird die Brust weit, munterer regen sich seine Kräfte, drängen ihn zu thätigerem Leben, das Herz öffnet sich zu Lob und Preis seines Schöpfers.

Es ist Friede und Liebe eines elterlichen Paares die Hausſonne, verbirgt sie sich, so steht das Haus im Winter von Frost umgürtet, von Sturm, Schnee, Regen gehudelt und trübsinnig nutzlos, stöckisch sind alle seine Bewohner; scheint sie, so thaut alles unwillkürlich auf, der Sturm schweigt, der Regen hört auf, ein fröhliches Treiben beginnt, und wie die Lerchen am

liebsten in den blauen Himmel hinein ihre Lieder schmettern, ertönen heitere Lieder ums Haus, und jeglicher bewegt sich, als ob ihm Flügel zu wachsen begönnen. Anneliſt tanzte ihrem Tschöpli Tuch nach und ängstigte den Schneider; Resli suchte Gespräche mit dem Vater und strich in stiller Freude um die Mutter herum; und mit fröhlichem Herzen, aber mit dem Kopfe in der Hand, als ob grausames Weh ihn plagte, saß Christen, der Junge, hinter einer Theekanne, welche ihm die Mutter ungeheißen schon zweimal gefüllt, und ungefragt hatte der Vater ihm schon den Doktor anerboten. So verging die Woche ohne ein einziges Wölkchen, denn alle Abend ward der Friede inniger und gefestigter, und als der Samstag kam, hatte Aenneli kein Bangen mehr, sie wußte, daß er bleibend sei, und nicht wie eine Morgenwolke, die bald vergeht.

So kam der Samstag und mit ihm sein früher Feierabend, der hier, wie in vielen andern Häusern, pünktlich gehalten ward. Es ist nämlich noch Sitte, daß am Samstag nach 6 Uhr, oder nach dem Feierabendgeläute, nicht mehr gearbeitet wird; man macht lieber am Sonntag Morgens fertig, was Samstags vor 6 Uhr nicht beseitigt werden konnte. Obs ein Ueberrest des jüdischen Sabbaths ist, oder eine freie Zeit sein soll zur stillen Vorbereitung auf den kommenden Sonntag, wissen die Leute selbst nicht recht, und die einen legen es so aus, die andern anders. Besonders willkommen ist sie dem jungen Volk, besonders den Dienstboten. Diese benutzen sie selten genug zur stillen Einkehr in sich selbst, sondern fahren ihren Verrichtungen nach, zu denen sie in der Woche keine Zeit hatten, zu

Schneider und Schuhmacher, zum Krämer, ſuchen nebenbei gut Schick. Die Burſche rotten ſich zuſammen, die Mädchen flattern hin und her, wie Mücken ums Licht, oder wie Kinder, die neckiſch vor Jemand laufen, und in einem fort ſchreien: nimm mich, wenn du kannſt, nimm mich doch.

Es war abgegeſſen worden, das Vieh beſorgt, die Mägde waren ausgeflattert, die Knechte weggeſtopfet, auf dem Bänklein vor dem Hauſe ſaß der Vater mit Resli. Chriſten ſtund auf der B'ſetzi, wußte nicht was machen, und Anneliſi trug Maienſtöcke hin und her. Da kam die Mutter heraus und frug: „Haſt du es ihnen geſagt?" „Nein, ſagte der Vater, aber du kannſt es ihnen ja ſelbſt am beſten ſagen." „He, ſagte die Mutter, das kann ich wohl. Es wäre mein Wunſch, daß wir morgen alle zum Nachtmahl gingen mit einander. Ihr wißt wohl, es war lange etwas Ungutes unter uns. Wir meinten es beide gut, ich und der Vater, aber wir haben uns nicht mehr recht verſtanden. Es war uns nicht von wegen uns, ſondern von wegen euch, denn für wen hufen die Eltern als für die Kinder? Daran war ich den Mehrtheil ſchuld und gruſam habe ich da gefehlt. Das habe ich nun eingeſehen und dem Vater es geſagt, und er hat mir verzogen." „Aber Mutter, ſagte der Vater, ich habe gefehlt ſo gut als du; ich habe ſo gut als du nicht gewußt, was das Glück ausmacht, und während wir meinten, wir ſeien unglücklich gewotden, hatten wirs Glück noch ganz unverſehrt gehabt und trieben es dann ſelbſt vor lauter Aengſtlichkeit von uns weg, und ich noch mehr als du. Wenn ich mich etwas beſſer nache-

laß (nachgegeben) hätte, so wären die 5000 Pfd. bald verschmerzt gewesen." „O Aetti, wir wollen jetzt nicht worten, ich weiß es im Herzen wohl, wie ich gefehlt, und wie ich mich vor lauter Aengstlichkeit nicht nur am Vater, sondern auch an euch versündigt habe, denn ihr mußtet auch darunter leiden, und während ich, wie ich meinte, um euer Glück jammerte, machte ich euch unglücklich. Aber jetzt weiß ich, daß Glück und Geld ganz verschiedene Dinge sind, und ihr habt es auch so Gott will, für euer Lebenlang erfahren. Gott hat uns das zeigen wollen; darum wollen wir nicht klagen; aber eines möchte ich noch, daß ihr mir nämlich alle so von Herzensgrund verzeihen möchtet vor Gott selbsten, damit wir so recht den Frieden besiegelt hätten, damit, wenn ich von euch muß, ich weiß, ihr seid mit mir zufrieden und traget mir nichts nach, vor den Menschen nicht und vor Gott nicht." „Aber Mutter, sagte Resli, was sinnest auch, dir tragen wir ja nichts nach und auch dem Vater nicht. Es hat uns schon lange gedrückt, daß ihr so nöthlich thut wegen dem Geld, und wir haben es wohl gewußt, daß es unsertwegen ist; das hat uns b'sunderbar plaget. Aber wir konnten nichts daran machen. Wir haben es schon die ganze Woche gemerkt, daß etwas gegangen ist, und es dünkte uns, es gehe ein Schatten ab der Sonne, und es war ein ganz anderes Dabeisein, es hat uns, allen geschienen, wir seien auf Federn. Ja von Herzen gern wollen wir morgen zum Nachtmahl kommen aber nicht von wegen dem Verziehen, sondern um dem lieben Gott zu danken, daß alles so gegangen, und nicht von wegen dem Sterben; du sollst erst jetzt sehen,

Mutter, wie lieb wir dich haben. Es ist gut, wenn es alle Leute wieder sehen, daß wir nichts wieder einander haben, sondern uns Gott und Menschen zusammen zeigen dürfen.

„Ja, sagte Anneliſi, ich habe gegen dich gefehlt, Mutter, und es ist mir leid; aber wenn wir morgen zum Nachtmahl gehen wollen, so muß ich geschwind noch ins Dorf hinter den Schneider her; der hat wieder versprochen und wird nicht halten, und wenn ich mein neues Tschöpli nicht bekomme, so kann ich nicht mitkommen, denn im alten darf ich mich nicht mehr zeigen.“ Du bist immer das gleiche Anneliſi, sagte der Vater, und hast nur deine Narrethei im Kopf, sonst würdest du jetzt nicht an dein Tschöpli sinne, sondern daran, was es heißt, wenn Vater und Mutter, und Brüder und Schwester mit einander zum Nachtmahl gehen wollen, zu einem Versöhnungsbunde, damit sie auch mit Gott versöhnet bleiben. Denk daran, wenn du deinen Sinn immer an der Hoffahrt hast, so wirst du unglücklich und machst unglücklich wer um dich ist. Jetzt weiß ich, was es heißt, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und wenn der Schatz verloren wird, so geht das Herz im Jammer unter. Darum müssen wir nach einem Schatze trachten, der nicht verloren geht, um deswillen wir nicht Gott und Menschen hassen müssen. Nein, Anneliſi, heute gehst du nicht deinem Tschöpli nach, sondern lässest Tschöpli Tschöpli sein und bleibest bei uns und wenn du schon einmal ein Kapitel lesen würdest, so würde es dir nichts schaden. Auf mich mußt du nicht sehen, ich habe mehr zu thun und zu denken als du,

und dann brauche ich nicht immer zu lesen, wenn ich an etwas Gutes sinnen will, ich kann noch gar manchen Spruch, den du nicht kannst, öppis gut z'lere ist man zu vornehm und es soll manchen neumodischen Lehrer geben, der sich der Bibel schämt, und der über's Fragebuch numme zäpflet. Ich habe schon manchmal gedacht, wie es endlich kommen müsse und daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn die Kinder nur an Tschöplein denken, wenn man vom Nachtmahl redet." „O Aetti, zürnt nicht, ich habe das so gesagt und nichts weiter gesinnet, aber ich bleibe ja gern daheim, und es ist nicht, daß ich nur an Tschöpleni sinnen muß. Wenn morgen der liebe Gott in mein Herz sieht, so wird er auch sehen, daß ich an Vater und Mutter sinnen kann, und daran, wie ich sein müsse, daß sie mich doch lieb haben könnten auch so recht. Gell Mütterli, du glaubst es, sagte Anneliſi, legte ihren Ellenbogen auf deren Achsel und streichelte ihr die Backen, wie kleine Kinder es so gerne zu thun pflegen. „Es sei notti ein Gutes, sagte die Mutter, wenn man schon zuweilen nicht wisse woran man mit ihr sei, und meinen sollte, sie hätte lauter Flausen im Kopf, aber wenn sie sterben sollte, so werde Anneliſi nicht die Letzte sein in der Haushaltung, und zeigen, daß sie noch etwas anderes wisse als Flausen machen und hoffärtig sein."

So saß die Familie in ernsten und lieben Gesprächen ungestört zusammen bis in den tiefen Abend hinein. Vieles wurde verhandelt, aber die Hauptsache drehte sich immer um Aennelis Glaube, daß sie bald sterben werde, und daß sie morgen das letzte Mahl

mit ihren Kindern hielte. Weichmüthig, aber heiter hielt sie diesen Gedanken fest, wie sehr die andern ihn ihr auch ausredeten. Sie redete viel von Ahnungen und von Exempeln aus ihrer Familie, daß den Kindern die Herzen immer weicher wurden, bis endlich der Vater sagte: „Er hülfe, sie wollten hinein und ein Kapitel lesen, da wisse man doch, daß es wahr sei und könne sich trösten damit, bei solchen Sachen aber wisse man nicht was daran sei, und sie machten einem nur traurig und unnöthig z'fördchten. Er wolle hoffen, der liebe Gott werde sie noch lange in Frieden bei einander lassen; hätte er ihrem Streit zugesehen, so werde er jetzt auch seine Freude an ihrer Liebe haben wollen." Sie erbauten sich an Gottes Wort, und in feierlicher Stimmung, fast wie am Abend vor dem ersten Abendmahl, suchten sie die Ruhe.

Feierlich steigt ein heiliger Sonntag übers Land herauf, da hört man keine Kutschen, Chaisen rollen. Niemand kommt es in Sinn, Gott und seinem Gewissen entrinnen zu wollen; da weiß man noch, was der städtische Pöbel, zusammengesetzt aus Herrn V. und Herrn F. nicht mehr weiß, daß, wenn man auch Flügel der Morgenröthe nähme, und flöge ans Ende des Meeres, der auch da sei, der den Wurm im Staube sieht, und jeglichen Schlingel, sei er zu Fuß oder zu Wagen; da weiß man noch, daß man nicht Aergerniß geben soll, und schämt sich des städtischen Pöbels, der gerade an den heiligen Tagen rings auf dem Lande Zeugniß ablegt, wie nahe er, trotz seiner guttuchenen Kutte, dem Vieh verwandt sei, und wie er ohne seiner

Ehre Abbruch zu thun, jedem Schweine „Götti" ſagen kann.

Feierlich ſteigt der Tag herauf und ſtille iſt's; das Säuſeln des Herrn hört man in den Zweigen der Bäume, die Seufzer der Gewiſſen rauſchen in den Seelen, das Beten der Herzen tritt flüſternd auf die Lippen. So war es auch in unſerm Hauſe, und in jedem Herzen, war noch das Weh über den unwürdigen, unheiligen Streit vom letzten Sonntag, der die eiternde Beule zur Reife gebracht und aufgebrochen. Um ſo weicher war eines jeden Stimmung, um ſo inniger war ihr Sinnen an den heiligen Tag, um ſo inbrünſtiger eines jeden übliche Gebete, um ſo freundlicher und weicher ihr Begegnen. Ihre Gefühle thaten ſich nicht durch beſondere Geberden kund, ſie traten kaum ins Auge, aber im Tone der Stimme gaben ſie ſich zu erkennen, im Zuvorthun bei allen Geſchäften, in der Theilnahme mit welcher jedes Wort aufgenommen wurde, im Zueinanderſtehen, ohne daß man ſich eben etwas zu ſagen hatte. Selbſt Anneliſi war innig bewegt und dachte nicht ans neue Tſchöpli als es das alte anzog, war früh fertig, ſorgte der Mutter für einen ſchönen Rosmarinſtengel und wollte den Brüdern auch welche geben, aber dieſe ſagten, ſie begehrten heute keine. Alle warteten der Mutter vor der Thüre, die noch die Jungfrauen zu brichten hatte über ihre Pflichten, und wie ſie zu allem zu ſehen hätten, damit das Eſſen nicht verderben, das Haus nicht verwahrloſet würde. Sie ließ zwar hinausſagen, man ſolle ihr doch recht nicht warten; aber ohne Mutter wäre keines vom Hauſe gegangen, und keines ward

ungeduldig und keines rief ins Haus hinein: „Mutter, kömmst nicht bald!“ Als sie kam, sich entschuldigend, sagte Christen: „Wir hätten dir noch lange gewartet, säumtest du dich ja um unsertwillen, es hatte jedes von uns nur für sich selbst zu sorgen, du aber für alle.“ So war keine Ungeduld in keinem Herzen, und eines Sinnes, ohne viele Worte, in stiller Andacht zogen sie dem Hause des Herrn zu. Es ist doch schön, wenn so eine ganze Familie eines Glaubens, eines Sinnes, zum Hause des Herrn zieht, keines vornehmer im Geiste als das andere, jedes gläubig wie das andere, vom gleichen Gott sein Heil erwartend, den gleichen Weg vor Augen, nach dem gleichen Himmel trachtend.

Es ist doch schön, wenn Eltern mit ihren erwachsenen Kindern zur Kirche ziehen können, wo sie dieselben taufen ließen, und nicht nur sagen können: siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und keines ist verloren gegangen; sondern noch danken können, daß der Herr durch die Kinder die Eltern geheiliget und die Kinder Stützen geworden seien, nicht nur für den Leib in den alten Tagen, sondern auch für den Geist auf dem Wege der Heiligung. Wenn so eine ganze Familie zum Mahle des Herrn geht, als wie zum letzten Mahle, und doch im gläubigen Vertrauen, daß der Herr nicht scheiden werde, was sich hier gefunden, daß wenn schon der Tod als wie ein Schatten vor das eine oder das andere sich stellt, dieser Schatten über Kurzem wieder schwinden werde im Lichte des ewigen Lebens, es ist doch schön. Es wehet in einer solchen Familie eine Kraft des Vertrauens, des Glaubens,

der Liebe, welche die Welt nicht gibt, welche die Welt nicht kennt.

Bald waren sie nicht mehr alleine; hieher kamen Leute und dort her, freundliche Grüße wechselten, die einen hemmten ihren Schritt, die andern beschleunigten ihn, ein jedes richtete seinen Schritt nach der andern Schritt, weil es nicht alleine wallen wollte auf dem Wege zur Kirche, sondern in Gemeinschaft mit den andern. Warum aber nur auf dem Kirchwege seinen Schritt modeln nach der andern Schritt, warum nicht auch auf dem Lebenswege? Nur eine kleine Anstrengung, nur ein klein weniger Eigensinn, nur einiger Tage leichte Uebung, und einmüthig und gleichen Schrittes, eine Gemeinschaft der Heiligen, würde durchs Leben wallen, was auf ewig auseinander geht, weil das eine seinen Schritt noch kürzt, während das andere den Seinigen verlängert.

Die Leute sahen mit Verwundern die Fünfe so einträchtig zusammen gehen, drückten aber die Verwunderung nicht einmal mit den Augen aus, geschweige daß Jemand nach der Veranlassung des nach der bekannten Spaltung um so auffallenderen gemeinsamen Kirchganges gefragt hätte. Jeder machte seine Muthmaßungen und behielt sich vor, dieselben daheim beim Mittagessen vorzubringen, und fast in allen Häusern war dieß das Tischgespräch. Vermuthungen aller Art wurden laut, und allerdings blieb die Bewegung Aenneli's am vorigen Sonntag in der Kirche nicht unbemerkt, aber das Rechte errieth doch so recht Niemand, von wegen wenn man etwas begreifen will, so muß man den Sinn, aus welchem es hervorgegangen, selbst in seiner Brust tra-

gen. Das wissen aber die wenigsten Leute, darum so viele Mißverständnisse, darum verweisen die Meisten so dummes Zeug, wenn sie von einer guten, uneigennützigen That hören, sie tragen halt den Sinn dazu nicht in ihrer Brust. Hingegen weiß so Mancher, daß er selbst für die schlechtesten, eigennützigsten Absichten, die schönsten Gründe hat. Mancher vermag z. B. Amt, Stellung, Staat auf die schändlichste Weise zu mißbrauchen zur Sättigung seiner Lust oder seines Geldsäckels, während er von lauter System, Gemeinwohl und Volksinteresse überfließt.

Die Leute strömten immer zahlreicher, je näher man der Kirche kam; denn an Pfingsten, wenn die Sonne schön warm scheinet, wagt so manches alte Mütterli, das durch Kälte und Koth nicht mehr kann, noch so gerne einen Kirchgang und labet seine Seele, die auch gerne da oben wäre an des Herrn Mahl; es weiß nicht was der Herr im nächsten Winter mit ihm vor hat; es sucht, wo es kann, den Herrn, damit wenn der Tod kommt, der Herr es finde.

Wenn sie schon früh waren, so fanden sie doch mit Mühe Platz in der Kirche. Wer es vermag, sollte immer frühe gehen, wer hinterdrein hastet, kömmt sehr selten mehr in die rechte Stimmung, so wenig als der Pfarrer, der weltliche Geschäfte abrechnen muß, um ans heilige Werk zu gehen. Es ist gar eigen unser Gemüth, und stille und feierlich muß es um dasselbe sein, wenn es stille und feierlich in ihm werden soll, so wie auch die Winde aufhören müssen zu wehen, wenn die Wellen sich legen, das Meer sich ebnen soll.

Wenn man da so sitzt im stillen weiten Raume,

vielleicht ein ſchönes Lied von der Orgel tönt, oder ein ſchönes Wort aus der Bibel kömmt, und die Glocken rufen die draußen herein, da, wie die Augen im Dunkel des Kellers allmählig aufgehen und zu ſchauen vermögen, ſo geht es unſerer Seele, ſie öffnet ſich Eindrücken, für welche ſie ſonſt verſchloſſen war, und wenn der Prediger kommt und als geiſtiger Säemann frommen Samen ſtreut, ſo fällt dieſer Same in offene Seelen, wo er ſonſt nur Ohren gefunden hätte, und Ohren, die nicht hörten.

So wurden ihre Seelen noch weiter, empfänglicher ihr Herz, geſpannt harrten ſie auf die Textesworte des Pfarrers, welche an bewegte Seelen kommen, wie eigene Loosworte, oder vielmehr wie Worte aus des Herrn eigenem Munde, und vom Geiſte, der alles weiß, auch die Bewegung jeglicher Seele, dem Pfarrer in den Mund gelegt für dieſe oder jene Seele. Und darum haben ſolche Textesworte für bewegte Seelen eine ganz eigene Kraft, und nach Jahren, wenn die Predigt längſt vergeſſen iſt, hört man noch ſolche Worte anführen, durch welche die Seele niedergeſchlagen worden oder aufgerichtet.

Da ſchlug der Pfarrer das heilige Buch auf und las die Worte: „Was fehlt mir noch?“ Dieſe Worte fielen nicht zündend in ihre Seelen, ſondern faſt kamen ſie ihnen allerdings wie eine Frucht vom heiligen Baume, aber eine fremdartige, mit welcher ſie nichts zu machen wußten; betroffen wiederholten und betrachteten ſie dieſelben, aber die Beziehung auf ſich fanden ſie nicht.

Da begann der Pfarrer zu reden von ſeiner letzten Predigt, und wie er ermahnt, daß man jedes Abend-

mahl genießen möchte als ein Abſchiedsmahl, verſöhnt mit allen Menſchen. Aber nicht blos an die, welche man laſſe, hätte man zu denken, ſondern auch an das, was vor einem liege, an die, zu denen man wolle; nicht nur Abſchied habe man zu nehmen, ſondern auch zur Reiſe ſich zu rüſten, und da müſſe jedem die Frage von ſelbſt kommen: Bin ich fertig oder was fehlt mir noch? Habe ich, was zum Himmelreiche hilft oder was mangelt mir? Da ſei es, wo man ſo leicht ſich täuſche und man täuſche ſich allemal, wenn man das Ziel ergriffen zu haben meine. Es ſeien aber deren ſo viele die mit aller Zuverſicht den Himmel erwarteten und vollkommen mit ſich zufrieden ſeien, ſich innerlich gerne zum Beiſpiel anderer aufſtellten, mit aller Behaglichkeit auf andere herabſehen und ſelbſt ihre Fehler zu beſchönigen wüßten, als wären es Tugenden, und ſie ſelbſt Gott als ſolche anrechneten, faſt wie zuweilen ein Menſch den andern zu betrügen ſuche mit einem gemeinen Steine, den er für einen koſtbaren Edelſtein ausgebe.

Wenn man ſo im Allgemeinen und von weitem an den Tod dächte, ſo meine man nur zu gerne, man wäre fertig, und es ſei leicht zu ſterben; aber wenn er plötzlich vor einem ſtünde, ſo käme es einem anders, und was man leicht geglaubt, das käme einem ſchwer vor, und was man nicht geſehen, für das gingen einem die Augen auf. Sie ſollten nur an den reichen Jüngling denken, wie der guten Muths zu Jeſus gekommen, Willens das ewige Leben zu gewinnen, und das Gewinnen leicht glaubend, weil er ſchon ſo vieles gethan und die Gebote gehalten von Jugend auf. „Was fehlt

mir noch?“ habe auch der gefragt. „Geh, verkaufe, was du haſt und gib es den Armen,“ ſagte Jeſus. Darauf war der Jüngling nicht vorbereitet, er ging betrübt hinweg, er, der gemeint, er hätte alles gethan, was er ſchuldig geweſen, dem fehlte noch alles zum Himmelreich. Dem fehlte der chriſtliche Sinn, der gehorſam iſt bis zum Tode am Kreuz; ihm fehlte die Liebe, die Gott über Alles hält, den Nächſten als ſich ſelbſt; der war zu allem bereit, aber nur zu dem, woran er gewöhnt war und nicht zu dem, was der Herr von ihm forderte; er war getreu, bis der Herr ſeine Treue erproben wollte; ihm fehlte der Geiſt, der in alle Wahrheit leitet, und den Menſchen bewahret in jedem Verhältniß, in jeder Anforderung ein Kind Gottes bleiben läßt, wie er die Apoſtel das Rechte reden ließ vor jeglichem Richter.

„Nun leben Tauſende dem reichen Jünglinge gleich, wiſſen nicht daß die Hauptſache ihnen fehlt. Sie leben in ſtiller Rechtlichkeit, im Geleiſe, in welchem Vater und Mutter gegangen, geben keinen Anſtoß und finden keinen Anſtoß im Leben, aber ihnen unbemerkt leben ſie doch für Etwas, und dieſes Etwas iſt ein Zeitliches, es iſt ihr Gut, und ihnen unbemerkt leben ſie für dieſes Gut, in einer immer feſteren Angewöhnung auf beſondere Weiſe, und dieſe Gewohnheit wird ihr Meiſter und regiert ſie, ſie merken es nicht. Tritt nun etwas Beſonderes in ihr Leben, fordert Gott ein Opfer von ihnen, ſtreckt er ſeine Hand nach ihrem Gelde aus, rüttelt er an ihren Gewohnheiten, machen ſie Verluſte, oder thun ihre Ausübungen, welche gegen kein Gebot ſtoßen, andern weh, verbittern ſie ihnen das Le-

den, dann, dann zeigt es sich, was ihnen fehlt, und an was sie ihr Leben gesetzet, und wie ihr Leben ihr Meister geworden und nicht sie ihres Lebens Meister; denn der Geist ist's der ihnen fehlt. Ob der Angst ums Geld vergessen sie Gott, haben weder Vertrauen auf ihn, noch ein Ergeben in seinen Willen, sie werden betrübet, gehen hinweg vom Heile, dem reichen Jüngling gleich. Werden erbittert im Gemüthe über die Menschen, vermögen ihrer Gewohnheit keinen Zwang anzuthun, Friede und Eintracht werden gebrochen, weil sie nur gebaut gewesen auf die äußeren Verhältnisse, auf des Lebens gewohnten Gang, und nicht auf den lebendigen Geist, der zu jeder Stunde zu jedem Opfer bereit ist, bereit ist das Auge auszureißen, die Hand abzuhauen, von denen Aergerniß kommen. Sie sollten doch nur nachdenken, wie oft ihr Friede auf diese Weise gestört würde, wie oft ihr eigenes Gemüth Zeugniß rede, daß Gott ihnen nicht über alles sei, wie sie zu schwach seien für das kleinste Opfer, der geringsten Anforderung erliegen und betrübet werden. Ja, sie sollten nachdenken, wie viele Menschen und Haushaltungen auf diese Weise äußerlich und innerlich zu Grunde gegangen seien, eben weil sie nie erkannt, was ihnen fehle. Heute sei der Pfingstag, und so lange er wiederkehre, sei gültig die Verheißung, daß Gott seinen Geist geben wolle denen, die darum bitten. So sollten sie erkennen, daß dieser Geist die höchste Gabe sei, welche Gott uns Menschen werden lasse, sollten an sein Gewinnen das Leben setzen.

„Dies ist der Geist, der in Christo die Welt überwunden hat, in jedem sie überwindet, der in Christo

iſt; er iſt köſtlicher als Silber und Gold; die Welt nimmt ihn nicht, der Tod raubt ihn nicht, er bewahret das Glück in jedem Verhältniß, den Frieden in jedem Hauſe, das Genügen in jedem Herzen; es iſt der, der uns den Vorgeſchmack der Seligkeit gibt, und der Schlüſſel zum Himmelreich iſt.

Dieſer Geiſt war's, der dem reichen Jüngling fehlte, der noch ſo vielen fehlt, und ohne dieſen iſt's dem Menſchen ſchwerer ins Himmelreich zu kommen, als es einem Kameel wird durch ein Nadelöhr zu gehen; und ſchwer beſonders iſt's dem Reichen, weil er ſein Genügen in ſeinen Beſitzthum ſetzet, und es vergißt, daß weit über dem Gelde etwas anderes iſt, in dem einzig das Genügen wohnet, das feſt bleibet im Leben und im Sterben, in geſunden und kranken Tagen, in jeglichem Wechſel dieſer Welt; und wenn ihm dann ſein Geld Jammer bringt, oder kein Genügen mehr gibt, dann geht es ihm wie dem Menſchen der ins Waſſer fällt und nicht ſchwimmen kann, in zappelnder Angſt beſchleunigt er ſeinen Untergang. Die Beſonnenheit hat er nicht, die Hand zu ſehen, die rettend ſich ihm bietet, er faſſet ſie nicht, er ſtößt ſie von ſich, er gehet unter."

So redete der Pfarrer im Allgemeinen, führte aber das Allgemeine im Beſondern näher durch und belegte alles mit dem Leben. Da ward den Gliedern der Familie der Text lebendig, der Stein ward zum Diamant, der die hellſten Strahlen durch ihre Seele warf, alle Falten erleuchtete. Es war ihnen als ſehe der Pfarrer in ihrem Herzen eine eigene Schrift und leſe ihnen die ab, und dieſe Schrift erzähle alles was ſie erlebt und

wie es in ihren Seelen geweſen, wie ein Irrthum ſie an den Rand des Abgrundes geführt, und leſe nun auch ab, was in ſolchem Zuſtande helfen könne, und was ihnen wirklich geholfen.

Wunderbar wurden ſie gerührt und erhoben, als ſie im Wechſel ihrer Seelen, in den Regungen, die ſie füllten, das Wehen des Geiſtes erkannten, der ihnen ſo lange gefehlt, als ſie deutlich deſſen ſich bewußt wurden, daß Pfingſten geworden ſei in ihrem Herzen, daß ſie ein Gut erlangt, welches über alle Güter iſt, deſſen Mangel die ganze Welt nicht erſetzt, daß der Herr ſie in die Finſterniß geführet, damit in der Angſt der Nacht ihre Seelen den Morgen ſuchten, ihre Augen nach dem Aufgang richteten, bis die Sonne kam. In Staunen, in frommer Bewegung verſunken, hörten ſie, wie von der Kanzel herab abgeleſen ward vor der ganzen Gemeinde ihrer Herzen Geſchichte und Zuſtände, es war, als ſtünde dort oben ein wunderbarer Zauberſpiegel, in welchem zu ſehen wäre das Innere der Herzen, welches ſonſt den Augen der Menſchen verborgen iſt.

Und daß der Pfarrer ſo deutlich auf ſie rede, ihr Geheimſtes vor der ganzen Gemeinde erzähle und erläutere, ſie zum Gegenſtand der allgemeinen Betrachtung mache, das zürnten ſie nicht; es war ihnen, als müſſe es ſo ſein, als ſeien gerade ſolche Erlebniſſe Gemeingut und ſollen nicht unter den Scheffel geſtellt werden, ſondern auf einen Leuchter, damit die Herzen der Nächſten auch gewonnen würden. Es kam manchmal ſie an, daß ſie faſt des Wortes ſich nicht enthalten konnten zur Beſtätigung oder Erläuterung deſſen, was der Pfarrer ſagte. Wenn er ihre Namen genannt

hätte, sie hätten es nicht gezürnt, denn, meinten sie, müsse doch jedes Kind, welches in der Kirche sei, wissen, wen es angehe; nur sonderbar dünkte es sie, daß nicht aller Augen auf sie gerichtet seien, die Entfernten nicht aufstünden nach ihnen zu sehen, daß alle machten, als merkten sie nicht, wen der Pfarrer meine.

Als der Pfarrer schloß, fühlten sie, daß, was in ihnen war, gefestigt worden; sie hatten in ihrem Acker einen Schatz gefunden, aber erst jetzt kannten sie ihn recht und wußten wie er zu bewahren sei, mehr denn alles auf Erden. Und als der Pfarrer einlud zum Tische des Herrn zu kommen, wer von Herzen sein Jünger zu sein begehre, da klang dieser Ruf ihnen ganz anders als sonst, nicht mehr so wie eine allgemeine Einladung, sondern es ging sie besonders an, und es dünkte sie, sie müßten Bescheid darauf geben. Und als sie zum Mahle gingen, gingen sie nicht wie sonst als solche, welche das Recht hätten dazu und es nicht veralten lassen wollten, sondern als ob sie hingezogen würden, wie durch einen Magnet, durch eine unsichtbare Macht, wie der Dürstende zur Wasserquelle, das verloren gewesene Kind zum Vater, der wieder auftaucht in seinem Gesichtskreise. Das Einzelne, Besondere war vergessen, untergegangen in dem großen Gefühle, Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und dem Sohne durch den Geist, der lebendig in ihnen wohne, und als Siegel dieser Gemeinschaft empfingen sie des Mahles äußere Zeichen, und sie empfanden es in unaussprechlicher Innigkeit, daß weder Welt noch Tod, weder Teufel noch Hölle sie mehr von Gott zu scheiden vermöchten.

Ernſt, aber in getroſter Freudigkeit, verließen ſie das Haus des Herrn, ſie waren erbauet worden.

Der Strom der Leute umwogte ſie und ſeltſam kam es ihnen vor, daß ſie mit ihnen unbefangen heimgingen, wie ſie mit ihnen gekommen waren. Niemand gedachte mit einem Worte, daß ſie der Gegenſtand der Predigt geweſen. Erſtaunt hörten ſie wie der eine ſagte: der Pfarrer predige alle andere Sonntage über den Geiz, man merke wohl, daß er ſelbſt nicht viel habe. Aber er müſſe ſagen, es mache ihm Langeweile, alle andere Sonntage das Gleiche zu hören. Ein anderer ſagte: Er hätte es wohl gemerkt, der Pfarrer hätte auf ihn geſtichelt, das hätte er wohl können bleiben laſſen; es dünke ihn, an einem heiligen Sonntag ſchicke ſich das nicht, er könnte die Leute wohl ruhig laſſen. Da ſei der Pfarrer letzthin gekommen und habe da Steuer gebettelt, er wiſſe nicht mehr für was, und er habe ihm nichts gegeben; man habe ſein Geld nicht nur für andere Leute, und er habe es dem Pfarrer geſagt, er wolle erſt für ſich ſorgen, und ſehen daß er genug habe. Und jetzt gehe der und halte eine ganze Predigt auf ihn, für einen Pfarrer dünke es ihn nicht ſchön. Aber dem wolle er es eintreiben, die erſten ſechs Wochen ſehe ihn der nicht mehr in der Kirche. Noch hatte der eine dieſes zu rügen, ein anderer etwas anderes; jeder hatte eine andere Predigt gehört als der andere, nur darin waren die Meiſten einig, daß die, welche ſie gehört, ihnen nicht gefallen. Er könnte es, wenn er wollte, ſagten ſie; vor acht Tagen habe er eine Predigt gehabt, Leib und Seele hätten noch lange geſchlottert, aber er

möge es ihnen gar selten gönnen, das sei aber nicht dest' bräver, wenn einer es könnte, und nicht wollte.

Nur wenige Leute nahmen keinen Theil an diesen Urtheilen, gingen in stillem Ernst ihre Wege; denen hatte der Pfarrer auch etwas Inwendiges getroffen, und dem dachten sie nach, und redeten nicht in das Allgemeine, zum Disputiren war das Herz ihnen zu voll, und mit ihrem eigenen Innern zu beweisen, wie Recht der Pfarrer gehabt, das mochten sie nicht. Es ist mit dem Inwendigen eine eigene Sache, man verhüllet es ärger als seinen Leib, und die Hülle wird oft so dick, daß kein Auge mehr hindurchdringt, nicht einmal das eigene, und die Zuversicht auf diese Hülle wird so groß, daß man nicht einmal denkt, ein Auge könnte durchdringen, und Gottes Auge nimmt man in dieser Meinung nicht aus.

Dieses Verhüllen hat aber auch seinen Grund in der Angst, nicht verstanden zu werden, in der Angst, daß die, denen man das inwendige Leben erschließt, Spott und Muthwillen mit demselben treiben möchten, weil sie es nicht würdigten, nicht begriffen, wie Kinder mit den kostbarsten Edelsteinen nicht anders umgehen als mit gemeinen Steinen, und gemeine Leute desto lauter und höhnischer über das Edle spotten, je höher es über ihre Gesinnung steht.

Darum auch fiel es weder dem Christen noch dem Aenneli, noch ihren Kindern ein, den Leuten die Predigt auszulegen, wie sie dieselbe verstanden und sie mit ihrem äußerlich und innerlich Erlebten zu belegen. Sie wurden fast froh, daß den Andern ihre Augen oder

Ohren gehalten gewesen, und das, was sie so klar glaubten, ihnen dunkel und verborgen geblieben, und sagten nur hie und da, wenn sie nicht anders konnten, ein Wort ins Reden der Leute: ihnen hätte die Predigt gefallen, es dünkte sie, es könne ein jeder seinen Theil davon nehmen, und wenn man dem Pfarrer nach thäte, so käme es nicht bös.

Aber als der stille Nachmittag heraufkam, die Diensten ihre Wege gegangen waren, schön sonntäglich feierlich es ums Haus ward, der Baumgarten, fast einem heiligen Haine vergleichbar, mit leisem Säuseln die Bewohner des Hauses in seinen kühlen Schatten lockte; als sie ohne Abrede, aber von gleichem Zuge getrieben, eins nach dem andern kamen, das eine noch vor diesem Baume stund, das andere Raupen abstreifte im Vorübergehen, endlich alle sich zusammenfanden unter einem mächtigen Apfelbaume, und sich lagerten ins kühle Gras, da redeten sie von dem, was in ihrem Inwendigem vorgegangen. Allen war es mit der Predigt gleich gegangen, allen war sie ein Spiegel gewesen, in welchem sie mehr oder weniger klar ihre innern Zustände gesehen, und eben deswegen sahen sie so klar und deutlich, daß der Pfarrer durchaus recht hatte, und das Eine, das Noth thue, eben der Geist des Herrn sei, und daß sie eben deswegen so unglücklich gewesen, weil statt des Geistes, das Geld Hebel, Mittelpunkt, Ziel ihres Lebens gewesen, und daß es nur der Geist des Herrn gewesen sei, der die wilden Wellen in ihren Herzen und in ihrem Hauswesen gestillet.

Wunderbar aber schien es allen, wie der Pfarrer

geprediget, als rede er aus ihren Herzen heraus und kleide es nur in Worte, was er in denselben gesehen, und mache ihnen nur deutlich und hell was sie selbst gefühlt, geahnet, aber ohne ihm recht Worte geben zu können. Sie wußten, er kannte sie wenig, von ihnen hatte in Jahresfrist Niemand mit ihm geredet, von ihrem Inwendigen konnte Niemand anders ihm Bericht gegeben haben, kannten sie es selbsten doch kaum. Die Vorgänge der letzten Woche kannte ebenfalls Niemand. Sie wußten es nicht anders zu erklären, als eine Fügung Gottes, der auch noch heut zu Tage durch den Mund seiner Knechte redet, die Geister lenket, die Herzen zu treffen weiß. Denn wer ist's, der dem Prediger den Text zur Hand gibt, der dem Text Leben gibt in des Pfarrers Geiste, daß er aufblüht und zur Predigt wird und gerade zu dieser und zu keiner andern. Der, ohne dessen Willen kein Haar aus unserm Haupte fällt, und kein Sperling vom Dache, sollte der nicht auch Macht in den Geistern haben? Und der, der sich verkündigen läßt durch die Nacht mit ihrer Sprache, durch den Tag mit seiner Rede, durch jede Blume, die auf dem Felde blüht, sollte der sich nicht auch durch eine Predigt verkünden lassen können, und zwar gerade so wie er es will? So meinten es die Leute und fanden großen Trost darin, daß Gott sie angesehen und den Geist des Pfarrers also gelenket.

Es war aber nicht nur der Text zur Predigt aufgegangen in des Pfarrers Geiste, sondern seine Predigt war auch aufgegangen in ihrem Geiste, war Leben geworden, d. h., hatte mit ihrem Leben sich verwoben, und dieses Leben trat in bald schroffern, bald mildern

Uebergängen, gerade wie es der Zufall oder das wunderbare Gedankenspiel in unserer Seele mitbrachte, in scheinbar rein weltlichen Gesprächen zu Tage, welche, dem Fremden vielleicht gemüthlich geschienen, in denen er aber auf keine Spur eines höhern Lebens, eines heiligen Geistes, eines höhern Aufschwunges geahnet hätte. Aber es strömet der Geist des Herrn durch Feld und Wald, durch Nessel und Nelke, er strömt durch alle unsere Lebensverhältnisse, durch alle Worte, womit wir sie bezeichnen, wenn der Geist des Herrn in uns ist. Nur unsere Jungen meinen, er sei an bestimmte Worte gebunden, wie die Seele eines Frosches in den Leib des Frosches.

Die Freude, daß die Finsterniß vergangen, der Morgen wieder angebrochen, brachte sie auf den vor ihnen liegenden Tag und seine Gestaltung; und diese Gestaltung war nicht blos ein Nebel, hoch oben im Gebiete der Lüfte, den man mit des Mundes Hauch von einem Munde zum andern Munde treibt, wie man auch oft Bysluft und Wetterluft ihr Spiel treiben sieht mit den Nebeln, sondern diese Gestaltung stellte mitten im Leben ab, und sie drückten sich aus darüber mit ganz natürlichen, allgemein verständlichen Worten; was aber für ein Geist in denselben lag, das fühlten die, welche gleichen Geistes waren, sehr wohl.

„Er werde alt, sagte der Vater, er fühle wohl, er möge nicht mehr Allem nach, und so könnte öppe vieles besser gehen, als es gehe, aber ändern könne er es wohl nicht mehr. Die Jungen möchte er nicht versäumen, darum sei besser, er stelle daraus un lasse die Kinder machen. Wenn sie öppe einander verstehen

wollten, so wüßte er nicht, warum es nicht gehen sollte."

„Es sei ihr auch recht, sagte die Mutter, sie wolle sich wohl gerne darein schicken. Sie und der Vater wollten in die Hinterstube, oder könnten eine Wohnung machen lassen auf das Ofenhaus, die würde so viel nicht kosten; und wenn man etwas rathen könne oder helfen, so sei man noch immer da, und die Jungen seien noch manchmal froh über einem. Aber anständig wäre es, wenn Resli heirathen würde, sonst sehe sie nicht ein, wie das zu machen wäre. Anneliſi werde nicht immer da bleiben wollen, und wenn Christen heirathete und seine Frau die Haushaltung machen müßte, und Resli nehmte einst den Hof zur Hand, so thäte es Christens Frau weh, und es ginge nicht gut."

Resli unterbrach die Mutter und sagte: „Von dem wolle er nichts hören, und er wolle sie nicht vertreiben. Dem Vater helfen, wie er könne und möge, das wolle er gerne, und es sei seine Schuldigkeit; aber das Heft solle er nicht aus der Hand geben. Vom Heirathen möge er auch nichts hören, er werde kaum heirathen; und heirathen, nur um die Mutter aus der Küche zu vertreiben, das möge er gar nicht, sie sei ihm zu lieb dazu, und sie habe die Sache dreißig Jahre gut gemacht, es sei die Frage, ob je eine ihr die Schuhriemen aufthäte."

„He, sagte Christen, Jemand wird heirathen müssen, ich meine, ich oder du, vom Anneliſi will ich nicht reden, das ist kein Frag. Ich aber will nicht heirathen, so ein kränklicher Mensch wie ich bin, soll nicht ein Haus aufrichten, und ich könnte leicht eine erhal-

ten, ſie brächte mich das erſte halb Jahr unter den Boden. Nein, ich will bei dir bleiben, wir ſind öppe immer Brüder geweſen, und werden es auch bleiben. Du mußt heirathen, und daß du etwas im Spiel habeſt, das haſt du mir ja einmal ſelbſt geſagt, und längſt hätte ich es auf's Tapet gebracht, wenn ich es nicht ab unſerm Elend vergeſſen hätte. Du aber haſt es nicht, denn ſeither haſt du ja keinen Fuß zum Tanz gehoben und keinen Tritt des Nachts zum Haus aus gethan."

Resli wurde roth und wollte ſich vertheidigen, da fragte die Mutter: „Hör, was iſt das mit z'Dorngrüterbaurentochter? Du haſt mich einmal nach ihr gefragt und ſo wunderlich dabei gethan. Ich habe dich damals abgeſchnauzt, es iſt mir ſeither manchmal leid geweſen, und ich hätte wieder davon angefangen, aber bald ſchickte es mir ſich nicht, bald dachte ich, du ſageſt mir jetzt doch nichts mehr, und ſo ſchwieg ich. Iſt dir die öppe im Sinn?"

„O apparti nicht," ſagte Resli.

„Hör, ſage es fry recht gerade heraus. Wenn es etwas iſt, ſo kann man dir helfen. Es hat ſchon mancher ſo geſchwiegen, und hat die Sache ſo in ſich ſelbſt verdrückt und iſt hinten drein reuig geweſen", antwortete die Mutter.

„He nun, ſagte Resli, ſo will ich es gerade heraus ſagen: das Meitſchi hat mir gefallen wie noch keins, ich glaube nicht, daß es eins gebe, das ihm die Schuhriemen aufthäte, und ich habe gleich gedacht, das oder keins. Und es iſt mir noch ſo, aber ich ſehe wohl, daß es nichts daraus gibt."

„Warum? fragte Christen; haſt gefragt?"

„He nein, ſagte Resli, aber ich weiß es ſonſt."

„Wie kannſt du ſo etwas wiſſen, wenn du nicht gefragt haſt; das geht oft ganz anders als man denkt. Oder iſt das Meitſchi verheirathet?" fragte der Vater.

„Selb weiß ich nicht, ſagte Resli, und vom Meitſchi wollte ich nicht reden, es ſchien mir, als wäre ich ihm nicht ganz unanſtändig, freilich irrt man ſich leicht. Aber es iſt noch etwas anders."

„So ſage doch, was iſt's, ſagte der Vater. Iſt öppis z'ſchühen (ſcheuen) a de Lüte?"

„He, wie man will, ſagte Resli. Der Vater iſt ſehr reich und grauſam geizig, und, wie ich gehört, iſt ihm für ſeine Kinder nicht gleich einer reich genug, und wenn es auch einer iſt, ſo will er dann noch ehetagen auf alle Füli (mit aller Liſt) daß es keine Art hat. Er hätte ſchon zwei Töchtern ſo gebraucht und Ehetagen laſſen, daß ſeine Tochtermänner daheime alleine erben, und ihre andern Geſchwiſter mit leeren Händen gehen können. Das will ich nun nicht, ich will mich an meinen Geſchwiſtern nicht verſündigen, daß ich denken muß, Kinder und Kindeskinder müßten es entgelten, und wo man unter ſolchen Gedingen zuſammenkommt, da ſieht man wohl was Trumpf iſt, und was e fellige Trumpf kann, das haben wir erfahren. Ich begehre nicht mehr als meine Sache, dem Christen und dem Anneliſi gehören ihre Theile ſo gut als mir, wenn es einmal zum Erben kömmt, was, ſo Gott will, noch lange nicht geſchehen wird."

„Los Bruder, ſagte Anneliſi, wenn es nur das iſt, ſo achte dich meiner nicht. Christen hat nur Späße ge-

habt, und es ist dann noch lange nichts Richtiges und wenn ich dich damit kann glücklich machen, so bleibe ich ledig. Es wäre ja so mancher ihr Glück gewesen, wenn sie nicht geheirathet. Wie wohl es mir ist, bei Vater und Mutter, das weiß ich, wie es mir aber so mit einem Manne gehen würde, das ist ein Ungewisses."

„Wie wir es zusammen haben, sagte Christen, weißt du, und wenn dir das Meitschi anständig ist, so mach was da kannst, und was wir dir dazu helfen können, darauf zähle, und wenn dir der Vater den Hof abtreten will, kaufsweise um ein Billiges, ich für mich hätte nichts darwider."

„Von dem will ich nichts hören, sagte Resli, Vater und Mutter sollen ihre Sache behalten. Daß sie wegen einem Kinde sich die Hände binden sollten, das thue ich nicht. Wegen einem Meitschi lasse ich Vater und Mutter noch lange nicht auf die Seite stellen, wir sind jetzt so schön bei einander, wir wollen nicht alsobald Unguld hinein machen."

„Mir thätest du einen großen Gefallen, wenn es sich machen ließe, sagte die Mutter; wenn ich sterben sollte, und das werde ich bald, es wäre mir ein großer Trost, wenn ich deine Frau gesehen hätte."

„Mutter schweig vom Sterben, du darfst uns nicht sterben, und von einer Frau schweiget mir." „Und ich schweige nicht, sagte Christen. Es ist doch dann noch nicht gesagt, daß es immer gleich gehen müsse und probiren schadet nichts. Es kömmt nur darauf an, ob dich das Meitschi will oder nicht; wenn man das ver-

nehmen könnte, so müßte die Sache bald richtig sein. Hast du seither nichts von ihm vernommen?"

„Nein, sagte Resli, er hätte nicht gewußt, was das Nachfragen abtrage, wo es besser wäre, er vergesse die ganze Sache je eher je lieber."

„Da hast du Unrecht gethan, sagte Christen, und ich will für dich vernehmen was nöthig ist: es ist mir auch daran gelegen, daß du eine rechte Frau erhaltest, und wenn die Mutter so Freude hat an einer Sohnsfrau, so muß sie noch vor Ostern eine haben, oder ich will nicht Christen heißen. Vater gib mir einige Neuthaler in Sack, die meinigen sind neue use, und ich will um etwas aus, um Rosse, Kühe, Schafe, sei es was es wolle, und somit habe ich Gelegenheit auf das Dorngrüt zu kommen, unbekannt, vielleicht mit dem Meitschi z'reden und vernehme allweg was für Werch an der Kunkel ist, und wie die Sache öppe anzukehren wäre."

„Mache was du willst, sagte Resli, und ich danke dir für dein Anerbieten, aber ich will dich nicht geheißen haben und an Nichts schuld sein. Ihr seid alle nur viel zu gut gegen mich, aber ich will es auch keinem vergessen."

„Das hätte ich vor acht Tagen noch nicht hoffen dürfen, daß es so kommen könnte, sagte die Mutter, und wenn es mir Jemand gesagt hätte, so hätte ich es ihm nicht geglaubt, Aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wie er das Unglück einbrechen läßt wie ein Dieb in der Nacht, warum sollte er nicht auch das Glück heraufführen, wie die Sonne aus ihrer Kammer, wenn die Herzen dafür reif geworden sind."

„Horch, was iſt's", rief Resli, und ſprang vom Boden auf. Langſame Glockenſchläge hallten einzeln durch die Luft, alle ſprangen auf. Es ſtürmt, wo brennts, frugen alle. Rauch war nirgends zu ſehen, aber nur im Halbkreiſe lag frei der Horizont vor ihnen. Sie eilten dem Hauſe zu, in zwei Minuten ſah man Resli den Feuerhaken auf der Achſel, den Eimer daran gehängt, in raſchem Laufe dem Kirchthurme zueilen, wo immer ängſtlicher die Glocke um Hülfe wimmerte, und verſchwunden war das ſchöne Bild der innigen Familie, verſchlungen vom Wirbel der Welt.

Aber ſei auch das Bild verſchwunden, iſt nur der Geiſt geblieben; der lebendige Geiſt ſprüht neue Bilder immer wieder auf, ſchöne Kinder, Zeugen ſeines Lebens.

Druck von F. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuſe No. 4.

Geld und Geist,

oder:

Die Versöhnung.

(Fortsetzung der im 2ten Bändchen begonnenen Erzählung.)

Wer hat nicht schon den Unterschied bemerkt, der im Klange der Glocken liegt, es gefühlt, wie verschiedene Empfindungen sie erregen im menschlichen Gemüthe?

Ernst und hoch, wie vom Himmel her, ertönen sie, wenn sie den Menschen rufen in Gottes Haus, sich zu demüthigen vor dem Allmächtigen, sich aufzurichten am Allerbarmenden; dumpf tönt die Todtenglocke, von weitem her wird es einem, als höre man auf den Sarg die Erde prasseln, als versinke man in ein dunkles Gewölbe und höre immer ferner und ferner des Lebens Klang. Freundlich und mild tönt die Vesperglocke. Wer des Abends über Berg und Thal das freundliche Geläute hört, dem wird als empfange er freundliche Grüße, ein gastfreundlich Laden zu süßer Ruhe, als vernehme er des Vaters Ruf sich zu stellen unter dessen treue Hut, zu legen all sein Sorgen und Sinnen in dessen weise Hand. Aber wenn die Feuerglocke erschallt, da zuckt Schreck durch die Seelen, Weiber werden blaß, Kinder weinen, Männer horchen hastig auf und stärker klopfen ihre Herzen. Es tönt vom Thurme her wie Weiber Jammer, wie Kinder Gewimmer, wie des Feuers Knistern, und je länger die Glocke geht, um so inniger scheinen ihre Töne zu

werden, um so ängstlicher wimmert sie, um so lauter jammert sie. Es zieht das Herz sich zusammen, bange sucht der Mensch den Menschen, alle Augen suchen des Brandes Zeichen, den dunklen Rauch, der weithin des Brandes Stätte weiset, den Helfenden der düstere Stern über der Stätte, wo Hülfe Noth thut. Und jeder räth, wohin die dunkle Wolke weiset, und jeder schreit auf, wenn neue Wellen wallen über Berg und Thal, das Aufflammen neuer Häuser, das Zusammenstürzen der ausgebrannten verkündend.

Ums Spritzenhaus, welches wie üblich in der Mitte des Dorfes stand, von welcher gewöhnlich das Wirthshaus auch nicht ferne liegt, während die Kirche gerne zur Seite steht, wie billig auch, das erstere als Anker der Welt, die Letztere ein Wegweiser aus der Welt, ums Spritzenhaus, fand Resli, des Bauern Sohn von Liebiwyl, das halbe Dorf geschaart. Die Einen sahen in den wirbelnden Rauch, der in der Ferne, aber immer dicker, immer schwärzer, gen Himmel stieg; die Andern liefen ängstlich herum, handthierten mit der Spritze, banden Schläuche auf, schleppten Eimer herbei, schrieen nach Pferden, welche aber Niemand werde geben wollen, was ein recht Elend sei, und immer so gehe, schrieen nach einem Stück Kerze in die Laterne, da es auf den Abend gehe, und Niemand wollte Kerzen haben daheim, aber der Krämer hätte fürs Geld, sagte man. Sobald Resli kam, frug er: „Wo ist's?" Bestimmt wisse man es nicht, sagte man, aber allem an, zu Ufbegehrige, und die Brunst sei groß und alle Augenblicke scheine ein neues Haus aufzugehen. Aengstlich rief Resli nach dem Rundellenträger (der beweglichen Laterne welche an einer Stange, getragen wird), dem Führer der Feuerläufer; der war nirgends zu sehen.

Er ſei weder Vormittag noch Nachmittag in der Kirche geweſen, hieß es, er werde um etwas aus ſein, um eine Frau oder um eine Kuh; wahrſcheinlich um das Letztere, da er in vergangener Woche den Bernmetzgern zwei verkauft hätte. Resli, raſch entſchloſſen, frug: „Wer nimmt meinen Haken?“ nahm die Rundelle, ſagte: „Wenn ſie hier keine Roſſe mehr vermöchten, ſo ſolle Jemand raſch heim zu ihnen, ſie hätten noch deren, aber machen ſollten ſie, daß ſie bald nachkämen, ſonſt ſei es eine Schande für die ganze Gemeinde. Gerade an ſolchen Dingen nehme man ab, was für Leute in einer Gemeinde ſeien, ob etwas werth oder nichts.“ Seine Stichworte gingen in manches Herz, um ſo mehr, da ſie von einem jungen Burſchen, der noch zu gar nichts etwas zu ſagen hatte und graue Häupter trafen, die Häupter der Gemeinde zu ſein meinten.

„Wenn ein jeder Säubub ſein Maul in die Sache hängen wolle, ſo hätte er nichts da zu thun“, ſagte der Ammann, aber wohlweislich erſt, als Resli in kurzem Trabe bereits ein Stück Wegs weit war. „So ein Lümmel wiſſe nicht, daß man allweg, ehe man fahre, die Roſſe füttern müſſe, an einem jeden ein Immi Haber oder zwei, von wege man wiſſe nicht, wann ſie wieder zum freſſen kämen. Und wenn ſie gefreſſen hätten, ſo ſei es dann manchmal nicht einmal nöthig, daß man fahre, und ſchon alles z'Bode.“ In gemeſſenem Trabe ſteuerten die Feuerläufer und mit ihnen Mancher, der nicht daheim bleiben kann, wenn Noth irgendwo iſt, dem Brande zu.

Je weiter ſie trabten, deſto gewaltiger ſtieg vor ihnen die Rauchſäule auf und verſchwamm unterm Himmel in eine große ſchwarze Wolke, ein zweites Gewölbe, aus Rauch und Ruß gebildet; deſto kläglicher wimmer-

ten die Glocken, desto größer ward der Menschenstrom der dem Brande zueilte. Sie hatten nicht Noth, wie es oft geschieht, bei jedem Hause stille zu stehen, zu fragen, ob man da auch gestürmt und wo man meine daß es brenne, vor jedem Dorfe stille zu stehen und sorgsam nach dem dünnen grauen Fädchen zu sehen, das kaum sichtbar irgendwo von der Erde zum Himmel sich wand. Nein, da lag offen, schwarz und schauriß der glühende Ort vor ihnen, wo das entfesselte Element in wilder Schlacht rang mit Menschenkraft, wo weither die Winde dem Feuer zu Hülfe flogen, dem Menschen aber der Mensch. Und wie Regimenter, vom Donner der Schlacht herbeigerufen, nicht ängstlich oder bedächtig das Feld umkreisen, verweisen, wo Stand und Zugang am bequemsten sei, sondern in die Schlacht sich stürzen, wo sie ihren Bereich erreichen, wohl wissend, daß die schnelle Hülfe die beste ist, so stürzten die Menschen sich in Rauch und Feuer, zu kämpfen mit Rauch und Feuer, nur den rasselnden Spritzen eilten Kundige voraus und spähten wo Platz und Wasser sei für sie, wie auch den Batterien die Adjudanten vorausreiten, zu erkunden, wo die Kanonen am bequemsten abzuprotzen, am verderblichsten zu richten seien in des Feindes Reihen.

Kühn drang Resli mit seiner Schaar in den Mittelpunkt der Schlacht, suchte die gefährlichste Stelle, suchte die Führer; die letztern fand er nicht. Wirre durcheinander wogten Feuer und Menschen, geordnet war der Widerstand nirgends. Hier befahlen Viele, dort Niemand; wo Jeder that, was ihm der Instinkt gebot, da ging es am besten. Als kluger Kommandant hatte Resli seiner Schaar geboten, bestmöglichst beisammen zu bleiben; aber allen wards nicht möglich, auch hier war

das Schicksal mächtig, das seine Lust zu haben scheint am Scheiden und Trennen. Die Feuerläufer mit den Haken stürzten zum Brande, rissen seine Beute, brennende Balken, ihm aus den Zähnen, rissen Angebranntes nieder, alle Augenblicke in Gefahr, selbst zu feurigen Bränden zu werden. Die mit den Eimern stellten sich zu den Spritzen, lösten müde Mannschaft ab, reihten sich in die Wasserzüge, traten ein, wo Lücken waren, während Resli, als Rundellenträger, durch die Reihen flog, ordnend und mahnend, Müßige in die Züge stellte, Unschlüssigen die rechte Stelle wies, den Verband erhielt zwischen der Spritze und denen, die das Wasser dahin schafften. Resli erfuhr es, was es heißt, in wild wogendem, gewaltigem, andaurendem Brande einen Wasserzug zusammenzuhalten; leichter ist's ein Regiment fest zu halten im tödtlichen Kartätschenregen, im sausenden Reitersturm, ja wer weiß, ob es schwerer wäre, ein hundert zusammengefangene Flöhe zusammenzuhalten auf der engen Fläche einer Hand, als einen langen Wasserzug, bestehend aus Menschen von hundert Orten her. Bald erleidet es Einem, er drückt sich hinten ab; bald sieht ein anderer, daß er seinen Gefährten verloren, er schleicht sich weg; dann ändert die Spritze ihren Stand, und wenn sie wieder Wasser will, so sind nicht die halben Leute mehr da, der Zug ist halb zu kurz; dann kömmt eine andere Spritze angefahren, durchbricht die Reihe, auseinander stäuben die Leute; sollen die Reihen sich wieder schließen, siehe so ist Niemand mehr da, nach allen vier Winden ist alles auseinander. Nun soll alles wieder geordnet werden, die Menschen halb mit Gewalt zusammengetrieben. — Wasser! Wasser! schreit es von allen Seiten her, und während man am besten dran ist, kömmt Einer und

befiehlt: man solle fort hier, an einem andern Orte sei Hülfe dringlich, und kaum hat man das angesagt, so laufen zwei andere daher mit Fluchen und Toben und wollen, daß man da stehen bleibe, weil sonst alles Uebrige noch zu Grunde gehe. Da muß man von neuem dran, muß die auseinander gelaufene Heerde wieder zusammentreiben, muß sich wüst sagen lassen, muß von Dutzenden hören: man sei ein Sturm, ein Löhl, ein Lappi, und wisse nicht was man befehle.

Resli erfuhr das zum ersten Mal, denn wenn er schon bei mehreren Bränden gewesen, so hatte er doch nie diesen Dienst versehen. Leicht wie ein Vogel und kühn wie ein Löwe war er zum Brande gekommen, hatte er sich in denselben gestürzt. Es war ihm gar wunderbar zu Muthe gewesen, fast als ob er Flügel hätte und Kraft in sich, die Welt zu bezwingen; er hätte während dem Laufe jauchzen und singen mögen, wenn es schicklich gewesen wäre, und weil er's nicht durfte, rissen seine Beine um so schneller aus, daß die hinter ihm alle Augenblicke rufen mußten, er solle doch nicht so laufen, es möge ihm ja Niemand nach.

In fast freudiger Erregung hatte er sich ins wilde Wirwar gestürzt, aber wer weiß nicht wie jede Erregung so leicht in verschiedene Töne übergeht, die freudige in eine wilde, die wilde in eine zornige? Einen Wasserzug hatte er rasch zusammengebracht, und je lauter das Feuer prasselte, desto rascher eilte er auf und ab. Die Glut ergriff ihn immer mächtiger, dem jungen Helden gleich, dem die brausende Schlacht zum schäumenden Göttertranke wird, welcher menschliches Fürchten versenkt und einen Muth entbrennt, welchem zu hoch der Himmel nicht ist. Ans Lächerliche streift es aber, wenn dieser Götterbrand an kleinlichten Dingen

verlodert, am Ordnen eines Wasserzuges zum Beispiel. Dieses Lächerliche fühlt aber Niemand als der, in welchem der Brand lodert; aber dieses Gefühl löscht die Glut nicht, sie schlägt nur wilder auf, verkehrt endlich in Zorn sich. Resli mahnte und stellte die Leute erst in fliegender Hast, aber freundlich, fragte, ob man so gut sein wolle, bat, man möchte ihm den Gefallen thun, sobald mehr Leute da wären, so könnte man sich ablösen. Als aber immer Lücken zu füllen waren, oder wenn alles geordnet war, alles wieder zerrissen ward, da ließ er erst alle unnöthigen Worte weg, dann alles Bitten, dann alles Reden, sagte nur kurzweg die Leute, welche er habhaft werden konnte, in den Zug. Endlich begann er gegen seine Gewohnheit zu fluchen und recht ungebehrdig sich zu stellen, die Leute bei den Armen in die Reihen zu mustern und nicht immer sanft. Eben hatte er die Sache wieder einmal in Ordnung, da fuhr die Spritze auf die andere Seite des Hauses und husch! war die Spitze des Zuges zerstört. Wild und fluchend jagte er die Leute zusammen. Zwei Mädchen die unter einem Baum mit einander redeten, riß er auseinander und schmiß das Eine dem Zuge zu. „Dampit daheim, ihr — " sagte er. „Ume hübschli, (nur sachte) mach nit d'r Lümmel," sagte das Mädchen und wandte das Gesicht ihm zu. Da sah Resli in des Dorngrüttbauren Tochter Gesicht und die Tochter sah in Resli's Gesicht, und beide sahen einander an, starrten einander an und keines konnte zum andern etwas sagen, und beide waren die einzigen in der weiten Runde, die da stunden still und wie vom Blitz geschlagen. „Sorg! Sorg! Platz! Platz!" erscholl es plötzlich von allen Seiten. Durch die Bäume, einem Weiher zu, brach plötzlich der wohlbekannte Solothurner

Eimerwagen, hinter ihm drein ein Menschenstrom, einige Spritzen; alles stob in jähem Schreck auseinander, und als Resli sich umsah, sah er weder Wasserzüge noch Mädchen mehr. Der erstere kümmerte ihn wenig, er sah rund um nach seinem Mädchen, er ging um die Bäume, er begann auf und ab zu rennen, sah nach allen Mädchen, aber nicht nach dem Wasserzug; da packte ihn der Spritzenmeister: „Donner, Rundellträger, was macht ihr? schon lange haben wir kein Wasser mehr und der Spycher raucht zum Brennen; jagt die Leute zusammen, ich will euch helfen. Steht Leute, stellet euch, nur noch eine halbe Stunde, so ist's gewonnen."

Resli mußte an seine Pflicht, und wie gerne wäre er jetzt davon gelaufen, wie andere früher, die er hart an ihren Ort gewiesen! Hitze und Eifer war verschwunden, und wenn er schon noch wie wild auf- und ablief, so sah er doch nicht nach den Lücken, sondern nur jedem Mädchen ins Gesicht, und wie oft er über weggeworfene rinnende Eimer stolperte, zählte er nicht, aber weithin verkündete es jedesmal ein schallendes Gelächter. Er machte wohl noch die Runde rund um die Reihe, Müßiggänger herbei zu treiben, sah aber wiederum nur nach Dorngrüttbauren Tochter, rannte dabei an Bäume und brachte mehr als einmal die längst angezündete Rundelle in Lebensgefahr. Aber nirgends sah er sein Mädchen wieder, wie manches er auch umdrehte, um wie manches er auch lief, und je länger er es nicht fand, um so mehr ärgerte ihn sein Betragen, aber auch das Mädchen, das gar wohl in der Nähe hätte bleiben können, wo es sicher gewesen wäre, ihn wieder zu treffen. Resli dachte nicht daran, daß bei einem Brande an einem fremden Orte und

noch dazu Nachts, wo alles in Rauch und Gluth, in ungewissen Umrissen schwimmt, man nie weiß, wo man ist, und noch dazu ein Wasserzug akkurat dem andern gleicht. Auf einmal riß sein Wasserzug von oben an bis unten auseinander; alles stob davon und auf leerem Platz einsam stund Resli, ehe er zehn zählen konnte; stille ward es um ihn, nur von oben her, von den Spritzenführern, hörte er fluchen, er wußte nicht warum. Er hatte überhört, daß das Geschrei gekommen war, der Pfarrer halte die Abdankung. Diese will jeder hören, keiner sie versäumen; wo das Geschrei erschallt, sie beginne, stockt die Arbeit, die Ordnung löst sich auf, von allen Seiten strömt die Menge dem einen Punkte zu, wo der Pfarrer steht, manchmal auf einem Stuhle, manchmal auf den Trümmern eines ausgebrannten Hauses, manchmal auf einer umgekehrten Bütte, in welcher sonst gewaschen wird oder Schweine gebrüht werden. Da kam es Resli in Sinn, was diesmal die Leute auseinander gestäubt, ein Stein fiel ihm vom Herzen. Eile kam in seine Beine, er flog dem Haufen nach; denn wo konnte er wohl sein Meitschi besser finden, als da wo alle sich zusammenfanden. Der Brand war gedämmt worden, das Element der menschlichen Anstrengung unterlegen, es war nun billig Dem zu danken, von dem alle Kraft kommt und der jegliche Anstrengung segnen muß, wenn sie ein Gedeihen haben soll. Auf einer Laube stand diesmal der Pfarrer. Rundellen vor! ward befohlen; zunächst unter die Laube mußten ihre Träger sich stellen, und droben begann der Herr zu danken Gott und Menschen. Aber Resli hörte nichts, er war nur Auge und suchte sein Meitschi. Mit List und Kraft hatte er sich auf einen Haufen Holz gedrängt, schaute über die Köpfe

hin, drehte seine Rundelle nach allen Seiten, streckte sich dazu noch so lange er konnte, aber nirgends sah er sein Mädchen. Gesichter sah er zu Hunderten, aber nirgends das rechte, und wenn er auch meinte, das ist es, so war es es doch wieder nicht, bald ein Affengesicht und bald ein Schaafsgesicht, die bekanntlich weit häufiger sich finden, als hübsche Mädchengesichter.

Die Abdankung ging zu Ende; die Menge verlief; die Führer bliesen ihre Hörner, riefen laut die Namen ihrer Heimat, und, wie zu ihren Fahnen, die Zerstreuten zu ihren Rundellen. Resli hätte es vergessen, wenn nicht einer, der sich zufällig zu ihm gefunden, ihn daran gemahnt hätte; er wäre lieber allein herumgestrichen und hätte gesucht, was er verloren, aber Ehre bringt Bürde. Als der größte Theil der Schaar beisammen war und die Heimkehr fast angetreten, fiel Resli ein, daß er noch ein Zeugniß heim bringen sollte. Einer wandte ein, das sei ja nicht nöthig, die Eimer, welche sie hier ließen und welche durch die Gemeinde wieder zurückgebracht werden, sollten doch wohl die besten Zeugnisse sein, daß sie beim Brande anwesend gewesen. Er wolle aber ein Zeugniß, sagte Resli, man könne nicht wissen, wer die Eimer wieder bringe, und er wisse wohl, wie oft man die Feuerläufer verdächtige, nicht beim Feuer gewesen zu sein. Die Meisten waren auf der Seite dessen, welcher ohne Zeugniß gehen wollte, denn Alle waren fürchterlich hungerig und durstig, hatten seit dem Mittage nichts gehabt, und das wenige Brod, welches zu Aufbegehrige, wo man mehr Worte im Vorrath hatte, als Brod, unter die Helfenden ausgetheilt wurde, war bei der großen Menge nicht bis zu ihnen gekommen; hier ins Wirthshaus sich drängen mochten sie nicht; sie

preßirten daher nach einer der umliegenden Ortschaften zu kommen, wo sie etwas zu erhalten hofften. Das faßte Resli rasch auf und sagte, sie sollten nur voran gehen und in dem und dem Wirthshause ihm warten; sobald er das Zeugniß hätte, käme er nach. Das war Allen recht; sie gingen voraus bis an Einen, den Resli bleiben hieß; es war ihm, als könnte es vielleicht eine Gelegenheit geben, wo er froh wäre, seine Rundelle ohne sich nach Hause zu senden. Langsam strich er dem Schulhause zu, wo die Vorgesetzten zu finden sein sollten, stand oft stille, drängte sich durch die dichtesten Haufen, machte Umwege, um mit Menschen zusammen zu gerathen, so daß sein Kamerad ihm sagte: „Du! du wirst noch Schläge wollen; nach einer Brunst ist's nicht richtig die Nase allenthalben zu haben.“ Aber wie er auch zündete und guckte, das Meitschi fand er nirgends, fand es nicht im Schulhause, wo er endlich zu einem Zeugnisse kam; fand es nicht im Wirthshause, wo er trotz allem Protestiren seines Gefährten endlich einen Schoppen erzwängte; er mußte zum Dorfe hinaus, er mochte wollen oder nicht, ohne eine Spur vom Meitschi gefunden zu haben.

Es war eine schöne Nacht; die Sterne flimmerten am Himmel; die große Brandstätte hüllte sie in dünnen durchsichtigen Schleier, glühte im friedlichen Gelände einer Hölle gleich, und die Schatten der Verdammten sah in denselben wimmeln, wer den Ort verlassen hatte und sich zurückwandte auf den Graus der Verwüstung noch einen Blick zu werfen. Die arbeitende Mannschaft kam ihm vor, wie eine wilde Höllenschaar, welche das Feuer schürte, die Verdammten hin und her schleppte, von einem Feuer ins andere Feuer, während die Haufen, die ringsum aus Feuer und Rauch

tauchten, die Schaaren schüren, welche durch die Gebete der Ihren erlöst, die Hölle verließen, den Himmel suchten.

Vor dem Dorfe liefen viele Wege auseinander und durch einen schönen Eichwald, wo die majestätischen Bäume weit auseinander stunden, das Unterholz spärlich wuchs, der Menschen Auge in tiefen Hintergrund sich verlor. Ein eigenthümlich Leben waltete in demselben. Zahllos wogten durch denselben die Helfenden ihrer Heimat zu, lachend und schäckernd, singend und brüllend; dumpf rasselten die Spritzen, ängstlich schwirrten die aufgeschreckten Vögel, seltsam leuchteten die schwankenden Rundellen auf den Spritzen und den Achseln ihrer Träger. Immer wilder und lauter gestaltete sich dieses Leben. Der schwer aufzuregende Berner wird, einmal aufgeregt, schwer wieder ruhig. Nichts aber läßt wohl das Blut rascher kreisen, als die Aufregung bei einem Brande. Der jähe Schreck bei den ersten Tönen der Feuerglocke setzt es in Bewegung; der rasche Lauf zur Stätte jagt es immer rascher; Werchen und Wagen beim Brande selbst macht es immer heißer, und kömmt zu allem noch ein Schluck Bränz, ein Schoppen Wein in den leeren Magen, dann kocht das Blut, ein Funke bringt es zum Brande. Daher Lärm, Geschrei, Toben und Streit allenthalben durch den weiten Wald. Jede Spritze, welche durch die Menge fuhr, drohte oder erzeugte eine Balgerei; um schäckernde Mädchen, welche in Massen zum Brande gelaufen waren, von guten Herzen getrieben oder gute Herzen suchend, schlugen Bursche sich blutig; alte Dorffeindschaften setzten die Feuerhacken in Aufruhr und manche Hacke fuhr in Menschenfleisch, als ob es ein brennender Balke wäre. Und wenn das Ding an

einem Orte angeht, ſo geht es allenthalben los, wie eine anſteckende Krankheit, wie das Feuer auf einem Brechplatz, das hier gelöſcht, dort erſtickt, immer neu ausbricht, bis es rundum geweſen iſt.

Resli ging mit ſeinem Begleiter ruhig und ſtolz durch das Getümmel hin; kam ihm das Gedränge zu nahe auf den Leib, ſo wehrte er es mit ſtarkem Arme, aber ſachte, zur Seite und ſchritt fürbas. So kam er tief in den Wald hinein. Vor ihm hörte er Fluchen, harte Schläge, plötzlich Weibergeſchrei; dunkel war es im Schatten der Eichen und ſeine Rundelle die einzige in dieſem Augenblick im langen durch Eichenäſte gewölbten Wege. Akurat tönte ihm eine weibliche Stimme wie die, die geſagt hatte: „mach nit d'r Lämmel", und raſch zog er aus, dem Streite zu. Vergeblich mahnte ſein Freund, aus dem Wege zu beugen oder die Rundelle zu löſchen; wie er damit unter die Streitenden komme, ſo könne er auf Schläge zählen. Aus dem Wege gehe er nicht, der ſei für alle Leute, ſagte Resli, und die Rundelle löſche er nicht, die hätte man dafür, um heiter zu machen, wo es dunkel ſei. Je lauter der Streit vornen ward, deſto raſcher zog Resli aus, hinter ihm ſein Kamerad, der, als er ſah, daß Resli nicht abzuhalten ſei, meinte, wenn's denn für z'Tüfels G'walt ſein müßte, ſo ſei ihm zuletzt gleich, z'töde werde es nicht gehen, und um eine Hand voll Schläge mehr oder weniger, kehre er nicht die Hand um.

Wie Trojaner und Griechen um die Helena, zankten ſich allerdings die Burſchen um ein Mädchen oder zwei, und zwar handgreiflich nach der Väter Sitte. Und als Resli über den Trupp leuchtete, ſah er manch blutend Geſicht; aber wie er meinte, auch ſein Mädchen

in der Mitte. Da fuhr er gewaltig in den Ring hinein, wie ein stolzes Linienschiff in des Meeres wilde Brandung, hinter ihm der gute Kamerad eine Hand voll Schläge gewärtig. Da sauste es über ihren Köpfen und wie vom Blitz getroffen sank Resli zusammen. Bei jedem Streit, wo Viele sind, gibt es deren Bürschchen, die ihre Haut gerne ganz behalten und doch etwas an der Sache machen möchten; die stehen dann seitwärts im Hintergrunde und passen die Gelegenheit ab zu einem guten Streich von hinten. Ein solcher hatte auch Resli getroffen mit dem Feuerhacken; eigentlich galt es der Rundelle, deren verrätherisches Licht ungelegen kam.

„Wart du verfluchter Mörder, dich will ich", schrie Reslis Kamerad. Das Wort Mörder schreckte die Streitenden, in den Handel wollte keiner kommen und ehe er sich versah, war der Begleiter mit Resli allein. Da lag er nun betäubt im Blute und jener sagte: „Gäll, es ist dir gegangen, wie ich gesagt, wenn du nur wieder lebendig wärest." Er zog ihn neben den Weg, wollte ihn aufwecken, aufstellen, aber nichts gelang ihm; in der größten Verlegenheit stund er da. Endlich kam wieder ein Mensch durch den Wald, ließ sich in die Länge erzählen, was es gegeben und sagte: „Weißt du was, da rechts, nicht einen Büchsenschuß weit, ist ein kleines Häuschen, ich will es dir zeigen, da geben sie dir einen Karren und du kannst mit ihm fahren, wenn du einmal bei den Andern bist, so geht's dann schon." Er zögerte dem Rathe zu folgen, den Freund wollte er nicht allein lassen. „Du Löhl, sagte der Andere, fortlaufen wird dir der nicht, und stehlen wird ihn auch Niemand, und die ganze Nacht da neben ihm stehen wirst du doch nicht wollen,

er könnte ſich ja verblinten.“ Es könnten vielleicht Leute kommen, ſagte Reslis Freund, und ihm helfen. Er zweifle, ſagte der Andere, es ſei ihm, ſie ſeien die Letzten, aber zwingen wolle er ihn nicht. „Mach was du willſt, anhalten will d'r nicht, Adie!“ „Wart, wart, rief der Kamerad, ſuchte Resli bequem an einer Eiche zu betten, jetzt komm, ſagte er, aber geſchwind, geſchwind, er iſt mir doch nicht ganz am Ort. „Ume hübſchli, ſagte der Andere, ſonſt lauf meinethalb alleine, wenn du den Weg weißt“, und folgte langſam dem Ellenden nach und beide verſchwanden im Walde.

Lange war es gegangen, da rauſchte es durch den Wald, mit einem Karren kamen zwei Männer gefahren. „Sieh, ſagte der Eine, dort, wo die drei Eichen zuſammenſtehen, dort liegt er an der mittlern.“ Vor der Eiche hielten ſie, aber da lag Niemand mehr, lag weit herum Niemand; ſtill und öde war es im Walde, alles Leben war verrauſcht, die aufgeſcheuchten Vögel ruhten wieder.

Da ſtand der arme Kamerad, nirgends war der Freund, nirgends eine Spur von ihm. Die drei Eichen waren es, ringsum ſtanden keine ſo, und vor denſelben lag Blut und unter der mittlern ſah man deutlich, daß Jemand da gelegen. Einige Angſt ergriff ihn; rundum zündete er mit der Rundelle, in jedes Mäuſeloch hinein, auf jeden Baum empor; dann fluchte er über ſich, denken hätte er doch ſollen, es gehe ſo, dann über den, der es ihm angegeben und ihn noch dazu in der Irre geführt. Plötzlich kam ein ſchwarzer Gedanke über ihn, „oder hat der — mich nur weggelockt, ſagte er, um zu machen, was ihn gelüſtete.“ Und immer ſchwärzer ward ſein Gedanke, immer größer ſeine Angſt; er theilte ſie dem mit, welcher

ihn begleitete und frug ihn, ob er den nicht gekannt, der mit ihm zum Häuschen gekommen? „Häb nit Kummer, sagte dieser, sieh, man sieht ja kein Gestampf oder etwas Ungerades bei der Eiche, und wenn der etwas Böses im Sinne gehabt hätte, so würde er dir das Häuschen nur von Weitem gezeigt haben und nicht bis zu demselben gekommen sein, wo er doch hätte denken müssen, man erwische ihn noch ob der That. Aber der Mann wird zu ihm selbst gekommen sein; was gilt's, du trifft ihn im nächsten Wirthshause?" Wer glaubt nicht gerne, was ihm angenehm, dazu noch so natürlich ist, denn dort sollten ja die Gefährten warten, wie es Resli selbst angeordnet. Er schaffte mit dem Karrenmannli ab und eilte dem Sammelplatze zu. Dort war ein groß Gedränge noch, aber beinahe wäre es ihm bei seinem Suchen gegangen, wie Resli im Walde. Da in der Gaststube seine Gefährten nicht waren, so stürmte er durch alle andern Stuben, aber nirgends waren sie mehr. Da gewesen seien sie, vernahm er endlich, aber ob Einer zu ihnen gekommen, der blutig gewesen sei, das wußte Niemand mit Bestimmtheit, die Einen meinten ja, die Andern nein, die Dritten sagten, er solle sich streichen und sie in Ruhe lassen, er sehe doch wohl, daß sie nicht Zeit hätten, sich lassen z'kinderlehren und jeder Gwundernase Bericht zu geben, sie hätten wohl viel zu thun gehabt, wenn sie sich eines jeden hätten achten wollen, der blutig gewesen, deren sehe man dppe viel nach einer solchen Brunst. So ohne bestimmten Bericht mußte er weiters; er tröstete sich so gut er konnte und doch war ihm nicht wohl bei der Sache. „Wär ich doch nur bei ihm geblieben, was hat der verfluchte Karren abgetragen — oder ist vielleicht gar der Teufel

gewesen, der mich da weggelockt, es het ein fast duecht, es sei nicht ein Mensch, wie ein anderer!“ So mußte er immer denken, bis er heim war, und als er heim kam, durfte er fast nicht fragen, wo Resli sei, sondern hatte gute Lust ein Kind mit der Rundelle zum Spritzenhaus zu senden, in aller Stille sich heim zu drücken, zu thun, als ob nichts geschehen und er gar nicht dabei gewesen wäre. Indessen brachte er das doch nicht über's Herz, wie denn Gottlob der Mensch nicht der hundertste Theil thut von dem, was im Herzen ihm aufsteigt; er vernahm aber bald, daß kein Mensch Resli gesehen, und daß Alle von ihm wissen wollten, was aus Resli geworden.

Er erzählte nun und erzählte immer wunderlicher, weil er die Schuld verdecken wollte, welche sein Gewissen ihm vorwarf, und die doch eigentlich gar keine Schuld war, sondern höchstens ein Mangel an Besonnenheit, nach einem solchen Brande und noch dazu bei ödem Magen leicht verzeihlich. Er erzählte immer wunderlicher, verworrener, wie es gekommen, daß er von Resli weggegangen; je mehr man ihn fragte, je länger er erzählen mußte; und aus dem Ding, das jeder hörte, das je länger je mystischer ward, machte nun jeder eine eigene Geschichte, und eine Geschichte glich der andern so wenig als weiß und schwarz, als eine Schlange und ein Elephant sich gleichen. Nach den Einen war er als todt verscharret worden im Walde, nach den Andern zu Kilt gegangen, die Dritten büdeleten vom Teufel, die Vierten von seinem Kameraden, der längst kein Geld gehabt und gewußt, daß Reslis Sack meist wohl gespickt war.

Unterdessen wartete man daheim mit Bangen auf Resli; der Vater lief ungeduldig die B'setzi vor dem

Hauſe auf und ab, die Mutter ſtund in den Weg hinaus, und bald ſagte das Eine: „er kömmt noch immer nicht;“ bald ſagte das Andere: „ſiehſt du ihn noch immer nicht?“ Bange Stunden verfloßen und eben ſchickte ſich der Vater an ins Dorf zu gehen, als eine Frau kam und ſagte: „Ihr guten Leute, ihr wartet vergeblich, der kömmt euch nicht mehr heim.“ „Herr Jemer! Herr Jemer! was ſagſt, was hat's gegeben?“ ſagte Kenneli, und Chriſten ſchoß ab der B'ſetzi, wie ein Häbch, dem Jemand zum Neſte will. „Ich darf es euch nicht ſagen, ſagte die Frau, ich möchte euch nicht erſchrecken, ſolche Sachen vernimmt man immer zu früh. Adie wohl!“ Kenneli war blaß geworden, konnte kaum noch ſagen: „mein Gott, mein Gott, was iſt's?“ „Wenn ich gewußt hätte, daß ihr ſo erſchrecktet, ich hätte wäger nichts geſagt, antwortete die Frau, aber mehr darf ich wäger nicht ſagen. Es iſt ſchrecklich, wie es heutzutage geht. Adie.“ Da verlor Chriſten die Geduld und ſagte: „Willſt du reden oder nicht, und mit der Sache hervor? ſo zum Narren laſſen wir uns doch dann nicht halten.“ „Nur nicht ſo böſe, du mein Gott! antwortete die Frau, wenn ihr nicht erſchrecken wollt und es mir nachtragen, ſo will ich es wohl ſagen, was ich im Dorfe gehört. Die Leute ſagen, Reſli ſei futſch (verloren); die Einen reden vom Teufel, der ihn genommen, die Andern ſagen, das ſei nicht wahr, er ſei todt und im Wald hieher Uſbegehrige verlochet. Adie wohl.“ Dießmal hörte das Adie Niemand, denn Kenneli hatte das Haupt auf die Ladenwand vor dem Garten gelegt und ſchluchzte ſo jämmerlich, daß es ihns über und über ſchütteite. Chriſten aber ſagte: „Thue nicht ſo, das wird nicht ſein. Komm ins Haus, daß die Leute es

nicht hören, sie könnten sonst wieder meinen, was es gegeben hätte. Ich will ins Dorf, dort wird wohl besserer Bericht sein; aber kurios ist es allweg, daß er noch nicht da ist." Er wollte Aenneli hineinführen, aber es sank zusammen; er mußte es tragen und mit Wasser und mit Tropfen lange fechten, ehe er es zurecht brachte. Dann mußte er erst noch Jemand zu seinen Kindern senden, die auf dem Acker Erdäpfel hackten, daß sie heim kämen, und erst, als sie da waren und um Mutter und Resli jammerten und wimmerten, konnte er gehen.

So rasch hatte seit Jahren Niemand Christen gehen sehen. So wie man ihn von weitem zum Dorfe kommen sah, hieß es: „er kömmt, er kömmt", und Alles verbarg sich vor ihm; die Weiber schossen in die Küche, die Männer drückten sich um die Ecken herum in die Ställe, nur hie und da blieb ein gwunderiger Junge an der Straße stehen, um zu sehen, wie der bedächtige Bauer daher geschossen kam. Hinter ihm her streckten die Weiber ihre Köpfe über die Küchenthüren und sagten: „Er pläret nicht einmal; aber z'Aenni, seine Frau, die wird thun! He nun so dann, so geht's, heute roth, morgen todt. Aber man hätte es denken können, daß es so gehen müßte. Wo nichts als Streit ist, da thut der liebe Gott gern ein Zeichen, wie er den Streit hasse und das Wüstthun."

Doch Christen hörte dieß liebliche Geflüster nicht, er segelte, da er auf der Straße und vor den Häusern Niemand fand, der ihm Bericht geben konnte, rasch dem Wirthshause zu. Hier hielt die Wirthin Stand und gab vernünftige Kunde, aus welcher Christen entnahm, daß noch nicht Alles verloren sei und das ganze Unglück darin bestehe, daß Resli abhanden gekommen, aber Weiteres

Niemand wisse, und daß Samis Hans zuletzt bei ihm gewesen sei, der könne Bericht geben, wenn er wolle, aber er rede gar wunderlich, bald so, bald anders, daß Niemand recht daraus komme. „Wohl, sagte Christen, dem wollen wir die Wahrheit füre mache," und steuerte dem Hause zu, wo s'Samis Hans wohnte. Dort aber hatte er handliche Arbeit, ehe er Jemand füre gemacht hatte; er hoschete rings ums Haus und hoschete Niemand hervor. Endlich sah er durchs Kellerloch die Bäuerin im Milchkeller und rasch war er bei ihr, und ruhte nicht, bis Hansli entdeckt war, den er scharf ins Gebet nahm. Hansli gab Bericht, und ziemlich der Wahrheit gemäß, nur daß er den, welcher ihn von Resli weggelockt, sehr ins Schwarze mahlte und zu verstehen gab, daß es mit dem nicht richtig gewesen sein könnte. Aber daß Resli todt sei glaube er nicht, doch wo er hin gekommen begreife er nicht. „He nun so dann, so muß man gah luege, du kömmst doch mit und zeigst, wo er zuletzt gewesen?" Er sei wohl müde, sagte Hans, die ganze Nacht hätte er nicht geschlafen. „He nun so nimmt man Roß und Wägeli; mach daß du in einer Stund z'längst unten am Weg bist." Hans war bereit dazu, sobald er sah, daß Christen nicht mit ihm aufbegehrte, er sagte, es sei Niemand mehr daran gelegen, zu wissen was mit Resli gegangen, es sei ihm nicht nur wegen Resli selbst, sondern auch, damit man wisse, daß er ihn nicht liederlich im Stich gelassen. Christen ward es auf dem Heimwege ganz wunderlich; die Beine schlotterten ihm, und mehr als einmal war es ihm, als ob es ihm schwarz werden wollte vor den Augen, daß er sich an einen Zaun stellen mußte und sich halten. Er hatte gute Hoffnung, daß die Sache nicht halb so böse sei,

als die Leute ausſtreuten, und das Waſſer ſtund ihm fort und fort hoch in den Augen aus Dank und Freude, daß die Nachrichten beſſer ſeien, als er Anfangs gedacht; aber eben deswegen ließ die Spannung des Schreckens nach, und blöde ward es ihm an Leib und Seele und loſe nur ſchienen ſeine Glieder zuſammenzuhängen. So kam er langſamer als er gedacht und mit Mühe heim, wo weit im Gäßchen vornen Alle ſeiner warteten. „Herr Jemer! Herr Jemer! ſagte Aenneli, wie ſiehſt du aus, er iſt todt, gäll? O Resli my Resli, ſeh ich dich nie mehr!“ und aufs Neue ſchlugen die Wellen des Jammers über das Geſtade. „Thu nicht ſo, ſagte Chriſten, wäger nicht, allem an iſt Resli nicht todt. Er wird, als er alleine war, zu ſich ſelbſt gekommen und nun hingegangen ſein, wo er jetzt noch iſt. Aber ſuchen muß man ihn.“ „Chriſteli gib dem Braun z'freſſe und mach das Wägeli z'weg, ich will mich anders anlegen,“ ſo ſprach Chriſten in Aennelis lauten Jammer, gegen das Haus gehend und vor der Thüre ſetzte er ſich aufs Bänklein hin und ſagte, man ſolle ihm Waſſer bringen, es werde ihm ſo kurios. Nun neuer Jammer, daß er doch ſagen ſolle, was er vernommen, einiſt müſſe man es vernehmen, und je länger man hingehalten werde, deſto grüslicher ſchlage es dann nieder. Sie ſollten nur ruhig ſein, antwortete Chriſten, die Sach ſei nicht bös, aber es ſei ihm ſo in die Glieder geſchoſſen, er wiſſe nicht wie, es werde wohl vom ſtarken Laufen ſein und bald beſſern. Aenneli ſolle ihm ein friſches Hemd füre lege, er wolle gehen und ſich z'weg machen. „O nein! Vater, du gehſt nicht, ſagte Aenneli, Chriſteli kann fahren, es iſt dir ja übel und der Braun wild; es weiß kein Menſch, welche Angſt ich hätte, wenn

du gingest." „Samis Haus kommt mit," sagte Christen. „So komme er, sagte Aenneli, er kann dich nicht gesund machen, und wenn man so z'weg ist wie du, so thut z'Liegen am besten. Es weiß kein Mensch, ob es nicht einen Schlagfluß, Gott behüt uns davor, oder sonst etwas Böses geben könnte, wenn du in der Welt herum sprengtest. Nein wäger du, mußt dich stille halten, und wenn es d'r nicht bald bessert, so muß Annelisi zum Doktor. Blut use lah wär vielleicht gut." Wie der Vater sich auch wehrte, er mußte nachgeben und z'Christeli fahren lassen, und die Sorge um den Anwesenden zerstreute etwas Kummer und Jammer um den Abwesenden in Aennelis Herzen. Den rechten Weibern ist und bleibt immer der der Nächste, der ihnen zunächst im Bereich ihrer Hülfe liegt; sie lassen nie einen Anwesenden schmachten und stöhnen, um zu jammern um einen in der Ferne. Christen mußte zu Bette, er mochte sich wehren wie er wollte, mußte sich Suppenbrühe geben lassen und Aenneli setzte sich neben das Bett und wehrte ihm die Fliegen, während Annelisi draußen ums Haus herum fuhr und bald in dieser, bald in jener Ecke auf der Lauer stand, ob Niemand mit Botschaft komme, oder vielleicht Resli selbst. Und zu ihm gesellte sich bald die Mutter, die vom schlafenden Christen sich weggestohlen, und bald wiederum Christen, den die Sorge nicht lange schlafen ließ; aber gäb wie sie ausschauten, es kam Niemand; einsam blieb es ums Haus, einsam, so weit die Sinne reichten. Da sagte Aenneli: „Ja so gehts, aber wer glaubt es, ehe man es erfährt! Gestern war's so schön, und wie waren wir alle beisammen, so glücklich und froh, und jetzt wie ist's? Jetzt sind wir einsam; unser Bub ist hin, und das Herz aus dem Leibe

möchten wir weinen, jetzt wo wir uns so lieb haben möchten." O wenn es der Mensch sinnen könnte, daß mann sich lieb haben sollte, wenn man bei einander ist. weiß ja doch kein Mensch, wenn man von einander muß.

In einem waldumsäumten Boden stund in Mitte reicher Matten ein großes graues Haus, dessen Hinterseite im Reiz der Neuheit glänzte; nebenbei lagen ein Holzschopf, ein Spycher un dein sogenannter Stock mit kleinen Fenstern und einem auf die Fenster gedrückten Dache, das akkurat aussah, wie ein Hut, den ein Räuber sich in die Augen gedrückt, damit Niemand sehe, was die Augen im Schilde führen. Allerlei lag um das Haus herum, Bauspäne und sonstiges Geräbel; die Mistgülle lebte in süßer Freiheit, Enten und Hühner ebenfalls, und im offenen Tenn stand ein kurzer dürrer Mann mit breiter Nase und schmalen Augen, der Strohbänder machte für die kommende Erndte. Neben dem Tenn lag die Hausthüre, die durch einen schwarzen rauchigten Gang zunächst in die Küche führte. Aus derselben kam rasch ein Mädchen, dem man aber den Rauch nicht anmerkte, denn es war nett, schmuck, sorgfältig, gestrählt, und sagte: „Vater, es wird doch noch der Doktor geholt werden müssen; er will nicht erwachen, oder was meinst?" „Was anfangs, hässelte der Mann, daß ihr ihn hättet liegen lassen sollen; was ist er euch angegangen, und was hat es braucht, uns die Unmuße zu machen?" „Aber Vater, antwortete das Mädchen, so hätte er ja sterben müssen." „So hält er, es muß einmal sein, und jetzt wäre es ihm vielleicht leichter gegangen, als einist." „Aber Vater, was hätten wir uns für ein Gewissen machen müssen, wenn wir ihn hätten liegen lassen, und es dann geheißen hätte, er sei gestorben?" „Unkraut verdirbt nicht so

leicht, und du weißt nicht, ob seine Kameraden ihn nicht gesucht, und das ist dann eine schöne Geschichte, wenn die ihn nicht finden, und weiß der Schinder was für einen Lärm machen.

„Es ist einmal jetzt so, Vater, antwortete das Mädchen, und Balgen macht die Sache nicht anderst. Aber wolltest du nicht hineinkommen und sagen, was du meinst? Wir haben Weinüberschläge gemacht und jetzt sagt die Mutter, sie wolle noch mit kaltem Wasser probiren, und wenn das nicht helfe, so wisse sie nichts mehr anzufangen." Das Band zusammendrehend und dasselbe zu den gemachten legend, sagte der Alte: „So geht's, mit unserer Sache mögen wir nicht fertig werden und haben böse, und geben uns noch dazu mit andern Leuten ab und versäumen uns darob. Aber daß du das weißt, einmal für allemal, wer liegt, den lasse liegen! Was vermögen wir uns dessen, wenn einer nicht zu sich selbsten sieht?" So keifend ging er hinter dem Mädchen drein, über die hohe Schwelle, durch den dunkeln Gang, in welchem Werkzeug stand aller Art und manche schwere Kette an hölzernen Nägeln hing. Das Mädchen öffnete eine Stubenthüre, und hinter ihm drein brummte der Vater: „Man hätte ihn nicht brauchen in die Stube zu thun und ins beste Bett, solche, die man im Wald auflese, thue man in den Stall und im Stroh wäre er noch wohler gewesen als in einem Federbett." „Vater, der ist von einem Hause her, sagte das Mädchen, wo sie nicht gewohnt sind im Stroh zu liegen." „So wäre er daheim geblieben, da hätte er dann meinethalb liegen können, wo es sich ihm am besten geschickt."

„St! St! flüsterte drinnen in der Stube eine lange hagere Frau und hielt den blauen Umhang vor dem

Bett etwas zurück. St. er rührt ſich.“ Leiſe trat die Tochter hinter die Mutter, an der Fußeten (Fußende) blieb der Bauer ſtehn und ſah nach einem blaßen Jüngling hin, der im Bette lag, deſſen Kopf verbunden war, deſſen Augen geſchloſſen und in deſſen Hand ein Zucken ſichtbar wurde, ein Heben und Wiederfallenlaſſen, es war, als fühlte er irgendwo etwas, wolle hin mit der Hand und vermöge es nicht.

„Da mangle es des Doktors nicht, ſagte der Bauer, der werde bald von ſich ſelbſt erwachen. Albetz ſei es einem nicht der werth geweſen, wegen einem jedere Müpfli deß auszufahren wie ein Kegel und ſo i d'Allmacht z'liege (Ohnmacht zu fallen).“

Da ſchlug der Wunde langſam die Augen auf, ſah matt um ſich, langſam ſanken die Augenlieder wieder zu, plötzlich, als ob etwas Beſonderes zu ſeinem Bewußtſein gekommen, fuhr er auf, ſah mit Staunen in der Stube herum und frug endlich: „Aber um Gotteswillen wo bin ich und was iſt mit mir?“ „He, wo wollteſt du ſein, als hier,“ ſagte die Frau. „Aber wie bin ich hieher gekommen?“ frug Resli. „Seh, Meitſchi, b'richt,“ ſagte die Mutter, drehte ſich und vor Resli ſtund unverdeckt Anne Mareili, des Dorngrütbauren Tochter, ſittig und verlegen die Augen geſenkt. Dem Resli ward es gar wunderlich im Herzen, er mußte ſich legen, aber wie ſie ihm auch zufallen wollten, die Augen ſchloß er nicht wieder. „Seh, b'richt, Meitſchi, ſagte die Mutter, d'rwylen (unterdeſſen) kann ich haushalten (Haushaltung beſorgen).“ „Es iſt einmal gut, ſagte der Bauer, daß du wieder bei dir ſelbſt biſt, ſo braucht man den Doktor nicht und z'Sach wird ſcho beſſere. Wenn i.h meine Burde Bänder ausgemacht, ſo will ich wieder kommen und ſehen, ob

du auf mögest.“ Es gingen beide, Vater und Mutter hinaus, und keines von beiden hatte eine Ahnung von dem, was in den jungen Herzen sich regte. Anne Mareili hatte seinen schlanken Tänzer nicht vergessen können, hatte an manchem Markt, oder wo viele Leute zusammenliefen, seine dunkeln Blicke umsonst nach ihm ausgesandt, war manchmal in dunkler Nacht, wenn der Wind über seine Fenster strich, aufgefahren und hatte gedacht: ist's ihn wohl? Hatte dann traurig sein Haupt in die Kissen verborgen und gesinnet und gedacht: ob er wohl vernommen, wer es sei und ob es sein Lebtag nie vernehmen werde, wer er gewesen und ob sie nie zusammenkämen. Vergessen könne es ihn nicht, und wenn es ihn erst in der Ewigkeit wieder sehen sollte, so kennte es ihn wieder auf den ersten Blick. Um so tiefer und inniger prägte das schöne Bild sich ein, je düsterer das Loos war, welches ihm zu warten schien; um so weniger durfte es aber auch die Eltern merken lassen, was tief im Herzen ihm lebte. Wenn es gesagt hätte, es liebe einen Burschen von dem es nicht wüßte, woher er sei und wie er heiße, so hätten sie gesagt: „Bist e Narr, e Sturm, unser Lebtag hat man nie davon gehört, daß ein Mädchen es Mannevolch g'liebet het, wo es ihm keinen Namen hat geben können und nicht einmal gewußt, hat er Rüt oder Oeppis, und ob er auch an einem rechten Ort daheim ist oder nicht? Wie öppe die zusammenkommen, welche nichts haben, das weiß man öppe.“

Heimlich trug es das Bild in sich, wo es Niemand sehen konnte, und kein Tag verging, daß es nicht dachte: sinnet er wohl auch noch an mich und kennte er mich wieder, wenn wir wieder zusammen kämen?

Dann ſtellte es neben dieſes Bild ein anderes Bild, einen ſiebenzigjährigen Gritti (einer der ſteife Beine auseinanderſtellt, um nicht umzufallen) mit dünnen grauen Haaren, rothen Augen und einer Schnupfnaſe, und wer dann nahe bei ihm geweſen wäre, hätte wohl gehört: und ich thue es nicht, und wenn ſie es zwängen, ſo ſterbe ich.

Das Dorngrütt lag keine Stunde weit von Aufbegehrigen, ſeitwärts von der Straße. Als Wolke um Wolke in ſchwarzen Wirbeln gen Himmel ſtiegen, das Aufflammen neuer Häuſer verkündend, die Glocken immer ängſtlicher um Hülfe wimmerten, da blieb nach üblich ſchöner Sitte in weiter Umgegend Niemand, der Arme und Beine rüſtig rühren konnte, daheim. Die Bauerntöchter liefen mit den Mägden, die Söhne mit den Knechten, und mancher Großätti humpelte hinterdrein, mit einem Eimer in jeder Hand, welche von dem leichtſinnigen jungen Volke vergeſſen worden waren und welche doch bei jedem Brande ſo nöthig ſind. Auch aus dem Dorngrüt war alles fort, bis an Vater und Mutter, und rüſtig hatte Anne Mareili gearbeitet, war aber von den Seinen abgekommen und ſuchte ſie wieder. Da erſchien ihm plötzlich, als es am wenigſten daran dachte, ſein lieb heimlich Bild, es ſchallt es Lümmel und wie ein nächtlicher Spuk verſchwand es. In einen andern Waſſerzug, der durch dunkle Baumgärten ging, geſtoßen, konnte es ſein Bild lange nicht ſuchen, mußte Eimer um Eimer laufen laſſen durch die rüſtigen Hände und der Boden brannte unter ſeinen Füßen und es mußte bleiben. Zweimal wollte es entrinnen, zweimal wies man es hart wieder an ſeine Stelle. Die Abdankung machte es frei, aber nur zu hinderſt an den Ring gelangte es, ſah nichts,

mußte seine Leute suchen, mußte ihre Spritze suchen, denn die Mädchen wollten nicht alleine durch den Wald, wollten mit ihrer Mannschaft gehen; sie verließen unter den letzten den Brandplatz, zahlreich und im Geleite der Spritze. Langsam und jeder seine Heldenthaten berichtend, daß, wenn er nicht gewesen, der Pfarrer verbrannt wäre, oder eine Frau, oder ein Haus, und wenn ihre Spritze nicht gewesen wäre, nicht nur kein Haus, sondern kein lebendig Bein übrig geblieben wäre, zogen sie durch den Wald. Plötzlich schrie ein Mädchen, welches etwas seitwärts gegangen war, auf: „Herr Jemer, Herr Jemer, e Todtne, e Todtne!“ Der Zug hielt, die Mädchen schrien auf, die Bursche liefen hin, man rief nach der Laterne, hinter derselben drängten schüchtern die Mädchen sich nach. Unter einer Eiche lag ein schlanker Bursche, das blasse Gesicht im grünen Grase; blutige Streifen liefen über seine Wangen, mit Blut war das Gras bethaut und ein blutiger Streif lief vom Wege zur Eiche hin.

Auch Anne Mareili drängte sich in den Rund, den zwei Laternen hell machten. Da lag der, den es heimlich im Herzen getragen, gefunden, verloren, da lag er, todt. Es schrie nicht auf, es fiel nicht in Ohnmacht, aber es war ihm als fasse eine eiserne Hand sein Leben und drücke es zum Tode. Da rief einer: „Nein, der ist nicht todt, er ist noch ganz warm und z'Herz rührt sich auch, wie mich düecht.“ „So kommt, rief der Spritzenmeister, ehe er zu sich selbst kömmt, sonst wer weiß, ob wir nicht noch ins Schloß müßten oder gar z'Sach selber sollten gemacht haben.“ Der Ring lief auseinander, die Bursche wollten wieder zu Rosse, der Spritzenmeister sagte schon: „Hü, i Gottes Name,“ da sagte Anne Mareili: „das geht

nicht dieſen Weg; den können wir da nicht liegen laſſen; vor Gott und Menſchen könnten wir es nicht verantworten." „Kommt, ſagte ein Burſche, dem fragen wir nichts nach; wie er dahin gekommen iſt, ohne uns, ſo wird er auch ſo weg kommen. Es weiß ja Niemand, wem er iſt." „Nein, ſo kommt er nicht weg, ſagte Anne Mareili, das iſt ein vornehmer Bauernſohn, da obe aben, ich habe ihn einmal angetroffen. Wenn wir den ſo da ließen ungrathſamet, und er umkommen müßte, ſo wurd ja unſere ganze Gegend verbrüllet, kein Kreutzer Steuer käme da oben herab, und es möchte brennen wie es wollte, ſo käme Niemand mehr zur Hülfe. Es muß doch nadiſch nicht heißen: unſer Wald ſei eine Mörderhöhle." Anne Mareili war im Anſehen, und es war nicht das erſte Mal, daß es etwas befohlen hatte und ſo ſtellte ſein Wort die Leute, ſie rathſchlagten, wie der fortzubringen ſei. Anne Mareili befahl einem ihrer Knechte auf dem kürzeſten Wege heim zu laufen und ein Wägeli mit Stroh zu bringen, bis dahin könnte man ihn mit zweien die ihn hielten, vornen auf das Bänklein der Spritze ſetzen. Auf die Einwendung, wo man dann mit ihm hin wolle, wenn er's doch ſelbſt nicht ſagen könnte wie er heiße, ſagte es, daß ſie darüber keinen Kummer haben ſollten, das ſei nicht der Erſte und werde nicht der Letzte ſein, den ſie beherberget hätten. Anne Mareili's zwei Brüder, die da waren, redeten zwar dagegen, aber brachten nichts ab. So war Resli in dies Haus gekommen. Der Vater hatte darüber gemuckelt, die Mutter aber geſagt: ſie hätten noch keinen kranken Bettler fortgejagt und da wär's doch grüslich wenn man Bauernſöhne im Walde wollte verrebeln laſſen, und daß das ein Bauernſohn ſei, und

zwar von den vornehmern einer, sehe man schon am Hemde, sie hätte noch nicht bald ein so feines und weißes gesehen."

So war es gekommen, daß Resli in Anne Mareili's Stübli war, denn daß er dorthin gebracht wurde, hatte es angeordnet, und es hatte ihns gedünkt, es nehmte nicht alle Schätze der Welt dafür, daß er nicht da wäre, und jetzt, als Vater und Mutter draußen waren, reichte er ihm die Hand und sagte: „Du bist doch nicht mehr höhns, aber ich habe wäger nicht gewußt, daß du es bist."

„Wer wollte höhn werden in einem solchen Wirrwar, sagte Anne Mareili, wer höhn werden will, muß nicht an eine Brunst." „Es war nur lätz, daß der Wagen daher kam, wie vom Himmel, ich hätte dir doch sonst gesagt, es sei mir leid, und gäb wie ich dich gesucht, fand ich dich nicht mehr, sagte Resli. Aber wie bin ich hieher gekommen?"

Nun erzählte Anne Mareili wie es zugegangen, aber die Hauptrolle theilte es sich selbst nicht zu, sondern es bediente sich der Redeform: me (man) het denkt, g'glaubt, g'seit, g'macht. Dann mußte Resli erzählen, wie er unter die Eiche gekommen und da alleine geblieben. Der redete nun schon etwas deutlicher und sagte: daß es ihn immer geduecht, er möchte ihns finden, um ihm zu sagen, daß er ihns nicht gekannt, denn sonst wäre er doch sicher nicht so grob und unerchant gewesen, das sei doch sonst seine Art nicht; aber Alles hätte ihn böse gemacht, und gäb wie er die Leute zusammengestellt, sei doch gleich wieder Alles auseinander gewesen. Er hätte gemeint, er höre ihre Stimme und nachsehen wollen, da sei es ihm gewesen, als schlage man ihn auf den Boden hinab, und schwärzer

und ſchwärzer werde es um ihn, je tiefer er falle; plötzlich ſei alles erloſchen. Da ſei es ihm in den Ohren geweſen, als rede es wieder und mühſam hätte er die Augen aufgethan, aber hinter der Mutter ſie nicht recht geſehen; plötzlich ſei ihm eingefallen, das Meitſchi hinter der alten Frau ſei doch das, welches er geſucht, allem an, das habe ihm die Augen wieder aufgethan und ihn zu ſich ſelbſt gebracht. „Aber haſt du mich denn noch gekannt?“ fragte Anne Mareili. „Warum nicht, ſagte Resli, unter Tuſige hätt's mir nit g'fehlt, aber haſt du mich noch gekannt?“ „Es hat mir geſchienen, es ſei dich, ſagte Anne Mareili, doch habe ich es ſo beſtimmt nicht gewußt, bis daß ich dich recht geſehen habe. Aber weißt du wo du biſt?“ fragte Anne Mareili. „Es wird im Dorngrütt ſein“, ſagte Resli. „Warum meinſt?“ fragte Anne Mareili. „Biſt du nicht z'Dorngrüt Bauern Tochter?“ „Wer hat dir das geſagt?“ „Z'Stubemeitli wo uns aufgewartet hat.“ „So, damals ſchon haſt du es vernommen, und Wunder hat es dich nicht genommen, wie ich heim gekommen, das iſt ſchön von dir und willſt an mich geſinnet haben?“ „Häb es nit für ungut; hundertmal hätte ich daran geſinnet, zu kommen, aber du haſt mir nichts geſagt, und zu fragen hatte ich nicht Zeit.“ „Es iſt einer ein ſchlechter Schütze, wenn er keine Ausrede weiß, ſagte Anne Mareili, du wirſt vielleicht nicht abkommen können, wenn du willſt, dein Meiſter wird dich nicht gehen laſſen.“ Da hob Resli ſich auf; als er aber einen ſchalkhaften Zug um Mareili's Mund ſah, antwortete er: „Verir nur, du wirſt wohl wiſſen, wer ich bin.“ „Wie wollte ich das wiſſen, ſagte Anne Mareili, gefragt habe ich niemals und an der Stirne ſteht es dir nicht geſchrieben, ſo wenig als einem an-

dern.“ „Hat es dich denn gar nicht Wunder genommen?“ fragte Resli. „He, ungefähr wie du Langeweile nach mir gehabt hast, und wen hätt' ich fragen wollen, den Aetti oder unsern Kohli? antwortete das Meitschi. Aber Spaß apart, wem bist?“ Da erzählte Resli, wer er sei, und hatte nicht nöthig viel zu rühmen, denn wer z'Bure z'Liebiwyl seien, das wußte man im Dorngrüt ungefähr so gut, als man in adelichen Ländern die adelichen Häuser kennt. Er rühmte nicht Land, nicht Viehstand, nicht Reichthum, er rühmte bloß seine Geschwister, seinen Vater, seine Mutter, wie gut alle gegen ihn, wie einig sie überhaupt seien. Der gestrige Abend trat immer deutlicher vor seine Seele, das Wasser kam ihm in die Augen, das Herz auf die Zunge, und andächtiger als vor keinem Pfarrer, heiß im Herzen und naß in den Augen, saß Anne Marili vor ihm. Da trat die Mutter herein, mit Kaffekanne und Eiertätsch und sagte, sie hätte Neuis gemacht und wolle sehen ob er möge.

Man hat viele Erzählungen wie man Geister vertreiben, Erscheinungen verscheuchen könne und wie man dafür manchmal Kapuziner weither beschicken müsse; aber wie man das Herz von der Zunge treiben, die Seele aus den Augen, beide hinunter in ihren tiefen dunkeln Versteck und vor beide eine Thür machen und vor die Thüre einen Riegel schieben könne, das berichtet man uns nicht, und doch können es so viele Leute und wissen es nicht, thun es so viele Mütter, so viele Väter und schimpfen dann darüber, daß die Herzen sich so verstecken und verschließen thäten. Aber es ist kurios, wie die Menschen so oft nicht wissen was sie machen, und noch kurioser ist es, wie die Herzen so kurios sind, fast wie die Murmelthiere, die auch nur

aus ihren Höhlen kommen ins Freie, wenn kein Lüftchen geht, aber recht warm und lieb die Sonne scheinet.

Stumm waren beide, während die Herzen sich verkrochen, dann sagte Resli, sie sollten doch nicht Mühe haben seinetwegen, er möge nicht und sollte fort, und Anne Mareili sagte: „weißt, wem er ist? Er ist z'Liebiwyle Bure Sohn, du weißt, wir haben schon oft von ihnen gehört, öppe von Bettlerleuten und andern.“ „So? he nun so de, sagte die Mutter, aber mit dem Fort preßir nicht, nimm z'erst und iß. Meitschi schenk ein und gib ihm, ich habe noch den Schweinen ob, habe gedacht es gehe in einem Feuern zu.“ Aber es war ihr nicht so wohl um die Schweine als um dem Vater es zu sagen, der immerfort brummte, daß man Leute heimbringe und nicht wisse, was für Fötzeln es seien, gerade auf dem Wege komme man ins Brüll und mache sich einen schlechten Namen. Als er hörte, für wen Resli sich ausgab, sagte er: „wenn es wahr ist, so kömmt er von einem rechten Orte her, aber es hat sich schon manchmal einer für den andern ausgegeben und je eher er fort kömmt, desto lieber ist es mir. Wenn's d'r Kellerjoggi vernimmt, es weiß kein Mensch, was er sagt. Sorg ha muß man, Frau, du weißt doch wie mißtreu er ist.“

Drinnen machte Anne Mareili die Hausfrau mit servíren und pressíren, und was das Trauliche dieses Amtes erhöhte, war, daß Anne Mareili Alles zum Bette bringen mußte, das Kacheli hielt, während Resli aus dem Blättli trank. Man glaubt gar nicht, wie lieb man sich während solchem Trinken und Halten werden kann. Resli wehrte sich zwar gegen alles Essen und Trinken, aber das Halten und Zutragen war so schön, so appetitlich, daß er aß und trank, er wußte

nicht wie. Freilich machte er lange daran, ließ noch länger sich nöthigen, brachte Alles mit der größten Mühe hinunter, aber es dünkte ihn doch, so gut hätte ihn noch nie etwas gedünkt, und er möchte Tag und Nacht so essen und trinken, wenn so ein Anne Mareili es ihm immer zutrüge und Handreichung thäte. Das war so ein traulich herzlich Abwarten und Hinnehmen, wie es wohl selten und darum um so süßer ist. Da kam die Mutter wieder und die hieß auch den Vater kommen, ein Kacheli Kaffe zu nehmen, und da war die süße Traulichkeit wieder davon geflogen. Der Vater war einsylbig, frug nicht einmal, wie viel Kühe sie hätten, ob auch eine Käserei und wie viel sie melchten; aber immer mehr b'langte es Resli nach Heimat und Mutter, immer mehr quälte ihn die Angst über die Angst, welche sie um seinetwillen ausstehen müßten, da kein Mensch wisse wo er geblieben, und man ja wohl wisse, wie in solchen Stücken gelogen werde. Anne Mareili wollte ihn trösten und sagte, bei einem so jungen Burschen sei die Angst nicht groß, die blieben öppe manchmal aus, kein Mensch wüßte wo sie wären und er werde öppe nicht besser sein als die andern. Er sei noch keine Stunde fort gewesen, daß die Mutter nicht gewußt hätte, wo, sagte er, und beim z'Morgeneſſen hätte er noch nie gefehlt. Da sei er ein Erakte, sagte die Mutter, so von einem hätte sie nicht bald gehört, ihr wäre es auch anständig, wenn ihre Buben so wären. Sie hätte noch mehr gesagt, denn die Mütter balgen gerne über ihre Buben, wenigstens halb so gerne als sie dieselben rühmen und rühmen hören, und gar oft ist das Balgen nichts anders als eine Brücke zum Rühmen, aber der Vater fiel ihr ins Wort und sagte, wenn er wüßte, daß er es

erleiden möchte, so wollte er ihn schon einen Platz führen, daß er heute noch heim käme. Was er doch denke, sagte Anne Mareili, erst sei er zu ihm selber gekommen und der Kopf sei noch wie Feuer, er solle kommen und greifen; dazu legte es seine Hand auf Resli's Stirne, daß der gar nicht wußte, hatte er kühl oder heiß, aber einen Umschlag, der ihm so wohl machte, hatte er noch nie aufgehabt. Es düchte ihn mit dem auf der Stirne liefe er übers Meer bis nach Amerika ohne ume z'luege. Jemand schicken, könnte man, sagte es, es duech ihns selber, das wär schickig. Es wolle gehn und sehen wen man schicken könne, es seien deren genug, die um sechs Kreuzer es wisse kein Mensch wie weit liefen. „Aber wenn er es zwängen will zu gehen, sagte der Vater, der nicht Lust hatte zu greifen, wie heiß die Stirne sei, was willst du ihm dawider sein? Er soll am besten wissen, was er erleiden mag und was sie daheim sagen."

Das g'schweigete Anne Mareili, es ward roth über und über und ging hinaus. Resli begriff des Alten Rede wohl, daß er da nicht werth, sondern lästig sei. Das vertrug sein Stolz nicht. Er sagte daher, er hätte ihnen bereits zu danken genug, und wolle nicht länger ihnen in den Kösten sein; bis zum nächsten Dorfe möge er allweg gehen, und möge er dort nicht weiter, so werde für Geld und gute Worte wohl ein Roß zu finden sein. Er wolle ihn nicht zwängen, sagte der Alte, aber wenn er ein Zeugniß wolle, wie man ihn gebracht, so sage er es ihm nicht ab; er werde die, welche ihn geschlagen, doch kennen und angreifen wollen. Resli antwortete, er sei der Sache nicht gewiß, und wenn er es schon wäre, so griffe er sie doch nicht an. Einen Streich mehr oder weniger,

mache nicht viel aus, und das Geld welches er allfällig erhalten könnte, würde ihm nicht so viel Freude machen, als das Prozedíren Verdruß und apparte hätte er es eben auch nicht nöthig. „Es hat ein jeder seine Art, sagte der Bauer, aber wo ich Recht habe, da habe ich Recht, gebe nicht nach und sollte es mir den Gring kosten, geschweige denn den letzten Kreuzer."

Resli schwieg dazu und sagte nicht was sie daheim auf dem Prozedíren hielten, verließ das Bett und machte sich, wenn auch schwankend und sturm, zur Abreise bereit. Da kam rasch Anne Mareili und sagte, es seien zwei auf einem Wägelein gekommen und frügen ihm nach, er werde aber doch nicht fortwollen, er hätte ja jetzt Gelegenheit heim Bescheid zu machen. „Er kann ja jetzt reiten, sagte der Bauer, und wenn er's ja will g'hebt haben, so sind wir nicht schuld, wenn er's öppe nicht erleiden mag." Unterdessen hatte die Mutter Christeli hereingebracht, der eine gar herzliche Freude an den Tag legte, Resli so wohl aufgefunden zu haben und dazu just noch im Dorngrüt, das sei das kuriosest. „Warum ist denn das das Kuriosest, ist hier nicht wie an einem andern Orte", frug der Bauer. „Hö wohl", antwortete Christeli verlegen und blieb dann stecken auf einen Wink von Resli. Anne Mareili machte g'wunderige Augen, es ahndete etwas, das es gerne gehört hätte, aber Resli, der in des Vaters Gesicht Unrath merkte und sein Spiel nicht gerne verdorben hätte durch ein unbesonnen mit der Thüre ins Haus fahren, was bei Mädchen öfters vortrefflich ist, bei Vätern aber selten, antwortete rasch: „Wir haben voriges Jahr Holz verkauft, wir reuteten ein Wäldlein aus, das mitten im Land gestanden und viel geschadet hat an der Sonne; da ist uns gesagt worden,

viel von dem Holz sei an dieses Haus gekommen." Christen machte seltsame Augen, als er den Bruder so reden hörte, war aber klug genug zu schweigen. Den Bauer nahm es Wunder, wie sie das Holz verkauft hätten, überschlug, was der Händler zwischen ausgenommen, und meinte endlich, man sei nur ein Narr, wenn man sich mit ihnen einlasse; wer Zug hätte, thäte immer am besten, z'Sach selber z'kaufen an Ort und Stelle. Er meine es auch, sagte Resli, und wenn er etwas nöthig hätte, so solle er nur zu ihnen kommen, es müßte nicht zu machen sein, oder er solle haben, was er begehre, und öppe nit z'thür, ihr Wald möge es erleiden und öppe es Fuder oder zweu zu führen, käme ihnen auch nicht darauf an, und sollte allweg nichts kosten, es wär nur Schuldigkeit. Man sieht, Resli war nicht dumm, aber der Bauer war es auch nicht, trappete nicht in die gelegte Schlinge, sondern sagte, einmal jetzt hätte er was er nöthig hätte, und für später könne man de geng ne luege.

Unterdessen hatte die Mutter Schnaps gebracht in einer weißen Flasche, Käse und Brot. Christeli und sein Begleiter mußten Neuis nehmen, ehe sie wieder abfuhren, und ergänzten unterdessen ihre Erzählungen. Samis Hans setzte auseinander, wie es in der Nacht gegangen und wie Resli in alle Kuppelen die Nase gesteckt hätte, er wüßte nicht warum, er hätte es sonst nicht so, und Christeli setzte bei, wo sie vernommen, daß so einer im Dorngrüt sei, und wie es heiße, b'kym (komme er zu sich selbst) er sich wieder, und wie ihm selbst bei der Nachricht geworden, es hätte ihn gedueckt, er möchte einen Brüll auslassen, daß es fry ein Loch in den Himmel gebe. Resli hörte nur mit halbem Ohre, er hätte gerne noch ein vertraut Wort mit Anne Mareili

gesprochen, aber es war unmöglich. Anne Mareili's Brüder waren auch gekommen; viele Augen, viele Ohren waren in der Stube, die, wie er wohl sah, aufpaßten, darum ward ihm unwohl, darum trieb er zum Aufbruch. Als Alle dazu z'weg waren, sagte Anne Mareili, aber frische Umschläge sollte er doch noch haben, sie seien plötzlich z'weg, sie sollten nur afange gehen, es solle nichts säumen, gäb draußen alles fertig sei, sei es geschehen. Aber Niemand ging, selbst Christeli nicht, er meinte, draußen säume nichts, und wenn's einmal z'weg sei, so steh' der Braun nicht gerne. Die Umschläge wurden also vyr den andern gemacht, aber langsam. Endlich ward ausmarschirt. Resli zögerte mit Danken und Fragen nach seiner Schuldigkeit und Bitten, sie möchten kommen und es einmal einziehen, sonst könne er es nicht vergelten was sie an ihm gethan, ohne sie hätte er nicht mehr bis am Morgen gelebt. Dem Bauer ward das langweilig, er preßirte zur Thüre hinaus und Regel war bei ihm nicht, daß der Gast voranging. Kaum war man draußen vor dem Hause, so schlug Resli an seine Säcke, sagte, er glaub', er hätte den Lumpen drinnen vergessen, und kehrte um, ihn zu holen. Die Mutter rief, er solle nicht Mühe haben, z'Meitschi werde ihn schon holen. Z'Meitschi, das noch im Hausgang war, kehrte richtig um, der Stube zu, aber deßwegen blieb Resli nicht zurück. „Häb nit Müh meinetwegen, sagte er, du weißt nicht, wo er ist." So verschwanden Beide; derweilen that der Braun wüst, stieg bolz grad in die Höhe, daß Bauer und Bäurin luegen mußten. Da kam Resli schon wieder mit dem Lumpen in der Hand und hinter ihm Anne Mareili, aber nur bis zur Schwelle, und sobald er noch einmal Adie gemacht,

und ehe er recht auf dem Wägelein war, verschwand es, aber ob es ihm nicht desto länger nachgesehen aus irgend einem Heiterloch, wollen wir nicht verbürgen.

Resli hätte das Haus nicht verlassen sollen; aber da er sah, wie unwerth er da war, so wäre er um kein Geld geblieben. Er wußte nicht, war das überhaupt ihre Art, oder hatten sie etwas Besonderes gegen ihn, wo er doch nicht hätte begreifen können, was. Er mochte das Fahren nicht ertragen; gar fürchterlich weh that ihm der Kopf; darum blieb er in einem der nächsten Wirthshäuser, deren jetzt zur Genüge sind, daß man nicht lange zu fahren braucht, um zu einem zu gelangen, und hieß Christeli zufahren, was der Braun laufen möge, damit Vater und Mutter aus der Angst kämen. Welche Freude Christeli heim brachte, als er endlich zum Reden kam, kann man sich denken, besonders da, als sie Christen alleine daher sprengen sahen, aufs Neue Todesangst in ihren Herzen aufgewacht war.

Als die Mutter hörte, wo er den Resli gefunden und wie es ihm ergangen, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, und sagte, sie müßten unserem Herrgott doch noch lieb sein, denn das sei Alles so, als wenn er es ihretwegen so gereiset; es dauerten sie dabei nur die armen Leute, denen die Häuser hätten verbrennen müssen, so gleichsam ihretwegen, aber denen müsse auch gesteuert werden, daß es frey key Gattig hätte. Daß sie dort den Resli nicht behalten, sondern so gerne hätten fortgehen sehen, das konnte sie freilich nicht verwinden. Sie hätten sich doch öppe seiner nicht zu schämen gehabt; und gesetzt, es hätte Kosten gegeben, so wäre doch wohl öppere da gewesen, der abgeschaffet hätte. Sie wollte von Christeli vernehmen,

ob etwa Resli etwas angebracht und von der Sache angefangen hätte. Aber Christeli wußte nichts. Blos hätte er gehört, daß des Bauern Tochter absolut hätte haben wollen, daß man Resli auflade und mitnehme, und das hätte alle Leute grusam verwundert, denn die seien öppe nicht schnitzig (sehr bereit) Leute aufzunehmen, und für nichts und aber nichts werde das die Tochter wohl nicht gethan haben. Weiteres hätte er nichts vernommen; aber taubs hätte es ihn auch gemacht, und b'sungerbar, wo er gesehen, wie das Reiten ihm so weh gethan, daß es ihnen so darum gewesen, seiner los zu werden. Aenneli ward nicht müde mit Fragen, ob sie etwa nicht gewußt, wer sie waren, und wie das Meitschi gewesen, was die Mutter für ein Gesicht gemacht, was Haus und Hof für eine Gattig gemacht und ob Resli mit dem Meitschi nichts abgeredet, sondern Alles im Alten gelassen. Und je mehr Aenneli hörte, desto unwilliger war es nicht alleine über z'Bure, sondern auch über seine Buben, die wie jungi Gahline (Unbedachtsame), die beste Gelegenheit aus den Händen ließen, denen nichts z'Sinn käme, nicht einmal das Einfältigste, öppe es B'stellts z'mache. Gerade solche müsse man an einen Ort schicken, wenn Alles verkegelt werden solle. Wenn es nur von Weitem gewußt hätte, wo Resli sei, kein Mensch hätte es abgehalten, selbst hinzugehen, und es weit die schönste Kuh im Stall, so z'Leerem wäre es nicht dort weg, es hätte wissen wollen, woran es sei, und Resli wär noch dort und läge in der Stube, wo so hoffärtig sein solle, mit Ruhbett und überzogenen Sesseln, wo man, wenn es Niemand sehe, brauchen werde als Stelzen, damit einem die Mistgülle nicht über die Schuhe hinein laufe. Darauf aber hätte es nichts, so

hoffärtig innefert und so usufer usefert; sufer usse u demüthig innenache, das sei seine Sache, und es sei ihm immer wohl dabei gewesen und den andern auch. Wenn man sich gewohnt, so hocke man auf ihren Stabellen so wohl als auf Ruhbettleni, wo manchmal ärger verhudelt seien, als eine Bettlerkappe, wo d'Haar aus hundert Löchern g'wunderten oder verbrohlet und zämetätscht, wie die Strohsäcke in einem Spital, wo man nur alle sieben Jahre frisches Stroh gibt und sieben in einem Bette liegen. Kurz, Aenneli war unwirsch, ungeduldig und wenn man ihns hätte machen lassen, es wäre auf der Stelle fortgefahren, der Sache nach und um zu Resli zu sehen, den man doch nicht so alleine könne sein lassen. Annelisi sagte, es wolle noch heute fort, wenn's die Mutter begehre; zu Resli könne es auch sehen, und wenn's mit dem Dorngrütt etwas zu machen sei, so käme ein junges Meitschi, dessen man sich nichts achte, vielleicht besser zuche (zu der Sache, zum Handel), als so eine Frau, wo man gleich voraus wisse, warum sie käme und an ihrem Gesichte abnehmen könne auf hundert Schritte, daß sie was Wichtiges im Sinne hätte.

„Ja wolle, sagte die Mutter, du wärest mir gerade das Rechte! bist ja für dich nicht klug genug, geschweige denn für Andere. Nein, da muß ich selbsten hin und sehen, was zu machen ist." Das gute Aenneli kam in ein rechtes Fieber hinein, bis der Vater kam und sagte: „Bis ume ruhig; wenn's gut kommen soll, so fehlt's nit, und wenn's fehle soll, so hilft alles Zappeln nichts. Heute ist's zu spät, aber morgen kann man fahren und sehen, was zu machen ist allfällig." Da wollte eine Röthe aufsteigen in Aennelis Gesicht. Als es aber in Christes gutmüthige

Augen blickte, ließ ſie ſich wieder nieder; es gab Chriſten die Hand und ſagte: „Du haſt recht; chömit Ching, m'r wey es Kapitel leſe.“

Aber den Schlaf las Aenneli doch nicht herbei und gar ſtürmiſch, wie von zwei Winden hin und her getrieben, bewegten ſich die Wellen ihres Gemüthes. Denn ausgeſtritten hat Niemand, ſo lang das Herz nicht ſteht; ſo lang das Herz noch geht, erhebt ſich neuer Streit, wenn ein alter endet; darum hat nur der ausgeſtritten auf Erden, der auch ausgelitten hat und durch den Tod ins ewige Leben gegangen iſt. Aenneli hatte noch kein Kind verheirathet und glaubte das Wehen des Todes zu fühlen; und wo iſt die Mutter, die nicht von ihren Kindern wenigſtens eins, wenn nicht alle, im ſtillen friedlichen Schatten der Ehe ſähe, ehe ſie die Augen ſchließt?

Resli war ihr Herzkäfer und ſein Glück ſchien zu ſchwanken auf Vorurtheilen wunderlicher Eltern; wie die zu beſeitigen, zu zerbrechen, das ging Aenneli wild durch den Kopf und es duechte ihns je länger je mehr, wenn es denen die Sache nur recht ſagen könnte, ſo wär z'Sach richtig.

Daher weckte diesmal die Sonne Aenneli nicht. Aenneli war früher auf, ſuchte Bettſtücke zuſammen, um, wenn möglich, Resli das Heimkommen zu erleichtern, machte dabei ſo manche Thüre auf und zu, daß Alle im Hauſe erwachten, und in der Angſt, ſie hätten ſich verſchlafen, da die Mutter bereits im Hauſe herumfahre, eiligſt ſich auf die Beine machten, aber bald merkten, was Trumpf war.

Chriſteli machte ſich in den Stall, Anneliſi in die Küche; nur der Vater ſaß noch im Bette ſchläfrig und rieb ſich die Augen, als Aenneli mit einem Arm voll

Kleider, die es im Spycher geholt hatte, wieder kam. „Seh Aetti, sagte Aenneli, da hast du Kleider; ich wollte jetzt auf, wenn ich dich wäre, so brauchst du nicht zu pressiren, und bist doch fertig, wenn wir fort wollen.“ „Soll ich mit?“ fragte Christen. „Das versteht sich, sagte Aenneli, wer sollte sonst kommen?“ „Ich glaubte du und Anneliſi wollten fahren, sagte Christen. Was ist's für Zeit?“ „Denk halbvier ist's. Was wollte ich mit Anneliſi anfangen, wenn es etwas geben sollte, und mit dem Draguner (Dragonerpferd) darf ich nicht alleine fahren.“ „Nimm den Alten, sagte Christen, der ist wie ein Lamm.“ Aber Aenneli sagte, der sei gestern auf den Beinen gewesen und gegen die Thiere hätte es gerne Verstand, wenn es möglich sei. In Wahrheit wollte es den Draguner, weil der ein prächtiges Roß war, daß die Leute stille stunden, wenn es daher kam, wie in den Lüften. Es hieß auch die Magd Ziegelmehl stampfen und es in den Stall bringen, mit dem Befehl, z'Mösch (Messing) am Geschirr abzureiben und das Roß crakt und sauber zu striegeln, daß man ja keinen Staub mehr im Kammhaar oder sonst wo sehe. Reßli hätte es ungern. Die Wägelikissen mußten appart ausgeklopft und gebürstet werden, und als Aenneli endlich zum z'Morgenessen erschien, mußte Anneliſi laut auflachen und fragen, ob die Mutter z'Hochzeit welle, sie sei ja in einem Staat, daß man sie fast nicht ansehen dürfe. Und als der Vater hintendrein kam, eben so stattlich, ward es ernsthaft und frug, was es dann eigentlich geben solle, daß sie die Hochzeitkleider, glaube es, angezogen und daher kämen, als wie zwei Brautleute. Und wirklich waren die beiden Alten ein recht schönes Anschauen in ihrer ehrbaren Kleidung, an welcher nichts Geziertes

war, aber alles so ehrbar und währschaft und bei Aenneli doch kostbar. Das ist ein Eigenthümliches, daß der Mann so einfach und meist in eigenem Zeuge von den Füßen bis an den Hut daher geht, während das Weib so manchen Neuthaler am Leibe trägt, dunkel daher kömmt in Guttuch, Oberländertuch, Kamelot, der Mann in hellem Halblein prangt oder höchstens in hellem Mitteltuche. Es ist, als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrunde der helle Mann hin und her geht, aber vom dunkeln Grunde gehoben und getragen. Alles war anders an beiden, nur die Schuhe hatten sie schön schwarz vom gleichen Leder und das Hemd in blendender Weiße von gleichem Flachse; und wer die Faden daran zählen wollte, mußte gute Augen haben. Es ist kurios, bei den Städten ist es meist umgekehrt; da ist, wenn der Staat recht angeht, das Weib hell und der Mann dunkel, und auf dem Lande beginnen leichtsinnige Weibsbilder die gleiche Mode; sie tänzerlen auch wie Pfyfolter (Schmetterlinge) geblümt und glarig (grell, schreiend) im Vordergrunde; ob sie aber dadurch im Werthe steigen, sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Mögen sie; aber allweg ist's doch schön, so eines Hauses Grund und Fundament zu sein. Mit Glaren wird nichts erbaut, mit Tänzerlen nichts ersprungen, nichts errungen.

Aenneli antwortete Anneliſi: „Wirst du dann nie witzig, und meinst, putzen und hoffärtig sein sei nur für euch und mit Kleidern zwängt ihr allein etwas? Glaub nur, beim Heirathen sieht man auch auf Vater und Mutter, und manchmal machen die mehr an der Sache, als so ein Gärnäſi wie du biſt. Sie müſſen da unten doch wiſſen, daß wir auch öppe daheim und nicht so von der Gasse sind. Und wenn Resli lange

ſagte, woher er ſei und woher wir ſeien, wenn ſo zwei Kuderbützi daher kämen und er dem einen Aetti ſagen müßte und dem andern Müetti, wer glaubte ihm? Sie müſſen da unten doch wiſſen, daß hier oben auch Neuer iſt, daß man ſich unſerein nicht zu ſchämen habe und daß wir zu zahlen vermöchten, wenn ſie einen Kranken nicht umſonſt über Nacht zu haben vermöchten.„ „Wollt ihr dann ins Dorngrütt ſelbſt? fragte Anneliſi; wenns ſelb, ſo ſinnet nur daran, was ich am Sonntag geſagt; es iſt mir noch heute ſo.“ Aenneli ſagte, es komme darauf an, wie ſie Resli fänden und was er meine, aber wenn es zu den Leuten komme, es möge ſein was es wolle, Neuis ſchmöcke müßten ſie. „Aetti, haſt du Geld im Sack?“ „Einmal genug für heute“, ſagte Chriſten, und zog aus dem Sack eine Hand voll Münze, unter welcher noch einige Fünffrankenſtücke hervorguckten. „Was ſinneſt auch, ſagte Aenneli, mit dem willſt von Hauſe? Sieh, da haſt du das Schlüſſeli und nimm ein Blätterli voll; du kannſt es in den Buſen ſtoßen, wenn es dich zerrt im Hoſenſack; man ſieht es dort noch beſſer, wenn du es auch nicht hervorziehſt, und mir bring auch ein Hämpfeli. Man weiß nie, was es gibt, und alle Kreuzer d'm Ma müſſe z'heuſche, ſchickt ſich nicht, b'ſonderbar an einem fremden Orte. Ja wolle, mit ſo einem Hämpfeli von Hauſe gehen wollen, und noch ſo weit! Ehedem iſt das anders geweſen. Da, wo ich daheim war, hat nie ein Bauer den Pflug ins Feld geführt, er hätte dann wenigſtens hundert Thaler in der Buſentaſche gehabt. Selb Zeit, da iſt noch Geld geweſen; jetzt weiß man nichts mehr davon.

Endlich war Alles z'weg. Chriſten hatte ſeine Pfeife angezündet, zwei Knechte hielten den Dragoner, der

so wüst that, daß es Aenneli zu grusen begann. Anneliſi forderte von der Mutter noch Inſtruktion, wie viel Butter es verkaufen ſolle, wenn der Träger komme, und Chriſteli ſagte, was vorgeſtern geredet worden ſei, das ſolle geredet bleiben, und wenn ſie einen richtigen Handel machen könnten, ſo ſollten ſie ſich ſeiner nicht achten. „Hü i Gotts Name", ſagte Chriſten, und einen Satz that der Draguner, daß ein Knecht hier aus flog der andere dort aus, Anneliſi einen Schrei that, wie wenn man ihns am Meſſer hätte, und noch einen, als es knap um den Thürliſtock ging, daß man meinte, ſie müßten überſchlagen, und Alles ins Gäßli ſprang, um zu ſehen, wie es weiter ging. Es ging gut; wenn Chriſten einmal feſt ſaß, ſo mußte ein Roß warten, und auch der Draguner, wenn auch zähneknirſchend und täubelend, traben wie Chriſten wollte, und nicht wie es ihm im Leibe ſtak.

„Wer kömmt dort gefahren, wie aus einem Stuck? ſind vornehme Leute Allem an, und b'ſunderbar am Roß", ſagte ein dicker Mann mit einer weißen Kappe auf dem Kopf, der neben einem ſchlanken Burſchen vor einem Wirthshauſe ſtand, die Hände ruhend in den weiten Rocktaſchen. Der junge Mann antwortete nicht, ſondern trat zum heranfahrenden Bernerwägelein; lautauf wieherte das braune Roß, ſchwenkte gegen ihn zu und vom Wägeli her rief eine ſtattliche Frau: „E lue, da iſt er ja, da hey m'r ne; bis Gottwilche; wie geht's?" „Seh nimm das Leitſeil Resli, ſagte der Mann, das iſt m'r e Tuſig das, mit dem fahr ich nicht ſo bald wieder, der Arm iſt mir ganz lahm vom Halten." „Warum nehmt ihr den, ſagte Resli, er iſt lang geſtanden und ſonſt wild genug, mit der Mähre wäre ein viel ruhiger Fahren geweſen." „Die Mutter

wollte den Draguner g'hebt haben," sagte Christen, und stieg mit Mühe vom Wägelein, bei welchem die Tritte nicht eben am passendsten angebracht waren; hob dann die Mutter, welcher das Hinuntersteigen noch saurer geworden wäre, mit kräftigem Schwunge hinunter. Als Alle festen Boden unter den Füßen hatten, erst dann ging es recht an mit Fragen und Verwundern über Reslis Z'wegsein und über der Eltern stattlichen Aufzug. Auch die Wirthin kam herbei, und nach gehörigen Entschuldigungen, daß sie so strub daher komme, sich fast nicht zeigen dürfe, nöthete sie das Ehepaar in die Stube, und ehe Resli, der den Draguner in den Stall begleitet hatte unter beständigem Wiehern und Kopfanschmiegen, zu ihnen in die Stube kam, hatten sie die beste Bekanntschaft gemacht, und die Wirthin bereits erzählt, wie sie den Resli gepflegt, wie das aber auch ein Bursche sei, so ne hübsche und manirliche, wie z'Land auf z'Land ab nicht mancher sein werde. Aeneli konnte nicht lange hinter dem Berge halten mit seinem Aerger, daß des Torngrüttbauern seinen Sohn so schnöde entlassen und wie es Willens sei, hin zu gehen und zu danken und abzuschaffen, damit die doch inne würden, wie man nicht ab der Gasse sei und nichts d'r Gottswille begehre.

Die Wirthin fand das gar schön und wollte es des Grüttlers von Herzen gönnen, wenn sie recht beschämt würden. Das seien die wüstesten und stolzesten Leute weit und breit, und meinten, es sei Alles schön, was sie machten. Einzig die Tochter, wo noch daheim sei, sei nicht wie die Andern, die gönne armen Leuten noch es Brösmeli und mög auch noch reden mit ihrer Gattig Leuten. Es nehme sie nur Wunder, wo die Bäuerin die aufgelesen hätte, oder ob es dann möglich sei,

daß eins ſo aus der Art ſchagen könne; wo Holzäpfel wüchſen, finde man ſonſt nicht Zuckerbiren. Sei es wie es wolle, das Meitli ſei brav, und wenn ſie etwas dazu machen könnte, daß es einen recht braven Mann kriegte, ſo wär's ihr die größte Freud, nur damit ſie es nicht zwängen könnten mit dem Uſlath. Nit, das Mädchen daure ſie auch, aber daß ſie den einmetzgen und noch reicher werden könnten, ſo ring und ohne Mühe, das abſonderlich möge ſie denen nicht gönnen. Natürlich fragte Aenneli raſch, was das ſei mit dem Heirathen, und ſagte zu Reſli: „Haſt's gehört?“ Der blieb kaltblütig und ſagte blos, es werd öppe nit ſy; d'Lüt redete gar viel, während der Tag lang iſt. „Wohl freilich, du Lecker, ſagte die Wirthin, iſt etwas an der Sache, ich würde es ſonſt nicht ſagen. Und dir iſt das auch nicht ein Thun, du hätteſt ſonſt geſtern Abend nicht ſo die Fauſt gemacht und geflucht, als ich es dir erzählt habe.“ „Was iſt's dann?“ fragte Aenneli ungeduldig. „He was iſt's, ſagte die Wirthin, s'iſt eine alte Geſchichte, die immer wieder füre chunt und neu wird; z'Meitſchi ſoll ihnen nur Räf oder Kratten ſein, um neues Gut auf den alten Haufen zu krözen (tragen mit Mühe, ſchleppen). Da iſt da drüben zu Schüliwyl ein alter Uſlath, aber ein reicher; er hat ſchon drei Weiber gehabt, und alle mögen. Ihm gönnt er, aber andern nichts, und vor Häſſigi kann Niemand bei ihm ſein. Er hat einen Haufen arme Verwandte, denen das Erben ſo wohl thäte und die deretwegen das Unmögliche verwinden, ihm um keinen Lohn und z'halb Eſſe werche wie d'Hünd, aber zuletzt doch alle fortlaufen. Er lockt ſie, macht ihnen das Maul ſüß und ſpricht, ſtatt ihnen Lohn und Eſſen zu geben, von Einiſt und vom Verſchreiben und plagt ſie

dabei so mit Werchen und Hunger und allem Wüsten, daß zuletzt doch keins aushält und fortläuft, und nicht genug, daß er dann jedem nachruft: „wart du Hung, was d'bist, keinen Kreuzer mußt du von mir haben!“ er vermaledeit und verbrüllet ein jedes noch obendrein, daß es ein Graus ist, und keines kömmt von ihm, daß es nicht ein Schelm sein soll und Gott weiß, was noch. Der Teufel hätte den längst nehmen sollen, aber es heißt, er wolle warten, bis er einen G'spahnen (Gefährten) fände, seine Großmutter mangle zwei neue Kutschenrosse, aber bis jetzt hätte er noch keinen gefunden. Unterdessen gibt er ihm ein zu heirathen, wahrscheinlich in der Hoffnung, dann gleich zwei Fliegen mit einem Schlage treffen zu können, denn wenn eine nicht schon z'Teufels ist, so muß sie es werden bei einem solchen Meerkalb. Und jetzt, was macht er? sieht nicht etwa auf ein arm Meitli, das er glücklich machen könnte mit seinem Gelde, nein, gerade das reichste und schönste zentume will er, der alte Unflath, der er ist. Im Anfang hat das Meitschi dazu nur gelacht, und hat nicht glauben können, daß es Ernst sei und hat das Narrenwerk mit ihm getrieben. Aber wohl, dem ist's anders gekommen, als es gesehen, wie seine Leute Ernst daraus machten und es nötheten, sich mit ihm anzulassen, und von der Stunde an hat es dem Alten kein gut Wort gegeben; aber das wird ihm wenig helfen, es entrinnt ihm doch nicht, und wenn er es einmal hat, so wird er es ihm eintreiben. Sie machen es so, die alte Schnürflene.“ „Aber warum wollen die Alten das so zwängen? wäre ihnen ein reicher Bursch, der doch auch öppe eine Gattig hätte, nicht eben so anständig?“ „Aber Frau, merkst d'r G'spaß nit? Sie denke, von dem bekomme es keine

Kinder, und wenn er noch zehn oder zwanzig Jahre lebe, so sei es mit dem Meitschi auch vorüber, es gebe eine reiche Wittfrau und zuletzt falle Alles wieder auf einen Haufen. Das ist so spekeliert. Bei einem jungen Burschen hätten sie z'Sach nit so g'wüß, da müßt es großes G'fell d'r by sy. Die Sache wäre schon lange vor sich gegangen, das Meitschi hätte sagen mögen, was es wollte, wenn sie einig wären mit dem Verschreiben, aber da soll es stecken. Der alte Unflath sagt, G'schriftlichs sei nicht nöthig; sterbe er, so könne seine Frau Alles nehmen, sie sei ja mehr als dreißig Jahre jünger als er. Der Dornbauer will es aber G'schriftlich; er sagt, man könne nicht wissen. Und wenn sein Meitschi vor dem Manne sterbe, so nehme der auch, was das Meitschi eingebracht, und sie hätten nicht nur nichts davon, z'luntrări, und so sei es nicht gemeint. So ein Alter müsse nicht meinen, daß er gyt auf eine junge, reiche Frau kriege, er müsse den Vortheil geben. Nun aber möchte der Alte sich die Hände nicht binden lassen, und wer weiß, ob der Unflath nicht schon an die fünfte denkt und meint, weil er schon mit dreien fertig geworden, so werde auch die vierte öppe nicht lange machen." Und je mehr die Wirthin erzählte, desto feuriger brannte es in Aennelis Kopf; es wollte wissen, wie weit es in den Dornacker sei, und wo der Weg sei, der dazu führe. Zu diesen möchte es doch einmal und sehen, was das für Leute seien und ob sie Hörner hätten und seien, wie andere Menschen. Aber Resli wollte das nicht. Er kannte die Mutter, die, wenn ihr etwas heiß im Herzen machte, damit nicht hinter dem Berge halten konnte; er wußte, daß sie ihren Aerger nicht würde verbergen können, und was daraus für Stiche und

Trümpfe entſtehen konnten, konnte er ſich denken, und war einmal offene Feindſchaft da, dann gute Nacht. Alles ſo auf einen Wurf zu ſetzen, dazu war Resli nicht vermeſſen genug, verließ ſich auf Geduld und Klugheit und begann der Mutter ihr Vorhaben auszureden, weil ſie weit heim hätten, weil ihn heim verlange, weil er auf dem Tornacker bereits ſattſam gedankt, weil ſie die Leute nur verſäumten, die heute Lewatt ſchneiden würden. Natürlich war, durch Inſtinkt getrieben, der Vater auf des Sohnes Seite, aber Kenneli hartnäckiger als gewöhnlich, und die Wirthin meinte, ſchaden würde es doch allweg nichts, wenn ſie ſehen würden, daß es auch noch Leute gebe, die an einem Orte daheim ſeien. Wenn ſie jetzt gingen, ſo wollte ſie ihnen unterdeſſen etwas z'Mittag machen, ſo was ſie öppe hätten, und bis gekochet ſei, wären ſie wieder da. Aber Resli ward ſehr Ernſt, ging hinaus und rief der Mutter nach, ſie ſolle doch Reuis leſe. Die Wirthin ſagte zu Chriſten: „Wer einen ſolchen Sohn hat, der kann Freude haben, ſie iſt ihm zu gönnen; jetzt noch eine rechte Frau, ſo iſt z'Sach richtig.“ „Ja, wenn man ſie nur ſchon hätte, ſagte Chriſten, aber wenn man meint man habe eine, ſo iſt z'Sach nüt. Es iſt heutzutage bös.“ „Nicht wahr, ſagte die Wirthin, ich darf wohl fragen? Habt ihr nicht ein Aug auf Dornbauern Tochter gehabt? Die wo bei der Spritze geweſen ſind, haben ſo wunderlich geredet, wie das Meitſchi gethan, als ſie ihn im Walde fanden, und ſie ließen ſich nicht ausreden, daß die einander nicht zum erſten Male geſehen.“ „Es war Reuis, aber es wird nichts mehr ſein, antwortete Chriſten. Neue einmal haben ſie mit einander getanzt, und da hat z'Meitſchi dem Bub wohl gefallen und er

hat von ihm gesagt; aber er wird wohl selber sehen, daß da nichts ist, als Mühe und Umtrieb, und selbem fragt er nichts nach, so wenig als ich." „He, sagte die Wirthin, ich wollte z'Herz nicht gleich fallen lassen; ein schön und reich Meitschi ist doch wohl öppis Müh werth; auf den wo einem so in den Mund fliegen, wie im Sommer die Muggen, werdet ihr doch auch nicht viel haben. Und wenn ich etwas dabei helfen kann, so unter der Hand, daß es Niemand merkt, so will ich's gerne thun, von wegen dem Meitschi möcht ich's gönne; und wenn ich den Alten etwas z'wider thun kann, daß sie es nicht merken, so spar ich's auch nicht."

Endlich kamen Resli und die Mutter wieder hinein und die Letztere darein ergeben, nicht ins Dorngrütt zu fahren, aber man sah, es ging ihr nahe. Alle Umstände, die man gemacht, die schönen Kleider, das viele Geld, die halbe Todesangst mit dem Dragoner umsonst. Blos der Trost hielt sie aufrecht, daß doch andere Leute sie gesehen, und was diese gesehen, werde im Dorngrütt nicht unbekannt bleiben.

Das gute fromme Aenneli war ganz Mutter und für seines Sohnes Glück hätte es seine Seligkeit gegeben, wenigstens die halbe; und weil es glaubte, man hätte seinen Sohn verachtet, so konnte es Pruut und Hoffart treiben, welche beide ihm sonst in der Seele zuwider waren. Es ist jede rechte Mutter einer Henne gleich, die mit Schnabel und Flügeln schlägt und pickt, wenn man ihr nur von weitem nach einem Küchlein reckt; aber während die Sorge der Henne nur einige Wochen dauert, erlischt die Sorge der Mutter erst, wenn das Auge im Tode bricht, und wer weiß, ob auch dann? Und wenn ums Bett der

ſterbenden Mutter die Kinder ſtehen und ihr brechend Auge gleitet in flüchtigem Blicke über die weinende Schaar, ſo könnte, wer die Schrift verſtünde, im flüchtigen Blicke zuſammengedrängt leſen all' den Kummer und die Sorgen, die Leiden und die Freuden, die das mütterliche Herz um jedes ihrer Kinder getragen, und die ſie jetzt als ihre Lebensbeute mit ins Grab nimmt und ſie auch hinauf tragen wird zu ihrem Vater und ihrer Kinder Vater.

Aenneli machte ſich, um das Ding recht unter die Leute zu bringen, auf nach dem Krämerladen. Es gehe ſo ſelten fort, ſagte es, daß es anſtändig ſei, etwas zu kramen denen die daheim geblieben, und es nehme ihns Wunder, wie man hier den Kaffee gebe. Das Krämerhaus iſt noch mehr als das Wirthshaus der Ort, wo den Weibern nicht nur der Mund aufgeht, ſondern auch das Herz, und wo es alle Tage Verhandlige gibt, die noch viel kurzweiliger wären, als die Verhandlungen von Großräthen und Tagſatzungen, welche doch in die Zeitungen kommen. Aber eben vor lauter Wichtigkeit und weil man mit Leib und Seele dabei iſt, hat Niemand Zeit ſie aufzuſchreiben. Und doch kommen ſie im Lande herum, laufen von Haus zu Haus, richten Krieg an und Frieden, Hochzeiten und Kindstaufen, während in den gedruckten oft weder Kraft und Leben iſt, nichts als todte Buchſtaben, mit denen man keinen Hund vom Ofen lockt, höchſtens den Narren treiben kann mit einer jungen Katze.

Aenneli traf es bei der Krämerin wie gewünſcht; Niemand war da und ſo konnte es reden, ſehen, ſich vorlegen laſſen und kaufen ganz nach Belieben. Es nahm ſich Zeit, die Krämerin nahm ſich Zeit und ſo

geschah es, daß am Ende Aenneli einen Haufen zusammen gekauft hatte, welcher ihm schwer geworden wäre, ins Wirthshaus zu tragen. Dabei benahm es sich ohne Ruhmrederei aber so recht appart, verständig und einfach, daß es die Krämerin fast z'todt Wunder nahm, wer das sein möge und doch durfte sie nicht fragen. Denn eben dieses Betragen war so recht vornehm, daß es ihr großen Respekt einflößte. Wer sich selbst rühmt und vornehm scheinen will mit Gebehrden und Redensarten, der verräth seine Gemeinheit, und jeder macht sich mit ihm gemein und Niemand schrut sich ihn zu fragen, was ihm in den Mund kömmt. Die Krämerin that es durchaus nicht, daß Aenneli auch nur ein Stücklein trug, versprach, sie wolle auf der Stelle es nachbringen, sie müsse nur noch die Erdäpfel über thun. Sie hielt ihr Versprechen, wußte es aber zu machen, daß sie von der Wirthin vernahm, was das für Leute seien, sammt einigen Deutnissen auf den Dornacker.

Und wie es kam, weiß man nicht, aber die stattliche Mahlzeit neigte sich eben dem Ende zu. Der Wirth saß bei Christen und sie redeten vom Knochenmehl und Oelkuchen. Die Wirthin trug ab und zu und Aenneli sagte, es wäre bald Zeit fort und Resli sollte doch sehen, ob auch das Roß seine Sache hätte. Es möge nichts minder leiden, als wenn die Leute sich wohl sein ließen, während die Thiere Mangel litten und Hunger. Resli sagte, zwar dyppe viel werde der nicht mangeln, ging aber doch nach der Mutter Willen und, wie es kam weiß man nicht, aber wie er aus dem Hause trat, kam gerade die Dornackerbäuerin die Straße herauf und Resli konnte nicht anders als sich bei ihr stellen, ihr die Hand längen und sagen, er sei

noch da. Sie aber that erſchrocken, daß er noch da ſei, und fragte, was es ihm gegeben und warum er nicht wieder zu ihnen zurückgekommen, wenn er das Fahren nicht hätte mögen erleiden. Daß er da geblieben, hätte ſie fry recht ungern, die Leute könnten meinen, ſie vermöchten Niemand mehr ein Paar Tage zu haben; wenn ſie gewußt hätte, wie es gehen ſollte, kein Hung hätte ſie dazu bringen können, ihn gehen zu laſſen, gäb wie er nöthlich gethan und es erzwängt hätte. Es ſei gut, daß ſie ungefähr ins Dorf gekommen ſei, er könne gleich wieder mit ihr heim gehen, wenn es ihm nicht zu weit ſei zu laufen. Wenn ſie es gewußt hätte, ſo hätte ſie können das Wägelein nehmen. Reſli trat nicht ein in gewußt oder nicht gewußt, aber das ſchlaue Geſicht der Krämerin hinter ihrem Fenſter fiel ihm auf, und ob ſie gekommen aus G'wunder um ſeine Eltern zu ſehen, oder wirklich weil ſie es ungerne hatten, daß er da im Wirthshauſe war, und Gelegenheit zur Entſchuldigung finden wollte, erfuhr er ebenfalls nicht und frug auch nicht darnach, aber er that ſonſt manirlich, wie junge Burſche wohl daran thun, denn einen Stein im Brette der Mutter zu haben, iſt kein dumm Ting.

„Potz Tüfel! fuhr auf einmal die Wirthin drinnen z'weg, redet dort nicht die Dorngrütbäuerin mit eurem Sohne?“ „S'iſt's nit möglich, ſagte Aenneli, oder wär es ſe?“ „Jo wäger, ſagte die Wirthin, es iſt ſe. Was will jetzt die im Dorfe? die kömmt ſonſt das ganze Jahr nicht dreimal ins Dorf, nicht einmal z'Chilche.“ Unterdeſſen war Aenneli aufgeſtanden, hatte das Fürtuch glatt geſtrichen und mit groſſer Freude im Geſicht ging es hinaus, ſtellte ſich der Dorngrütbäuerin vor und nöthete dieſe hinein, gäb wie die ſich

wehrte und doch gerne kam, aus G'wunder und auch der Leute wegen, damit die nicht meinten, es wäre da etwas Ungerades und ſie verbrülleten als wüſte Leute.

Sie mußte ane ſitzen, mußte ſich vorlegen, einſchenken laſſen und während dem redete ſie immer, wie man ihn todt gebracht und wie er ausgeſehen, wie ſie ihn gereinigt und wieder lebendig gemacht, und wie ungerne ſie ihn hätten gehen laſſen, wie aber nichts zu machen geweſen; wenn man ihn mit Ketten gebunden hätte, ſie glaube, er hätte ſie zerſchrißen. Dieſe ungeforderten Entſchuldigungen entwaffneten das gutmüthige Aenneli; ſie lobte und rühmte der Bäuerin Gutthätigkeit, lobte und rühmte aber auch Resli und wie ſie nicht mehr begehrt hätte zu leben, wenn man ihn todt heimgebracht und groſe Tropfen rollten ihr unterm Kinn zuſammen. Es ging ihr auch ſo, ſagte die Bäurin, obwohl es ſie manchmal dueche, man wäre ohne King viel ruhiger. Seien ſie klein, ſo ſeien ſie einem den ganzen Tag unter den Füßen und man ſei nur mit ihnen plaget; ſeien ſie groß, ſo liefen ſie wo ſie wollten und z'todt müſſe man ſich werchen und ſinnen, für z'mache, daß ein jedes auch bekäme, daß es ſein könnte. Denn öppe, daß ein King weniger z'weg käme als ſie, das möchten ſie nicht; wie man gewohnt ſei, ſo ſei man gewohnt und anders käme es nicht gut. Das bildete den Uebergang zur Erzählung, was ſie hätten und wie ſie King hätten, die b'ſungerbar g'fällig geweſen mit dem Heirathen, daß die jezt noch reicher ſeien als ſie. Aenneli redete verſtändige Worte dazwiſchen, ließ ſich aber nicht zu gleicher Ruhmredigkeit verleiten. Ueberhaupt bildeten die beiden Weiber einen gröſen Gegenſaz, ſo etwa wie eine ſchöne gelbe Anken-

balle mit einer angelaufenen Kaffekanne, hinter beiden ſteckt was und zwar was Gutes, aber die eine hat ein appetitlich freundlich Anſehen und man ſieht von weitem was ſie iſt, bei der andern muß man zuſehen, daß man ſich nicht brämt, und kein Menſch, der's nicht erfahren, würde meinen, daß aus ihr was gutes kommen könnte.

Aenneli war ſo ſchmuck und durchſichtig, für eine alte Frau noch ſo appetitlich, ſeine Rede langſam aber bedeutſam, alle ſeine Bewegungen rund und gefällig, daß, wer ihns ſah, Reſpekt vor ihr bekam und es begriff, wie man ſo einer rechten Frau Röcke anziehen kann, welche man will und hinter allerlei Tiſche ſie ſetzen kann, hinter Theetiſche und hinter Specktiſche, hinter Kuchitiſche und hinter Spieltiſche, und ſie ſitzt hinter jedem recht, zu Jedermanns Reſpekt.

Die andere hatte auch allerlei an, aber es war nur ſo angewuſchet und nichts hatte den rechten ſaubern Glanz; ſie machte alle Kleider zu Werktagskleidern, während an Aenneli alle Kleider zu Sonntagskleidern wurden. Ihre Häude waren nicht ungewaſchen, aber beim Waſchen ging immer nur noch das Halbe ab. Die Nägel waren theils kurz, theils lang, und an allen war bald hier bald dort was Ueberflüſſiges. Das Geſicht war eben nicht häßlich, aber hochmüthig, ſchien dazu auch kleberig; ſie ſprach geläufig, aber ungern hörte man ihr zu, und wußte nie, ſollte man etwas glauben von dem was ſie ſprach, oder nichts. Wo ſie abſaß, meinte ſie, ſie müſſe zeigen, daß ſie die Erſte ſei, und eben deßwegen hielt man ſie nie für das, was ſie war, und wo ſie abſaß, ſaß ſie ab, als wenn ſie dahin nicht gehöre. Jemehr ſie vor Aenneli Reſpekt kriegte innerlich, deſtomehr ließ ſie ſich äußer-

lich auf, um über ihns empor zu wachsen, und jemehr sie anwendete um so einfacher ward Aenneli, und je einfacher Aenneli ward, desto mehr fühlte die Bäuerin dessen Ueberlegenheit, desto mehr wendete sie an, und ward immer kleiner und kleiner dabei. Kurios ist's, daß in vielen Dingen das Anwenden so gar nichts hilft, sondern z'Conträri ist.

Das Spiel lächerte die Wirthin, sie mochte es der Dorngrütbäuerin gönnen, und hätte ihm den ganzen Tag zusehen mögen, aber Christen mahnte zum Aufbruch. Aenneli wiederholte seinen Dank und erwähnte absonderlich der Tochter, die geheißen, Resli aufs Grät bringen, meinte, es möchte die einmal gerne sehen und ihr selbst danken; es würde sie freuen, wenn sie einmal kämen und einzögen, was sie an Resli gethan. Selb sei nicht d'r werth, davon zu reden, sagte die Bäuerin, indessen könnte es es wohl geben, d'rneben aber wisse man nie was es geben könne, es gebe manchmal mit jungen Mädchen etwas ung'sinnet. Darauf trat Aenneli nicht ein, sondern fragte Christen, ob es nicht anständig wäre, der jungen Bursch't, welche sich des Resli's angenommen, ein Trinkgeld zukommen zu lassen? Christen sagte, er hätte schon daran gesinnet und es sei gut, daß es daran mahne, zog die große Blattere aus dem Busen, nahm ein Hämpfeli Brabänter und gab sie dem Wirth mit dem Auftrage, er solle wenn es ihm sich schicke der Mannschaft einen Trunk geben, was es erleiden möge, und ihr danken in seinem Namen. Der Wirth that gar erschrocken und sagte, selb wär' doch nicht nöthig, das hätt' afe kei Gattig, unter Hunderten thäte das nicht Einer, sie hätten das nicht deßwegen gethan, und kein Einziger sinnete an so etwas, und allweg gebe er viel zu viel,

z'Halbe wäre mehr als genug. Indessen nahm er es doch und da es die Bäurin Wunder nahm, wie viel es sei, und wahrscheinlich meinte, es könnte gut sein, wenn noch Jemand anders es wüßte, wie viel der Wirth erhalten, so wartete sie es ab, bis der Besuch auf dem Wägeli z'weg g'sädelt war, vielfach Abscheid genommen und der Dragunner in kurzem Galopp zum Dorfe ausſetzte.

Wie es so geht, wenn Leute fortgehen oder fortreiten, die Bleibenden stehen zusammen und senden den Enteilenden nicht Kugeln aber Worte nach, liebe und treue, böse und falsche, je nachdem die Büchse ist aus der die Worte geschossen werden; denn auf die kömmt Alles an und nicht auf die Enteilenden. Es gibt solche Büchsen, die unserm Herrgott Spott und Schande nachsenden würden, wenn er einmal leiblich erschienen wäre, ihnen den größten Segen ins Haus gebracht hätte und wieder davon ginge.

So standen sie auch, die Bäuerin und die Wirthin, und die letztere lud und schoß ganze Kanonen voll Preis und Ehre ab, wie das doch Leute seien, so manierlich und gemein mit allen Leuten, von Hochmuth nicht einen Flöhdrecks groß an ihnen, und doch so adelich, man wisse nicht wie. Was aber die für Geld haben müßten, für eine einzige Nacht hätte der Junge 5 Bz. Trinkgeld gegeben und dem Stallknecht eben so viel, und was der Mann erhalten, sei allweg 10 Kronen; das wäre hier herum keinem Menschen in Sinn gekommen, ja, es wäre die Frage, ob Einer darnach sie nicht angegriffen, als die welche ihn geschlagen. Sie hätte ihn gefragt, ob er die kenne, welche ihm den Streich gegeben, und ob er nicht hinter sie wolle? Da hätte er gesagt, was dahinten sei, sei gemäht und

wegen eines Streiches willen, fange er keinen Streit an; er hätte Gott zu danken, daß er davon gekommen und ein schlechter Dank wär's, wenn er seine Erhaltung mit einem Prozeß, wo all ehrlich Leute scheuen und Gott hasse, vergelten wollte. Das hätte ihr b'sunderbar wohl gefallen, aber sie möchte wissen, ob centum Einer die Gedanken hätte. Wenn sie Meitschen hätte und eins den bekäme, es könnte sie nicht mehr freuen, wenn es einen König erhalten könnte. So rühmte die Wirthin; und wie sie so zwei Weiber beisammen stehen sah, trappete auch die Krämerin herbei, blies in die Posaune, und rühmte, wie die Frau eine b'sunderbare Erkenntniß von allen Dingen gehabt, und doch um keine Sache gemärtet hätte. Sie hätte nie im Brauch eine Sache zu überschätzen, wie es Manche hätte, die sie nennen könnte, aber wenn sie ihn hätte, sie hätte um kein Geld eine Sache theurer schätzen mögen, als sie werth sei, sie hätte gefürchtet, vor der Frau zu schanden zu werden, und das hätte sie um kein Lieb mögen. Man wisse nie, aber solche Leute kämen weit umher, und wenn so eine einmal sage, dort und dort hätte sie es gut gemacht, z'Sach recht kauft und um den rechten Preis, so nütze einem das hundertmal mehr, als wenn man einmal die Sache z'halb z'thür hätte verkaufen können. Das sei mit den Wirthen gleich, sagte die Wirthin, es meine mancher er könne einen Schnitt machen, und übertheure bei einem Anlaß die Leute, oder gebe z'Sach schlecht, und von selbem an hätte er keinen Stern mehr und wenn er die Sache halb umsonst gebe, so brülleten die Leute die Welt voll, sie seien b'schissen, weil sie den Glauben zu ihm nicht hatten. Der Glaube mache z'Sach. Und b'sunderbar junge Wirthe hätten das z'schüchen, sie

wüßte einen, der ſich mit einem ſolchen Streich ſein Lebtag geſchadet hätte, von wegen wenn z'Sach einmal brännte (angebrannt ſei) ſo könne man ihr mit keinem Lieb mehr eine andere Kuſt (Geſchmack) geben, man möge machen, was man wolle.

So ſchwer hatte die Dorngrütbäurin nie heim getragen, auch wenn ſie einen Korb voll Birnen auf dem Kopfe getragen und einen Kratten voll in der Hand. Sie mußte immer ſtrenger daran denken, wie ihr Anne Mareili mit dem glücklich ſein würde, und wie das doch ein ganz anderer wäre, als der alte Unflath, vor dem es ihr ſelbſt gruſet hätte in der Jugend, obgleich ſie nicht halb ſo eigelich geweſen ſei als ihre Tochter. Freilich hatte ſie dieſelbe, wenn ſie weinte und jammerte, oft damit getröſtet, daß der Aetti noch älter ſei als ihr Freier, und wenn es ihr der Aetti thue, ſo könnte es ihr der andere auch thun (genügen), ſie wüßte nicht, warum es die Tochter beſſer haben ſollte als die Mutter. Indeſſen war doch etwas in ihr, welches ihr ſagte, daß dieſer Troſt nicht genügend ſei, daher ſetzte ſie gewöhnlich hinzu, es ſei ſich doch d'r werth für eine Sache, welche öppe nicht lange dauern werde, ſo wüſt zu thun, eine der ſo kurzen Athem hätte wie der Kellerjoggi, werd öppe nit hundertjährig werde. Ja wenn es ſo lange dauern ſollte, ſo wollte ſie nicht viel ſagen, ſie glaube ſelbſt, öppe d'r Chümligiſt (einer mit dem leicht nachzukommen) werde er nicht ſein und g'nug thun in der Haushaltung werde Eini müſſen. Die Dritte möchte ſie nicht ſein, was ſich Zweue das Dritte ſich auch, aber die Vierte, die werde ihm nadiſch wohl den Marſch machen, und dann hätte es ſein Lebtag gut, könne im Seſſel hocke und brauche nur zu befehlen, was man ihm darſtellen ſolle

für z'eſſen und z'trinken, und wenn es ſieben Mal im Tag Kaffe mache, ſo gehe das Niemand was an. Es hatte die Mutter oft getröſtet und geſcholten, aber ſie war doch von den Müttern eine, welche Gefühl haben für das perſönliche Wohl und nicht blos für Geld und Gut und ihres Hauſes Glanz. Es duechte ſie, wenn Anne Mareili eine vornehme Frau werden könnte, ſo wüßte ſie doch nicht, warum es abſolut um der Brüder willen den Alten nehmen und blos zum Sparhafen gerathen ſollte. Es hätte ſie doch auch ſtrengs duecht, dachte ſie, wenn man mit ihr ſo verfahren wäre, und wenn man es recht mache, ſo könnte man den Buben doch zu ha (zuſchieben) daß ſie es machen könnten. Wenn der Alte immer wüſt thue und nicht verſchreiben wolle, was billig ſei, ſo möge ſie ihm nicht mehr z'beſt rede, und dem Meitſchi nicht z'böſt, wenn es lieber dieſen wolle; ſie hätte wohl gemerkt, daß er ihm im Kopf ſei, es hätte nicht vergebens ſo oft b'richtet, wie es da einiſt mit einem hätte tanzen können; und daß es ihn gleich wieder erkannt z'mitts in der Nacht und z'mitts im Wald, das ſei ein Zeichen, daß es ihn gut ins Aug guoh heyg. Vielleicht könne man dem einen mit dem andern Füß machen, probiren könne man immer. Aber das müſſe ſie ſagen, in das Haus würde Anne Mareili ſich ſchicken, es hätte auch etwas ſo ſtadlichs (ſtattlichs), und man wiſſe manchmal nicht, dürfe man mit ihm rede oder nicht, und es ſei ſo ein eigeligs, es ſchütt ſich ab Sache wo üblig und brüchlig ſyge u ke ſterblichi Seel ſich brauche ein Gewiſſen darüber zu machen. So ging's der Bäurin im Kopf herum, und als ſie heim kam, machte ſie ein Staatsgeſicht und theilte jedem mit, was die Staatsweisheit erlaubte. Dem Manne ſagte ſie, das ſeien Leute, wie

man ſie nicht dick finde, wenn man blos aufs Meitſchi luegti, ſo wüßte ſie nicht, wo es eines beſſer machen könnte allem Anſehen nach. Beſſer luegen müßte man freilich allweg noch, aber es glaubte, es wäre nicht einmal nöthig. Wenn der andere ſich nicht bald nache löy, ſo hülf ſie anbinden. Gerade heraus hätten ſie freilich nichts geſagt, die Wirthin, die Täſche, werde ihnen wohl gerunet haben, daß etwas anders obhanden ſei, aber daß die Jungen einander gefielen, hätte ſie wohl gemerkt, und wenn man mit ihnen etwas wollte, ſo hätte man die beſte Gelegenheit, man brauchte nur einmal zu ihnen z'Dorf, ſie hätten ſie gar gruſam heiße cho.

Ihrer Tochter aber, die um ſie her ging, wie eine Katze um den heißen Brei, ſagte ſie, das ſeien wunderliche Leute geweſen, zu denen ſchickten ſie ſich nicht, Leute, von denen man nicht wiſſe, ſeien ſie vornehm oder gemein; zu rühmen hätten ſie nicht viel gehabt, aber mit dem Geld ſeien ſie umgegangen, als ob ſie einen Geldſcheißer daheim hätten; ſie hätten ſie wohl daran gemahnt, wie man ſage, daß die Täufer ſeien, deren ſo viele ſein ſollen im Emmenthal. Es werden zuletzt wohl deren ſein.

„Aber Mutter, die Täufer tanzen nicht, wie ich immer gehört habe," antwortete Anne Mareili. „Ach was, du haſt immer nur dein ſchießiges Tanzen im Kopf, als wenn z'Tanzen die Hauptſache wäre in der Welt. Zähle darauf, es kömmt dir nicht gut, wenn du nur ſolche Flauſen im Kopfe haſt; kannſt du dein Lebtag nicht auch zu guten Gedanken kommen: was der Flachs gelten werde dieſes Jahr, in welchem Zeichen man Bohnen ſetzen müſſe, und wie machen, daß

es einem mit dem Heirathen gerathe, wie es Vater und Mutter gerne sähen."

Die Weggehenden, welche den Ort verändern, kommen aus dem Fluß der Rede, es geht eine Weile bis sie an die Straße sich gewöhnen, die Worte wieder flüssig werden und manchmal geschieht es gar nicht, bald sind die Beine zu müde dazu, bald ist das Roß zu wild, oder die Gedanken über das was man gesehen und erfahren, sind zu schwer und wollen erst verwerchet sein, ehe sie zu Worten werden können, wie es auch oft aus den schwärzesten Wolken weder regnen noch hageln kann, wie gerne es auch möchte.

So redeten sie auf dem Wägeli nicht viel und am allerwenigsten von der Hauptsache. Die Mutter kümmerte sich um Resli's Kopf, dieser hatte mit dem Dragoner zu thun, der jedoch unter seiner Leitung besser gehorchte, als unter der des Vaters, welcher sehr schläfrig war und mit seiner Pfeife sich abgeben mußte, wenn er nicht einschlafen wollte, was er jedoch nicht verwehren konnte.

Daheim aber warten ängstlich und neugierig die Zurückgebliebenen, langsam verläuft ihnen die Zeit und immer zu früh gucken ihre Augen aus nach den Heimkehrenden, und gar manchmal wird verhandelt, warum sie noch nicht da seien, und wie sie kämen, und was sie brächten an Kram und Neuigkeiten, und kommen sie endlich, so ist Geschrei ums ganze Haus, aus allen Löchern schießt es hervor, jedes bietet seinen Willkomm, sogar die Thiere stimmen ein, es blökt das Schaf, es wiehern die Pferde, der Hund wedelet um Roß und Menschen und auf der B'setzi steht mit aufgehobenem Schwanze die zurückhaltendere Katze und harrt, um ihre sittsamen Liebkosungen merkbar anzubringen, eines gün-

ſtigen Augenblickes. Vorlaute Fragen werden nicht vernommen, aber ungeduldig harrt man des Augenblickes, wo die Geſchäfte abgethan, Hunger und Durſt geſtillt, überflüſſige Ohren ſich entfernt, um zu fragen und auszupacken was an Fragen und Antworten in den Herzen aufgeſpeichert liegt.

Obgleich Resli ſehr müde war und der Kopf ihm ſchwer, ſo wartete er doch die Auspacketen ab, denn auch ihn nahm Wunder, ob Vater und Mutter nichts zu ſagen hätten.

Anneliſi war ſehr unzufrieden, daß der ganze Bericht eigentlich auf nichts hinauslief, als daß ſie die Dorngrütt Bäurin geſehen, und auch dieſer Bericht fiel ſparſam aus, denn Vater und Mutter waren vorſichtig in ihren Aeußerungen über ſie, und daß mit ihr gar nichts über die Sache geredet worden, das konnte es ihnen nicht verzeihen. Es ſei ume lätz, daß es nicht dabei geweſen, z'Sach wäre anders gegangen, und ab Ort gekommen, meinte es. Endlich vernahm es, daß das Ding ſich nicht ſo machen ließe, indem etwas anderes im Spiel ſei, und wo viel Dornen ſeien, müſſe man erſt zuſehen, ehe man Hand anlege, wenn man nicht die Hand voll Dornen wolle. Da meinte Anneliſi, das müßten aber doch wüſte Leute ſein, einem Meitſchi ſo etwas (ſchüligs, würden die Zürcher ſagen), zuzumuthen. Es wolle aufrichtig ſagen, keinen Augenblick könnte es Vater und Mutter mehr lieb haben, wenn ſie ihm ſo etwas zumuthen würden, ſo ein Einmetzgen bei lebendigem Leibe, es duechs, ein rechtes Meitſchi ſollte fortlaufen ſo weit es ſeine Beine tragen thäten, einmal es würde es ſo machen. Da ſeufzte Aenneli und Chriſten tubackete ſtark. Resli aber bekam die Augen voll Waſſer. Er ſehe wohl, ſagte er, daß

sie etwas auf dem Herzen hätten und er merke wohl was. Die Leute gefielen ihnen nicht, und wenn sie schon wegen Namen und Reichthum sich wohl schicketen, so hätten sie Kummer, inwendig sei es nicht gut. Er sehe das wohl ein, aber auf der Welt sei leider Gottes nie alles beisammen; bald fehle es auswendig, bald inwendig, bald am Meitschi und bald an den Eltern. Auch ihm gefielen sie nicht, und wenn das Meitschi ihm nicht so lieb wäre, und b'sunderbar seit er es vor seinem Bette gesehen, als er die Augen aufgeschlagen und er gemeint, er sehe einen Geist, könne er nicht von ihm lassen. Es sei aber auch ganz anders als die Alten und hätte einen andern Sinn, nicht nur er meine es, alle Leute sagten es. Es sei ja auch ganz anders anzusehen, thäte anders und man sehe wohl, wie oft es sich für die andern schämen müsse. Zudem käme es weit von ihnen weg, des Jahrs werde man sich nicht manchmal sehen, und sie sollten nur sehen, wie wohl es sein werde, wenn es bei rechten Leuten sei und ungehindert thun könne, wie es ihm sei. Dann erst werde so recht füre cho, was ihm Guts im Herze syg.

„Man kann nicht wissen, sagte Christen, Blut ist Blut und Art ist Art, aber ich will deswegen nicht wehren, du bist alt genug um selber z'luege; du mußt sie haben." „Vater, sagte Resli, glaubt mir, die Sache macht mir auch schwer, ich weiß, es ist für mein Lebtag, ja vielleicht noch für die Ewigkeit und es ist mir manchmal, es wäre mir viel nützer ledig zu bleiben, da wüßte ich doch was ich hätte und woran ich wäre. Aber so will es ja Gott nicht, und darum müssen Vater und Mutter es so wünschen und den Kindern ans Herz es legen. Glaubt mir nur, blindlings will ich nicht hineintrappen, nicht meinen es müsse erzwängt

ſein, weil ich einmal daran geſetzt. Die Sach wird ja nicht eys Gurts gehen und da wär's ſeltſam, wenn nicht an Tag käme, was innefert iſt. Und wenn ich im Geringſten merke, daß es da nicht gut iſt und z'Böſe eingeurbet, ſo zählet darauf, es wird aus der Sache nichts und ſollte es mir das Herz zerreißen afangs. Nachher beßerete es ſchon, ich weiß es, aber wo lange verſtocktes Böſes iſt, da beſſert es nie, da böſet es alle Tag." „Aber, ſagte Anneliſi, wie willſt du mit dem Meitſchi zuſammen kommen, da ihr ja kein Wort mit der Mutter geredet, was dumm genug iſt; und wenn ſie am Sonntag ſchon verkünden ließen? oder haſt du öppis abgredts?"

Resli kam in Verlegenheit und ſagte endlich: „Häb nit Kummer, etwas muß gehen, aber lieber behalte ich die Sache für mich, bis ſie zuche an gewerchet iſt, daß man weiß, wo ſie hinauswill." „Das ſollte ich zürnen, ſagte Anneliſi, ſonſt iſt's der Brauch, daß die Schweſter ſo um eine Sache weiß und ſchon gar manche Schweſter hat dem Bruder gute Dienſte geleiſtet, iſt Lockvogel geweſen oder Deckmantel und ohne Schweſter wäre er nie zur Frau gekommen. Und warum ich das nicht ſo gut verſtünde als eine andere, das wüßte ich nicht, bin ich doch nicht von den Dümmſten Eine. Aber wenn du's willſt g'hebt ha, ſo probire alleine, und wenn du mich doch nöthig haben ſollteſt, ſo ſag's, ich will dir deßwegen nicht ab ſein, wenn du jetzt mich ſchon nichts ſchätzeſt."

Resli ſchlief ſelbe Nacht nicht viel; ſo recht ſchwer lag es ihm auf dem Herzen, daß er ſelbſt den Kopf nicht mehr fühlte. Ihm ſelbſt gefiel das ganze Dorngrütt Weſen nicht, die Leute nicht, ihre Leb- und Redeweiſe nicht, ihr Bauern nicht; es ging ihm faſt mit

ihnen, wie es einem wohlerzogenen ſittſamen Mädchen geht, wenn es unter ausgelaſſene rohe Dirnen geräth; er fühlte Aerger, Ekel, und konnte ſich faſt nicht enthalten zu ſagen, ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieſe da. Mit einer Frau von dem Schlage, wie ſie im Dorngrütt der Brauch war, mußte er unglücklich ſein, das fühlte er, und ſie paßte ſo wenig in ihr Haus als eine Miſtgülle vor das Haus, und Vater und Mutter würden weder bei einer ſolchen Schwiegertochter noch bei einer Gülle vor dem Hauſe es aushalten können, das wußte er. Wo ein Haus ſeit einer Reihe von Geſchlechtern ein beſtimmtes Gepräge hat und die Familie eine wohl hergebrachte Lebensweiſe, da iſt das Heirathen ganz was anderes, wenn's nämlich glücklich ſein ſoll, als wenn zwei auf der Straße ſich finden und im erſten wohlfeilſten Stübchen ſich anſetzen. Und in einem adelichen Bauernhaus iſt dies noch viel ſchwerer als in einem adelichen Herrenhaus; im Herrenhaus iſt der Haushalt zumeiſt in den Händen einer angeſtammten Dienerſchaft, im Bauernhaus iſt es die Bäurin, welche ihn führt und die Regel macht. Nun ſchien Anne Mareili dem Aeußern nach vollkommen zu ihnen zu paſſen, gemeſſen, freundlich, ſtattlich, ſäuberlich erſchien es ihm, flink zur Arbeit und im Befehlen nicht ungeübt. Vater und Mutter hatte es nicht widerredet, Hund und Katze liebten es, Hühner und Tauben liefen ihm draußen nach. Das alles waren ihm gute Zeichen, aber doch nur äußere, und was inwendig in ihm war, hatte in der kurzen Zeit, in welcher er es ſah, nicht zum Vorſchein kommen können. Und er wußte es wohl, daß ein Mädchen Sinn für ein anſtändiges Aeußere haben kann, vor ſeiner ganzen Familie ſich auszeichnet; aber inwendig, wo man mit

keiner Brille, keinem Feldspiegel hinsieht, da läßt es es ruhig beim Alten und gleicht den Uebrigen auf ein Haar; das kömmt dann aber erst zum Vorschein nach der Heirath, wenn man hat was man will, und sich nun nach innerm Behagen kann gehen lassen.

Resli hatte schon manchmal es gesehen, wie aus einer jungen schönen Frau sich ein Ding, fast ein Ungethüm sich herauspuppte, welches man gar nicht im feinen und lieblichen Meitschi gesucht hätte; wenn's ihm auch so gehen sollte, wenn seine Eltern ihre grauen Haare mit Jammer in die Grube tragen müßten und er müßte dem zusehen, es trieb ihm aufs neue das Wasser in die Augen. Wie das auch möglich sei, dachte tief Resli nach, aber er ergründete es nicht; aber genau zu forschen mit Furcht und Zittern, das beschloß er. Daß Resli dies Geheimniß nicht ergründet, soll Niemand verwundern, ergründet es doch Mancher nicht, der Professor ist oder Rathsherr sogar, oder gar ein halber Moses mit glänzendem Gesichte, mit dem Unterschiede nur, daß dessen Glanz nur rückwärts und innerlich wirkt, daher ein Schleier nicht nöthig ist. Hat aber Niemand je ein herrlich Kleid gesehen, funkelnagelneu, glitzernd und aller Menschen Wohlgefallen, hat er das Kleid später nicht gesehen, abgeschossen, ohne Glanz, mit übertünchten Flecken, einem Kammermeitli am Leibe, hat er es nicht bald darauf gesehen im matten Schimmer, aber voll Staub, bei einem Grämpler, dann alle Tage schmieriger am Leibe einer welschen Köchin und endlich als Hudel irgendwo, den Niemand in die Hand nehmen mochte?

Hat Niemand ein zierlich Reitroß tänzerlen sehen unter einem mageren Kavalier, oder ein herrlich Thier hoch auf sich bäumen sehen an einem köstlichen Tilbury,

ſpäter das gleiche Thier mühſam traben an einem Lohnfuhrwerke, dann es Zügelten ziehen und Miſtkarren, endlich aber in den Händen eines Kachelers mit berganſtehendem Haar, einem von Mäuſen zerfreſſenen Schwanz und gen Himmel ſchreienden Rippen?

Ja, hat noch Niemand eine Mädchenhaut geſehen, glatt und weich wie Sammet, glänzend, der Seide gleich, feſt und drall wie ein Trommelfell, und die Haut ſpannte ſich allmählig ab wie das Trommelfell, wenn viel darauf gepaukt wird, verlor die Weiche, wie Sammet, der viel getragen wird, wie Seide an Wind und Wetter. Sie ward anfänglich zur währſchaften Weiberhaut mit etwelchen Klecksen und Spälten, dann welk wie eine Zwetſchge nach etwelchen Reifen und endlich gleich einem alten Judenkrös, wo man den Spiegel braucht um die gelben Falten und Fältchen zu zählen? -

So geht es mit allen irdiſchen Dingen, der Glanz verſchwimmt, Flecken gibts, die Häßlichkeit kömmt und bald darauf tritt Verweſung ein, und manchmal ſchon bei lebendigem Leibe. Ja, wenn nun auch das Herz irdiſch iſt, nur irdiſchen Stoffs, es ſchwellt zu Glanz und Schönheit, zu Prunk und Lieblichkeit, was ſollte anders ſein Loos ſein, als das Loos alles irdiſchen iſt, zu verblühen, zu verwelken. Flecken und Schmutz, ſteigende Häßlichkeit, zahlloſe Falten, Jämmerlichkeit bis in alle Ewigkeit. Man balſamirt wohl ein, aber damit wehrt man der Häßlichkeit, wehrt man den Falten nicht, man ſetzt Herzen in Weingeiſt, aber damit werden ſie um nichts appetitlicher.

Aber einen Balſam gibt's, ein Geiſt hat ihn getränket, und wo ein Tropfen dieſes Balſams auf ein Herz gefallen iſt, da ſprüht er Leben aus, und das

Leben ätzt Schmutz und Flecken aus, in immer reinerem Glanze strahlet es, es blüht die Schönheit auf, die in ewiger Jugend strahlet, von der man viel gefaselt, zu der man lange das Elixier gesucht, das doch längst schon gegeben war vom Himmel herab, aber die Menschen erkannten es nicht, es suchten es immer noch die Thoren, wie noch immer die Juden des Messias warten. Wo aus kleinem Senfkorne das Leben erblühet, dessen Funke Christus auf die Erde gebracht, da bleibt dem Herzen die Häßlichkeit ferne, es glätten sich die Falten, es tritt nicht die gräßliche Täuschung ein, die den schlägt, der mit einer Schlange am Herzen aus der Liebe Traum erwacht. Es strahlet immer klarer das wunderbare Ebenbild auf, dessen Urbild auf des Himmels Throne sitzet. Wer ein solches Ebenbild gefunden, der hat einen ewigen Fund gethan, wenn er auch nur eine sterbliche Hand gefaßt; denn wenn auch die Hand welkt, modert, das neugeborne Herz blüht als ewig jung, ewig schön, in immer göttlicher Klarheit fort.

Wie schwer ist's aber durch glatte, seidensammete Haut hindurch zu sehen auf des Herzens Grund, zu entdecken dort tief unten, ob die Flamme des ewigen Lebens glühe, ob die Lüfte der Verwesung nahen, ob Moder oder süßes Leben unser Theil sein werde. Zu solchem Schauen hilft Wissenschaft nicht, taugen Brillen nicht, das Alter schützt vor Thorheit nicht, kindliche Augen sehen am klarsten, das Beste aber thut Gott, und denen besonders, die kindliche Augen haben, ungeblendet noch vom Glanz oder Staub der Welt.

Wenn Liebende unbemerkt sich finden wollen, so müssen sie entweder die größte Einsamkeit wählen oder das größte Menschengewühl; die Gegensätze berühren

sich. Der Instinkt der Jugend fühlt das so sicher heraus, was die Erfahrung des Alters bestätigt. Will ein Mädchen so recht sicher und unbemerkt einen Werber zu Gesichte fassen, oder ein Werber unbehorcht einem Mädchen das Glück auseinandersetzen, welches er ihm zugedacht, so wird eben so lieb als das dunkle Obergaden ein heller lichter Markttag gewählt und in irgend einem Winkel oder Stübchen unterhandelt das Pärchen ungestört und unbeachtet einen lieben langen halben Tag lang, denn wenn Geigen gehn und lauter gut Schick vom Himmel fallen, am Morgen auf dem Kühmärit, am Abend auf dem Meitschimärit, da hat jeder mit sich selbst zu thun, rennt dem eigenen Glücke nach, hat nicht Zeit einem andern nachzulauern oder horchend an einer Wand zu stehen. Man denkt sich gar nicht, wenn man mitten im Gewühle des Roß- oder Garnmärit ist, wie manches Pärchen einsam zusammen sitzt; denn die Narren sind selten, gewöhnlich halbsturme Wittwer, welche förmlich Stuben empfangen, wie allfällig fremde Roßhändler thun, um sich Wittwen und Mädchen vorführen zu lassen, zur Auswahl und zum Heirathen. Wenn man die Schaaren Mädchen mit ihren Gesichtern voll Hoffnung z'Märit ziehen sieht, so denke man sich nur, daß die Meisten was im Schilde führen, daß man in Burgdorf, oder Langnau, oder Signau, oder Höchstetten was zum G'schauen zu finden hofft und an wichtige Verhandlungen denkt. Aber o je, was für ganz andere Gesichter sieht man so oft schon durch den Nachmittag nach Hause kehren, die Nase um einen halben Schuh gewachsen und die untere Lippe hangend bis auf den Boden, daß sie alle Augenblicke Gefahr laufen darauf zu

trappen, oder daß man ſie für Lätſchen an den Schuhen anſieht.

Als Reßli ſein vergeſſenes Nastuch holte, hatte er raſch ein Beſtelltes gemacht, aber nicht das Gewühl hatte er auserleſen, ſondern die Einſamkeit, theils weil er ſowohl mit den Marktgelegenheiten als mit der Familien Läuf und Gängen zu wenig bekannt war. Denn Anne Mareili auf einen Markt zu beſtellen, den die halbe oder ganze Familie beſuchte, wäre gefährlich geweſen, und auf einen Markt, welchen gewöhnlich Niemand beſuchte, wäre verdächtig geweſen, und wahrſcheinlich hätte man aufpaſſen oder Anne Mareili nicht gehen laſſen.

Aber an einem Orte von Natur einſam lag ein Bad, das wegem Waſſer b'ſunderbar berühmt war, wegen den Wirthsleuten aber deſtweniger, denn entweder hatten ſie nichts, das Fleiſch geſtern aufgegeſſen und das Brot am Morgen, oder aber wenn ſie etwas hatten, ſo ließen ſie ſich bezahlen, daß einem das Liegen weh that. Sie wollten halt ſo und ſo viel aus dem Bade ziehen und jeder Gaſt ſollte ſeinen Antheil daran bezahlen. Nun meinten ſie, wenn nur hundert Gäſte kämen, ſo hätten ſie das Recht aus dieſen hundert Gäſten den gleichen Profit zu ziehen, als ſie gezogen hätten, wenn tauſend Gäſte gekommen wären. Das Publikum verſteht bei ſolchen Rechnungen aber nicht Spaß, und da ihm meiſt an der Wirthſchaft mehr gelegen iſt als am Bade, ſo ward der Ort nicht nur von Natur einſam, ſondern auch von Menſchen leer, und wer was Ruhiges wollte, der fand es dort Sonntag und Werktag.

Tag und Namen dieſes Ortes hatte Reßli dem Meitſchi ins Ohr geflüſtert und es hatte genickt dazu;

das war's, was ihn so getrost machte und warum er nicht begehrte, daß einstweilen Jemand anders hinein sich mische.

Dort saß nun Resli schon lange am bestimmten Tage und kein Anne Mareili kam dem waldigen Abhange nach, oder über den gebrechlichen Steg von der Ebene her. Düstere Wolken jagten sich am Himmel, ein saurer Wind strich durch die Lüfte, Badewetter wär es nicht, und düster und sauer sah es aus in Resli's Gemüthe, und Liebesfreuden sonneten es nicht. Angst und Bangen war darin und wie es dann geht, wenn man warten muß und immer banger wird ob dem Warten, hunderterlei Dinge komme einem in Sinn, warum man warten müsse, und ein Ding ist immer ärger als das andere Ding, und eines macht einen immer böser als das andere, und wenn man endlich recht böse ist, so schlägt der Zorn in Angst über und tausenderlei fällt einem ein und steigert von Minute zu Minute des Wartens Pein. O, Warten ist hart, so recht Warten ist fürchterlich, ist eine Folterbank die kein Gesetz abschaffen kann, über die keine Zeit hinauswächst. Aber wir sollen eben nie vergessen, was das Warten ist an der Himmelsthüre, wenn kein Pförtner kommen, kein Schlüssel im Schlosse sich drehen, kein Willkommen uns entgegen schallen will, kein Liebesblick durch das Schlüsselloch dringt, kein Säuseln uns Gnade verheißt, wenn es immer düsterer um uns wird, immer kälter, schauerliche Finsterniß wie eine Wolke uns umfängt, die Wolke allmählig zur Nacht wird und die Nacht zur Hölle erglüht, und keine Stimme will ertönen, keine will Erbarmen rufen, wie wir auch Warten unter Heulen und Zähneklappen in des Wartens entsetzlichsten Entsetzen. Aber wenn man so in

banger Spannung auf etwas Geliebtes auf Erden wartet, denkt man an jenes entsetzliche Warten nicht, sondern man sitzt auf glühendem Stuhle und wiegt die Wenn und Aber ab, die Ob und Noch, die Was und Wie.

„Hat es mich nicht verstanden? kömmt es noch? war's schon da? hat es sich verirrt? haben sie es nicht gehen lassen? hat es nicht kommen wollen?“ so verweisete Resli in sich in einer glühenden Pein; denn Wochen lang hatte er es sich ausgedacht, wie wenn er gegen das Bad komme, er Anne Mareili von der andern Seite her kommen sehe, und wie sie akkurat bei dem Bade zusammentreffen würden. Jetzt war er schon Stunden lang da; man hatte ihn gefragt, ob er baden, ob er essen wolle; er solle es nur zu rechter Zeit sagen, von wegen an einem solchen Orte könne man nicht heren, wie etwa die Leute meinen möchten, daß wenn sie daran dächten, die Sache schon z'weg sei. Resli hatte ausweichenden Bescheid gegeben, endlich Essen bestellt; die Stubenmagd brachte Teller und sagte, z'angere werde sie bringen, sobald der Bub mit dem Brod komme; der schießig Bub mache immer so lange, er werde wahrscheinlich auch öpperem warten. So leitete sie ein Gespräch ein, von dem man nicht recht wußte, sollte es eine Einleitung sein zu einer Schimpfeten über ihre Meisterfrau und des Hauses Unordnung, oder aber zu einem Privatvergnügen mit dem hübschen Burschen. Da ging langsam die Thüre auf. „Gott grüß euch mit einander,“ sagte eine Stimme, und ein Mädchen stand in der Stube, dessen Backen roth anliefen, während die Stubenmagd aufstund vom Vorstuhle und antwortete: „Gott grüß dich wohl. Womit kann ich aufwarten?“ Resli war auch

roth geworden, ob aus Ueberraschung oder weil er es ungern hatte, daß die Stubenmagd so nahe bei ihm gesessen, wissen wir nicht; rasch stund er aber auf und sprach: „Gottwilche Base! bist du auch da? was bringt dich Guts dahin?“ Anne Mareili merkte Resli und sagte: „Bis mir auch Gottwilche! ich bin auf dem Wege gewesen zu euch, und jetzt kann ich dir die Sache verrichten; es ist mir noch anständig, so kann ich zu rechter Zeit wieder heim sein. Es ist bei solchem Wetter nicht lustig auf der Straße sein; aber z'Sach hat pressirt.“ Resli sagte: „Komm hock und thue Bescheid;“ er hätts bald nicht gekannt. Das war wirklich auch fast kein Wunder, denn Anne Mareili war nicht geputzt, sondern mehr verkleidet, hatte ein dünn kurz Kitteli, einen halbleinernen Tschopen, ein halbreistenes Hemde an, eine Roßhaarkappe auf dem Kopf, war mehr angezogen wie eine mittelmäßige Jumpfere, und nicht wie eine reiche Bauerntochter, und doch war es auch recht hübsch und so stattlich, daß man da auch wieder sah, daß nicht immer die Kleider es sind, welche die Leute machen. Die Stubenjumpfere sagte, sie werden z'Sach wohl zusammen wollen, und wenn sie es begehrten, so wolle sie dieselbe ihnen in ein oberes Stübli tragen, es seien weniger Fliegen dort, und wenn man mit einander zu reden habe, so sei man bas (besser) alleine. Nit daß sie Jemand hier stören würde, so an einem Orte sei sie nie gewesen, wo weniger Leute kämen, längs Stück Niemand, als der Mühlekarrer und der Kämifeger, nicht einmal Bettler. Von wegen je böser eine Stubenmagd über die Frau Wirthin ist, desto zärtlicher wird sie in der Regel gegen die Gäste; und warum sollte sie nicht? zieht es doch zum Herzen das Herz, und wenn die Frau

Wirthin das Herz der Stubenmagd nicht will, warum ſollte dieſe dasſelbe nicht den Gäſten austheilen dürfen?

Das Stübchen war klein, das Liſchenruhbett eingeſeſſen, der Tiſch wackelte; es hatte nicht die fernſte Aehnlichkeit mit irgend einem Prunkgemach, ſei es einem Salon oder der berühmten blauen Stube; aber doch kam es Resli und Anne Mareili wunderbar vor, und als ſie neben einander auf dem Ruhbett ſaßen, fanden ſie anfänglich keine Worte. Alles was ſie einander zu ſagen hatten in der kurzen ihnen zugemeſſenen Friſt, hatte ſich aufgeſtaucht vor dem engen Durchpaß; eins klemmte das andere ein, bis endlich Resli die Maſſe zu löſen begann mit der Bemerkung: „Ich habe geglaubt, du wolleſt nicht kommen, ich müſſe unverrichteter Sache wieder heim.“

„Es iſt ein Wunder, daß ich da bin, ſagte Anne Mareili; ich habe lange nicht gewußt wie machen, und als ich einmal es gewußt, da hat es etwas gegolten, bis ich los geworden.“

„Haſt du dann nicht im Sinne gehabt zu kommen? Haſt du Muth gehabt mich zu ſprengen und umſonſt warten zu laſſen? ſagte Resli. „Zürn nicht, ſagte Anne Mareili, aber wenn das nicht ſo gegangen wäre wie der Blitz, ſo hätte ich es dir gleich damals abgeſagt.“ „Begehrſt du dann nichts von mir, oder mich nur zum Narren zu halten? Hab ich mich dann geirrt, wenn es mich duechte, es ſei dir faſt wie mir, und ich ſei dir auch öppe e weneli werth?“

Da that Anne Mareili einen Blick auf Resli; das Waſſer ſchoß ihm in die Augen, dann ſagte es langſam: „Du weißt darum nicht wie ich es habe. Mein Brauch iſt's nicht, öppe im Lande herum zu fahren, bald hier hin bald dort hin; das iſt das erſte Mal,

daß ich Einem an ein Ort hingekommen bin. Und wenn ich schon wollte, man ließe mich nicht. Wir haben immer zu werchen mehr als genug, und dann ist's Uese auch, daß es nach ihrem Kopf gehe und nichts dazwischen komme. Und da ist's mir lang gewesen, was es doch nütze zu kommen. Nichts, als mir das Herz noch schwerer zu machen, als es schon ist; und z'Beste wär, ich schlüge Alles aus dem Kopf und ließ es sein, als wüßte ich nichts von dir."

„Das wäre schön von dir gewesen, und darauf hätte ich dir nicht viel gehabt; dann hätt's mi duecht, es sei kein Meitschi mehr einen Kreuzer werth, und was du von deinen Alten sagst, wird doch nicht eine Sache sein, die nicht zu ändern wäre," sagte Resli. „S'wird wohl. Aber eben deswegen het's mi duecht, ich möchte dich noch einmal sehen und dir sagen, du solleſt es doch recht nicht an mir zürnen, daß meine Eltern es dir so wüst gemacht haben und dich fort gelassen, wo du ja kaum bei dir selbst gewesen bist und z'Nyten nicht hast erleiden mögen. Aber es ist ihnen eben gewesen, daß es d'r Kellerjoggi, den ich nehmen solle, nicht vernehme und daß wir nicht etwa viel mit einander redeten, und es ihnen dann etwa eine Störung gebe in ihr Eing'richt. Von wegen, wo der Vater durch will, da muß es durch, kost's was es wolle und gehe es übel oder nicht. Da het's mi duecht, das möchte ich dir noch sagen, daß du nur nicht zürnest und mit mir dich nicht plagest, z'Sach trag doch nichts ab. Aber einist wäre ich doch noch gerne bei dir gewesen, darum bin ich gekommen, vielleicht sehen wir uns dann unser Lebtag nicht wieder."

„Das wär, sagte Resli, sövli übel wird es doch nicht stehen; haben wir doch nicht z'ernstem probirt;

so leicht setz ich von einer Sache nicht ab, darauf kömmt es nur an, daß du willst und mich begehrest. Dann möchte ich doch sehen, ob man dich zum Alten zwängen kann und dich mir nicht lassen muß. Aber eben darauf kömmt es jetzt an. Was meinst?"

„Das werde ich dir öppe nicht z'längem sagen müssen, sagte Anne Mareili; wenn du mir nicht lieb wärest, so wäre ich nicht da; keinem Menschen auf der Erde wäre ich hieher gekommen und hätte ihm z'lieb so wüst gethan und gelegen. Hätte ich gesagt, ich käme deinetwegen, so wäre keine Rede gewesen, daß sie mich hätten kommen lassen; da habe ich z'Wort gehabt, ich wolle z'Gutjahr trage. Ich habe ein Gevaterkind nicht weit da weg, und das ist letztes Neujahr nicht gekommen, wie sie es sonst im Brauch haben. Sie meinten, nache z'laufe mangle es sich nicht, das Jahr sei bald um, am nächsten Neujahr werde es schon kommen, da könne man es ihm für zwei Jahre zusammen geben. Und gäb was ich gesagt habe, sie sind dabei geblieben. Und wenn's schön Wetter gewesen wäre, daß das Werchen draußen recht gegangen wäre, so wäre keine Rede davon gewesen, daß ich hätte kommen können. Der Vater ist gar mißtreu, und wenn er z'Sach nicht auf der Hand hat, so trauet er nichts. Da habe ich bei der Mutter pläret und ihr gesagt, es sei doch schrecklich, wenn ich den haben müßte, so wüßte ich wohl, wie ich es bekäme; keinen Tag könnte ich mehr fort, und jetzt, wo ich noch daheim sei, gönne man mir nicht einmal einen Tag für fort; so hätt's doch keine Jumpfere. Aber wenn man so wüst gegen mich sein wolle, so solle man nur sehen, gut komme das nicht, ich welle es ihnen vorher sagen. Das ist der Mutter z'Herze gange,

von wege, wenn d'r Vater nicht wäre, öppe so bös gegen uns wäre sie nicht, sie wüßte noch, was Erbarmen ist. Sie hat mit dem Vater geredet und mir darauf gesagt: „Sage öppe nicht mehr viel und gehe, aber mache nichts Ungeschicktes, g'hörst, wenn ich etwas vernehmen müßte, es weiß kein Mensch, wie es ginge!" Jetz ist's mir aber doch Himmelangst und es duecht mich, wenn ich nur schon wieder daheim wär."

„Du hast dann nicht Freud bei mir?" frug Resli.

„O plag mich nicht und frag nicht so, sagte das Meitschi, Allem an weißt du nicht, wie es einem ist, wenn man alle Augenblicke fürchten muß, es sehe einen Jemand, der einen kenne und verrathe. Und wenn man immer denken muß, was machen sie für Augen, wenn ich heim komme, was sagen sie mir, wie wüst werden sie mit mir thun? wenn man das vorstehnds hat und denken muß, das ist der letzte Tag, wo ich hätte Freude haben können, und kann's nicht einmal, weil mit dem Tag auch ein Elend näher kömmt, das ärger ist, als das Grab. Du weißt nicht wie es einem da ist."

„Wohl, sagte Resli, das ist z'denke. Oeppe ganz am besten ist es mir auch nicht immer gewesen, und auch schon ist's mir im Kopf gewesen, daß ich mich dessen, was außer mir gegangen, nichts geachtet, und daß ich hätte plären mögen, wenn die Sonne am schönsten geschienen. Wohl, das begreife ich. Du hättest also nichts gegen mich und begehrtest mich zu heirathen, wenn's nur an dir wäre?"

„Rede mir nicht davon, sagte Anne Mareili, es macht mir das Herz nur schwerer, ohnehin wenn ich dich ansehe, so muß ich immer an den Kellerjoggi denken mit seinen Augen, die immer tropfen wie ein

alter Weinhahne, und wenn ich an ihn denke, so chunt mi z'Briegge a."

„Lybs thalbe gefiel ich dir also beſſer, als der alte Unflath?" frug Resli.

„Gang m'r, ſagte Anne Mareili, ſelligs z'frage!"

„Aber wenn d'r Alt my Lyb hät, ſo wär's d'r recht?"

„Wenn ich gewußt hätte, ſagte Anne Mareili, daß du nur daran Freude hätteſt, mich zu plagen, ſo wäre ich nicht gekommen, und hätteſt mir noch zehn Mal B'ſcheid machen laſſen. Nein wäger, es iſt mir nicht nur Lybs thalb, daß mir Kellerjoggi z'wider iſt. Ich weiß nicht, aber es duecht mich manchmal, ich könnte mich in Alles ſchicken, wenn er nicht ſo wüſt gegen alle Menſchen wäre und alle Laſter an ſich hätte. O es iſt ein ſchreckliches Dabeiſein, wenn man immer das denken muß, es v'rfluchen einen alle Leute und kein Menſch bette für einen, und einem dabei die Hände gebunden ſind, daß man auf keinen Weg öppe gut machen kann. Davor gruſet es mir am meiſten, denn ich weiß wohl, das kann ich nicht ſo in der Geduld annehmen, ſondern ich ertaube auch und was ich dann anfange, weiß Gott! Und deretwege habt ihr ein gutes Lob, wie ich vernommen, und rechtſchaffen geht es bei euch zu; da könnte man Guts lerne, und ich mangelte das ſo übel, ich g'ſpür's wohl, wie nöthig ich es hätte. Und deretwege, ich will es aufrichtig ſagen, habe ich mehr als Lybs thalb an dich g'ſinnet; s'duecht mich immer, wenn es Gott ſo gut mit einem meinte, als es heißt, er ſollte einem nicht ſo dem Teufel laſſen vor die Füße werfen, wo man doch deutlich weiß, daß es der Hölle zu geht."

„He, ſagte Resli, der liebe Gott wehrt ſich nicht

für dich, du mußt dich wehren. Aber wer weiß, wenn es dir mit deinen Reden recht Ernst ist, so könntest du vielleicht auch sinnen, der liebe Gott hätte uns zusammengeführt so ung'sinnet, daß du dich an mir halten und ich für dich in den Riß stehen, mich für dich wehren könnte."

„Was meinst wegem Ernst? fragte Anne Mareili, was soll mir Ernst sein?" „Ich meine so wegen der Seele und von wegen dem lieben Gott. Es ist nicht, daß ich meine, es sei dir nicht Ernst, aber es ist mir schon manchmal so gegangen, daß ich habe den lieben Gott hineinstoßen wollen, wo doch die Sache an mir lag, und daß ich die Seele füreg'stoße ha (vorangeschoben), wo es mir doch nur um etwas Leibliches war. Ich habe nur gemeint, wenn es dir recht um die Seligkeit wäre, so würdest du das den Eltern vorgestellt haben, und wenn ein guter Blutstropf in ihnen wäre, so könnten sie ja kein Wort mehr sagen. Ich will nicht sagen, daß wir die Besten sind, und es ist manchmal strub genug gegangen bei uns, doch so Gott will ist's v'rwerchet. Aber auch wo es am trübsten ausgesehen, so hätt's wohl Lärm geben können wegem Geld, aber wo eins gesagt hätte, z'Sach wär ihm vor der Seligkeit und es wollte nicht Schuld sein daran, so hätte kein Mensch mehr ein Wort gesagt, nit d'Mutter, nit d'r Vater."

„So ist es darum nicht bei uns, sagte Anne Mareili, es ist mir leid, daß ich es sagen muß, und Jemand anderem sagte ich es nicht. Da könnte ich lange sagen, nur auslachen würde man mich und sagen: du Löhl, was fragst doch dem darnach. Wenn er macht, was er will, so mach du, was du kannst; d'Hauptsach ist, daß du einen reichen Mann kriegst

und daß er dir die Sache läßt verſchreiben, dem Andern allem haſt du nichts nachzufragen. Ach, ſie meinen, mit dem Gelde hätte man Alles, an dieſem klebe alle Herrlichkeit, wie an einem klebrigen Stecken der Staub. Darum fragen ſie allem nichts nach, als dem Gelde alleine, und mich geben ſie dar, wie man arme Würmer an die Angel ſteckt, wenn man Fiſche fangen will. Ich bin ihnen Niemere; ſie denken nicht an meinen Leib, nicht an meine Seele, nicht an meine Lebtig, nicht an meine Ewigkeit, ſondern an nichts, als an das Geld, das ſie mit mir fangen wollen, und was ich ſage, und wie ich bitte, ſie achten ſich deſſen gerade ſo viel, als der Fiſcher ſich achtet, wie der Wurm zappelt, den er an die Angel ſteckt."

„Das iſt bös, ſagte Resli, aber ſie werden doch auch eine Religion haben?"

„Ich glaube es, ſagte Anne Mareili, ſie werden; unterwieſen ſind ſie worden, wie üblich, aber viel davon habe ich nicht gemerkt; ich ſag's mit Leid. Du glaubſt nicht, wie es mir manchmal Angſt wird unter unſerem Strohdach, wo man den ganzen Tag flucht, ſelten ein Gebet verrichtet wird, wo über Tiſch geredet wird, daß einem duecht, es ſollte den Wänden übel werden und ſelten ein Menſch zum Nachtmahl geht. Wenn's donnert, oder wenn ich Nachts denken muß, wie leicht ein Funke nebenaus fallen und wir alle verbrennen könnten, ehe nur Jemand das Feuer merkte und die Hölle ſo uns anginge ſchon bei Lebenszeit, dann wird's mir ſo Angſt, daß ich kein Aug voll ſchlafen kann, daß ich im Hauſe herum gehen muß, zu ſehen, ob nicht irgendwo noch Feuer iſt, und wenn ich nichts finde und mich niederlege, ſo dunkt es mich ich rieche Rauch, muß von Neuem auf und der Mor-

gen kömmt, ehe ich mir trauen darf im Bette. Und meine Furcht darf ich nicht merken laſſen, ſie lachen mich ſonſt aus, halten mir vor, ich ſehe mich nach Kiltern um, und wenn ich ſonſt etwa ſage, man ſolle doch öppe auch denken, daß Einer ob uns ſei und es wäre gut, wenn man auch etwas mehr daran ſinnete und darum thäte, ſo ſagt man mir, ich ſolle nur zu mir ſehen und ſo dumms werde ich doch nicht ſein, alles zu glauben, was der Pfaff ſage, und zu meinen, alles ſei wahr, was geſchrieben ſtehe. Da wäre ich ja ein Aff und dere ſeien heutzutage nicht mehr viel, ſie ſeien rar. Da gruſet es mir manchmal dabei zu ſein, du glaubſt nicht wie; und ich habe den lieben Gott ſchon manchmal gebeten, er ſolle mir da weg helfen, und jetzt will er mir dazu helfen, aber wie? noch an ein viel ärger Ort."

„Nit, nit, ſagte Reſli, v'rſündige dich nicht; der liebe Gott läßt ſich nicht ſo muſtern und d'r Marſch machen, wie ein anderer Menſch, und wenn man ſelbſt das Rechte breicht (trifft), ſo iſt das, was er einem ſchickt, immer gut; aber eben aufs Breichen kömmt es an."

„Ich kann weiß Gott nicht helfen, ſagte Anne Mareili, aber denk doch nur, wie es einem ſein muß, ſo in aller Himmelsangſt, das Elend vor ſich und ein Tag nach dem andern kömmt näher, und hinten eine Wand und neben Wände, oben der Himmel vermacht und nirgends eine Hand, die aufbricht, daß man fliehen, dem Elend entrinnen kann. Denke, wenn man ſelig ſterben möchte, und bei lebendigem Leibe ſchon wird man dem Satan zugeworfen; denk, wie wäre dir, und wüßteſt du immer, was du redteſt?"

„Wenn's dir ſo iſt, ſagte Reſli, und es wird, ſo

kummere nicht; dir muß geholfen werden; wir sind doch ja nicht mehr Heiden, und es würde mich doch Wunder nehmen, ob es unter Christen ärger zugehen sollte, als zur Zeit, wo man dem Moloch opferte." Lieb sei es ihm vom ersten Augenblick an gewesen, wo er es gesehen, aber seit er seine Eltern und ihr Haus gesehen, hätte er allerdings Kummer gehabt. Es hätte ihn duecht, seine Leute seien wohl rauh und frügen nur nach dem Zeitlichen, und das bringe den Frieden nicht und mache das Glück nicht aus. Sie hätten es erfahren, und nun sei es ihm schwer gewesen, es sei auch so und hätte seiner Leute Art. Wenn man sich aber in diesen Dingen nicht verstünde, so hätte es gefehlt, und wenn man sich dem lieben Gott nicht unterziehen könne, wie wollte sich dann ein Mensch dem andern unterziehen? Und er wolle es gerade heraus sagen, er hätte sich gescheut, seinen Leuten einen Menschen ins Haus zu bringen, der das Beten nicht verstünde und kein Begehren hätte, ein Christ zu sein und nach dem Friede z'trachte. Er wüßte, ein Söhnisweib hätte es öppe nicht bös bei ihnen, aber daß seine Leute es um des Söhnisweib willen bös hätten, das hätte er nene auch nit mögen. Aber jetzt sei er guten Muths und es solle auch so sein, z'Sach werde doch öppe wohl zu machen sein.

„Ach! sagte Anne Mareili, wenn ich einmal in einem solchen Hause leben könnte, wo ich nicht alle Nächte Furcht haben muß und öppe d'r Tag düre Friede, es duechti mih, ich wäre im Himmel, wenn man dann auch schon nicht so reich wäre dazu. Aber setz ab, das gibt es nun einmal nicht. Der Vater will's, und wenn der einmal etwas gewollt, so hat er noch nie abgesetzt. Wehren kann ich mich noch ein

Stück und wüstthun, aber was hilft's, am Ende muß es doch sein."

„Hör, sagte Resli, willst du mir versprechen und treu sein, so nehmte es mich doch Wunder, ob nichts zu machen wäre; aber auf dich kömmt Alles an; wenn du nicht standhaft bist, so ist z'Sach verspielt. Willst du, so gib mir die Hand und sage Ja in Gottes Name!"

Anne Mareili ward roth und blaß, Thränen stürzten ihm über die Wangen; es hob langsam die Hand, legte sie in Reslis, dann sagte es langsam: „Ja in Gottes Namen!" und in heftigem Weinen lehnte es sich an Reslis Schulter.

Stille drückte Resli die Hand, welche in seiner lag, und stille war es lange; es war, als beteten beide leise, als flöge in leisem Flügelschlage ein Engel zu den Verlobten, zu empfangen und emporzutragen, was in ihren Herzen lebte und bebte. Resli zog seine Uhr hervor und sagte: „Nimm sie als Ehepfand. Ich weiß, für uns ist es nicht nöthig, aber es freut mich, wenn ich denken kann, du habest etwas von mir, und wenn du sie schlagen hörst, denkst du an mich, und glaube nur, so oft es schlägt in der Uhr, so oft schlägt es mir im Herzen für dich."

Anne Mareili betrachtete die stattliche schwere silberne Uhr mit den erhöhten Zahlen und der schweren silbernen Kette und sagte: „Ich behielte sie gerne, sie freute mich, aber ich darf doch nicht; ich darf sie nicht aufziehen; ich könnte sie auch nirgends bergen, daß ich nicht fürchten müßte, man könnte mir darüber kommen; Vater oder Mutter könnten sie finden. Nimm sie wieder; und wenn ich dich recht verstanden habe, so braucht es zwischen uns eigentlich kein Ehepfand.

Aber etwas hätte ich gerne von dir, nicht wegen der Sach, sondern weil es von dir ist, und damit ich es, wenn ich alleine bin, hervorziehen kann und g'schauen, und denken, das ist von ihm; was macht er wohl, was denkt er ächt (wohl)?" „Was soll ich dir wohl geben? sagte Resli, hätte ich daran gesinnet, so hätte ich einen Ring gebracht, oder ein Ketteli; aber jetzt habe ich hell nichts bei mir." „Ring oder Kette, sagte Anne Mareili, dürfte ich ja auch nicht nehmen; es wäre das Gleiche, wie mit der Uhr; aber gib mir ein Geldstück, was für eins, das du willst, und ich will dir auch eins geben; das achtet Niemand, und wenn wir die ansehen, so können wir dabei an einander sinnen, so gut, als wenn es eine Uhr oder weiß kein Mensch was wäre." Sie zogen ihr Geld hervor, erlasen dasselbe und Resli las einen treuen, ehrenfesten alten Bernzwanziger mit einem wackeren Schweizermann darauf aus, Anne Mareili aber ein neu Guldenstück. Diese Stücke verwechselten sie nicht, erachteten sie, mit den Fünffrankenstücken könnte man sich verirren, und doch käme Niemand in Sinn, daß sie was zu bedeuten hätten, wenn man ihnen das Geld erlesen würde.

Resli steckte sein Guldenstück appart ins Leibli-täschli, Anne Mareili behielt es in der Hand; aber beiden ward erst jetzt so recht behaglich und traulich im Stübchen und so recht offen ums Gemüth. Es war ihnen, als könnten und müßten sie einander Alles sagen, was sie auf dem Herzen hätten und was sie in Liebe und Leid gesinnet. Anne Mareili erzählte, wie es ihm gewesen, als es mit dem Vater fortgefahren und nicht hätte vernehmen können, woher Resli sei. Mit mehr als hundert Burschе hätte es schon

getanzt, aber mit keinem sei es ihm so gegangen; da hätte es ihm schon während dem Tanzen immer getönt, der oder keiner, und als er nun verschwunden, sei es ihm gewesen, als gehe der Himmel zu. Lange hätte es nicht mehr lachen mögen und nichts als sinnen und sinnen; die Mutter hätte es manchmal auseinander genommen und gemeint, es sei etwas Verdächtiges, aber was hätte es ihr sagen sollen? Nirgends hätte es ihn mehr antreffen können und alle Sonntag hätte es denken müssen, läßt er öppe heute verkünden, und wenn es am Freitag zusammengeläutet, so hätte es sich fast nicht des Weinens erwehren mögen, es hätte immer denken müssen, läuten sie ihm wohl heute z'Kilche? Aber erst als man ihns mit dem Kellerjoggi zu plagen angefangen, hätte es recht an ihn sinnen müssen, und kein Morgen sei ihm aufgegangen, wo ihm nicht vorgekommen sei, als hätte es ihn des Nachts im Traume gesehen.

„Aber du, frug Anne Mareili, hast du gewußt, wer ich war?" Da ward Resli roth und sagte, es solle ihm recht nicht zürnen, er wolle ihm Punktum die Antwort sagen. Aber Anne Mareili ward roth, fast böse und sagte, es möge nicht hören von einer Liebe, die ein Jahr daure, und man wisse, wo das Meitschi sei, und thue keinen Wank um zu ihm zu kommen, es hätte ihn aufrichtiger geglaubt, und wisse jetzt woran es sei. Mit großer Mühe kam Resli zur Rede und bat, es möchte doch nicht so aufbrennen; wenn es ihn gehört, so werde es zufrieden sein. Er erzählte nun Punktum, wie es zu Hause gestanden, wie die Mutter ihn nicht habe anhören wollen, wie er allen Muth verloren, und b'sunderbar, als er nachgefragt und vernommen, wie reich sie seien

und daß ihr Vater appart auf reiche Tochtermänner hielte und daß diese von ihren Eltern Alles alleine erbten. Aber wie wunderbar es nun gegangen sei, daß am selben Tage, wo sie daheim so recht sich versöhnt für immerdar und er Eltern und Geschwistern sein Herz eröffnet, wie er an einem Meitschi hange, aber nicht Muth gehabt wegen ihrem Streit und wegen deren Reichthum, und sie ihm zugeredet, er solle daran hin und ihm alles Liebs und Guts versprochen, es gestürmt und das Feuer so seltsam und ungestunet sie zusammengebracht hätte. Er müsse glauben, das sei nicht von ungefähr gewesen, darum habe er auch Muth zum Glauben, es komme Alles gut; denn wenn sie nicht zusammen kämen, so wüßte er doch nicht, warum Alles so gegangen wäre. Anne Mareili hatte Mühe, sich darein zu finden, daß Resli gewußt, wer es wäre und doch so lange bei ihm sich nicht gekündet; wenn es ein Bub gewesen wäre, das hätte es nicht übers Herz bringen können, sagte es. Jetzt könne es es begreifen und es wolle ihm verzogen haben; aber so recht lieb müsse er ihms haben, lieber als Alles in der Welt, gerade auch so wie es ihn lieb haben wolle, sonst hätte es den Muth nicht, so recht sich zu wehren und ane z'stoh. „Aber, daß ich doch frage, wie muß die Sache gehen, und was willst du jetzt vornehmen?"

Guter Rath war da theuer, und um so mehr, da Anne Mareili meinte, es sei kein Zögern, kein Aufschieben, weil Kellerjeggi sich jüngst nachgiebiger gezeigt und dem Vater verheißen, wenn er nur verkünden lassen wolle, so wolle er mit dem Verschreiben sich auch nicht eigelig machen, sondern sich öppe nachelah, daß man zufrieden sein könne. Ein langes Unterhelzen war da nicht thunlich, es mußte rasch zu Werke

geſchritten werden und da ſchien es endlich Resli am männlichſten und am beſten, wenn er geradezu ſelbſt käme und dem Dorngrüttbauer die Tochter abforderte; dann aber müßte Anne Mareili zu ihm ſtehen und bekennen, ſie ſeien einig und es wolle keinen andern. Anne Mareili hätte es beſſer gefallen, wenn der Vater gekommen wäre, es hätte ſich beſſer im Hintergrunde halten können; es wäre der Sache nicht ſo geradezu auf den Leib gegangen geweſen, hätte nicht geheißen, Vogel friß oder ſtirb. Mädchen ſcheuen dieſes Geradeaus, kommen lieber hintenum zur Sache oder ſo bei Längem, ſüferli, wie eine Katze zur Maus; ſo geht es freilich oft leichter, aber es iſt doch nicht jedes Mannes Sache, und auch oft kömmt man vor lauter Umwegen nicht zur Sache.

Dann kam es natürlich aus, wo es geweſen, und darauf konnte es zählen, daß es, ſo lange es noch daheim war, kein gut Wort mehr bekam. Wenn es ſein müſſe, ſagte Anne Mareili, ſo wolle es ſich in Gottes Namen darein ſchicken ihm zu lieb, wenn er ihm ſchon ein ganzes Jahr nicht nachgefragt hätte. Aber es ſehe voraus, es gehe nicht, und dann noch einmal etwas zu verſuchen werde bös ſein, es werde ſo wohl der Kübel auf einmal ausgeleert werden. Jedenfalls ſolle er nicht böſe werden, manierlich bleiben, man möge ihm ſagen was man wolle, damit man keinen Grund hätte, ihm ein für alle Mal das Haus zu verbieten. Es ſchlottere aber ſchon, wenn es daran denke, und er ſolle ihm doch recht nicht zürnen, wenn es ſich erſt zeige, wann es müſſe.

Resli hatte immer größere Freude an dem Mädchen, je mehr er es anſah; es war trotz ſeiner geringen Kleidung ſo ſauber und nett, redete ſo geſetzt, manierlich

und doch ohne Zimpferlichkeit, ſondern in aller Aufrichtigkeit. Es aß und trank ohne Ziererei, ſo viel es nöthig hatte, aber dabei ſo ſäuberlich und appetitlich, daß man ſelbſt Appetit bekam darob. Es ſagte nicht: „ih mah nit Krut, ih ha daheim o"; es ſtreckte die Finger, namentlich die Kleinen, nicht nach allen vier Winden aus, nahm eben ſo wenig das Fleiſch in die ganze Hand, fuhr auch nicht ſo greſſe Stücke Kuchen ein, daß es das Geſicht über und über mit Brosmen bepflaſterte, es machte alles ſo nett ab, gnagte ſogar Beine mit Manier, was viel heißt. Resli hätte ihns den ganzen Tag mögen eſſen ſehen, während man andere nur einmal hinter einen Tiſch zu ſetzen braucht, um ſie ſich erleiden zu laſſen; es ſchien ihm immer mehr, es hätte etwas von ſeiner Mutter und er konnte doch nicht ſagen, was, es war nicht hier, es war nicht dort, es war in der ganzen Art. Es ward ihm immer auffallender, wie das Meitſchi in dieſem Hauſe ſo werden konnte. Wie die Spanier faſt alle dunkel ſind, die Engländer aber blaß und blond, in der Jugend wenigſtens jeder ſeine Landesfarbe im Geſichte trägt, ſo hat hinwiederum faſt jeder Menſch ſeine Hausfarbe, und alle Glieder des Hauſes ſind mehr oder weniger damit angelaufen. Man ſieht z. B. Familien, in welchen alle Kinder und Kindeskinder, ja bis ins ſiebente Glied hinaus, Schmutzgüggel bleiben, ſich nie waſchen als wenn ſie müſſen, und nie mehr als was zunächſt vor die Leute kömmt, welche daher ordentlich ſprüchwörtlich werden. Nun aber ſchien es ihm ſo gar nichts zu haben von ſeinen Leuten und der Hausfarbe oder dem Hausgeruch (denn manchmal iſt's eben ein Geruch) weder innerlich noch äußerlich, daß er fragen mußte, ob es denn immer daheim geweſen. Da vernahm er,

daß es in seiner Jugend lange bei einer Großmutter gewesen, einer gar lieben aber seltsamen Frau, aber es hätte sie geliebt, daß es ihns gedünket, es möchte, als sie starb, mit ihr ins Grab. Lange hätte es daheim sich nicht gewöhnen können und es sei ihm immer gewesen, man hätte es nicht so lieb wie die andern, und alles sei nicht recht, was es mache. Als seine Schwestern fortgekommen, habe es gebessert, und die Mutter hätte noch manchmal auf ihns gehört, aber dem Vater, dem sei es nie recht gewesen, bis jetzt, wo er mit ihm einen Handel machen könne. Er sei schon böse über ihns geworden, ehe es auf der Welt gewesen, und dessen, daß es darauf gekommen, vermöge es sich doch nichts.

Wie doch so ein Tag verrinnt und was das für ein Unterschied ist zwischen so einem Tage, wo man zum ersten Male mit seinem Lieben ungestört unter vier Augen sitzt, und zwischen einer langen Krankennacht, wo man alleine mit seinem Schmerz auf seinem Lager liegt. Wie langsam die Zeit dahin rinnt, jede Sekunde, wie ein langsamer Blutstropfe vom Körper langsam tropft, von der Uhr weg ins Meer der abgelaufenen Sekunden und in endlose Weiten die Stunden sich dehnen, Sandwüsten gleich, wo kein Schatten ist, keine Ruhe, nichts als schwere Pein und unendliche Weiten. Und wenn es endlich Mitternacht schlägt, eine Ewigkeit vergangen scheint, aber unsere Pein nicht abnimmt, denn eine neue Ewigkeit reiht sich an die vergangene Ewigkeit, schwarze trostlose Stunden sind es die wiederum vor uns liegen, ohne Schatten, ohne Ruhe, sechzig mal sechzig Sekunden müssen langsam abtropfen, ehe eine vorüber ist, und manche muß vorübergehen, ehe ein junger Morgen scheinet und über was denn eigentlich? über unsere alte Pein. Aber

was die Sonne beſcheinet, das wird erträglicher, milder, lieblicher, ſelbſt der Menſchen Pein.

Wie aber die Zeit von dannen rennt, Stunden ſchwinden, aus dem Morgen Abend wird, wo in Liebe zwei Herzen offen liegen, die Liebe Liebe in den Augen liest, die Ohren voll ſüßer Töne ſind und ungehemmt der Liebe Rede über die Zunge quillt. Wohl redet die Liebe verſchieden, redet in herrlichen Worten, die dem Hauche der Geiſter gleichen, nicht eigentliche Worte ſind, nicht Leib haben, ſondern faſt klingen wie Kinderlispeln, oder unausſprechliches Seufzen; aber ſie redet auch recht derbe, zieht ein rauhes Kleid an, wirft Worte aus, die Feldſteinen gleichen oder gar Felſenſtücken, wie aus dem Schooße des feuerſpeienden Berges auch allerlei kömmt, eine glühende Feuerſäule, ſchwarzer Rauch, ſchwere Steine, flüſſige Lava, und doch der gleiche Schooß es iſt, der ſie gebiert, die gleiche Kraft, die ſie auswirft.

So war es Reßli und Anne Mareili Abend geworden, ſie wußten nicht wie, und Anne Mareili begann zu preſſiren, und Reßli es zu verweilen, bis es endlich doch ſein mußte. Scheiden und meiden thut weh, heißt's, das erfuhren ſie, und beſonders dann, wenn man voraus weiß, daß das nächſte Treffen ein ſchweres iſt und deſſen Ausgang möglicherweiſe ein unglücklicher. Gerne hätte Reßli ſein Meitſchi begleitet, aber es ſagte es ihm ab. Die Felder hätten Augen, die Wälder Ohren, und wenn etwas böſes anzuſtellen ſei, ſo fuhre der Teufel ungeſinnet Leute in den Weg, die man hundert Stund weit weg glaube. So ſchieden ſie beim Hauſe, nachdem das Stubenmeitli ihnen glückliche Reiſe gewünſcht und manchmal geheißen hatte wieder zu kommen und wenn ſie was zu verrichten hätten und

es b'hülflich sein könne, so solle man es nur sagen. Resli wußte es, wie ein Fünfbätzler fünfzigfältige und ein gut Wort hundertfältige Früchte tragen kann bei einem Stubenmeitli nämlich, bei Stallknechten ist es umgekehrt, darum kargte er mit beiden nie, war aber auch mit keinem von beiden verschwenderisch, darum ward er allenthalben gerne gesehen und doch nirgends zum Besten gehalten.

Anne Mareili hatte einen schweren Heimgang, denn wenn der Geliebte von ihrer Seite weicht, so kömmt dem Mädchen gewöhnlich das Zagen an, selbst in geebneten Verhältnissen, geschweige denn, wenn Unholde drohen und Klüfte gähnen.

Wer ist wohl, der nicht schon von der Teufelsbrücke gehört hat, und von dem finstern Loch jenseits, und wie jenseits des Loches ein wunderbar friedlich Gelände sei, wo sanft die Wasser fließen, sonnig die Wiesen glänzen, hell der Kühe Glocken läuten, fruchtbar die Berge zu Thale laufen, freundliche Menschen wohnen, bei gutem Käse und herrlichen Fischen? Aber wer diesseits der Teufelsbrücke steht, in wildem Felsenthale, eingeklemmt zwischen nackter Fluh, die gen Himmel strebt, zu seinen Füßen donnernd die wilde Reuß in schäumendem Zorne, hinter ihm kommen stäubende Wetter gezogen, und Noth und Sehnen treibt ihn nach dem Thale des Friedens, auf ebner Bahn und weichem Rasen die müden Glieder zu sonnen; aber vor ihm fehlt die Brücke, gähnt die Kluft, und höher und höher spritzt der wilde Fluß seine gierigen Wellen und ungestümer drängen die Gewitter sich nach, und oben geht die Sonne vorüber, ihre Strahlen verglimmen an der Felswand, und Nacht wird es über dem Graus; der mag sich denken wie es in Anne Ma-

reili's Seele war. Es hatte einen Blick gethan in der Ehe selige Gelände, wo des Gemüthes Wogen friedlich rauschen, des Friedens Sonne scheinet, im Schwersten des Herrn Segen ist, der Liebe Läuten jede Stunde zum Sonntag macht, das Leben zum Sabbath des Herrn weiht; aber vor seinen Füßen gähnt der Abgrund und aus dem Abgrund empor streckt ein Unhold nach ihm seine Arme, über den Abgrund fehlt die Brücke, hinter ihm drängen die Wetter. Der elterliche Wille wäre die Brücke, dann ein Schritt, es wäre drüben über seinen Jordan, stände im Lande Kanaan, dem Gelobten, dem Ersehnten. Aber dieser Wille ist keine Brücke, hat vielmehr ins harte Wetter sich gewandelt, das ihns tückisch zum Abgrund drängt, aus dem empor des Kellerjoggi's verführerete Augen näher und näher zwitzeren. Kann es nun aber etwas gräßlicheres geben, als wenn in tückische Kobolde die Eltern sich wandeln, welche auf der gefährlichen Lebensfahrt neckisch und teuflisch ihre eigenen Kinder locken und drängen in Schlünde und Gründe, in denen die Hölle ihre Eingänge hat. Ein einzig freundlich Wort, der Ausgang aus der Gefahr, der Eingang ins sichere Land wäre gefunden. Und wie muß so einem Kinde sein, wenn es klar seine Lage erkannt hat, das heilige Land, den schwarzen Abgrund, und es geht heim zu den Eltern, die mit einem Worte ihm erschließen könnten seine Herrlichkeit, und es weiß, sie wollen nicht, und es weiß, es liegt in ihrem Sinne, daß es sich opfere dem Moloch, der aus dem Abgrunde die Arme reckt. Das kann man sich wohl denken, wie es dem armen Kinde sein muß, und wenn es weinen muß, so recht des Herzens Grundwasser aus den Augen quellen, wer will es tadeln, wer will ihm sagen, schwyg ume,

ſchwyg ume, das macht nüt, häb o Vrſtang? Aber wie es Eltern geben kann, die mit einem Wörtlein ihre eigenen Kinder mit Leib und Seele retten können und thun es nicht, das kömmt Vielen unerhört und unbegreiflich vor, und doch iſt dieß nicht nur ſehr faßlich, ſondern ſogar handgreiflich, alle Tage zu ſehen.

Man hört noch hie und da vom alten grauen Heidenthume, hört mit Schaudern, wie man Kinder geopfert, erwachſene Töchter, halbgroße Söhne, Sklaven zu Hunderten, ja, wie von einem indiſchen Götterwagen noch dato alljährlich Hunderte Gott zu ehren zermalmt würden, und wer das hört, macht, wenn er katholiſch iſt, ein Kreuz, und Reformirte frößlelet es einfach, und alle ſagen: Gott lob ſind dieſe Zeiten vorbei und rollt der indiſche Wagen nicht auf unſern Wegen. Und doch iſt das Heidenthum mitten unter uns und Menſchenopfer ſind gäng und gäb und der gräuliche zermalmende Wagen des Gottes Unverſtand rollt alle Tage über Tauſende, nicht über Hunderte bloß.

Schon ſo oft iſt es ausgeſprochen worden, daß, ſobald der Menſch einen Götzen habe, er demſelben Alles opfere, was er hat, und je klarer dieſe Wahrheit iſt, und alle Tage zu Tage tritt, tauſendfach, um ſo weniger faßt ſie der Menſch. Iſt einem Menſchen Geld ſein Götze, ſo opfert er ihm Leben, Ehre, Kinder. Hat einer die Ehr- oder Familienſucht, ſo opfert er derſelben Leben, Geld, Kinder u. ſ. w., und klagen die Letztern, ſo ſchreit er Mordio über kindlichen Undank, wie er ſie habe glücklich machen wollen, und ſie thätens nicht begreifen, wie ſtockklar es auch ſei. Das iſt halt Götzendienſt und der will Opfer.

Nun freilich verbergen ſich dieſe Eltern zumeiſt hinter dem Vorwande, daß Kinder nicht wüßten was ihnen

gut sei und daß Eltern für sie den Verstand haben müssen. Richtig ist's, daß Kinder es oft haben eben wie Kinder, denen jeder Doggel, den sie hinter den Fenstern eines Ladens sehen, mit schönen Backen und langen Zäpfen zu Herzen geht, daß sie meinen ihn haben zu müssen. Da mag Wehren gut sein, aber einen andern ebenso argen Doggel dagegen ihnen aufzwingen, das ist Unrecht, denn Götz ist eben Götz. Aber auch oft meinen es die Kinder recht, die Eltern unrecht, ihr starrer Wille ist Sünde und Unbarmherzigkeit. Der Unbarmherzigkeit der Eltern, der Thorheit der Kinder, ist aber durch kein Gesetz zu wehren und wäre dasselbe aus der allerneuesten Fabrike, da mittelt alleine der christliche Sinn, der zu werthen weiß ein jedes nach seinem Werthe.

Man mag sich aber denken wie schwer das Gehen wird, wenn so schwer das Herz einem ist, wenn jede rinnende Sekunde näher dem Abgrund uns bringt, für das wölbende Wörtlein keine Hoffnung ist.

Anders aber ging Resli heim, voll Muth und Freude, war doch das Mädchen sein, und nicht nur dem Worte nach, sondern Inneres und Aeußeres war, wie wenn Gott es appart für ihr Haus erschaffen, er ihm eine zweite Mutter hätte schenken wollen. Mit dem Laufen wuchs ihm der Muth, und als er heim kam, hatte er keinen Zweifel mehr, daß nicht alles gut gehen werde. Es werde doch wohl noch Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden sein, sagte er.

Es war ziemlich spät, als er heim kam, aber noch schimmerte Licht durchs Fenster; auf der B'setzi traf er den Vater an mit seinem Pfeifchen; in der Stube las die Mutter in der Bibel; hinter dem Tische nähte Anneliſi an einem Göller und auf dem Ofen erhob sich

schlaftrunken der Bruder. Gäb wie er sagte, er möge nichts, sie sollten nicht Mühe haben, er sei nicht hungerig, war im Hui der Tisch gedeckt, stand Essen und Trinken vor ihm und während er aß und trank, wurden gleichgültige Reden gewechselt, wie warm es heute gewesen, ob man am Roggenschneiden sei, ob Obst sei an den Bäumen und wie da unten die Kirschen geriethen. Erst als Anneliſi abgeräumt, das Tischtuch weggenommen hatte, doch nicht eher als bis Vater und Bruder noch anerboten worden war, was übrig geblieben, frug die Mutter: „Und jetzt, wie isi's gegangen? b'richt; isi's cho und was het's g'seit?“ Nun gab Resli Bericht, wie er gewartet und wie sie einander gevettert und was das Mädchen geredet und wie es ihm immer lieber geworden sei und wie er ein grusam Bedauern mit ihm gehabt und was sie abgeredet und den ganzen Tag kein Mensch sich gezeigt, der sie verrathen könnte.

„So hat's doch keinen Verdruß einstweilen, sagte die Mutter; es hat mir immer Kummer gemacht, sie ließen es nicht gehen oder schicken ihm Jemand nach.“ „Ja aber denk, Mutter, sagte Resli, wie es ihm sein muß, wenn es gegen ihr Haus kömmt und es da erst recht verbergen muß, wessen sein Herz voll ist, ärger als ein Scheim gestohlene Habe. Und ist's doch nichts böses, das es im Herzen trägt, nichts, dessen es sich zu schämen braucht, sondern etwas, das Vater und Mutter zuerst wissen sollten, und das es ihnen nicht sagen darf, weil sie meinen, ihres Meitschi's Herz sei ihr Holzschopf, wo nichts drein und draus darf ohne ihr Vorwissen, und kömmt die Liebe an, man weiß nicht wie, und kann selbst nicht wehren, wenn man schon wollte. Ich habe nicht genug denken können,

wie anders ich es habe, wenn ich heim komme. Da werde man mir warten, habe ich gedacht, akkurat wie ich es getroffen, der Vater auf der B'ſetzi, die Mutter hinter der Bibel, und ich habe gar nicht warten mögen, bis ich heim war, um alles ſagen zu können was ich gehört und geſehen. Es het mi mengiſt duecht, mi ziehy mi fry ame ne Welleſeil. O, ihr glaubt nicht, was das für ein luſtig Heimkommen iſt und wie ruhig man dann ins Bett geht, wenn man alles hat b'richten können, fry z'ganz Herz ablade." „Ja Kinder, ſo iſt's luſtig, ſagte der Vater, und jetzt hey mr's und jetzt b'heyt mr's, ſinnet dra, wie's angers iſt. Wir wollen es haben, wie Leute, denen das Haus hat angehen wollen aus Unachtſamkeit, die es noch haben löſchen können, die können auch nicht Sorge genug tragen zum Feuer, ihr Lebtag lang."

„Ja, ſagte Anneliſi, ſo iſt's, da iſt es luſtigers d'rbyſy. Aber warten mag ich nicht, bis ich das Meitſchi ſehe; das nimmt mich Wunder, was das für eins iſt, welches es dir hat anthun können, als wie gheret. Ich bin doch auch nicht das Leidiſt, aber ich mag thun wie ich will, ſo z'weg bracht wie dich dein Meitſchi habe ich keinen. Die, welchen ich den Täſch gebe, hängen ſich nicht, und die, welche fragen, was der Vater mir wohl Eheſteuer gebe, und ich ſage, ich trane eine trägene Aue und halbryſtige Hemli bis gnue, die gehen und ſehen ſich nicht mehr um, gäb wie ich ein Büſcheli Müli mache, und Auge wie Fürſprützerädli. Und wegen keinem habe ich mich gehängt, gäb wie manchen auch ſchon gegangen iſt, und keinem wäre ich eine Stunde weit nachgelaufen, die Schuhe hätten mich gereut. Da nimmt es mich doch Wunder, wie das ſei mit der Liebe, ob ſich die Leute das nur ſo

einbilden, oder ob der liebe Gott appartige Herzen gemacht hätte, so brönnigi, wo selber gleich im Feuer sind und andere Andere anstecken könnten, wie Kuderbützeni auch gleich angehen, wenn man mit Schwefelhölzern hineinfährt. So eine brönnige Liebe ist schön, ich muß es sagen, sie gefiele mir auch, aber eben wissen möchte ich, was man machen müsse, damit sie angehe, oder ob man dafür besonders beschaffen sein müsse."

„Du bist ein leichtsinnig Anneliſi, sagte die Mutter, meinsts nit bös, aber über solche Dinge spottet man nicht; auf jeden losen Spott kommt böser Lohn, und wie es dir mit der Liebe noch geht, weißt du nicht, das ist eine Sache die nicht zu ergründen ist und vor der Niemand sicher ist. An Liebestränken glaube ich nicht, obgleich einer in Solothurn sein soll, der verflumeret starchi und guti Liebestränke gemacht, aber auch verflumeret theuer, doch heygs ihm afe böse damit, heißts. Aber gwüßni Stunde sinds, wo sie einen ankommt, als ob man einem einen Stein anwürfe, ich könnte auch etwas davon erzählen, und so eine Stunde wirds auch gewesen sein, als Resli mit seinem Meitschi zusammentraf." „Mutter, was könntest du erzählen, Mutter, was?" fragte Anneliſi, und die andern machten ebenfalls fragende Gesichter. „He, King, sagte Aenneli, nur daß ihrs wißt, es weiß Niemere wie lang ich noch lebe, und daß ihr ein Beispiel daran nehmen könnt, so will ich's sagen. Wo der Vater um mich buhlet hat, habe ich anfangs auch nur mit ihm das Gespött getrieben; ich bin ein lustig Meitschi gewesen, gerade wie Anneliſi, und es het mi duecht, ich wollte all lieber als den, und den nehmte ich nicht um keinen Preis. Da habe ich einmal, an einem Langnau Märit war's, etwas gesehen, und da war's als ob man mir

einen Stein aus Herz würfe, und von Stund an ist mir anders gewesen, und es het mi bucht, den oder keinen, und gäb wie ich mich geschämt habe und es habe verbergen, verwerchen wollen, es war alles nichts und gäb es lang gegangen ist, haben wir verkünden lassen." „Mutter, was hast du gesehen?" fragten Alle. „He, ich will's fry sagen, antwortete sie, sellig Sachen sollen nicht verborgen bleiben; wer weiß, zu was es dient, und wenn ich noch etwas sagen will, so darf ich nicht warten. Es ist Märit gewesen in Langnau und tanzet habe ich mit so einem ungschlachten Truberbauernsohn und gethan haben wir, welches ungereimter und wilder. Da war's mir auf einmal als rufe mich Jemand, ich sah mich um, aber es kündete sich Niemand; ich tanze zu, höre wieder rufen, und mit dem ist's mir als gehe Jemand draußen am Fenster vorbei und winke mir, dringelich dreimal. Ich wußte nicht, wer's war, aber die Augen sahen mich so bekannt an, als wären es meine eigenen Augen. Ich vergaß Truber und Tanz, Alles um mich und mache mich hinaus. Draußen sehe ich Niemand mehr, kein Mensch der dem glich, den ich gesehen, aber hinten in des Hauses Ecke sehe ich unsern Aetti, der kehrt mir den Rücken, aber ich sehe wie er das Nastuch in der Hand hat. Anfangs glaubte ich, er blute nur, aber er wischte sich die Augen und fry g'schüttet het's neh. Da war's mir, als würfe man mir einen Stein aus Herz und von Stund an mochte ich keinen andern mehr ansehen, und wie gesagt, gäb, wie ich mich wehrte, mein Herz sagte, der und kein anderer, und was ich ausgestanden bis er mir wieder nachgelaufen und die Sache richtig gewesen ist, das weiß Niemand, Tag und Nacht habe ich ihn gesehen, wie er die Augen wischte und bis wir

geheirathet waren, gab's wohl keine Nacht, daß ich nicht darob erwachte. Darum, Anneliſi, ſpotte nicht, du weißt nicht, wie es dir geht. Und denk wie grüſelig, wenn man einen ausgeſpottet hat, und wie er weiter geht, fährt uns der Stein ans Herz, aber jener kehrt nicht um, geht jetzt einer andern nach."

„Und ich weiß nicht, ſagte Anneliſi, ob ich, und wenn man mir mit zentnerigen Steinen das Herz zerbenggelt hätte, daß es ein Grus wäre, daß es würde wie ein löthiger (purer) Heitibrei (Heidelbeeren) Einem nachliefe. B'ſtellet hat mich ſchon Mancher, aber gekommen bin ich keinem; wenigſtens erpreß nicht." Resli ward roth, aber raſch ſagte die Mutter: „Los, redt nicht, wennd' z'Sach nicht verſtehſt. Du mahnſt mich an einen, der im heißen Sommer über die lachet, die im Winter auf den Ofen ſitzen und wollene Strümpfe tragen. Und was eins nicht mag, daß dieß dann auch Niemand thun ſoll, das iſt noch lange nicht geſagt. Wie viele Beſtellungen hiehin, dorthin, werden nicht gemacht, und Mädchen, welche unb'ſinnt gehen, ſind ſicher eine größere Zahl als ſolche ſind, welche nicht gehen. Und warum ſollte man in ein ehrbar Wirthshaus nicht gehen dürfen, und was iſt da unanſtändig? Es iſt Landsbrauch und wer einen ehrbaren Sinn ins Wirthshaus trägt, bringt ſicher einen ehrbaren Leib wieder hinaus. Dann Meitſchi, was meinſt, was thäteſt, wenn wir dich verkuppeln wollten einem alten Sünder, wenn wir dich verſpotteten und verlachten, der Vater dir abputzte, die Mutter des Vaters Meinig wäre, und die Brüder auf dir, wie der Teufel auf einer armen Seele, und ein rechter Burſche möchte dich und du ihn, und im Hauſe wäre keine Ecke zu einem vertraulichen Wort, und du hätteſt doch das Herz

voll, und es hieß: entweder nimm d'Beſtellig an oder ergib dich dem grauen Unflath, Meitſchi, was thäteſt? Jetzt haſt du gut krähen, aber ſinn, was ich geſagt, und jetzt, wenn du Anne Mareili wäriſt, Meitſchi, was thäteſt, Meitſchi, was meinſt?" „Ach Mutter, nichts meine ich, ſagte Anneliſt, ich thäte was du mir rathen würdeſt." „Du biſt es Täſchli, ſagte die Mutter. Aber jetzt Kinder geht ins Bett und danket Gott, daß er gemittelt hat, daß wir wieder miteinander reden können in Liebe und Friede, und betet, daß es immer ſo bleiben möge." „Zürne nüt, ſagte Anneliſt zu Reſli, aber was witt, ich bin ſchalus über das Meitſchi, welches du lieber haſt als mich, und das wird ſo bleiben, bis ich einen finde, der mir auch lieber wird als du mir biſt. Sehen möchte ich das Meitſchi doch, es nämte mich Wunder, obs denn auch ſo ein Ausbund iſt, daß kein anderes ihm zu vergleichen wäre; das wäre bös für Alle, wo es nicht bekämen." „Dank dem lieben Gott auch dafür, lieb Anneliſt, ſagte die Mutter, daß er jedem Menſchen appartige Augen gegeben hat, es wäre bös, wenn es anders wäre. So iſt mir jetzt mein Mann der liebſte, brävere Kinder als meine ſehe ich nicht, und es wird ſich wohl noch einer finden mit ſolchen Augen, welchem du als das ſchönſte und beſte Meitſchi erſcheinſt auf Gottes liebem Erdboden."

Reſli wartete nicht lange, die Abrede auszuführen, aber es ging ihm doch dabei, wie es gewöhnlich geht, wenn zwiſchen dem Entſchluß und der That eine Zeit liegt, und auch nur eine kurze. Das Faſſen des Entſchluſſes hat Kraft verzehrt; als der Entſchluß geboren war, hatten die Geburtskräfte ſich abgeſpannt und Ruhe iſt eingetreten. Nun ſteht der Menſch da, wie von hoher Höhe herabgefallen ins tiefe Thal, und vor ihm

ſteht als eine neue Höhe die That da; da iſt nicht ein Schreiten, ein Satz von einem zum andern, ſondern ein neuer Anlauf thut Noth, ein neues Aufraffen, was gewöhnlich menſchlicher Trägheit ſo ſchwer wird, Thaten vollbringen die ſchwer und ſelten, wie die Weiber auch nicht alle Tage gebären, der Himmel nicht alle Tage donnert; des Menſchen Thun iſt meiſt nichts, als ein tägliches Abhaſpeln der täglichen Gewohnheiten. Eine Braut abfordern, abſonderlich unter ſolchen Umſtänden, iſt eine That, und wenn man ſchon dazu den Entſchluß gefaßt hat, ſo iſt ſie damit nicht vollbracht, ſondern mit jedem Tage, der zwiſchen der Ausführung liegt, wächst die Luſt, dieſelbe Jemand anders in den Sack zu ſchieben.

Mehr als hundertmal ward Reſli reuig, daß er nicht nachgegeben, als Anne Mareili meinte, er ſolle den Vater ſenden; er empfand es, wie im Uebermuth eine Ruthe ſitzt, die unbarmherzig geißelt. Iſt's doch eigentlich Uebung, daß Väter Brautbitter bei den Eltern der Braut ſind, daß ſie hingehen und ſagen: „My Bueb möcht dys Meitſchi, du wirſt doch öppe nüt d'rwider ha, es wird d'r recht ſy?“ Manchmal macht man es ſchöner, wie z. B. jener Aetti, der am Läufterli doppelte des Abends ſpät, bat, der Alte möchte unters Fenſter kommen, und als er erſchien anhub: „Es iſt Gottes Wille, daß mein Bub und dein Meitſchi zuſammen kommen ſollen und da habe ich mich darein ergeben, du wirſt wohl auch müſſen. Aber fragen hätte ich dich doch mögen, was du Eheſteuer geben willſt, öppe drütuſig Pfung duecht mi? nit?“ „z'Sach iſt m'r recht, antwortete der Andere, aber mehr als hundert Kronen gebe ich allweg nit.“ „Wird nit Ernſt ſy,“ antwortete der Erſte. „Wohl iſt's, ſagte der

Andere, nit e Chrüzer meh cha n'ih gä, selb iſt ne z'viel." „So wird's nicht Gottes Wille ſein, ſagte der Erſte, daß die zwei zuſammen kommen; des Herrn Rathſchläge ſind unerforſchlich und ſeine Wege wunderbar. Adie wohl und zürn nüt." „Z'kunträri," antwortete der Andere und machte ſatt (gelaſſen) das Läufterli zu.

Und warum es Uebung iſt, daß Väter gehen, kömmt erſtlich noch aus dem alten ſchönen Grundſatze, daß Eltern für das Wohl ihrer Kinder ſorgen ſollen in jeglicher Beziehung, und aus jener alten ſchönen Zeit, wo die Kinder nicht mit der Muttermilch ſich emanzipirt glaubten und auf die Eltern ſtark herabſahen, ſobald ſie die Naſe ſelber ſchneuzen konnten. Zwiſchen unbarmherzigem Zwang und frommer Sorge iſt ein unendlicher Unterſchied; denn es iſt ein Unterſchied zwiſchen Eltern, die Geldſack mit Geldſack kuppeln, ein Pöſtlein aufs andere Pöſtlein pfropfen, einen Namen mit einem anderen Namen paaren wollen, und ſolchen, die es verhüten möchten, daß ihre Söhne nicht heidniſche Weiber nehmen aus dem Lande der Moabiter und Kananiter, ſondern ſie wählen aus den frommen Töchtern des Landes. Nebenbei thun, ſobald die Sache ihnen recht iſt, die Väter nicht ungern dieſen Gang, ja manchmal ſtreiten die Mütter um den Vorzug, ihn thun zu dürfen. Das iſt ſo ein Anlaß, wo ohne Ruhmredigkeit Vater und Mutter Zeugniß ablegen dürfen von ihren Kindern, von ihrem ganzen Hausweſen; und Wohl dem Vater, Heil der Mutter, die bei dieſer Gelegenheit aufrichtig ſagen dürfen: Noch kein Herzenleid hat mir mein Kind gemacht; mit uns und unſern Kindern war Gott für und für! Dabei werden wohl, d. h. wo aus aufrichtigem Herzen die Worte kommen, die Augen thränen

werden zu heiligen Altären werden, auf denen freudige Dankopfer erglühen.

Mutter und Vater wären Resli gegangen, aber er hatte es anders gewollt und hielt sich jetzt nicht dafür, seinen Kleinmuth zu bekennen und zu sagen: „Aettl, gang du, ih darf nit.“ Er nahm den zweiten Anlauf wirklich und ging. Aber das war ein Stolpern und Studiren, bis er im Dorngrütt war! Wer hat nicht schon einen Studenten stolpern sehen mit seiner ersten Predigt im Kopf, in der Tasche, in beiden Händen, allenthalben, um und um, daß er selbst zu einer lebendigen Predigt ward über eines Studenten nebelhaftes Heldenthum in der Einbildung, und wie er aber nichts ist, als ein kleiner Nebel in der Wirklichkeit, der stolpern muß über Steine und Steine, bis er selbst, wenn er ächtes Korn hat, erhärtet zum Felsen, an dem Nebel streichen, Wellen sich brechen, die Luft sich läutert. Aber noch ganz anders stolpert ein Schulmeister, Schullehrer will ich sagen (von wegen die Demuth kömmt; Meister sich zu nennen, schämen sich die Herren Lehrer mehr und mehr, besonders die unbärtigen), wenn er am Pressen der ersten Kinderlehre ist, wo es gerade ist, als wenn man mit dem Kopfe aus den Steinen eine lebendige Quelle schlagen wollte, oder aus Thuner Trauben in harten Jahren was Nasses. Und doch weiß keiner, was Stolpern ist, wenn er nicht einen Dito gehört hat stolpern an einer eidgenössischen Rede an einem eidgenössischen Schießet, daß man mit Kanonen schießen mußte, damit er nicht Leib und Seele verstolpere. Da machen es die Fürsprecher besser; die reden zu, mag's nun kommen wie es will; und wenn einer dem Volke ein Kompliment macht und sagt:

„o Volk! o edles Volk! bald wirst du aufstehen, wirst aber nicht wissen warum", so meint er noch, was er gesagt! Es gibt halt unverschämte Leute! Und doch stolperte Resli noch viel ärger an allem dem, was er reden sollte im Dorngrütt, und je näher er demselben kam, desto häufiger stolperte er. Wie richtig er auch alles gesetzt hatte, was er sagen wollte, das, wenn es dä Weg gang, jenes, wenn es d'r anger gang: wenn er wieder von vornen anfangen, repetiren wollte, so hatte er den Anfang vergessen, und wenn er den neu erdichtet hatte, so kam ihm das übrige Krausi Mausi durcheinander, daß er ärger daran zu erlesen hatte, als wenn er Flachssaamen aus einem Heufuder herauslesen sollte. Meinte er, es auseinander zu haben, wollte es überblicken, hutsch, war alles ärger als zuvor, und je näher er dem Hause kam, desto krauser ward alles, aber desto mehr schwitzte er. Aber Resli war nicht der, welcher sich leicht von einer Sache bewältigen ließ. Stille stand er und sagte zu sich: „So geht das nicht, das muß anders vorgenommen sein; so wie ein Bub willst du doch dort nicht aufmarschiren. Was ich reden soll, wird mir schon kommen, wenn ich sehe was Trumpf ist, und vielleicht ist das zu vernehmen ehe ich dort bin." Sagt es, bog ein und nicht lange darauf saß er hinter einem Schoppen in dem Wirthshause, wo seine Eltern ihn abgeholt hatten und vor ihm auf dem Vorstuhl die Wirthin.

Die Wirthin wußte ihm nicht viel Tröstliches zu sagen. Das Mädchen rühmte sie, es sei sich d'r werth anzusetzen für dasselbe seiner Person wegen, aber öppe wegem Reichthum könne man es leicht anderswo

beſſer machen; denn öppe viel würden die Meitleni nicht erhalten, wenn man es nicht mit Prozediren zwänge. Aber ſtreng rede man davon, daß es nächſten Sonntag verkündet werden werde mit Kellerjoggi, und wehre werd dem Meitſchi wenig helfen; was der Alte wolle, das zwäng er düre und wär's durch ſieben eiſerne Thüre durch. Aber z'probire werde nicht z'tödten gehen, freſſen werde man ihn nicht, aber wenn ſie ihm rathen könne, ſo ſolle er etwas kramen, das gehe dort allweg wohl an und mach, daß man öppe manirlicher gegen ihn ſei, wenn man ſchon nichts von ihm wiſſen wolle. Das wolle ſie ihm ſagen, erſchrecken müſſe er ſich nicht alſobald laſſen, ſonſt ſolle er lieber nicht gehen; darauf ſolle er zählen, daß er da mit Aufbegehren mehr ausrichte, als mit Ordelithn, b'ſungerbar beim Alte. Wer mit dem ordeli thut, den ſehe er nur ſo für einen Schnuderbub an, mit dem er machen könne, was er wolle.

Resli ließ ſich b'richten, nahm ein vierpfünder Zuckerſtöckli und ein Pfund Kaffee in ein Säckli und marſchirte gefaßt, als wie einer, der ſeine Seele Gott befohlen muthig und todesgewärtig ins Feuer der Schlacht geht, dem Dorngrütt zu.

Bald lag es vor ihm halb alt, halb neu, halb grau, halb blank, und welches ihm beſſer gefiel das wußte er nicht. So geht es noch Manchem mit Alt und mit Jung, daß man nicht weiß, was einem beſſer gefällt, und ganz beſonders, wenn Alt und Jung unter einander iſt, wie Kraut und Rüben, wird einem das Urtheil ſchwer. Indeſſen kömmt's halt nicht aufs Dach, ſondern auf die Leute an, ob's einem unter einem Dache gefällt und wohl iſt, oder z'kunträri. Es gibt ſtrube Dächer es iſt einem wohl darunter, wenn

nämlich biederherzige Menschen darunter hervor einem die Hand längen, und es gibt nagelneue Schieferdächer, die verflucht haltbar sein sollen, strenge Winter ausgenommen, und es wird einem darunter, daß man dem Teufel Götti sagen möchte, wenn die Leute eben auch halb und halb sind, alle Laster haben, aber schöne nagelneue Worte dazu. O was so schöne nagelneue Worte glänzen und flimmern können, viel ärger als die Sterne am Himmel; und seit man im Kanton Bern kein eigenes Geld mehr schlägt, keine schönen Dublonen mehr, keine ehrenfesten Neuthaler, hat man sich aufs Prägen von glitzerenden Wörtern gelegt, die so ganz frisch, so hagelnagelneu glänzen, daß man darob z'Teufels werden möchte. Mit der Zeit böset es ihnen freilich auch, aber dann prägt man neue, und komod ist's, daß man dazu kein eigenes Haus bedarf, jedes Wirthshaus und jedes Rathhaus paßt dazu und den Stempel trägt jeder im eigenen Maul. Aber eben darum wußte Resli nicht, wie es ihm werden werde unter dem Dache, denn kein Mensch war sichtbar um dasselbe, kein Ringgi bellte, kein Hahn krähte, still war es rundum. Er doppelte an der Nebenthüre, er doppelte an der Vorderthüre, stille blieb's, nichts regte sich. So ein stilles Haus hat etwas geheimnißvolles Schauerliches; es wird einem, als müsse da immer was wunderbares sein, und ob es sich kund gebe, ob zum Fenster hinaus, ob hinter der Thüre hervor, das weiß man nicht.

Je mehr man hoschet, desto ängster wird einem, denn um so Wunderbareres erwartet man; so ging es Resli. Er hoschete zum ersten Male, wartete, hoschete zum zweiten Male, wartete, wartete länger, endlich zum dritten; aber stark klopfte ihm das Herz, alle

Sinne waren scharf gespannt. Stille blieb's im Hause; aber wie er zusammenfuhr, als hinter ihm plötzlich eine Stimme fragte: „Was heſt welle?" Und als er sich umsah war Niemand hinter ihm, und schauerlich war es ihm, daß er da stand, nicht rückwärts nicht vorwärts konnte, bis noch einmal die gleiche Stimme frug: „Was d'welle heygist?" Da er diesmal dem Orte, woher die Stimme kam, das Gesicht zukehrte, so sah er unten im Garten zwischen grünen Bohnenblättern eine lange Nase und endlich der Bäuerin ganz Gesicht. Resli stellte sich vor und langsam machte sich die Bäuerin los aus dem grünen Geflechte und langsam kam sie auf ihn zu, augenscheinlich rathschlagend in sich, wie sie sich zu gebehrden hätte. Langsamkeit ist eine schöne Sache; wer sie recht zu rathsamen weiß, wird sich selten anders verfehlen, als daß er andern höllisch lange Weile macht.

Resli machte sich so höflich als er konnte; aber die Bäuerin hieß ihn nicht hinein kommen, sondern blos abhocken auf dem Bänklein vor der Küche. Dort gab er ihr sein Säcklein, sie solle es leeren, er sei in der Nähe vorbei gekommen und hätte gedacht, er wolle ein Zeichen thun für die Müh und Kosten, welche sie seinethalben gehabt. Die Bäuerin sagte: „E, aber ney! Daran hätte ich doch nicht gesinnet; das hat sich nicht nöthig, b'häb's" (behalte es). Aber Resli setzte nicht ab und brachte die Bäuerin bald dahin, daß sie sagte: „He nu so de, weds zwänge witt; aber es hätt si notti nüt brucht." Sie ging hinein; bald darauf hörte man es lustig knistern in der Küche, und als die Bäurin wieder kam, hatte sie ganz freundliche Augen, es war, als ob sie ihr der Zucker so süß gemacht hätte. Er müsse warten, sagte sie Resli, ohne

etwas Warmes laſſe ſie ihn nicht fort. Aber ſo ſich zu verköſtigen, das heyg afe ke Gattig! Resli preſſirte nicht; die Bäuerin ſetzte ſich neben ihn und rüſtete Bohnen, und wie eine Bohne um die andere aus dem Schooße der Bäuerin ins Körbchen zurück fiel, gab ein Wort das andere und nach und nach kam Resli aufs Weiben und wie es Eine bei ihm haben müßte, wenn er Eine fände, die ihm anſtändig wäre; e wüſte Hung gegen eine Frau möchte er dann nadiſch nicht ſein, ſich nicht etwas aufs Gewiſſen laden; da gehe das Aufladen wohl ring (leicht) zu, aber mit dem Abladen könne man nicht mehr z'weg kommen. „Allem an, ſagte die Bäuerin, hätte dann eine Frau nicht bös bei dir?“ „Wäger nit, ſagte Resli, öppe wegem Reichthum will ich nicht ſagen, daß es eine nicht beſſer machen könnte, aber mehr als genug kann eine doch nicht eſſen und mehr als gut es doch nicht haben, und genug fände ſie ſo Gott will bei uns, und wegem Guthaben traue ich, würde es Eine kaum beſſer machen.“ „He ja, ſagte die Bäurin, und ſeufzte, es wär gut, es wäre allenthalben ſo; aber Guthaben und Reichſein iſt zwei. Manche Arme hat es ſo gut, oder beſſer, als manche Reiche.“ „He ja, ſagte Resli, es iſt ſo, und ſchon Manche, wo Geld genug hatte, aber e Hung vo Ma, hat mich grufam duret und es het mi duecht, ih möcht dä Uſlath ung'ſpitzt dure Bode niederſchlah. Wenn ich eine bekommen könnte, gerade ſo wie euer Meitſchi eins iſt, es duecht mich, ich wollte ihm den Geiger haben, ſo oft es wollte, und barfuß lief ich ihm, wohin es wollte, und ſollte es über ein Dornhag ſein bis ga Baſel abe. Wenn's z'mache wär, das möcht ich, und ich traue, auch meinen Leuten wäre es b'ſunderbar anſtändig. Erſehen haben ſie es

zwar nicht, aber viel g'Rühms von ihm gehört." „Sövli Ernst wird's d'r nit sy, wied' thust, sagte die Bäuerin, u de wär's z'spät. Anne Mareili hat schon Einen, z'Sach ist richtig, sust g'fielst mir noch, und ich glaub's, z'Meitschi hätt nit sövli bös bei dir."

„Es freut mich, sagte Resli, wenn ihr das glaubt, und deswegen hoffe ich werdet ihr ein gutes Wort für mich einlegen. Z'Sach wird doch wohl zu ändern sein, und dem Meitschi wär's auch recht, wie ich Grund habe zu glauben." „Es thut wüst, ja ich weiß es wohl, aber es hilft ihm nichts, als daß es nachher um so böser hat, sagte die Alte. Sie machen es einem so, die donnstigs Gränine; nimmt man sie gerne, so halten sie einem vor, man sei ihnen nachgelaufen, und wehrt man sich und muß doch ane kneue, so treiben sie es einem ein, das man Anfangs vergehen möchte vor plären, nachher bessert es einem. Ich habe es auch erfahren und weiß wie es geht." „Darum, sagte Resli, seid eine Mutter am Meitschi, legt ein gut Wort für ihns ein, macht die Sache mit dem Alten krebsgängig, ihr sollt euch euer Lebtag nicht reuig sein; z'Meitschi will ich auf den Händen tragen und euch auch." „Hör chäre, sagte die Frau, es hilft nüt. Mein Mann hat einen Gring, wie ein Landvogt, was er einmal darin hat, das bringt man ihm nicht mehr daraus. Nun setzt er an die Heirath mit dem Kellerjoggi; es ist ihm wegen den Buben. Das sei das Einzige, für was man die Meitscheni brauchen könne, daß man sie reich heirathen mache und öppe daß die Buben noch zum Erben kämen, so mehre sich die Sache, statt daß sie sonst mindere und die Buben durch die Meitscheni zuletzt über Nichts kämen. Und es ist wahr, Kellerjoggi ist reich, und wenn Alles öppe

kömmt, wie man denkt, so können da einmal üser Bube Hung (Honig) use näh." „Aber, fragte Resli, sind dann eigentlich nur die Buben euere Kinder und soll einem nicht eins sein was das andere?" „Was weiß ich, sagte die Bäurin, es ist der Brauch diese Weg, und wie es der Brauch ist, so macht man's. Ich will nicht sagen, daß das Meitschi mich nicht dauert; aber was will man, es muß es haben wie die Andern auch. Dafür ist man auf der Welt. Sonst, wenn das nicht wäre, hättest du mir nicht übel gefallen. Wenn unser Aetti todt ist, so könnte ich zu euch kommen. Machen thut er es nicht mehr lange; er muß des Nachts manchmal husten, daß es einem übel grusel, und ganz Stunde muß er aufhocken. Oeppe gut habe ich es bei ihm nicht gehabt, und wenn ich einen Kreuzer habe brauchen müssen, öppe z'Unutz nit, selb wär m'r selber nit z'Sinn cho, so hat er für zwei mit mir aufbegehrt, und wenn ne üse Herrgott öppe bald will, su kehre ih mi nit lätz, was hilft's? mi muß si i z'Sach wüsse z'schicke. Aber notti reut er mich, denn nachher habe ich es noch böser. Die Buben sind schon jetzt so wüst gegen mich, daß sie nicht wüster sein könnten, und wenn z'Sach erst ihre ist, so bekomme ich es, wie's kein Hund hat in der ganzen Gemeinde. Da nehmen sie Alles, und was sie mir geben sollen, geben sie mir nicht, und wenn ich schon dene Manne klage, so nützt es nichts, ich krieg's nur böser. Es hat's ein jeder auch so gemacht, und was ist so an einer alten Frau gelegen, wo man je eher je lieber unter dem Herd hat. Da hätte ich gedacht, könnte ich zu euch, wenn üse Aetti g'reiset wär, und bruchte meinen Schleiß dort; du würdest notti schon sehen, daß ich ihn beläme, und mich davon brauchen lassen, was ich öppe

nöthig hätte, öppe Alles nicht; es bliebe immer noch übrig, was ihr nehmen könntet. Es hat mir wohl gefallen, b'sunderbar, wie deine Mutter hat könne kramen und bifehle; es het mi duecht, wenn ich es einmal so haben könnte, nur einen Monat lang, ich wollte zufrieden sein; aber mein Lebtag habe ich nie bifehlen können und werde auch nie dazu kommen, daß Gott erbarm! Aber v'rsprenge het's m'r z'Herz scho mängist welle, wenn ich daran gedacht, daß mein Mann 40,000 Pfund von mir hat können nehmen, so gut als wie einen Batzen, und wie ich davon nichts gehabt, aber habe können Hund sein fast vierzig Jahre lang, von wege ich bin noch gar jung gewesen, wo ich ihn habe nehmen müssen und schier nit welle ha. Es hat mich auch duecht, ich möchte noch ein wenig ledig und lustig sein und so Einen finde ich immer noch, wenn ich auch zehn Jahre noch warte. Jetzt macht es Anne Marelli doch besser; es muß seinen, so Gott will, nicht vierzig Jahre haben, auf das Allerhöchst kömmt es mit zwanzig Jahren daraus und dann hat es notti ein Schönes verdient; aber zwanzig Jahre sind lang und e alte Uflath e wüsti Sach."

Unterdessen war in der Küche etwas Warmes zu Stande gekommen, der Mittag näher und vom Felde her hörte man Stimmen und Hundegebell. Die Bäurin nöthigte ihn hinein und sagte, es sei drinnen Renis z'weg, und daß das Volk ihn sehe sei eben nicht nöthig. Resli gehorchte und ward ins bekannte Stübchen gewiesen, wo er krank gelegen, und wieder erwacht war; es war Anne Marelis Stübli, das sicherste im ganzen Hause, denn des Meitschis Stube betritt nicht leicht ein anderer Fuß, als solche, welche es eigenhändig einläßt. So ein Mädchen-Stübchen, sei es

groß oder klein, ſchön oder ſchlecht, iſt immerdar ein Geheimniß oder wenigſtens die Hülle eines Geheimniſſes; manchmal birgt die Hülle ein Heiligthum; ſelig dann die Hand, welche die Hülle hebt, manchmal birgt ſie das Gegentheil und beſſer wäre der Hand, welche die Hülle gehoben, geweſen, ſie wäre verdorret, ehe ſie den unglücklichen Griff gethan. Resli achtete ſich der Suppe nicht, welche auf dem Tiſche ſtand; er ſah rings im Stübchen ſich um, betrachtete Alles in einer Andacht, die inniger und heiliger war, als die engliſche, mit welcher die weißhaarigen Vögel Alles betrachten, was in ihren Reiſebüchern ſteht, und jegliche Stube eines Berühmten, in die ſie gewieſen werden, andächtiger betrachten, als jener Engländer die Jungfrau vom Rugen hinüber im Laternenſchein. Er war nämlich am Abend bei Nacht nach Interlacken gekommen, wollte vor Tag am Morgen fort und wollte doch die Jungfrau ſehen, ließ an lange Stangen Laternen binden und zünden in die Nacht hinaus, und was er geſehen, weiß man nicht, aber er ſagte: „byutiful! encore un moment“, ſchrieb etwas auf, dann ging er heim, trank Thee, aß dazu anderthalb Pfund Anken und anderthalb Dutzend harte Eier und ſtrich ſich am folgenden Morgen wieder. Und wie er da ſo herumſchaute, Resli nämlich, von einem zum andern, ging die Thüre auf und Anne Mareili trat herein; die Mutter hatte ihm einen Wink gegeben, daß Neuer ſeiner warte. Es ſchlug die Hände zuſammen als es ihn ſah, ward bald roth, bald weiß, und als es ihm ſtumm die Hand längte, zitterte ſie. Die Mutter meinte es nicht bös, ſagte er. „Ja, g'ſchauet einander nur, ſagte dieſe raſch eintretend, und eſſet ſchnell, und je eher du gehſt, deſt beſſer iſt's. Aus der Sache

gibt es doch nichts, und wenn der Alte dazu käme, so wär das Wetter los für nichts und aber nichts."

„Aber Mutter, sagte Anne Mareili, du wirst doch nicht begehren, mich so unglücklich zu machen; häb auch ein Gefühl für mich!" „Hör chäre, sagte die Mutter, du weißt ja, wie d'r Aetti ist und was ich zu einer Sache zu sagen habe. Und so wegem Manne ist's wäger nit d'rwerth z'Wüstist Alles z'mache. Am End kömmt's aufs Gleiche hinaus, nehme man den oder diesen, öppe e chly besser oder e chly böser, es ist e g'ringe Unterschied; und wenn es schon nicht nach dem geht, was man im Kopf hat, deswegen fährt einem der Kopf doch nicht ab, darauf chast zehle. Ih hät sust scho 30 Jahr kene meh." Man gewöhne sich an Alles. Dreißig Jahre sei es nie gegangen, wie sie gewollt, deretwegen würde es ihr jetzt gar ungewohnt vorkommen, wenn es einmal ginge, wie es sie duecht, daß es ihr anständig wäre. Und wenn d'r Aetti einist abgehe, und sövli lang gehe es nicht mehr, sie sage es noch einmal, so hätte sie den Glauben zu ihnen, daß sie es bei ihnen nicht am bösten hätte. Aber was nicht sein könne, müsse man nicht zwängen wollen, und wenn man zuweilen ein gutes Tröpfli Kaffee habe, so lerne man sich in Manches schicken, wo man Anfangs geglaubt, es wolle einem in die Luft sprengen. So tröstete die Mutter, aber dieser Trost schlug nicht ein. Trost und Gemüth verhalten sich gar seltsam zusammen, und gar selten weiß ein Mensch, ob er mit seinem Trost Oehl oder Wasser ins Feuer gießt. Die Einen trösten, und haben selbst den Glauben nicht zu ihrem Troste, und Andere trösten, nach dem es sie duecht, und denken nicht, daß es den Andern ganz anders duecht.

So faßte auch der Bäurin Troſt bei ihrer Tochter nicht. Resli zu tröſten erachtete ſie nicht für nothwendig; wahrſcheinlich meinte ſie, einer, der nur einen Finger zum Fenſter hinauszuſtrecken brauche, damit zehn ihm daran hingen, werde ſich nicht hängen, wenn er die nicht kriege, die ihm ang'fähr ins Geſicht geſchienen. Es war ihr, wenn er nur fort wäre. So aber war es Resli nicht. Er ſaß neben Anne Mareili und rückte mit Eſſen nicht fort, gäb wie die Mutter ſagte: „Seh iß doch, nimm doch, es kaltet ja.“ Das Kacheli mit dem gleichen Kaffee ſtand noch immer vor ihm und mit dem erſten Stück Eiertätſch war er auch noch nicht fertig. Und Anne Mareili machte auch keine Anſtalt zum Gehen, als die Mutter die Nachricht brachte: „Seh mach und gang; ſi göh wieder; und was würd d'r Aetti ſäge, wenn er dich nicht auf dem Felde ſähe? der geht dort vorbei, wenn er heim kömmt;“ aber Anne Mareili war nicht ab Platz zu bringen. Der Aetti hätte in der letzten Zeit ſo oft mit ihm wüſt gethan, ſagte es, daß einmal mehr oder weniger ihm gleich ſei. Und ſo darin hangen zwiſchen Leben und Sterben möge es nicht länger, aber Wunder nähmte es ihns, ob dann ein Aetti das Recht hätte mit einem ſo um zu gehen, daß es gerade ſo ſei, als tödtete es einen, das möcht es doch erfahren. „Du guts Tröpfli, ſagte die Mutter, probir's mit ihm, wenn darfſt, du wirſt's erfahren, was ein Aetti kann und was ein Meitſchi kann.“ „Ja Mutter, das will ich, von wegen ich glaube, es komme da aufs Couragi an, und wenn ein Meitſchi feſt in ihm ſelber iſt und öppe es paar Wort und es paar Kläpf nit ſchücht, ſu wird öppe ſo e Aetti nit Alles zwänge. Und thut er z'wüſt, ſo laufe ich fort, und wohin weiß ich wohl.“ Da

ward der Mutter Himmelangſt; ſie hatte das Couragi längſt verloren und begehrte die Suppe nicht mit auszueſſen, welche Anne Mareili einbrockete; ſie begehrte nicht Schläge und fortlaufen konnte ſie nicht; ſie wußte kein Haus, wo ſie Gottwilche geweſen wäre.

Sie bat ihns, es möchte gehen; zu Resli ſagte ſie, es duechе ſie, es ſollte ihm lieb ſein, nicht Ungelegenheit zu haben, und wenn ſie ihm zu Gutem rathen könne, ſo ſolle er gehen, ſo ſtreng er möge, und an ihrem Meitſchi würde er doch eben nicht Alles erobern, z'Sach ſei den Buben und von der Haushaltung verſtehe es nichts, es hätte z'Sach geng alles a Seye glah, es v'rſtang i Gottsname nüt, als ſo grad ane dryz'ſchlah; ſo ein Burſch, wie er ſei, könne es hundertmal beſſer machen, und wenn ſie ihn wäre, ſo wollte ſie doch nicht ſo Mühe haben, wo es nichts als Verdruß gebe. Aber auch zu ihm redete die Bäurin wie an eine Wand, und je ſtrenger ſie redete, deſto weniger achteten ſich die zwei ihrer, ſondern führten Privatgeſpräche. Da ward die Alte endlich böſe und ſagte: „Ih ſäge n'ech zum letzte Mal, göht. U wenn d'r nit ganget, ſu luegit de. Ob de d'r Alt chunt oder d'r Tüfel, es chunt ech i eys.“

Da ging die Thüre auf und der Alte trat ein. „Herr Jeſis! er chunt, er chunt,“ rief die Bäurin und machte ſich hinaus. „Das geht luſtig“, ſagte der Bauer, doch eben nicht zornig, „grad wie es im Sprüchwort heißt, wenn die Katze aus dem Hauſe iſt ſo tanzen die Mäuſe. Haben ſie dich ſchon wieder gefunden hinter einem Hag?“ „Nein, ſagte Resli, dießmal bin ich ſelbſt gekommen. Mutter und Vater alten und ſind ſchon lange an mir, daß ich weiben ſolle; aber es hat mich bisher nie duecht, daß ich möchte,

bis jetz. Jetz habe ich wollen fragen, ob ihr mir eure Tochter geben wollt. Oeppe bös haben soll sie nicht, und öppe bös machte sie es auch nicht. Wir haben eine styfe Sache, wo man dabei leben kann; der Hof ist zahlt; Usgleues ist auch noch etwas; es sind unserer drei, und ich bin der jüngst." „So, so, du machst nit viel Federleses Bürschli, fahrst mit der Thür ins Haus, als wenn vom Himmel herab kämest und wirst meine, ich solle jetzt gleich ane kneue und ja sagen und dir noch danken für die Ehr und das Zutrauen. Aber selb macht sich nicht so und so gleytig geht das nit, oder was meinst Meitschi, soll ne klepfe und wotsch ne?" „Mir wär's recht, Aetti, sagte Anne Mareili, ich wüßte nicht, was ich darwider haben sollte." „So, das wüßtest du nicht, sagte der Bauer, du wirst nicht mehr wissen, was abgeredet ist? Allem an scheint das eine abgeredete Sache, und es mangelt nichts mehr, als daß ich schön nachsage, was ihr mir vorsagt. So, so, das geht afe lustig heutzutage." „Nein Vater, sagte Anne Mareili, so ist's doch nicht, und es ist mir recht, daß ihr gerade dazu kommt; es wäre öppe Niemand in Sinn gekommen, öppis hinter euerem Rücken anzustellen. Aber das sage ich noch einmal, und werde es immer sagen, den Kellerjoggi nehme ich nicht; einen Unflath mag ich nicht." „Warum holst du mir kein Kacheli? sagte der Bauer, oder ist z'Sach nicht auch für mich?" setzte sich an den Tisch und sagte dazu: „es macht heute heiß." Dann sprach er von diesem, von jenem, frug nebenbei, ob sie auch eine Käserei hätten und ließ Alles abwickeln, was an dasselbe sich knüpfen läßt, hielt so gleichsam ein verblümt Examen. Endlich frug er: „Wo bleibt die Mutter? Sage ihr, sie solle einen

Schluck Wein bringen; er duecht mich nie beſſer als auf den Kaffee. Ich habe heute noch keinen gehabt; ich habe preſſirt; es het mih duecht, ih müß hei."

Die Mutter war draußen und hatte ſich wohl gehütet, in die Nähe zu kommen; ſie hatte es akkurat wie ein Knabe, der brennenden Schwamm auf einer Schlüſſelbüchſe hat oder auf einem Feuerteufel; er horcht ängſtlich, ob's nicht bald losgehe, aber das Geſicht hält er wohlweislich ſo weit als möglich vom Feuer ab.

Als Anne Mareili hinaus kam erſchrack ſie und meinte, ſie müſſe vor Gericht; als es aber ſeinen Auftrag ausrichtete frug ſie freudig: „Was, hat er zugeſagt, iſt z'Sach richtig?" „Nichts hat er geſagt, ſagte Anne Mareili, er thut, als ob er von Allem nichts gehört und redet da von Ziger und Käsmilch, daß man vor Ungeduld faſt ſelber Ziger wird. Ich kann mich gar nicht auf den Aetti verſtehen." „Zähle darauf, ſagte die Mutter, es hat etwas Ungerades gegeben mit Kellerjoggi. Die alte Säble! Es wird einer den andern betrügen wollen, und jeder wird meinen, der andere ſolle es nicht merken. Ueſe Aetti wird öppis g'merkt ha, und nit zwüſche Stühl und Bänk welle; er het lieber Figge und Mühle." „Weiß nit, ſagte Anne Mareili, aber Figge und Mühle können auch fehlen, das erfährt gegenwärtig ſo manche ſtolze Tochter, die ſich in ihren Aengſten die Beine abläuft um einen Mann, und vor lauter Figge und Mühle zu einem unehlichen Kinde kömmt. Es iſt jetzt aſe eine Schande, eine Bauerntochter zu ſein, und man nimmt bald alle in eine Wid" (Band). „Ja, ſagte die Mutter, d'Welt iſt aſe ſchlecht." „Ja, ſagte Anne Mareili, aber noch manches Meitſchi ſinnete das

Beſſere, aber man läßt nicht lugg, bis es nicht anders als die andern iſt.“ „He ja, ſagte die Mutter, es geht all Weg;“ aber der Tochter Sinn verſtund ſie nicht. Drinnen ging's in lauter Friede, daß die Mutter ſich gewaltig wunderte als die den Wein brachte und ſah, wie der alte mit Resli redete, freilich nicht wie mit ſeines Gleichen, denn der Dorngrüttbauer war der Meinung, daß ſeines Gleichen nicht auf Erden ſei, und kein alt Adelicher konnte auf ſeine Weiſe ſtolzer ſein, als der Dorngrüttbauer. Seine Einbildung ſtützte ſich nicht nur auf ſeinen Reichthum, ſondern auch auf ſeine Weisheit und Einſicht. Er hatte einige Händel gewonnen und einmal war er faſt Rathsherr geworden, hatte ſich wenigſtens bereit erklärt, daß er es annehmen würde, zudem waren ihm einige Redensarten über Herren und Pfaffen geläufig, mit denen er regelmäßig alle Sonntage einige Handwerksburſche und an Gerichtstagen den Gerichtſchreiber zu lachen machte. Daher behandelte er Niemand als Seinesgleichen; wem er Ehrfurcht bezeigen ſollte, den floh er, aus welchem Grunde wahrſcheinlich er auch von unſerem Herrgott keine Notiz nahm und that, als ob derſelbe nirgendwo wäre; mit wem er zuſammentraf und ſich abgeben mußte, der mußte es wiſſen und empfinden, daß es der Dorngrüttbauer ſei, mit dem er rede. Und wenn er mit einem zuſammentraf, der ihn nicht kannte, was noch hie und da geſchah, obgleich ſeine Naſe ſelten außerhalb ſeiner Kuhweid zu ſehen war, ſo ſagte er, das dueche ihn kurios, ſuſt wüß öppe es nieders Kind uf d'r Welt, wer der Dorngrüttbauer ſei. Es wäre ſehr merkwürdig geweſen, wenn der und Göthe ſich einmal getroffen hätten, ſie zwei an einem Wirthshaustiſch, zwiſchen beiden etwa

ein Kalbskopf an weißer Sauce, und hätte der Göthe nicht gewußt wer der Dorngrüttbauer sei, und der Dorngrüttbauer eben so wenig von dem Göthe, was die sich für Augen gemacht hätten, und wie jeder bei sich gedacht hätte, der weiß afe nüt, wird ume so ne Löhl sy! Nun über dieses Verwundern darf man sich bei solchen Notabilitäten nicht verwundern, geschah es doch sogar einem gewissen (Löhl darf man nicht sagen), Badbeschreiber in Deutschland, d. h. einem solchen, der für Geld oder freies Logis mit Kost gewisse Bäder rühmt, daß er sich gröblich wunderte, wie auf irgend einer Straße irgend ein ordinärer Mensch nicht wußte, wer er sei. Nun er wird gemeint haben, wenigstens unter seines Gleichen sollte er bekannt sein.

So ein junger Bursche war natürlich tief unter ihm und er ließ es Resli auch gehörig fühlen mit Manieren, Bemerken und Widersprechen, wie man es alle Tage hören und sehen kann, wo Notabilitäten zu sehen sind. Resli war bescheiden, aber nicht katzenbucklicht, er gab Bescheid, paßte dabei aber auf Gelegenheit wie die Katze auf die Maus, aber lange umsonst. Endlich fragte der Bauer: „Du wirst den Hof erhalten?“ „Allweg, sagte Resli, und wenn ihr mir die Tochter gebt, so gibt sie eine Bäurin, die öppe de Kümi nicht zu spalten braucht.“ „Es gibt Höfe droben, sagte der Bauer, ich möchte sie nicht geschenkt, und wenn man Schulden darauf hat, so wäre man ringer Polizeier, der doch noch öppe all Tag Brod bekömmt, bald hie, bald da. Es wird gemacht sein, du wirst den Andern doch öppe nicht viel müssen herausgeben?“ „Gemacht ist nichts, sagte Resli, aber öppe hart halten wird man mich nicht, sie sind alle gut gegen mich, und es meint öppe Keins, daß z'Liebiwyl kein Bauer mehr sein sollte.

Der Hof iſt öppe nicht ganz eben, aber ſtotzig Land iſt doch auch keins, und wenn einer zu ihm ſieht, ſo wäre da unten in den Törfern öppe nicht manches Haus, in welchem Platz hätte, was auf demſelben gemacht wird." „Ich habe heute vernommen, daß mir Laden nicht kommen, welche ich gekauft zu haben meinte; jetzt habe ich zwei oder drei Bäume zu wenig. Hände ich bei euch welche? du haſt mir letzthin davon geſagt, daß ihr Holz verkauft?" „O, apparti verkaufen wir nicht Holz; aber wenn Jemand mangelt und wir können ihm einen Gefallen thun, ſo ſagen wir es ihm nicht ab, ſagte Resli. In unſerm Holzſchopf wird wohl etwas von Laden ſein, was euch anſtändig wäre; kommt und ſucht euch aus." „So, habt ihr Vorrath auf den Kauf hin," fragte der Bauer. „Nein, apparti nicht. Aber wenn etwas Abgändes iſt im Walde, oder Andrés, das mehr ſchadet als ihm aufgeht, ſo machen wir es im Winter nieder, und was Laden gibt thun wir zur Säge. Der Vater meint, man wiſſe nie was es geben könne, und wenn man es brauche, ſo habe man es. Es ſei ihm nichts mehr zuwider, als wenn man erſt die ganze Welt ausgumpen müſſe, ehe man an etwas hin könne."

„He, weund' meinſt ihr habet Laden, einen Baum zwei Zoll und zwei anderthalbzöllige, aber ſaubere, ſo wäre es möglich, daß ich die andere Woche hinaufkäme, wenn man etwa ein Roß entmangeln kann." „Deren, ſagte Resli, haben wir zum Ausleſen, und wenn ihr mehr mangelt, ſo braucht ihr auch nicht weiter. Aber von wegen der Tochter möchte ich fragen. wär's euch wohl anſtändig?" „He, ſagte der Bauer. preßire wird das öppe nit ſövli, man hat danach alle Zeit davon zu reden und z'Meitſchi iſt uns nit ſövli

erleidet, daß das so eys Gurts gehen muß. Man kann immer noch davon reden, und wenn ich die andere Woche hinaufkomme, so gibt vielleicht ein Wort das andere." Weiter konnte es Resli nicht bringen, trotz allen diplomatischen Redensarten, und als er sagte, die Sonne sei schon teuf und er habe weit, so gab man ihm nicht zu verstehen, daß er bleiben könne, sondern man sagte, die Tage seien lang und finster werde es nicht, um zehne komme der Mond. Er mußte aufbrechen, lud aber vorerst noch grausam ein, daß der Bauer die andere Woche ja nicht fehlen, und Frau und Tochter mitbringen solle; sie seien doch noch nie da oben gewesen. Daß das Weibervolk die ganze Welt sehe, meinte der Bauer, halte er nicht für nöthig; wenn er sie an alle Orte führen sollte, wo sie nicht gewesen, so hätte er mehr zu thun als er möchte, und sei z'alte für noch anzufangen. Mehr wollte er nicht sagen und mehr ließ er ihm nicht sagen; weder zu einem Zeichen noch zu einem Worte hinter seinem Rücken gab es Zeit oder Raum; er begleitete Resli bis auf die Straße und hütete Haus und Straße mit scharfen Blicken, daß keine Maus was Geheimes hätte thun können, geschweige denn ein Meitschi. Erst als er sich überzeugt hatte, daß Resli in der Ferne wirklich verschwunden ohne Versuche zu weiterer Annäherung, ging er ins Haus zurück und nahm die Weiber scharf ins Gebet, wie der daher gekommen, was sie mit ihm gehabt, und warum sie ihm aufgewartet hätten, als ob er bereits Hochzeiter wäre. Die Mutter machte sich ganz unschuldig. Sie wies das Zuckerstöcklein vor (den Kaffee verschwieg sie), das hätte er als Kram gebracht für seine Verpflegig und da hätte sie ihn müssen hinein heißen und ihm etwas Warms

machen, wegem allgemeinen Gebrauch; an etwas anders hätte ſie nicht geſinnet. Da ſei aber Anne Mareili dazu gekommen und die hätten gleich miteinander gethan wie d' Göhle, d'ſunderbar wenn ſie draußen geweſen. Sie hätte darauf Anne Mareili oft gehen heißen und ihm geſagt, es komme nicht gut, es ſolle ſelbſt ſagen, ob es nicht ſo ſei, aber es hätte nicht darum gethan. So unſchuldig kam Anne Mareili nicht davon. Es bekannte offen, daß es dem Resli bekannt, es ſage nicht Nein, er ſoll nur auch machen, daß der Vater Ja ſage; den Kellerjoggi aber, den nehme es allweg nicht, lieber wollte es ſich röſten laſſen wie Kaffebohnen. „Selb wär' z'probire", ſagte der Vater, und weiter nichts; wüſt that er gar nicht. Das war's, was Anne Mareili gruſam verwunderte, aber einen ganzen Tag umſonſt, denn erſt am folgenden Tage konnte es die Mutter ihm erzählen, wie Kellerjoggi den Vater erzürnt, und wie dieſer es ihm nun weiſen wolle. „Kellerjoggi hatte nämlich eingewilligt, ſein Vermögen dem Anne Mareili verſchreiben zu laſſen, und es war abgeredet worden, an einem Markttag an einem gewiſſen Orte zuſammenzutreffen, um den Kontrakt ſchreiben und dann alſobald verkündigen zu laſſen. Nun kömmt Kellerjoggi nicht, ſondern ſchickt ihm ſo einen Lumpenhund und Bauerngumper, wo an allen Orten ſind und nichts begehren als die Leute hineinzuſprengen und Bauern zu betrügen. Mit dem ſoll der Vater es ausmachen und ſchreiben laſſen, und der fängt aufs neue zu märten an und will den Vater überreden, der Ehekontrakt preßire nicht ſövli; wenn man es begehre, ſo könne man wohl zuerſt verkünden laſſen, das hätte nichts zu ſagen. Da iſt der Vater bös geworden und hat ihm geſagt, ob er meine, er habe einen Schulbub

vor ſich, der nicht wiſſe, daß eine Verkündigung ein Kätſch ſei, und wer daraus wolle, Haare laſſen müſſe. Er ſei aber z'jung und z'dumm dazu; dem Kellerjoggi ſolle er nur ſagen, mit der Sache ſolle es nichts ſein, und meinen ſolle er nicht, daß er am Dorngrüttbauer einen Narren habe mit dem er machen könne, was er wolle. Gäb was der Lumpenbub geſagt, Kellerjoggi habe Rückenweh und könne das Fahren nicht ertragen, habe der Vater nichts hören wollen, ſondern ſei in der Täubi fortgegangen, des Wartens habe er jetzt genug, und es gebe noch Andere für ſein Meitſchi, als ſo alte Böck und Sünder, habe er geſagt. Allem an, hät einer von unſern Buben dem Alten es kläfelet (plaudert) du ſeieſt da. Nun wird er gedacht haben, beſſer könnte das ſich nicht ſchicken um es dem alten Hung zu weiſen und darum hat er nicht wüſt gethan, z'kontrari, z'Sach iſt ihm noch recht geweſen. Und wer weiß jetzt, kommt die Sache vielleicht noch gut, wenn nur d'r Aetti bald fährt und den Kellerjoggi nicht etwa ein anderer Laun ankömmt, daß er daher kömmt und dem Rübel wieder einen andern Mupf gibt. Oder der Aetti änderte Sinn, aber ich glaube es nicht, z'Geld iſt ihm lieb, und zwänge noch lieber, aber wenn öpper geſcheidter ſein will als er, und ihn zum Narren halten, das mag er nicht erleiden, da reut ihn kein Geld mehr, da will er für z'Tüfelsgewalt z'Gegetheil von dem, was er gerade vorher het welle zwänge für z'Tüfelsgewalt. Er iſt e kurioſe, üſe Aetti."

Der Eröffnung hörte Anne Mareili mit großer Andacht zu; ein Berg glitt ihm vom Herzen, vor ihm that der Himmel ſich auf, aber wie er herunter war, rutſchte langſam der Berg wieder das Herz hinauf, der Himmel ſchloß ſich wie ein Blitz und ſchwarze Angſt

umfloß es wieder, ſchwarz und immer ſchwärzer. Auf einem Felſenvorſprung im Meere, auf den er ſich zur Ebbezeit hinausgewagt, iſt Einer raſch von der Fluth erfaßt, der Rückweg ihm abgeſchnitten worden, er muß warten, muß hinausſehen ins weite Meer, ſehen wie die Wogen ſchäumen, ſteigen, muß ſie fühlen wie ſie lecken an ſeinen Füßen, höher und immer höher, und langſam rinnt die Zeit vorüber und wilder wird die Fluth, und je wilder ſie wird um ſo langſamer rinnt die Zeit. Wie hoch die Fluth ſteigen wird, wer ſagt es ihm, wer kennt des Mondes Launen, des Windes Tücke, was beide über ihn verhängen; ob er nach einer Stunde auf eigenen Beinen gerettet ans Ufer geht oder als Leiche von muthwilligen Wellen ans Ufer geſpühlt wird, weiß nur der, der jede Tücke kennt und jede Laune. Und nun ein junges Mädchen, das den Himmel offen vor ſich ſieht, aber es darf den Fuß nicht heben, es darf nicht hinein, es muß warten, und wie lange, weiß es nicht, ſechs Tage, ſechs Nächte, ſechs Wochen vielleicht, und ob es hineingetragen oder verſenkt wird in der Lebensfluth tief unterſten Grund, das hängt nicht von Wind oder Mond ab, nicht von der Gnade deſſen, der Wind und Mond regiert, ſondern von den Launen zweier alten Vögel, zweier durchtriebenen Käufene, die nichts wiſſen von Menſchenglück und Menſchenliebe, ſondern nur ſpielen Trumpf um Trumpf und ſtechen was vorliegt, Herz, oder Dame, oder Bub; Karten ziehen, je nachdem der Teufel ſie ſticht. Und auf dieſes Stechen und wie d'r Teufel die Alten ſticht, muß das Mädchen warten, kann nichts daran machen, muß warten Tag um Nacht, und wie manchen noch, das weiß es nicht. Wer weiß nun, was ſo einen alten Käuſt angeflogen kömmt über Nacht,

was ihn sticht, was ihn plagt, ein böser Husten oder was anderes? wer weiß, was er am Morgen stechen will, ob das Herz oder die Sau? Wer alte Käuzene kennt, welche Launen regieren, die leben, je nachdem der Teufel sie sticht, ohne Gewissen und ohne Erbarmen, der kann sich denken, wie es Anne Mareili sein mußte. Jetzt war sein Glück seinem Vater recht, weil er damit den Kellerjoggi so recht, wie man sagt, abetüfeln könnte; aber wenn Kellerjoggi kam und sich unterzog, sein Rückenweh recht groß machte, seinen Agenten recht dumm, der nicht gewußt was er redete, zu nichts den Auftrag gehabt, so war die ganze Freude aus, und der Friede unter den Sündern wieder hergestellt. Und wenn der Vater dann noch hinfuhr, wie er versprochen hatte, so war er im Stande, sie dort im Ungewissen zu lassen, bis er recht wohlfeile Laken gekauft und dann erst zu sagen, sie sollten nur nicht weiter Mühe haben, aus der Sache werde nichts, er thue es nicht. Wenn es draußen doppelte an der Thüre, so fuhr es hoch auf; wenn es von weitem ein Wägelein hörte, so zitterte es, bis es sich vergewissert hatte, daß nicht der Kellerjoggi darauf sitze, und wenn der Vater vom Hause wegging, so stund es in alle vier Ecken kehr um kehr und hatte nicht Ruhe bis der Vater heim war, bis es wußte, was er für ein Gesicht heimgebracht.

Ein Tag nach dem andern ging um, ohne daß einer dem Vater den Kellerjoggi oder einen andern Sinn gebracht; aber es kam der Sonntag, der Vater war auch noch nicht gefahren, und wenn er fahren wollte, das wußte Niemand, und Niemand fragte ihn. In diesem Hause ward nicht Familienrath gehalten, wie es sonst wohl in andern geschieht, hier war unumschränkte

Despotie. Der Vater wollte daß die Söhne reich blieben, er sorgte dafür, aber er befahl, und in sein Regiment sich zu mischen, das wagte Niemand. Und wenn er Argwohn faßte, einer seiner Söhne hätte Muth den Kopf aufzuheben und etwas von eigenem Willen spüren zu lassen, so drückte er ihm den Kopf nieder, daß derselbe froh war ihn unten zu behalten. Er zog die Söhne zu Bauern, ließ sie z'Acker fahren und handeln; aber wenn er irgend merkte, daß einer derselben anfing zu glauben, er verstehe die Sache und möge mit Kauf und Verkauf bald den Vater, so war er im Stande ein Pferd, welches einer seiner Söhne eingekauft, unter dem Preise wegzugeben, nur um denselben demüthigen, ihm verhalten zu können, wie viel an einem Roß, welches derselbe eingekauft, verloren gegangen, und daß solche Schnuderbuben doch nicht meinen sollten, sie könnten schon etwas. Wohl das würde gehen, wenn der Alte nicht noch immer das Heft in der Hand behielte. So führte er ein Regiment und wenn ein Kind etwas fragte, so sagte er: lue de, und wenn sonst Jemand etwas von ihm wissen wollte, so sagte er entweder ebenfalls nichts, oder das Gegentheil von dem, was er eigentlich im Sinne hatte. Nur der Mutter sagte er zuweilen etwas, wenn sie sich hämlich recht demüthig und stille verhielt. Rührte sie sich, zeigte sie Neugierde, so sagte er ihr: Ja wolle ame ne sellige Babi, wird man öppis sagen, daß d' King uf d'r Gaß nit sölle wüsse.

„Geh und köhl (hole Kohl, Kraut) de Säue, für selligs het me d'Wyber, i z'angere häb d'Nase nit, fust überchunst druf, es geyt di e hell nüt a." Da aber doch selten ein Mensch ist, der nicht seine Stunden hat, in denen er gerne schwatzt, oder der nicht

gerne einmal die Perücke abzieht, und ist, wie er ist, und schwatzt wie ihm ist, und selten Einer ist wie Ludwig der Vierzehnte, den auch sein Kammerdiener nie in seiner Gemeinheit, sondern stets nur in der Perücke gesehen, so packte er zuweilen bei seiner Frau aus, was er dachte, was er wollte, dann mußte sie ihm gellen, ihn rühmen, und hatte vielleicht einige gute Stunden, wo sie meinte, sie seien beide recht gute Freunde. Aber sie brauchte dieses Gefühl nur einigermaßen merken zu lassen, so gab er ihr einen Täsch, daß sie merken konnte, daß ihr Mann sie nicht zum Freund, sondern nur zum Hund wolle. Was sie in solchen Stunden erfuhr, das sagte sie manchmal Anne Mareili, weil es verschwiegen war und sie nicht verrieth. Die Buben aber erfuhren nichts davon, denn die zeigten eine souveraine Verachtung gegen das Weibervolk, dem ließen sie es auf allen Suppenbröcklene merken, wer da einmal zu befehlen hätte.

An einem Sonntag ging der Torngrüttbauer selten aus, wenn er nicht irgend einem Geschäft nachfuhr mit Roß und Wägeli, manchmal um Holz aus, manchmal um eine Kuh oder sonst was. Er rechnete am Sonntag, und Nachmittags war meist Jemand da, der mit ihm verkehren wollte, bald ein Metzger, bald ein Zinsmann, bald ein Nachbar, der Rath suchte, bald ein anderer, der Geld wollte.

An jenem Sonntag that er wie gewohnt und Anne Mareili bebte nur vor einem heranfahrenden Kellerjoggi; aber es wußte doch immer was ging, und hatte den Vater so zu sagen unter den Augen. Wie erschrak es aber, als er, sobald er zu Mittag gegessen hatte, sich sundigte, den Hut bürsten ließ und abzog, ohne zu sagen wohin, aber in der Richtung eines Wirthshauses,

wo des Sonntags Kellerjeggi gewöhnlich seinem Namen Ehre machte, und welches zwischen Schäliwyl und Aufbigebrige lag.

Unwillkürlich zog es Anne Mareili dem Vater nach, aber bis es sich z'weg gemacht, war er seinen Augen längst entschwunden, aber dennoch mußte es gehen. Es werde ihm Nene so angst, sagte es der Mutter, es duechs, es müsse ein wenig vor use. „He nun, so geh, sagte die Mutter, aber mach, daß du heim bist für d' Sach z'mache. Auf die Junfrauen kann man sich nicht mehr verlassen, gäb wie man es ihnen sagt, wenn die hinter sieben Zäunen ein Bubenbein sehen, so bringt man sie mit keinem Lieb mehr ab Platz."

Anne Mareili ging der Richtung nach, in welcher der Vater gegangen war, aber keine Spur vom Vater fand sich mehr. Wege liefen nach allen Richtungen aus, es wählte nicht, lief den geradesten; bald stand vor ihm das Dorf, wo ihre Kirche stund, und nun fiel auf einmal ihm die Verlegenheit aufs Herz, was es dort machen, was es z'Wort haben welle, und wenn es durchs Dorf durch sei, wohin aus es denn wolle. Wenn es gesagt hätte, es wolle ein Kehrli machen, spazieren gehen, man hätte es angesehen, wie einen Stier ohne Hörner, ein Schwein ohne Ohren, und bis dato noch schämen ehrbare Mädchen auf dem Lande sich des Kehrlis und Spazierens ohne Ziel; sie spazieren auch, aber sie haben entweder etwas beim Schuhmacher zu verrichten, oder möchten sehen was ihr Flachs mache, oder der Hanf auf der Rösti. Dann war es so früh, und es kam daher wie aus einer Kanone; so wegen mir nichts und dir nichts kömmt man aber nicht so früh und so wie aus einer Kanone.

Da fing es an zusammenzuläuten zur Kinderlehre.

Beruhigend klangen die Töne in sein verwirrt und ängstlich Herz hinein, sie waren wie das Oel das Aarons Haupt umfloß und Ruhe in sein Herz ihm goß; vor ihm ging es auf wie ein groß und herrlich Thor, das in kühle, friedliche Hallen führt aus heißem Gewühle. In die Kinderlehre, duechte es ihns, möchte es einmal wieder; seit es die Erlaubniß zum heiligen Abendmal erhalten, war es nie in derselben gewesen. Daß Bauretöchter dieselbe besuchen, ist nicht Mode, kein guter Schick ist dort zu machen, keine Kurzweil ist darin zu treiben; und wo es nicht Mode ist, geht man nicht hin, so ume vo wege nüt mag man sich nicht auslachen lassen. Nur so arme Mädchen und zuweilen auch ein sinniger Bube kommen her, die es einsam anweht draußen in der Welt, die Heimweh haben nach dem Orte, wo sie die Liebe Gottes angeweht, wo sein Licht helle Strahlen in ihre Herzen geworfen, die ein Heimweh haben nach dem Lehrer, der ihre Herzen einem höhern Sinne aufgeschlossen, dessen Worten sie es angefühlt, daß er ein Herz für sie habe, wie keines auf Erden für sie geschlagen, daß sie ihn so recht aus Herzensgrund erbarmen, daß er sie retten möchte aus des Verderbens Schlund mit allen Kräften und von ganzer Seele. Wie wohl thut es ihnen, wenn sie ihn sehn, wenn sie die alten und doch immer neu werdenden Lehren hören. Und wenn sie fühlen, daß unter ihnen der Boden wankt, daß die Wellen der Welt die Scholle, auf der sie stehen, vom Ufer reißen, so wenden sie nur um so inniger ihre Blicke nach dem treuen Lehrer, und Thränen drängen sich ins Auge, und jede Thräne ruft: wenn der es wüßte, was würde er sagen. Da wird oft das Herz so heiß, Bekenntniß um Bekenntniß drängt sich hervor bis an die Schranke der

üblichen Sitte, da erkaltet ſie wie Lava in des Meeres Schoos, und was der Lehrer wohl im Auge ſah, das überſchritt die Lippen nicht, das verſteinerte nach und nach. Wenn dann im Herzen die Welt erkaltet, da thaut wohl das verſteinert geweſene wieder auf; er hätts gut mit mir gemeint, heißt es dann, aber was will me? Jh ha mi g'ſchoche, u du iſch 's gange, wies gange iſt. Wenn ich ihn nur noch einmal ſehen könnte und der liebe Gott mir verzöge, ſo wär's, was ich wünſchte. So dünkt es manches arme Mädchen und zuweilen auch einen Buben, die fühlen, daß kein Herz ſo warm für ſie ſchlägt, als das da innen. Dieſe haben eben kein Verwort nöthig, wenn ſie in die Kinderlehre gehen wollen, die, wenn ſie nicht narrechtig thun, laufen unbeachtet. Anne Mareili hatte den Pfarrer auch geliebt, es duechte ihns immer, er meine es ſo gut, kein Menſch ſo auf der Welt, mit keinem Lieb hätte man es von einer Unterweiſung abgehalten, und als ſie zu Ende waren, duechte es ihns, es wäre ihm Jemand geſtorben und zwar das Liebſte, welches es auf der Welt hatte. Es hatte darauf einige Male geſagt, es duecht mi, ih möcht z'Kingelehr. Dann hatte die Mutter geſagt: was witt doch, du Göhl, es duecht mi, du ſöttiſch gnue Kingelehr überche ha. Es geyt ja ke Mönſch; was witt doch? d'Lüt lache di nme us. So hatte es die Mutter abgehalten, und Anne Mareili ließ ſich abhalten, es hatte es nicht beſſer geſinnet. So halten noch viele Eltern ihre Kinder vom Gottesdienſt ab, und nicht nur vom Gottesdienſt, ſondern auch von Gott ſelbſt. Wartet nur ihr Thoren, wenn ihr eure grauen Haare mit Jammer zur Grube tragt, dann ſchreit ihr vielleicht nach Gott, aber zwiſchen euch und

eurem Gott stehen dann eure Kinder, die ihr an Teufel und Welt verrathen, und wie wollt ihr erlöst und selig werden, so eure Kinder durch euch verführt und verflucht sind.

Jetzt duechte es Anne Mareili, dahin möchte es einmal wieder und alsbald fiel ihm bei, wenn es die Leute frügen, was es da wolle, so könne es z'Wort halten, sie hätten einen Ackerbub, und es nähme sie wunder, wie der antworte und ob ihm der Herr wohl erlauben würde. Das könnte freilich noch Mancher z'Wort haben, um zur Kinderlehre zu gehen; aber leider sind der Mütter, der Väter gar zu Viele, die sich nie darum kümmern, wie ihr Kind dem Herrn antworten könne in der Kinderlehre, die sich eben so wenig darum bekümmern, was einst ihr Kind dem Herrn antworten müsse am Tage des Gerichtes. Aber wartet nur, es kömmt eine Stunde, wo ihr anhören müßt, ihr mögt wollen oder nicht, was das Kind antworten muß, und wehe dann euch, wenn das Zeugniß gegen euch ist, euch anklaget als Seelenmörder, und Seelenmörder ist noch ganz was anderes als Leibesmörder. Dann gehen euch die Ohren auf, sie mögen verpicht sein wie sie wollen, und die Predigt könnt ihr nicht verschlafen, wie manche auf Erden ihr auch verschlafen habt; die Donner des Zornes Gottes wecken, darauf könnt ihr euch verlassen.

Anne Mareili mäßigte, sobald es den Fund gethan, seinen Schritt, und ging ganz zimpferlich ins Dorf, wie es sich Dorngrüttbauerntochter ziemte, suchte so ungemerkt als möglich zur Kirche zu gelangen, und wenn ihns Jemand ansprach, so brachte es seinen guten Grund vor, gegen welchen man ihm gewöhnlich einwendete: He, was witt, laß du die zusammen

machen; gäb du geheſt oder nicht, es fällt doch wie's will, oder wie der Herr den Laun hat. Komm, in der Kirche ſchläfert es dich nur, und in der Kuspinte wird getanzt.

Als Anne Mareili in die Kirche kam, hatte es verläutet, der Herr den Pſalm verleſen, ſchon ging die Orgel, mit gwunderigen Augen ſahen ſich die Kinder nach ihm um, daß es ganz roth ward und faſt reuig, daß es gekommen.

Während die Orgel ging, gingen ſeine Gedanken dem Vater nach, ſahen, wie er den Kellerjoggi fand, wie ſie Frieden machten, ſah den Tritt vor dem Taufſtein und dachte ſich, wenn es da knien müßte mit dem alten an Leib und Seele wüſten Manne, ſich verkaufen laſſen müßte mit Leib und Seele, wie es unter Chriſten, und zwar unter den vornehmſten, am öfterſten üblich und bräuchlich iſt. Immer lebendiger trat ihm der Alte vor's innere Geſicht; es ſah ihn dort knien, ſah ſich an ſeiner Seite, ſah wie der Pfarrer las und immer las und immer näher die Stelle kam, wo es Ja ſagen ſollte; immer enger ſchnürte ſich ſein Herz zuſammen, es dünkte ihns, als müßte es erſticken oder geradeaus in die Kirche hineinrufen, Nein, Nein und immer Nein in alle Ewigkeit. Da ſchwieg plötzlich die Orgel, aber ſeine Beklemmung löste ſich nur langſam; Göller und Hemde und Kittel, alles war ihm zu eng geworden, denn wo es einem zu eng ums Herz wird, da iſt kein Göller weit genug, da iſt ſelbſt Gottes weite Welt zu eng. Aber wenn es einem zu eng wird in der weiten Welt, da findet man wohl ein ruhig frei Plätzchen im eigenen Herzen, wenn man ein Herz darnach hat.

Da begann der Pfarrer zu reden, wie es drauſten

in der Welt wandelbar sei, das Wetter unterm Himmel, wie die Zustände auf Erden, wie auf den Sonnenschein der Regen folge, auf den Sommer der Winter, auf gute böse Jahre, und Trübsale wechselten mit Glück und Freude. Dieser Wechsel sei aber nicht von ungefähr oder komme aus Bosheit, sondern aus Gottes väterlicher Hand. Das aber sei wichtig und nie zu vergessen; denn wie draußen es wechsle, solle es nicht wechseln in des Menschen Seele, denn es solle eben der Mensch über den Wechsel sich erheben und zu einem bleibenden, unveränderlichen Wesen werden; er solle nicht gleichen der wechselnden Welt, sondern dem Vater im Himmel, in welchem kein Schatten der Umkehr und des Wandels sei. Um aber so zu werden müsse der Mensch es wissen und nie vergessen, daß er ein Kind unter des Vaters Auge sei, der jedes Haar an seinem Haupte behüte und keines ausfallen lasse ohne seinen Willen, jede gute Gabe gebe und jede Züchtigung; dann vermöge er den kindlichen Sinn zu bewahren, der dankbar bleibe dem Vater in guten Tagen, willig und geduldig in Trübsalen, in guter Zuversicht auf die Zukunft gleichmüthig und demüthig immerdar in festem Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müßten. Wo aber der Mensch sein Auge nicht also fest und unverwandt auf Gott gerichtet halte, nicht es immerfort läutere im Anschauen seiner Herrlichkeit, da werde es getrübt vom Wechsel der Welt und ändere Farbe mit jedem Wechsel. Dessen sei Zeugniß das Leben so vieler Menschen, in dem Uebermuth wechsle mit Kleinmuth, Hochmuth mit Niederträchtigkeit, eitles Wesen mit Jammersucht, Leichtsinn mit Trübsinn. Man solle doch nur in die Häuser schauen, und wo man sehe, daß Gott vergessen, man

ſich nicht mehr bewußt ſei, daß man die guten Tage Gott zu verdanken hätte, da werde man Uebermuth und Hochmuth finden, alle verachte man, ſich ſelbſt mache man zu ſeinem Götzen, aber man ſolle nur ſehen, wie ſchwer dieſe Leute die kleinſte Widerwärtigkeit nehmen, wie ſie ſich ſträubten und ärgerten, wie ſie ſich gebehrdeten, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe ginge, wie ſie zagten in ſchweren Nöthen, wie durch dieſen Wechſel ein mürriſches Weſen ſich anſetze, ihr Friede beſtändig getrübt ſei, im Glück durch Uebermuth, im Unglück durch Kleinmuth, in der Jugend durch Hoffart, im Alter durch Jammerſucht. Man klage immer mehr über die Welt, und das mit Recht; denn je mehr man der Welt die Herrſchaft einräume über ſich, deſto elender werde man, ein welkend Laub im Winde, das nie weiß, wenn der Fuß kömmt, der es zertrittet, oder ob es eine Welle dahin nimmt. Würde man die Welt überwinden und an Gott ſein Leben knüpfen, dann würden die Klagen über die Welt verſtummen; ſie würde wieder unſer Paradies werden. So iſt manche kleine Hütte, ob welcher man Gottes Auge offen ſieht, ein köſtlicher friedlicher Tempel, während ſo manches große Haus nur Elend herberget, und immer mehr Elend, je größer es wird; in ihm iſt's Nacht, denn Gottes Liebe ſcheinet nicht hinein, und daß auch über ihm Gottes Auge wacht, daran ſinnet Niemand. Sie wälzen ſich in Noth und Sorgen, in Jammer und Klagen, in Streiten und Zanken, in Neid und Ungenügen dem Grabe zu. Elend war hier ihr Theil; was wird ihnen drüben werden? Und doch wäre Gottes Hand auch ihnen nahe, aber ſie öffnen ihre Augen nicht, und wehe dem, der ſie ihnen öffnen wollte; im Uebermuthe der Welt würden auch ſie jetzt noch nach

Steinen greifen. Ihr Kinder aber vergesset es nie und nimmer, euer himmlische Vater waltet über euch, nicht blindes Ungefähr, was kömmt, kömmt aus seiner Hand, darum vergesset nimmer Dank und Demuth, Geduld und Zuversicht zu euerem getreuen Gott und Vater, der im Himmel ist.

So kinderlehrete der Pfarrer auf freundliche Weise in wechselnder Rede und Gegenrede. Es heimelete Anne Marelli gar sehr, denn Alles das hatte es schon gehört, wenn auch nicht mit gleichen Worten, und manches Wort tauchte ihm auf aus der wunderbaren Kammer der menschlichen Seele, in welcher so Manches unbeachtet vergessen liegt, welches in entsprechenden Augenblicken wieder zu Tage trittet, manches Wort, welches der Pfarrer nicht aussprach; auch die alte Zeit tauchte ihm auf, in der es als lustiges wildes Mädchen das Alles hörte mit großer Andacht, aber ohne inniges besonderes Verständniß, wo es die Worte des Pfarrers hielt wie Perlen und Edelsteine, an denen man große Freude hat, aber ehrerbietig sie bei Seite legt und keinen besondern nähern Gebrauch von ihnen zu machen weiß. Und so geht es zumeist; es geht mit der Lehre auch, wie es mit Korn und anderem Saamen geht, welches eine Weile im Schooße der Erde ruhen muß, ehe es zu eigenem Leben erwacht; was gar schnell aufgeht, verdorret schnell wieder. Das Leben ist es, welches des Herren Worte ausbrütet in den Herzen der Menschen. So war's ihm Anfangs, als sei die alte lustige Zeit wieder gekehrt, aber so war es ihm nicht lange. Die Worte schienen ihm einen ganz anderen Klang zu haben als ehedem; sie glitten ihm nicht mehr so süß und sanft ins Herz hinein, sie bebten alle Falten erschütternd im Herzen wieder, und wie ein

Echo tönte es ringsum, ja so iſt's; das Leben gab ihm der Worte Verſtändniß, das zweiſchneidige Zeugniß ihrer Wahrheit, das Leben machte auf einmal lebendig, was wohlbewahrt in dunkler Kammer gelegen. Ja, über ihrem Hauſe war es trübe und finſter und drinnen fehlte der Friede und das Genügen, und jedem Herzen Dank und Demuth und Zuverſicht, denn ihrem Hauſe fehlte Gott; an ſein Walten dachte Niemand, ihm dankte Niemand, auf ihn hoffte Niemand; wenn ſchon Lippen beteten, ſtumm blieben doch die Herzen; jedes Leben war los von Gott, und jeder führte es nach ſeinem Sinn und in eigener eingebildeter Machtvollkommenheit.

Wenn ein reicher Segen Scheuer und Spycher füllte, ſo dankte man nicht Gott, ſondern aß und trank um ſo reichlicher an den Sichelten und that um ſo wüſter, und wenn das Wetter Verderben drohte, ſo grollte man mit dem Wetter, aber um beſſeres bat man den Herrn des Wetters nicht; was dieſes eintrage, jenes ſchade, ſo rechnete man, aber was der Herr zu dieſem ſage und zu jenem, ſo frug man nicht; eines war des andern Feind, jedes lauerte auf ſeinen Vortheil und des anderen Schwäche; zwiſchen den ſelbſtſüchtigen Herzen mittelte Gott nimmer; darum war daheim ein ſo düſter und unheimlich Sein. Das hatte Anne Marcili ſchon lange gefühlt, aber ſo klar war es ihm nicht geworden; ſo klar war es ihm nie geworden, wie es ſelbſt trotz der eigenen Unheimlichkeit erfaſſet ſei und unterthänig ihrem böſen Hausgeiſte. War doch Gott ihm kein Troſt, ſuchte es doch im Gebete den Frieden nicht, hatte doch all ſein Glauben wenig Einfluß auf ſeine Stimmungen, ſuchte ſein Auge in keiner Schickung Gott, war ja auch ſein Leben

eigentlich los von Gott, wenn es auch weder ungläubig noch lasterhaft war. War es aber nicht deswegen so in Aengsten, ein rathlos Laub im Winde, meinte sich abhängig von alten Launen alleine und dachte nicht daran, daß auch es Gottes Kind sei und jedes Haar auf seinem Haupte in dessen Schutz, und daß in einem festen Entschluß, in Gottes Namen gefaßt, die beste Abwehr sei für unbegrenzte Angst? Aber so ist's, schön predigen ist nicht schwer und Viel glauben auch nicht, aber den Glauben zum Leben werden zu lassen und die Predigt zu einer Brücke vom alten Wort ins junge Leben, das ist schwer. Zumeist hat es der Mensch wie ein kluger Kaufmann, Alles wohl sortirt, hier eins appart und dort das andere für sich, in einem Krummen (Behälter) ist der Glaube, in einem andern sind die Ansichten, in einem dritten die Grundsätze, in einem vierten die Gefühle, das Leben aber hat er in den Fingern, und wenn er seinen Kunden wägen thut Rosinen und Weinbeeren, Mandeln und Kaffee, so frägt er weder nach Ansichten noch nach Grundsätzen, sondern wiegt eben wie es ihm in den Fingern ist. Schlägt der Kaffee ab, so wiegt er wie der frömmste Christ, denn viel absetzen so schnell als möglich ist sein größter Vortheil; schlagen die Weinbeeren auf, so kleben sie ihm an den Fingern und er wiegt wie ein emanizipirter (das sind eben die schlimmsten) Jude, denn je weniger er heute gibt, desto mehr löst er aus den Andern morgen. So aber wie ein wohl assortirter Jude soll es der Christ nicht haben; er soll Eins sein, d. h. nicht Alles durcheinander, einem Knäuel gleich, in welchem es hinten und vornen gleich strub ist, wie es in mancher Schreiberei aussieht und in manchem oberkeitlichen und sonstigen Haushalt, son-

dern einem ſchönen Baume gleich, wo aus lebendig gewordenem Kerne die feſten Wurzeln ſpreſſen, ſchlank der Stamm gen Himmel ſtrebt, ſchattenreich und weit die Aeſte ſich ausbreiten. Der Glaube iſt das Wurzelgeflecht im chriſtlichen Herzen, entſpreſſen dem lebendig gewordenen Worte; der Stamm iſt des Lebens Wuchs, das den Himmel ſucht, die Aeſte die einzelnen Verrichtungen, welche das Leben fordert. Dieſes Einswerden in ſich iſt auch das Einswerden mit Gott, unſer Ziel auf Erden, zu welchem Chriſti Fußſtapfen führen, aber wohlverſtanden nicht diesſeits, ſondern erſt jenſeits.

Weit komoder als dies iſt's freilich, wenn man annimmt, unſer Fleiſch ſei unſer Gott, und was das wolle, ſei recht; da iſt die Einheit raſch da, aber es iſt die Einheit, welche bereits in der Maus und in der Katze, im Hunde und im Haaſe iſt. Komod iſt's wieder, wenn man unſer Fleiſch für einen dürren Aſt erklärt, der nichts mehr zu bedeuten hätte, alſo den Glauben oder den Geiſt nichts anginge, ſo daß was allfällig noch mit ihm vorginge, ehe er völlig zu Staube würde, ſie nicht im mindeſten zu verantworten hätten. Das iſt den Worten nach zwei, aber dem Weſen nach eins; es führt beides zu der Einheit, welche im Thiere iſt, aus welchem wir uns empor winden, aber nicht in Gott, zu welchem wir empor ſteigen ſollen.

Gar Manche aber auch meinen, der aufgeſpeicherte Saame ſei das Ackerfeld ſelbſt, und denken nicht, daß, was im Spycher wächst, Auswuchs oder Würmer ſind. Was im Spycher iſt muß man während es geſund iſt mahlen, dann gibt es geſundes Brod, wird zu Fleiſch und Blut in geſunden Körpern, oder man muß es eben wieder aufgehen laſſen in des Lebens Ackerfeld zu neuer Frucht, zur Frucht, die bis in den Himmel reicht.

Es sproßte in Anne Mareili, wie nach einem furchtbaren Gewitterregen, wenn im Westen durchs Gewölk die Sonne bricht, während im Osten der wunderbare Gnadenbogen sich wölbet. Es war auch ein Durchbruch. Aber wenn es sproßt, so streckt der Stamm seine Aeste doch noch nicht bis in den Himmel hinein, und eben den Sprößlingen ist der Reif am gefährlichsten.

Als der letzte Gesang vorübergerauscht, der Pfarrer den Segen gesprochen, der Sigrist die Thüre geöffnet, ging Anne Mareili ungern aus dem kühlen friedlichen Hause hinaus ins heiße staubige Leben; es fühlte eben in sich Leben wogen, Gefühle kreisen; der heiligen Stunde hätte es so gerne abgewartet innerhalb den stillen heiligen Mauern. Wer aber sein Leben draußen hat, nicht drinnen, wer sein Gehör anstrengen muß, seine Sinne zusammen halten, die, wie ein Trupp wilder Buben, sich nicht gerne stille halten an einem Orte, der mag wohl kaum warten bis der Pfarrer schweigt, der Sigrist z'Loch aufmacht für die ungezogenen Buben, die hinausfahren, ehe er es noch recht offen hat. Anne Mareili mußte mit den anderen hinaus und trappete ins Dorf hinein, ohne daß es durch etwas gezogen ward, ohne daß es wußte, wohin es wollte; innerlich war seine Seele gekehrt. Aber seiner selbst war es nicht lange, erst rief ihm die Krämerin, kramen sollte es, dann riefen ihm zwei Gefährtinnen, eine Halbe zahlen sollte es, dann kam die Wirthin und rief, d'Geiger seien da und tränken nur noch einen Schoppen, die Hallunken meinten, sie könnten keinen Zug thun, wenn sie nicht den Kragen voll hätten, sie sollten doch ja nicht weiter, im Augenblick ginge es an. So umarfelte (umfaßte) die Welt das Meitschi von allen Seiten, zog es dem Strudel wieder zu, an dessen

Enden es ſich gewieg: hatte; es ging hinein; es wußte nicht anderswohin, hatte keine Ausrede bei der Hand, und wer weiß, ob die Wirthin nicht etwas für ihns wußte? Aber ſtille war es; die Welt überwältigte ſein Sinnen nicht, die äußern Eindrücke überflutheten es nicht, der Wein erſäufte es nicht, die Geigen übertönten es nicht, und als die andern Mädchen hinauf gingen, um zu ſehen, ob Schreiß da ſei, ſagte es, etwas G'rechts ſei nicht da, öppe es Paar Buben, die nicht drei Mäs Krüſch hoch ſeien und die tanzen müßten, wenn Niemand anders da ſei, wenn es ihnen nicht gehen ſolle, wie Heuſtüffeln in den Erdäpfeln, die, ſie möchten ſpringen wie ſie wollten, doch nicht vorauf kämen. So blieb es ſitzen und alsbald war die Wirthin bei ihm und ſtärkte ihns, daß es nur ſtandhaft bleibe, einen brävern bekäme es nicht, ſie wiſſe es, und vom Kellerjoggi wiſſe ſie Sachen, wenn ſie bewieſen wären, ſo wäre der wohl alt genug. Sie wollte lieber eine lebendige Kröte zum Manne, und noch dazu eine geſchundene, als ſo einen alten Kellermoloch. Mehr konnte die Wirthin nicht ſagen, andere Gäſte nahmen ſie in Anſpruch. Anne Mareili zahlte, ging; was es gehört, ging ihm über Geigen und Tanzen.

Mehr und mehr feſtigte ſich in ihm der Entſchluß, der Heirath mit dem Kellerjoggi, wenn ſie wieder auf das Tapet kommen ſollte, ſich ernſtlich zu widerſetzen; war's doch keine Noth, ſondern nur Zwang, den Eltern an ſich' ſelbſt nichts geholfen, ſondern nur den Reichthum der Brüder vermehrt, die deshalb um nichts beſſer mit ihm geweſen wären. Wollten ſie ihm Resli nicht laſſen, in Gottes Namen, darein wollte es ſich fügen, und doch zog es ihns immer inniger nach einem

Hause, wo Friede sei und Genügen, Gott Hebel und Sonne, wo mit Gott begonnen ward der Tag und mit ihm geschlossen. Da, duechte es ihns, wäre ihm wohl, wäre ihm, als wenn es käme unter ein sicher Obdach aus finsterem Walde, in welchem Räuber ihm nachgestellt, wilde Thiere gebrüllt, giftige Schlangen durchs Gras gekrochen; da wollte es beten und gehorchen alle Tage seines Lebens, keine Unantwort mehr geben, keine saure Miene machen nimmermehr. Und es gaukelten vor seinen Augen die lieblichsten Bilder, wie es dort schaltete und waltete, ein treu Söhnisweib war und den Eltern wartete, wie es ein lieb Weibchen war, mit dem Manne freundlich that und er mit ihm, wie es alles anstellte und gerühmt ward von allen Leuten.

So verschwammen ihm immer mehr Himmel und Erde und beide waren eins. Reslis Haus ward sein Himmel und im Himmel schien ihm Reslis Haus, und so wanderte es langsam gedankenvoll dahin, bis rohes wildes Bellen ihns weckte; es war ihr rother Mutz, der alle Vorübergehenden neckte. Ach, wie viele Himmel gibt es nicht, aus denen ein rother Mutz mit Bellen uns verjagen, ja manchmal eine einfache Katze, braucht nicht dreifarbig zu sein, mit Miauen uns verjagen kann. Dort stand es lange und schaute ihr Haus und rechnete zusammen, was Alles darin sei, wie man es haben könnte, wie man es hätte, und wie das Guthaben nicht abhänge vom Garbenstock, nicht vom Heustock, nicht vom Schmutzhafen, nicht vom Geldseckel, und wie es ihnen nicht übel ginge, wenn alles dies verbrennen thäte, indem sie es böser nicht hätten, vielleicht besser, denn man käme wahrscheinlich der Wanzen los. Aber was am meisten

ſchmerze, was einem Haus und Bett verleide, dieſes verbrenne das Feuer nicht, waſche das Waſſer nicht weg; dieſes ſitze an einem Orte, wo irdiſches Feuer nicht brennt, wohin Waſſer nicht reicht und triebe man es auch mit Spritzen von allen Seiten. Aber daß es eben hier geboren worden, hatte das nicht auch Gott gewollt, und wenn es eines Spitlers Tochter geweſen, in Schmutz und Hudeln, hätte es Resli je angeſehen? Sollte es murren, undankbar ſein? Nein, das wollte es nicht, wollte anerkennen und dankbar ſein, wollte Resli entſagen, wenn es ſein müßte, aber wollte den Kellerjoggi nicht um kein Lieb, keinen Preis. Zu der Brüder Hung ſei es nicht geboren, es ſtehe nirgends in der G'ſchrift, daß das Gottes Wille ſei.

Die Sonne ſenkte ſich und Anne Mareili ging heim, ziemlich ruhig, was auch der Vater heim bringen möchte; denn nur ſo lange man nicht gefaßt zu ſein meint, währt die Angſt; ob man dann aber auch wirklich gefaßt ſei, wenn man auch gefaßt zu ſein glaubt, das iſt eine andere Frage.

Von weitem ſchon kam ihm ihr Mutz entgegen und ränggelete mit dem Schwanz ſo weit es ihm möglich war; denn wenn er ſchon ein wüſter Hund war, ſo war er doch dankbar. Still war's ſonſt ums Haus, blos die Enten ſchnaderten in der Miſtgülle und die Schaafe blöckten zum offenen Gatter hinaus; die Jungfrauen aber waren, wie die Mutter richtig geſagt, noch weit von heim, werden wahrſcheinlich auch in irgend einer Miſtgülle geſchnadert haben. Die Schweine grunzten gewaltig als es bei ihnen vorbei ging; ſie wußten auch, wer es war, und als es in die Stube trat, herzete auch die Mutter im Nebenſtübli, durch das Raren der Thüre aus ihren Träumen geſtört. Es iſt

meist so, daß wo der Bauer ein Narer ist, da naret und gyret alles; da naret das Tennsthor, die Wagenräder, die Stuben, die Gänterlisthüre, ja selbst der Hosensack.

„Bist du's?" fragte die Mutter, und zog die Kappe wieder z'weg; „was ist für Zeit? Es wird Zeit sein zum Feuern; geh und mach z'weg; es muß z'weg g'macht sein für die Säu u für üs geyts de grad i eym, u was de nit da ist, cha hingernache luege."

Anne Mareili, ein getreuer Adjutant, jedoch ohne galonirte Hosen (die Obersten sollen galonirte Schnäuze kriegen nächstens, an Gestemmten wolle man den Effekt probiren, heißt es), fütterte die Schweine an der Mutter Statt. Wie es eben dran war, den Trog zu putzen, kam der Vater daher, that die Thüre auf zum Stall; und wie Anne Mareili das Herz klopfte, während der Vater die Schweine besah, aber nicht wegen den eigentlichen Schweinen, sondern wegen Kellerjoggi, das begreift Niemand, als wem einmal aus Vaters Lippen ein Urtheil gehangen hat, das, wie eine Kartätsche in den Leib, schlagen konnte in das Lebensglück. „Die thun nicht bös, sagte er; am kalten Märit können wir zwei vorab den Burgdorf-Metzgern geben, öppe eim, der Geld hat; wenn wir die andern ausmästen bis Lichtmeß, so wiegt jede drei und einen halben Zentner, und wenn morn mit willst d'r düruf, so mach, daß du vor den Fünfen z'weg seiest."

Man sagt bald, es sei einem gewesen, als ob Feuer durch einen durch gefahren, oder als ob man einem mit Wasser beschüttet hätte über und über; aber wie es Anne Mareili war, das konnte es nicht sagen. Es wußte nicht, tanzte es mit dem Säutrog, oder fuhr es mit sammt dem Haus durch die Luft, und ehe es begriff

und antworten konnte, war der Vater fort und gab den Roſſen zu freſſen, brummend über die Liederlichkeit des jungen Volkes, das um ſechs Uhr noch nicht heim ſei, nicht ausgehudelt habe, wohl, denen wolle er. Er dachte halt nicht daran, daß jeder meinte, der Meiſter, weil er ſo früh ausgegangen, werde auch ſpät heim kommen, darnach ſich richtete und verrechnete, ſo gut der Meiſter ſelbſt ſich verrechnet hatte. Der war auch ausgegangen um zufällig den Kellerjoggi anzutreffen, und traf denſelben richtig auch an, aber nicht wie er gehofft hatte. Derſelbe that gar kaltblütig, weder verblüft noch zornig, brachte es ihm ſchön als er hinein kam, ſagte blos im Vorbeigehen, er ſei letzthin nicht gekommen, er hätte öppis Rückeweh gehabt, aber die andere Woche werde es ſich wohl geben, wenn er öppe Zeit hätte. Der Dorngrüttbauer nahm das hin und ſagte blos, er wiſſe nicht, was es gebe, könne nicht verſprechen, es gebe manchmal etwas ung'ſinnet. Darauf ſprach er von gleichgültigen Dingen. Wie er den Schoppen aus hatte brach er auf, gäb wie man ihn bleiben hieß. Er müſſe gehen noch etwas ſchauen, ſagte er, wenn es einem an etwas gelegen ſei, ſo müſſe man gehen, während es noch ſei, mit dem Warten habe man ſchon Manches verſäumt, dann ſei man reuig und es nütze doch nichts. Das ging dem Kellerjoggi hinein; er drehte die Rede lang um und um und dachte: Iſt das g'haue oder g'ſtoche? Er wird einen nur gluſtig machen wollen, meinte er endlich; aber er iſt am Lätzen; wenn die Katzen Mäuſe fangen wollen, ſo müſſen ſie der Sache wohl abpaſſen. Aber zu liſtig kann man manchmal auch ſein, und Abpaſſen und Verpaſſen iſt einander nahe verwandt.

Anne Mareili konnte vor Freuden der Mutter den erhaltenen Bericht faſt nicht ſagen, ſetzte aber doch hinzu: „Mutter, gehe du mit dem Vater; du biſt ſo lang nie von Hauſe weg geweſen und noch gar nie dort oben.“

Die Mutter hatte es ungern, daß der Vater das Meitſchi auserleſen und zürnte es, wie es ſo geht, auch an der Tochter, die ſich deſſen nichts vermochte. „Wenn er mich wollte, ſagte ſie, ſo hätte er es mir anerboten; aber ich weiß wohl, er ſchätzt mich nichts und ſchämt ſich meiner, und wenn er mir jetzt ſchon zehn Batzen geben wollte, daß ich mitgehen ſollte, er könnte mir käderlen.“ Das wäre zu probiren geweſen; aber was der Bauer einmal wollte, daran war wenig mehr zu ändern, und an dieſem gar nicht. Die Mutter hatte allerdings recht, er ſchämte ſich ihrer; ſie war ihm zu ungattlich und redete ihm nie recht. Gab ſie ihm recht, ſo war es ihm nicht recht, widerredete ſie ihm, ſo ward er erſt böſe. Sie hatte es bös treffen. Seine hübſche Tochter hatte er viel lieber neben ſich; er hatte eine gewiſſe Meinung mit ihr, die ſich in ihrem Grunde nicht viel von der Meinung unterſchied, die man mit einem ſchönen Roß hat oder einer apparti ſtolzen Kuh; und daß man lieber mit einem Engländer ausfährt, als mit einer Mähre, welche halb von den Mäuſen gefreſſen iſt. Er ſchmunzelte allemal, wenn Einer ſein Meitſchi wohlgefällig anſah. „Gäll, hättiſch's,“ dachte er; er empfand ſo eine Art Galgenfreude, wenn er ſein Meitſchi wie ein Stück Speck dem Mannevolk einen ganzen Tag lang durchs Maul ziehen und bei jedem denken konnte, der nähm's auch, aber ohä. Ganz anders hat es ein alter Käuſi, wenn er eine ſchöne junge Frau neben ſich hat. Jeder freund-

liche Blick, den ſie erhält, geht ihm wie ein Stich durchs Herz; was haben die zuſammen, denkt er allemal, wenn die einander nicht kennten, ſie hätten ſich nicht ſo angeſehen, da muß etwas ſein. So kriegt er lauter Stiche ins Herz, daß wenn dasſelbe nicht wäre wie altes Händſcheleder, dasſelbe ganz verlöchert würde. Geht er aber ohne ſie, ſo ſtechen ihn ſeine eigenen Gedanken und alle Augenblicke muß er denken, was macht ſie jetzt? wen ſieht ſie jetzt? wer iſt wohl bei ihr, der Tüfels Täſche? So wird er geſtochen, er mag mit ihr fahren oder ſie daheim ſitzen laſſen; geſchieht ihm aber recht, iſt Strafe für den Gluſt.

Anne Mareili freute ſich gar unbeſchreiblich, je unverhoffter und wie ausgemacht ſein Glück, wie ein Engelein aus dem Himmel ihm vor den Füßen ſtund. Es hürſchete in der Küche herum, daß die Mutter es daraus ſchicken mußte; es kehrte in ſeinem Stübchen das Oberſte zu unterſt und als es den Schaden umſah, hatte es lauter alte Ruſtig für Morgen z'weg gelegt und alles, was es wollte, wieder in den Schaft gethan. Es wollte nicht gäugelhaft erſcheinen, ſondern ſo recht ehrbar und anſtändig, wie es ſich ziemt. Das iſt aber für ein Meitſchi ein ſchwer Erſinnen, wenn es dieſes nicht von Jugend auf ſeiner Mutter abſehen kann.

Es iſt wohl nicht bald etwas ſo ſchwer, beſonders wenn es erſinnet werden muß und nicht angewohnt iſt, als ſich immet ſo zu kleiden, daß weder etwas Nachläſſiges noch etwas Narrechtiges zum Vorſchein kommt, daß Jedermann ſagen muß: das kömmt doch tuſigs brav daher, geng wie uſe me Druckli uſe, nüt z'viel, nüt z'wenig. Gäb wie leicht ein Bändeli z'viel, eins zu wenig, etwas ſchmutziges oder etwas glariges (ſchei-

nendes), etwas zerrissenes oder überflüssiges, so ist alle Mühe und Arbeit umsonst und man wird Schlärpli oder Säuggel titulirt, und diese Titel werden weit häufiger ausgetheilt, als man glaubt, und an Mädchen die sich das nicht träumen ließen. Es ist aber auch wirklich schön, ein himmelschreiend seiden Fürtuch und kuderige Strümpfe dazu, oder ein schöner weißer Lampihut mit Federn oder Lätschen vom Täfel und ein blau oder weiß Band daran, das man mit keinem Stecklein anrühren möchte, oder schöne schwarzseidene *a jour* Handschuhe bis an die halbe Hand, hinten an den Fingern goldene Ringe und vornendran Klauen wie ein Habch, oder eine goldene (wenigstens gelbe) Kette um den Hals und T... hinter den Ohren, oder *a jour* Strümpfe und verknlepete Schuhe und gwunderige Ferseren. Es ist wirklich eine strenge Sache für ein Meitschi, eben recht in allem zu sein, zu machen, daß alles nicht bloß zusammen, sondern auch zu Zeit und Ort paßt, daß es nicht zum Nachtmal geht z. B. wie ein Pfau der z'Himmel fliegen will, oder im Winter wie ein Sommervogel und schön himmelblau und schnabelig im Gesichte. Aber am allerschwersten mag es doch sein, sich recht zu kleiden, wenn man auf die G'schaui reitet; wenn je, so paßt hier ein alt Sprichwort: zu wenig und zu viel, verhöhnt alle Spiel. Eine alte Frau sieht scharf, sieht was hinter den Ohren ist, oder hier oder dort was man nicht sehen soll, und eine alte Frau ist oft wunderlich und wenn's der einen recht wäre, ist es der andern nicht.

Anne Mareili hatte einen natürlichen Sinn für das Rechte, und die nicht zu kaufende Gabe der Nettigkeit; es stund ihm alles wohl, es strahlte so gleichsam aus den Kleidern heraus, und doch sah man gar nicht, daß

es angewendet, daß es gedacht: helf was helfen mag; es war meist alles so, daß man meinte, es müsse so sein und nicht anders, es hätte gleichsam gerade so von selbst sich verstanden. Was ihm aber die Sache sehr erschwerte, war, daß es nicht kaufen konnte, was es wollte, sondern daß ihm sehr viel Kleider krämsweise zukamen, bald vom Vater, bald von der Mutter, manchmal war es dabei, manchmal nicht, und weder der Vater noch die Mutter hatten je von Geschmack gehört; sie wußten nur was steych (stinke) und was wohl schmöck, und meinten, was sie schön duech, sei schön, und schön duechte sie, was himmelschreiend war, oder was wohlfeil war und doch, wie sie sagten, in die Augen schien. So krameten sie manchmal, daß es Anne Mareili das Wasser in die Augen trieb, während es schön danken mußte. Und was sie gekramet, das mußte es auch tragen, sie zürnten es sonst an ihm. Das Dümmste mußte es einige Male tragen, daß die Eltern es sahen. Das that es denn auch etwa als Gotte an einem Nebenausort oder in der Nähe herum, wo es wohl bekannt war, oder in der Familie, wenn es an irgend ein Mahl mußte. Hatten sie es so gesehen, so vergaßen sie es, und es konnte sich desselben wieder entledigen auf beliebige Weise.

Man kann sich daher denken, daß die Wahl Mühe kostete, besonders da die Toilette eines Bernermädchens da anfängt, wo eine vornehme Dame noch gar nicht daran denkt, beim Hemde nämlich; das Hemd bildet eine der köstlichsten Zierden. Ich weiß nicht wie Königinnen Hemder tragen; selbst von der Viktoria ihrem, von der sonst allerlei in den Zeitungen stand, habe ich nie etwas gesehen oder gehört, aber ich bin überzeugt, sie würde es kaum merken, dem Stoffe nach, wenn man

ihr eins von einer Bernerbauerntochter leihen würde, eins nämlich, wo Aermel und Rock vom gleichen Stücke wären, was freilich nicht immer der Fall ist, wie es bei Wäschen an den langen Seilen zu sehen. Es ist halt in allen irdischen Dingen gerne Bschiß. Aber das bin ich überzeugt, daß manche Hofdame und manch ander adelich Ding gar keine solche Hemder hat, und es ungern hätte, wenn man wüßte, wie manches sie hat und welche. Die Hoffart im Hemde ist die schönste aller Hoffarten, das reine feine Hemd über dem Herzen soll dem Mädchen eine tägliche Predigt sein, daß es auch rein bleiben müsse unterm Hemde, denn was da unten werde gesponnen, auch noch so fein, das müsse einmal an die Sonne.

Die Mutter hatte es recht böse an selbem Abend und ward daher rumpelrurrig aus dem ff. Anne Mareili war hell nichts für sie und keine Jungfrau kam heim, sie mußte die Sache (den ganzen Haushalt) alleine machen. So Jungfräuleni kommen nicht heim, so lange eine Geige geht, so lange noch Hoffnung zu einem Schick vorhanden ist; so Jungfräuleni haben selten Sinn für ihre Pflicht und christlichen Ernst im Leibe, sie haben nichts im Leibe als den Sinn der Mücke, die auch nichts kann als tanzen, und zwar am liebsten um ein Licht, bis die Flügel verbrannt sind. Dann ist's mit dem Tanzen aus und ein elend Naren fängt an, das währet bis endlich der Tod kömmt. Was dann aber auch an einem solchen Abend wo sie alles alleine machen muß, und am Morgen eine andere dafür ausfahren kann, eine Mutter abzerrt, man glaubt es nicht, wenn man es nicht gehört hat. Es kömmt ihrer Umgebung wohl, daß sie gewöhnlich alle ihre Vorsätze unterm warmen Federnbette verschläft, sonst

wahrhaftig es würde geschehen, daß man an einem schönen Morgen statt Hammen und Speckseiten, lauter Jungfrauen im Kämi könnte hängen sehen, und statt der Würste die Geiger.

Anne Mareili konnte lange nicht schlafen, es war ihm viel zu heiß in seinem Stübchen und wenn der Schlaf kommen wollte, so kam die Angst auch; die hörte dann donnern oder regnen. Anne Mareili fuhr auf, steckte die Nase zum Läufterli aus, husch! war der Schlaf entflohen. Dann kam er leise wieder, drückte leise ihm die Aeugelein zu; plötzlich fuhr Anne Mareili auf und schrie: Halt, Aetti, Halt, Herr Jeses, Herr Jeses, m'r falle, lue doch d's Bort! Da saß es dann ganz verblüfft im Bette, wenn es merkte, daß kein Bort da war, schämte sich vor sich selbst, huschte unter die Decke, der mitleidige Schlaf erbarmte sich seiner wieder, drückte leise die Augenlieder nieder, ein angenehm Schnarchen ließ liebliche Töne hören. Da plötzlich ein lauter Schrei und boltz gerade stand Anne Mareili im Bette und schrie: „Häb, Aetti, häb, d'r tusig Gottswille, häb, häb, lue der Kohli het Fecke und wott flüge." Das lächerete wohl den Schlaf, aber boshaft ist er nicht, er ist der Menschen mildester Freund auf Erden. Alle Abende kömmt er mit Bechern voll süßer Labung und stärket die Menschen zu neuem Tagewerk. Wie eine treue Mutter zum dritten und vierten Male ansetzt, einen heilenden Trank dem kranken Kinde einzuflößen, so thut auch der Schlaf. Nur wo er weiß, daß einem recht Noth thäte an den Himmel zu sinnen Tag und Nacht, weil gar zu weit er noch von der engen Pforte ist, da kömmt er nicht, da gibt er dem Menschen Zeit zum Sinnen. Aber gar

viele Menſchen verſtehn ihn nicht und ſinnen nur an die Welt, deren eben das Herz voll iſt.

Zum dritten Male aber kam er zu Anne Mareili wieder, nahm aber dießmal ſüße Bilder mit, ob denen Anne Mareili nicht erſchrak, in die mit ſüßer Wonne es ſich verſenkte; denn lieblich wurden ſeine Mienen, ein Lächeln ſchwebte über ihnen, dem ſüßen Dufte gleich, der aus den Blumen ſteigt. Der ſchönſte Tag brach an, es merkte ihn nicht; goldene Sonnenſtrahlen gwunderten übers holde Mädchen hin, ſie weckten es nicht; ſie glänzten in ſeine Träume hinein, zauberten den ſüßeſten Tag herauf, den es je erlebt. Aber wie die ſchönſten Tage gewöhnlich mit Gedonner enden, ſo fuhr in ſeinen ſchönſten Traum auch die Stimme der Mutter: „Seh, wennd' doch mit willſt, ſo ſteh auf, das iſt doch afe kei Manier, im Bette liege bis man fort will und Alles a mi z'lah."

Da that Anne Mareili einen Satz wie ein Roß in der Schlacht, wenn ihm eine Bombe oder ſonſt etwas auf den Kopf fährt, ſtand mitten im Stübchen, wußte aber lange nicht wo es war, bis es den Tag vor den Fenſtern ſah und die Kleider rings auf Tiſch und Stühlen. „Herr Jeſes, Mutter, hab' ich mich verſchlafen, ſagte es, und doch ſo früh auf wollen. Zürn doch recht nicht, ich bin gleich z'weg."

Mit dem Dorngrüttbauer war nicht zu ſpaßen, und wenn einer ein ſtreng Regiment führt, ſo thut er alles eher als warten, das wußte Anne Mareili und herr[illegible] ſich z'weg, man wußte nicht wie; aber als es fer[illegible] war, rann ihm der helle Schweiß von der Stirne. Es kam ihm wohl, daß ſein Geſicht das ſchwitzen erleiden mochte, was bekanntlich nicht alle Geſichter vermögen, und daß es ſich ſchicken konnte ohne eben zu pfuſchen,

was eben wieder gar wenige können. Das letztere ist eine Eigenschaft, welche von Jugend auf erlernt werden sollte, und besonders von den Meitscheni; es fehlt aber gewöhnlich der Lehrmeister dazu. Ferner kam ihm wohl, daß es den Kaffee brühheiß trinken konnte, was aber eine Unart ist, welche bekanntlich fast alle Töchter von ihren Müttern lernen können, denn schon war der Vater fertig, nahm die Geißel und ging, das hieß so viel als: ich fahre, wer mit will, kann zusehen.

Krieg macht fläthig, der Friede läßig. Anne Mareili war getrüllet und hatte daher etwas von einem Soldaten an sich, der auch z'weg sein muß und nichts vergessen darf, wenn die Trommel geht oder es heißt, der Feind sei da. Darum trüllet man die Soldaten im Frieden und wenn getrüllet wird, so ist das eben nur Trüllen und nicht Kriegen. Freilich geschieht oft, daß Trüllen für die Hauptsache angesehen wird und ein Trüllmeister für ein Hauptkerl, besonders wenn er similorige Epauletten hat und allfällig noch schreiben kann, und Kolonne machen, auf dem Papier nämlich, im Kriege ist dann aber all nichts und z'Trüllen ist vergessen. Hat man doch schon oft während dem Trüllen von einem Tag zum andern Tag alles vergessen, was man befohlen hat oder was befohlen worden; wie sollte man dann nicht alles vergessen haben, wenn der Krieg kömmt, wirket doch kaum was so eigen auf das Gedächtniß, als wenn es blitzt, als wenn es kracht. Und wenn das Hauptquartier mit dem schlechtesten Beispiel vorangeht, was darf man dann vom gemeinen Soldaten fordern. Die Haupttrüll ist aber immer die fürs tägliche Leben, wo Vater und Mutter die Trüllmeister sind; die ist nicht blos gut fürs g'fätterle, die ist zu allen Dingen nutz; wer aber diese

Trüll nicht empfangen hat, ist ein Lädi fürs Leben, ein Meisterlos, ein Zaaggi; soll er laufen, so hat er die Strumpfbändel verniſtet, soll er schießen, so hat er kein Pulver, oder hat er gar das Unglück in die Regierig zu kommen, so macht er die Weibel tubetänzig, die Schreiber z'Teufels, die Geschäfte zu einer verhürschete Strange; dabei wird es ihm am Reden nicht fehlen, von wegen je mehr einer zaagget und hurschet, destomehr redet er gewöhnlich und manchmal sogar schön.

Anne Mareili war gut getrüllet, absonderlich vom Vater, der für Niemand Nachsicht und Geduld hatte; wer mit ihm fahren wollte, mußte z'weg sein; war er fertig, so saß er auf, und saß er oben, so sagte er Hü! und wer nicht fertig war, konnte nachspringen oder daheim bleiben. Bei ihm hätte noch manches Ding, Frau oder Tochter, das Schicken gelernt und das Springen.

Es war daher fertig, wunderbar schnell (o, was die Meitschene sich schicken können, wenn's sein muß nämlich, man glaubt es nicht); es hatte weder das Nastuch vergessen, noch die Brasselet zu den Myten, welche es freilich erst auf dem Wege von der Küche zum Wägeli anzog; aber als der Vater absaß, hatte es schon den Fuß auf dem Tritt und in diesem Fall war er doch nicht Hungs genug zu sagen Hü! er wartete dann bis man wirklich niedersaß. Die Mutter trappete, trotz dem, daß sie daheim bleiben mußte, nach bis zum Wägeli; sie hoffte auf ein freundliches Abschiedswort von ihrem Alten. „Daß ihr mir dann heute fertig werdet mit Werch ziehen, sagte dieser, und spreitet es dann sogleich auf dem Moosacker, daß es aber gemacht sei, wenn ich heim komme. Hü, Kohli,"

und, nachdem er ein Paar Male ausgeschlagen, zottelte endlich Kohli, taubsüchtig seines Weges. „Er ist u blybt e Wüste," brummte die Mutter und ging zur Küche; aber ob sie den Kohli meine oder ihren Alten, darüber erklärte sie sich nicht näher.

Gedruckt bei J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Geld und Geiſt,

oder:

Die Verſöhnung.

(Schluß der im 2ten und 3ten Bändchen begonnenen Erzählung.)

Ein wunderschöner Morgen war's, als vom Dorngrün weg Vater und Tochter fuhren, einem verhängnißvollen Tage entgegen. Hell schien die Sonne, kühl war die Luft, in üppiger Mannigfaltigkeit glänzte die in reichem Thaue perlende Erde; und nach und nach ward auch der Kohli heiterer und trabte munter von hinnen.

Es hat was eigenes und wirkt auch eigens ein auf unser Gemüth, unserem Glück entgegen zu traben in frischem hellem Morgenwinde. Mancher Fähnrich hat dies erfahren, der in den ersten Morgenstrahlen mit fröhlichem Trompetenklang seiner ersten Heldenthat entgegenritt. Des Feindes Feldmarschall wollte er zusammen hauen in Mitte der Armee, wollte der Erste sein auf dem Mauerkranze, der Erste auf der Feuer sprühenden Batterie, und wie immer enger und enger das Herz sich zusammenzog, je näher die Stunde der That anrückte, wird er ebenfalls erfahren haben. Das Gleiche hat mancher Schütze erfahren, der lange von Bechern, Stutzern und Goldbarren geträumt, an schönem Morgen dem ersten Schießet entgegen fuhr, in grünem Kleide, im Jubel der Gefährten. Wie er auf den Platz der Ehre kam, da dutterte ihm das Herz, es wirrte ihm vor den Augen, so klein war die Scheibe, so weit der Stand! Gerne hätte er das Schießen aufgeschoben,

aber es rennt von dannen die Zeit, dann trinkt man ſich Muth ins Herz, will mit Jäger den Schlotter aus den Armen treiben, und doch zittert der Stutzer in der Hand; ob man den Zweck von oben oder von unten zu nehmen habe, weiß man nicht mehr, und aus dem Stutzer fährt der Schuß, man weiß nicht wie und nicht wohin. Allweg nicht in den Zweck, oft nicht einmal in die Scheibe.

Was eines Mädchens Herz bewegt, wenn es bald, bald, am Ziele iſt, welches es mit ganzer Seele erfaßt hat, kann man ſich denken. Aber wie es ſchlägt, wenn es einer Hölle entronnen und dem Himmel entgegen fährt, bald, bald, ihn erreicht, das kann nur der recht ſich denken, der auch einmal vom Höllenthor weg nach dem Himmel fuhr. Aber je näher man dem Himmel kommt, deſto mehr will es einem ſchwindeln, deſto mehr ängſtigt die Kluft, welche noch zwiſchen uns und dem Geſtade liegt, deſto mehr fällt uns ein, was uns am glücklichen Landen hindern könnte. Wenn der Kornet in die Schlacht reitet, ſo iſt es Gott und er, welche die Sache ausmachen, und ſteht der Schütze im Schießſtand, ſo iſt zwiſchen ſeinem Stutzer und der Scheibe nichts als ein Bischen Luft. Ehedem kam noch manchmal der Zeiger dazwiſchen, jetzt iſt dem auch abgeholfen. Wie viel ſchwerer hat's ein Mädchen, neben dem ein zwängiſcher Vater ſitzt, mit appartigem Kopf, und das auf G'ſchaui zu einem jungen Burſchen fährt, wo Vater und Mutter und Geſchwiſter ſind, und wahrſcheinlich alle mit appartigen Köpfen, und dieſe Köpfe alle haben etwas zu ſagen, können ſich ſtellen zwiſchen ihns und ſein Ziel!

Der Vater ſprach nicht viel, er dachte ſeinem Ladenhandel nach; die Tochter ſprach in dem Maße noch

weniger, als ein Herzhandel das Herz mehr angreift als ein Ladenhandel. Manchmal schien ihr der Rohli so langsam zu gehen, daß ihm ein „Hü, Hü," nach dem andern auf die Zunge kam, und manchmal schien ihr, als kriege derselbe Flügel, und müsse sie rufen: „O Aetti, Aetti, häb, häb!" Auf einmal hielt der Aetti wirklich still. „Herr Jemer, wo sy m'r?" rief Anne Marcili, welches plötzlich die Angst ankam, sie seien schon an Ort und Stelle. „J'Herrlige," sagte der Vater, gab dem Stallknecht das Leitseil und sagte ihm: „spann aus und das Roß bleibt über Mittag hier." Jetzt wußte Anne Marcili, daß es absteigen solle, und daß Liebiwyl in der Nähe sein müsse. Dem Rosse nach ging der Vater in den Stall und Anne Marcili stund zwischen Wägeli und Wirthshaus, wußte nicht was machen, und als das Stubenmeitli ihms hineinkommen hieß, sagte es, es wolle dem Vater warten, es wisse nicht, was der im Sinn habe. Der hatte im Sinn hinein zu gehen, wie es sich ereignete und Anne Marcili folgte ihm. Drinnen kannte ihn der Wirth, that erfreut, ihn zu sehen und frug, was ihn Appartes einmal in ihre Gegend bringe, wo man ihn sonst nicht zu sehen pflege. Der Dorngrütbauer that vertraulich und sagte, er hätte noch etwas an Holz und Laden nöthig und gedacht, er wolle hier durch kommen, er (der Wirth) könne ihm vielleicht rathen, wo er es am besten und wohlfeilsten finde „Mit dem Holz ist es bös, sagte dieser, es geht alles fort, wir können ihm nachsehen und bald unser eigenes nicht mehr sägen lassen. Die Sager sägen auf den Kauf hin und uns Bauern lassen sie warten, bis die Würmer im Holze sind, und gäb wie wir bitten und fluchen, so zäpfeln sie uns nur aus. Dürre Laden oder Holz sind rar, öppe hie und da noch

ein Bäumchen bei einem Bauer, aber nicht oft, vielleicht hat der Sager im Taubloch noch etwas." „Iſt's wyt?" fragte der Dorngrutbauer. „O Nein, keine Viertelſtunde, da z'vorderſt im Graben," antwortete der Wirth. „Es iſt mir geſagt worden, der Bauer zu Liebiwyl hätte immer Vorrath," ſagte der Dorngrüter. „Das iſt, antwortete der Wirth, der hat immer, aber nicht auf den Kauf hin, nur hie und da gibt er Jemand z'Gfallen. Kennt ihr ihn?" „Nein, ſagte der Bauer. Sein Sohn wurde an der Brunſt zu Aufbegehrige geprügelt und blieb liegen, unſere Leute fanden ihn und brachten ihn heim, der hat geſagt, wenn wir etwas mangelten, ſo ſollten wir nur kommen, wenn's der Aetti hätt, ſo müßte m'r's ha. Aber ich weiß, wie das iſt: z'Gfalle geben! Märten darf man nicht, und wenn man einen betrügen kann, ſo ſpart man's nicht." „Habt nicht Kummer, ſagte der Wirth, wenn Euch der Sohn dieß geſagt hat, ſo findet ihr dort, was ihr wollt, und wie nirgends wohlfeil und gut. Sie hätten ſich nicht dafür, wie unkomod es ihnen wäre, nicht zu halten, was der Sohn geſagt. Das ſind noch appartige Leute, wenn alle ſo wären, ſo könnte unſer einer noch ſein in der Welt. Ich nehme ihnen faſt alle Kälber ab, und öppe was billig iſt, nehmen ſie gerne, aber mehr als etwas werth war, mußte ich nie zahlen, und erhielt die Sache recht, und wenn ſie etwas kaufen, ſo zahlen ſie was billig iſt, und plagen einen nicht mit Märten, daß es einem duecht, man möchte ihnen fünf Finger Usg'wicht geben. Oeppe ung'ſorget darf man Schweine von ihnen kaufen auf Gewicht, man wird nie Steinkrätten voll Kieſelſteine in den Därmen finden. Mit denen iſt noch z'handeln, aber ſonſt iſt mit den Bauern faſt nichts mehr zu machen, ſie glauben bald

keinem Wirth mehr etwas. Nüt für ungut z'ha! Es werden die Bauern öppe auch alle Tage witziger, und sie müssens, wenn sie die Haut unter den Ohren behalten wollen, und es ihnen nicht gehen soll, wie den Haasen, die immer rarer werden, je mehr Jäger es gibt." „Sind die Leute reich?" „Ja, antwortete der Wirth, das sind noch Bauern, wie ehedem gewesen, haben noch Würze, hängen nicht zu oberst in den Aesten und müssen nicht, wie so Viele jetzt, wenn sie drei Dublonen mangeln, um Geld aus, und um Milch, wenn sie ein Kaffe machen müssen ung'sinnet." „Ho, sagte der Dorngrütbauer, es wird doch dere noch mehr geben, welche einen Tropf Milch übrig haben und einen Kreuzer Geld, und müglì wär's, daß d'Wirthe auch noch oft froh darüber sind, wenn sie Geld bei Bauern finden, oder eine Kuh, und manchmal zwei dings haben können." „Es gibt auch beider Gattig, sagte einlenkend der Wirth, aber wenn ich rathen kann, so geht dorthin, reuig werdet ihr nicht werden." „Allweg, sagte der Bauer, will ich zuerst zur Säge, liegt beides an einem Wege?" „Nein, sagte der Wirth, dort bei jenem Haus mit dem rothen Dache gehen sie voneinander, und ihr müßt wieder zurück bis dort, um von der Sage nach Liebiwyl zu kommen." Als nun Vater und Tochter zum neuen Dache kamen, sagte der Vater zu Anne Marcili: „geh du afe, wenn sie etwa nicht daheim sind, so kann man sie rufen, damit ich nicht lange warten muß, von wegen, noch heute wollen wir heim und es ist weit." Somit ging er links und ließ Anne Marcili stehen. Das wäre gerne in den Boden gekrochen, wenn ein Loch da gewesen wäre, bis der Vater wiederkam, aber da stehen durfte es nicht, es mußte rechts, wie schwer es ihm auch ward. Was man

gewöhnlich schüchtern nennt, war Anne Mareili nicht, es wußte, daß es des Dorngrütbauern Tochter war, und konnte Rede stehen und an ein Haus klopfen, ohne roth zu werden und dumm zu thun. Aber es gibt eine Schüchternheit, eine innere möchte man sie nennen, die man nicht sieht, an die man daher meist nicht glauben will. Sie ist etwas unnennbares, halb Bescheidenheit, die fürchtet, Jemand zu stören, ihm lästig zu sein, halb Scheu, sich selbst mit einer fremden Persönlichkeit in Berührung zu bringen, ein inneres Widerstreben, sich selbst einem fremden Auge zu öffnen, vor fremden Ohren auszusprechen, was das Herz bewegt, auf der Seele sich abspiegelt. Diese Schüchternheit trägt mancher Mann zu Grabe, sie wohnt in manchem Weibe, umschleiert, als dessen bestes Ich; ihr eigentliches Haus aber ist das Herz der Jungfrau, aber um so fester umschleiert sie es, je bedeutsamer der Moment ist, dem sie mit Bewußtsein entgegengeht. Anne Mareili, von der Liebe Angst und Weh gedrängt, hatte Resli in sein Herz schauen lassen, sich gegeben, wie es war, ohne viel Umstände und Komplimente. Es hatte Resli so viel als das Leben gerettet; dieses Bewußtsein war der Schlüssel zu seinem Herzen gewesen. Aber jetzt sollte es alleine zu einem Hause gehen, wo es nie gewesen, sollte dort anklopfen, mußte vielleicht lange erklären, wer es sei; was Resli von ihm gesagt, das wußte es nicht, und ob es ihnen recht anständig sei, ebenfalls nicht; was es sagen sollte und wie sich benehmen, wußte es darum auch nicht. Vielleicht konnte es gar ans unrechte Haus gelangen und zum G'spött werden, oder Niemand zu Hause treffen als einen bösen Hund, ungefähr einen, wie ihren rothen Mutz, was sollte es dann machen?

So schritt es schwer und ängstlich zwischen hohen Lebhägen ein enges Gäßchen entlang; da hörte es hinter dem Haag rechts erst eine Sense durchs Gras fahren, dann sagen: „höre du, heute kommen sie nicht, sie wären da.“ Darauf sagte eine andere Stimme, und die kam ihm gar wunderbar bekannt vor: „das ist nicht gesagt, kommen können sie immer noch, es ist weit.“ „Zähl darauf, sagte wieder die erste Stimme, sie kommen nicht, sie haben dich nur abschüßlen wollen, um z'Wüstist nicht alles z'machen. Warum hätte dir sonst der Alte so nahg'lußet (gelauert)? Du bist d'r Narr im Spiel und z'wette wär, daß sie gestern v'rkündet worden.“ „Selb nit, sagte die andere Stimme, das hätt z'Meitschi nit tha, und m'r B'scheid g'macht.“ „A bah, verlaß dich doch auf kein Meitschi, sagte die erste Stimme, wenn's a Rothkopf kömmt, so sind sie alle gleich, und gäb wie sie vorher grämme, wenn's heißt, jetzt müsse es sein, sie wollten zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, so hat man noch keiner ein sauber Fürtuch vorbinden müssen, sie hat es noch immer selbst gethan.“ „Nimm nicht alle in einen Klapf, sagte die andere Stimme, es gibt mancher Gattig Mädchen, so wie vieler Gattig Buben, du ließest dich auch nicht mit jedem zusammenzählen. Zähl darauf, meins wäre nicht gegangen und hätte mir B'scheid machen lassen.“ „Es muß dann ein Appartes sein, lautete die Antwort. Wie ist's eins? es nähmte mich doch Wunder, es zu sehen.“ „Ich kann es dir so recht nicht sagen, wurde geantwortet, du mußt warten, bis du es siehst, und dann wird es dir sicherlich gefallen. Es ist groß, fast wie die Mutter und doch kein Bohnenstecken, hat eine schöne Haut, sufer, nit kühroth, aber auch nicht wie ein ausgewaschener Fürfuß, läng Züpfe, dunkle Augen und

b'ſungerbar ſchöne Zähne; wenn es den Mund aufthut, ſo duecht's einem, man ſehe das Gätterli zum Paradies, und noch ganz funkelnagelneu, und b'ſunderbar fründlig cha's de dry luege, daß es eim duecht, es ſchmelz alles i eim. Sonſt g'wönli macht es ein ernſthaft Geſicht, faſt wie wenn es einem etwas befehlen wollte, und Häng het's, man ſieht ihnen z'Werche an und z'Wäſche, wie's ame Meitſchi wohl aſteyt." „Und taubs (zornig) haſt du es auch ſchon geſehen?" wurde gefragt. „Taubs habe ich es zu Aufbegehrige gemacht, aber wie ich es erkannte, war es wieder verſchwunden." „So nimm dich in Acht und ſpring nicht ſo z'ſämefüßlige hinein, ſagte die erſte Stimme, ich für meinen Theil heirathe kein Mädchen, wenn ich es nicht taubs geſehen, ſo taubs, als es nur immer werden könnte. Und wenn ich nicht ang'fähr dazu käme, ſo ließe ich nicht nach, bis ich es ſelbſt ſo taubs gemacht hätte, daß es eim duechti, es möchte einen ung'ſchabt freſſe." „Warum das? wurde gefragt, du biſt immer der ſeltſam Chriſteli." „Ja lue, ſagte derſelbe, ich will wiſſen, wie ſie drein ſehen und was ſie thun, wenn ſie taub ſind und warum ſie es werden. Ich will dir etwas ſagen, es weiß es kein Menſch noch. Einmal hatte ich auch im Sinne zu heirathen, das war ein Meitſchi, wie aus Seide und Sammet gemacht, und ordlig wie ein Lebkuchen, von dem hätte man glauben ſollen, es könnte kein Wäſſerchen trüben, keine andern Augen machen als ſüße und nie anders reden, als wie durch ein Pfeiffenröhrchen. Es het mi duecht, es ſchryß mi e ganze Tag bi de Haare, bis am Abend, daß ich bei ihm war. Da kam ich einmal an einen Ort, wo getanzt wurde; es war noch nicht da, ich wartete, es kam nicht; aus Langerweile nahm ich ein Meitſchi, hatte drei mit ihm

und zahlte darauf ihm eine Halbe. Während wir ſie tranken, kam mein Mädchen herein, ob es draußen mir aufgepaßt, weiß ich nicht. Aber Augen machte es mir, daß es mir ſchien, es ſtrecke ſie armlang zum Kopf aus und jedes hätte fünf Krallen wie ein Lämmergier. Mit mir wollte es nichts zu thun haben, ſchoß im Saal herum wie ein Wespi an einem Fenſter, zahlte mir z'Trotz ihrer Jungfrau Wein und Eſſen, ſchoß dann heim, wie b'ſeſſen. Ich auf und nach, nicht weit von ihrem Hauſe holte ich es ein, unterzog mich, wollte beſtens mich verſprechen, aber wohl, ich erfuhr, was ein ertaubet Meitſchi kann. Es machte mir ein noch zehnmal ärger Geſicht als vorhin, die Naſe that ſich auf, die Augen wurden wie Pflugsrädli, und aus dem weitgeöffneten Munde fuhr eine Stimme, ſo dick wie ein Weberbaum, und ſagte mir ſo wüſt, wie ich mein Lebtag es nie gehört. Schyßhung war das Manirlichſte. Als ich das Mädchen ſo ſah, ſo ungattlig thun, und Augen machen, ärger als ein ertaubeter Stier, und reden wie ein halbvoller Weltſch, da entfiel es mir plötzlich, ſtatt der Liebe hatte ich ein Abſchüchen. Lieber e taubi Katz als ſo eine, dachte ich, machte mich davon ſo ſtreng ich konnte, und die Angſt, es ſei hinter mir und begehre mein, verließ mich nicht, bis ich daheim im Bette lag. Da war mir, als hätte mich Jemand aus dem Waſſer gezogen, oder als wäre ein ſchwer Fuhrwerk über mich gegangen und unerwartet erwache ich, ſtatt todt, unverſehrt, und ich that einen theuern Eid, nie mehr zu heirathen, oder wenigſtens nicht, bis ich das Mädchen ſo taub als möglich gemacht und erfahren, ob was es ertaube und wie? Da tätſchelt man die Mädchen nur, däſelet ihnen, und wenn ſie im Geringſten die Miene verziehen, ſo fragt man hundertmal:

„was heſt, was heſt,“ und macht den Kratzfuß um ſie, wie ein Hund um heiße Milch. Wenn eine ſchon wollte, ſie könnte nicht wüſt thun, und ſo geht es, bis man ſie hat. Nun meint man, man habe ſie und z'fangen ſei nicht mehr nöthig, geht grad ane, und wie man ſo grad ane thut, thut das Mädcheu auch, wie es gewohnt war, läßt ſein Hörnlein hervor, von wegen, es braucht ſich vor Niemand in Acht zu nehmen. Wenn nun jedes ſo auf einmal ganz natürlich thut, fallt jedes aus den Wolken und Niemand mehr zertheilt die Wetter mit Däſelen hinten und vornen, das Heulen geht an und das Zähneklappern und jedes klagt, es ſei b'ſchiſſe worden. Das Weib klagt, der Mann thäte nicht nach Schuldigkeit flattiren und tätſcheln, der Mann ſchüttelt ſich und ſagt: es grus ihm, ſo was hätte er nie erlebt, es werde ihm faſt g'ſchmuecht (ohnmächtig). So, Bruder, geht's, und wenn ich geheirathet geweſen wäre, als ich das Geſicht geſehen, und nicht noch ledig, es wäre mir nicht nur faſt, ſondern ganz g'ſchmuecht geworden; ſo aber lief ich davon, ward geſcheid, und dankte Gott. Darum, Bruder, nimm dich in Acht, Wunder nähmte es mich, ob dein Meitſchi auch noch ſo lieblich bliebe, wenn es ſo recht taubs wäre, aus dem ff.“ So redend trug Chriſteli eine Gablete Klee auf den Wagen, blieb aber ſtehen wie eingewurzelt. In grünem Haſellaube ſah er ein Mädchengeſicht, deſſen funkelnd Augenpaar ſtarr auf ihn gerichtet war. „Was duecht dich, was mache ich für ein Geſicht?“ frug das Mädchen, als es ſich entdeckt ſah, und ſchalkhaft ſpielte über das Geſicht ein Lächeln, Chriſteli aber ſtand da wie Butter an der Sonne und wäre, weiß kein Menſch wie lange, da geſtanden, wenn nicht Resli, ſobald er die Stimme hörte, herbeigekommen und im grünen Haag ſein Meitſchi

entdeckt hätte. Als daſſelbe von ſich reden hörte, konnte es begreiflich nicht mehr weiters, es wollte eigentlich nicht horchen, ſondern ſich nur zeigen, aber es ſcheute ſich, Chriſteli zu unterbrechen, iſt das ja nicht höflich, und ſo ſtund es ſtille da, bis Chriſteli es erblickte. Als Resli freudig es anredete: „Bis Gottwilche, das iſt brav, ih ha afe zwyflet,“ da ſah man nichts mehr von der Ernſthaftigkeit, in welcher Chriſteli das Meitſchi anfänglich erblickt, es machte ein gar freundlich Mineli und ſagte: „trauiſt de Niemere? Was me v'rſpricht, das haltet me de notti. D'r Aetti het welle, daß ih mit chöm, er iſt afe alte u fahrt nit gern alleini.“ Nun kam auch Chriſteli herbei, gab die Hand, hieß ihns Gottwilche und ſagte, es werde doch nicht für ungut haben, was er da geſtürmt, er ſage manchmal etwas für die Langeweil, deſſen müſſe man ſich nicht achten. Aber er hulf, ſie wollten heim, die Leute könnten ſonſt meinen, ſie ſeien ſturm und redeten mit den Haſelſtauden.

Von dieſer Seite her kam man zum Hauſe, ohne andere Häuſer zu berühren, es lag in weitem Baumgarten, rundum ein geräumiger Platz, aber nirgends ein verzattert Stück Holz, nirgend herumliegend Stroh, alles wie an einem Feſttage, freundliche Blumen in den Fenſtern, auf der breiten Teraſſe ſonnete ſich ein alter Hund, der ohne Bellen, aber freundlich wedelnd, ihnen entgegen kam. Der Vater ſchneſelte im Holzſchopf, die Mutter putzte Saamen, und Anneliſi fegte das Milchgeſchirr beim Brunnen. Von dort ſah es Anne Mareili zuerſt hinter dem Kleewägeli mit Resli gehen, ließ das Melchterli fahren, ſchoß zur Nebenthüre hinein, zur vordern hinaus, rief der Mutter zu: „ſie kommt, ſie kommt!“ und huſch wieder hinein und davon und hörte

nicht mehr, wie die Mutter ſagte: „du thuſt doch wieder dumm, und weißt, wie ich das uhöflig Weſe ſo ungern habe. Was wird ſie denken!“ Deſto freundlicher ging die ſtattliche Frau Anne Mareili entgegen, hieß es in Gott willkommen und ſagte, wie ſie blanget hätte, es zu ſehen und wie es ſie freue, wenn es ihm hier gefalle, daß es für immer bei ihnen bleiben möge. Aber es ſolle hinein kommen, drinnen Bericht geben, wo es den Vater hätte. Schon unter der Thüre erſchien Anneliſi wieder, aber mit einem Halstüchli um die Ohren, einem ſaubern Fürtuch, und vor lauter Luegen vergaß es faſt den Willkomm. Aber was iſt einem Meitſchi bei neuer Begegnung wohl wichtiger, als zu ergründen, was die Kommende für ein Geſicht hat, und was ſie anhat vom Kopf bis zu den Füßen? Bis es weiß, wie ihr Gloſchli verbändelt iſt, ob roth oder ſchwarz oder gar blau, hat es keine Ruhe. Wie freundlich zwei Mädchen ſich auch begegnen, wie willkommen ſie ſich auch heißen, ſie betrachten einander doch wie zwei Schwinger, die ſich auch die Hände geben, ehe ſie einander faſſen zum Niederwerfen. Nun iſt ein Glück dabei, daß bei ſolchem Meſſen gewöhnlich jedes Mädchen denkt: „Nein, Gottlob, ſo hübſch wie die, bin ich doch denn nadiſch auch, es iſt ſi doch d'r Werth, es felligs G'heye (Lärm) z'mache! Aber es felligs Göller oder e felligi Kittelbruſt muß ich auch haben, ih lah nit lugg, bis ich eine habe, u de no e ſchöneri.“ Ob dieſe beiden Mädchen auch ſo dachten, ſagten ſie nicht, aber wahrſcheinlich, denn ſie wurden noch freundlicher gegen einander, als ſie ſich recht betrachtet hatten, natürlich deßwegen, weil jede ſich ſelbſt doch noch beſſer gefiel als die andere. Jede hatte auch recht, es kam nur darauf an, von welchem Standpunkt man ausging und welchen

Geſichtspunkt man ins Auge faßte. Ging man von einem vornehmen Standpunkt aus, ſo war Anne Mareili ſchöner, ſchlanker, und von regelmäßigern Zügen; faßte man das Weſen ins Auge mit mehr bürgerlichem Auge, ſo war Anneliſi beweglicher, luſtiger, von geiſtiger und leiblicher Friſche, welche eben gern in einem rundlichten Weſen wohnt, nnd welche man eben nicht für vornehm hält.

Die blanke Küche, die ſchöne, helle, große Stube, fielen Anne Mareili auf, ſo hatten ſie es nicht daheim, und als es unter der Küchenthüre noch nach außen ſah, in den ſchönen Garten, über Matten und Felder weg, in deren Mitte ſo frei und ſtattlich das blanke Haus ſtand, ſo mußte es bekennen, daß es einen ſchönern Bauernſitz noch nie geſehen, und mächtig bewegte ſein Herz der Gedanke, was es heiße, hier Bäurin ſein zu können! Und doch fühlte es ſich gedrückt, unwohl, und eine Art Beklemmung nahm immer zu, faſt wie gewiſſe Leute des Morgens ſie empfinden, wenn es Abends ein Gewitter geben will. Alles war ſo freundlich gegen ihns, alles gefiel ihm ſo wohl, man ſtellte ihm, gäb wie es ſich wehrte, den beſten Kaffe auf, wie ſie ihn daheim nie hatten, Käs und weißes Brod, und alle nahmen ſich Zeit, bei ihm zu ſein, und keinem Geſicht ſah man Aerger an, daß man ſo für nichts und wieder nichts, ume ſo wege me ne Meitſchi, einen heiligen Werktag verſäumen müſſe. Es fühlte, daß da ein viel manierlicher Weſen ſei als bei ihnen, ſo eine Art von Hausſitte und Anſtand, welche man im Weltſche hinger nicht lernt, welche zuſammengeſetzt iſt aus Gutmüthigkeit und gegenſeitiger Achtung, welche zur andern Natur geworden, und welche Kinder gegen Eltern üben und Eltern gegen Kinder, und wenn ſie alleine ſind

und vor fremden Leuten. Es müssen nämlich auch die Eltern ihre Kinder achten, wenn sie deren Liebe und Achtung bewahren und wenn sie wollen, daß ihre Kinder achtungswerth werden und bleiben sollen, müssen sie namentlich vor fremden Leuten mit Achtung behandeln. Nun aber findet man in gar manchem Hause die Sitte, daß entweder ein Glied der Familie, Mann oder Weib, den Leuten zeigen will, wer Meister sei und wer zu befehlen habe oder daß jedes, Groß und Klein, zeigen will, daß man auch etwas sei, sich nicht untern thun lasse u. s. w. Dieß führt zu den widerwärtigsten Auftritten, und wirkt das Gegentheil von dem, was man bezweckt, man macht sich, statt groß, recht klein damit, und wie man sich gegenseitig nicht achtet, streift man sich auch die Achtung anderer ab. So war es bei ihnen. Der Vater meinte, er müsse allen Leuten zeigen, wie er die Seinen mustern könne. Die Brüder thaten es ihm nach, man wehrte sich, so gut man konnte; man that nicht manierlich zusammen. Anne Mareili fühlte die Ueberlegenheit in solcher Sitte, und wenn der Vater komme, so werde es sich erst recht schämen müssen, dachte es. Ein Inwendiges spiegelt sich auswendig oft gar seltsam ab. Demuth erscheint wie Hochmuth, ein gedrücktes Wesen wie Nichtachtung und Unfreundlichkeit. Je mehr Anne Mareili das Unbehagen fühlte, welches aus dem Bewußtsein dieser Ueberlegenheit entsprang, um so weniger ward es dessen Meister, um so dunkler ward die Wolke, die es überschattete. Resli sah das wohl, war auf Dornen, wußte aber nicht, woran es lag, gab sich die größte Mühe, Anne Mareili im schönsten Lichte zu zeigen, und je mehr er sich mühte, desto dunkler ward es auf Anne Mareilis Gesicht. Man weiß, wie jeder es hat, der

Jemand Geliebtes vor Leute ſtellt; man möchte, daß ſie thäten wie nie ſonſt, ſo ſchön und manierlich, damit man Lob bekomme und Ehre von ihnen. Wie manche Mutter hat nicht ihr Kind unter Geheul und Zettergeſchrei aus einem Zimmer getragen in halber Verzweiflung! Sie hatte mit dem Kind Puff machen wollen, und je mehr ſie das wollte, deſto weniger wollte das Kind, deſto mehr that es das Gegentheil, und das Ende war, daß der Zorn die Mutter faſt verſprengt, das Brüllen aber das Kind.

Das iſt aber noch gar nichts gegen einen Liebhaber, deſſen Mädchen zum erſten Mal zu ſeinen Eltern kömmt; der möchte, daß ſein Mädchen thäte, wie die leibhaftige Liebenswürdigkeit und daß ſeine Eltern mit dem Mädchen thäten, wie mit einem leibhaftigen Engel, der grad Wegs vom Himmel gekommen. Er hat Angſt nach beiden Seiten hin, ſieht mit einem Auge auf das Mädchen, mit dem andern auf die Eltern; bald meint er, es fehle hier, da will er hier nachhelfen, dann ſcheint's ihm dort zu hinken, er will dort nachhelfen, kommt dabei in eine Art von Fieber, wird ſelbſt am unliebenswürdigſten, macht kehrum alle taub, und am Ende gehts ihm wie einem ungeduldigen Weber mit einer verhürſcheten Strange ſchlechten Garns. So ging es freilich Resli nicht, dazu war er eben zu adelich, aber faſt Blut ſchwitzte er doch. Sein Meitſchi war ſo ſeltſam, ſo ſchweigſam, faſt pumpelrurrig, daß er es kaum mehr kannte, fürchtete, man hätte irgendwo gefehlt, oder Chriſtelis Rede rüche auf (Geruch von ſich geben, nachdem es verſchluckt iſt). Er ward um ſo freundlicher; Anne Mareili merkte es wohl, aber es machte ihm die Wirkung, als ob Jemand den Hals ihm zuſammen ſchnüre, es konnte faſt keinen Laut mehr von ſich geben.

Es ist kurios mit Kindernaturen, also auch mit weiblichen (je besser diese sind, desto mehr ähneln sie den erstern), der Widerspruch scheint ihnen recht eigentlich im Fleische zu sitzen, und zwar z'vorderst, in allen Fingerspitzen, es wird wahrscheinlich die Erbsünde sein, die natürlich um so klarer hervorscheint, je durchsichtiger die Haut noch ist. Wenn so ein altes Leder von Professor, das in Foliantenstaub ergrauet ist, oder so ein Luder von Schlingel, das auf allen jüdischen und christlichen Misthaufen sich dick gewälzt, sie läugnet, so nimmt es einem nicht Wunder, es ist ganz natürlich, sintemalen Luder und Professor vor lauter auswendigem Staub oder D... den inwendigen nicht mehr ahnen, geschweige sehen, sondern der süßen Hoffnung leben, unter der Haut wenigstens sei es sauber. Eine Kokette, ein Weibel, ein unbedeutendes Staatshaupt fühlen sie, wissen sie aber zu vertuschen, drängen sie nach unten, nach hinten; aufwärts aber und vorwärts fechten sie mit Lächeln und Nicken. Aber, wie gesagt, gute Kinder, die artig sein sollen, und liebe Mädchen, welche man liebenswürdig möchte, denen sieht man sie am meisten an, die können sie am wenigsten überwinden, merken es wohl, wenigstens die Letztern, möchten sich darüber die Finger abbeißen, wenigstens die Nägel, und während sie am Werweisen, wie sie überwinden sollen, sind, machen sie dazu Gesichter, als wenn sie bereits am Schlucken der Finger wären. Ganz besonders aber kömmt sie junge Weibchen an, an denen man, so lange sie Bräute waren, blind gewesen ist, d. h. sie kömmt sie nicht erst an, sondern man merkt sie erst, wenn aus der Braut ein Weibchen geworden. Kurios! Da, liebe Leute, gilt's klug sein, nicht mit dem Holzschlägel laufen wollen, da muß man füferli thun mit Däfelen, sachte

fortfahren, aber nicht unerchant, und luegen dazu, und nur so zuweilen mit dem naſſen Finger ganz leiſe und füferli ein Brämi abmachen. Mit ſolcher junger Weiber Liebenswürdigkeit oder Erbſünde (iſt faſt ein Thun) iſt's ungefähr wie mit einem Bienenſtock, der ſchwärmen will, wehren kann man ihm nicht, aber reiſen (weiſen) kann man ihn mit füferli Thun, das aber verſteht gewöhnlich nur, wer ſchon mehr dabei geweſen iſt. Das war Resli nie, darum vermochte er Anne Marcilis Gemüth nicht zu reiſen, gäb wie er anwendete, und ihm Gelegenheit zu geben meinte, ſich zu zeigen in der Holdſeligkeit, welche Resli an ihm gerühmt hatte. Die Ankunft des Vaters machte eine Unterbrechung, erleichterte aber Anne Marcili nicht. Es nahm Aergerniß am Vater und hatte die gröſßte Mühe, dieſes nicht auszuſprechen. Obgleich es ſelbſt nicht recht wußte, wie thun, ſo duchte es ihns doch, es ſollte den Vater b'richten, was anſtändig ſei und was er reden ſolle und was nicht, und wenn Resli auf Dornen ſaß, ſo ſaß dagegen Anne Marcili auf glühenden Kohlen. Dem Vater dagegen war es recht behaglich, er aß und trank, und weil er es umſonſt hatte, noch zweimal ſo viel als gewöhnlich, er kaufte Laden, und weil er ſie weit unter dem Preiſe erhielt, zweimal ſo viel, als er brauchte, und weil er Groſßmuth am Brett ſah, ſo hätte er dem Liebiwylbauer Roß- und Kuhſtall ausgekauft ums halbe Geld, wenn der nicht, klug genug, geſagt hätte, wegem nahen Säet mangle er Zug und wegen den vielen Leuten Milch, ſo daß er weder Kuh noch Roß entmangeln könne. Darum machte der Dorngrütbauer ſich hinter eine Staatskalbete, und da dieſe weder Milch gab noch Zug, ſintemal eine Staatskalbete einſtweilen zu nichts anderem taugt, als zum Freſſen und Anſehen, ſo galt

hier die Ausrede nicht; wenigstens drei Dublonen zu wohlfeil kriegte er sie. Dieß merkten alle, aber Niemand verzog dabei ein Gesicht, als der Dorngrütbauer selbst, den lächerte es v'rflümeret heimlich, und er dachte, es sei doch noch immer so, daß wer uv'rschant thue, deß das sei.

Anne Mareili war bei diesen Staatsaktionen nicht, es besah derweilen mit Anneliſi die Plätze. Als es beim Heimfahren sich nicht enthalten konnte, dem Vater zu sagen, es müsse sich fry schämen, wie er die Sache bekommen hätte, so erhielt es zur Antwort: „So schäme dich, es kostet nichts. Aber wenn'd nit es Babi bist, so laß dir gesagt sein, daß man die Birnen schütteln muß wenn sie fallen wollen.“ So ging der Morgen um und in die Stube mußten sie wieder, wo ein Mittagessen z'weg stand, wie im Dorngrüt noch keines auf den Tisch gekommen, so nett und appetitlich, und nicht blos so grad ane Schnitz und Tellerete voll Fleisch, schwynigs und g'räuchts, sondern da war Voressen, es kam sogar Bratis, und war doch nicht Kindbetti, und das ging neue alles so g'schlecket, daß es Anne Mareili fry recht buddertz, wenn es dachte, wie sie hier gewohnt seien, und wie es sich nicht zu helfen wüßte, wenn d'Sach an ihm wäre. Das müßten afe Sache in dem Hause sein, für so aufzuwarten, dachte es, und nebenbei mußte es Aerger verwerchen über den Vater, der wiederum aß, als wenn er heute noch nichts gehabt hätte. Je mehr der Vater aß, desto weniger brachte die Tochter hinunter, so daß es die guten Leute recht g'mühte, und sie vielfach sich entschuldigten, daß sie so schlechtlig aufwarteten, wenn sie gewußt hätten, daß sie kämen, so hätten sie sich besser versehen, ein ander Mal wollten sie öppe luegen, daß sie es besser breichten (träfen).

Das machte Anne Mareili noch verlegener, zog ihm den Hals zu, es mäuelte (im Munde herumwälzen) immer mehr und gäbelte auf dem Teller herum, als wenn es mit bloßen Fingern in Neſſeln heuete. Es g'mühte die Mutter recht, und als Resli einmal in der Küche an ihr vorüberging, konnte ſie ſich nicht enthalten, ihn zu fragen, wo ſie wohl gefehlt hätte, daß das Meitſchi ſo ſtills ſei und nichts eſſe, ſo werde es doch nicht immer ſein? „Nein, ſagte Resli, es iſt ſonſt fründlich und g'ſpräch, daß man gefehlt, wüßte ich nicht, es wird öppe z'Fahre nicht mögen erleiden und Kopfweh haben, wie's am Wybervolch mängiſt git.“ So entſchuldigte Resli, aber wohl war es ihm doch nicht dabei.

Von der Hauptſache war über dem Eſſen nicht die Rede, erſt als Niemand mehr eſſen mochte, der Wein gebracht wurde, und billig gelobt war, denn es war nicht Kuttlenrugger von Erlach oder Biel, frug Chriſten, nachdem ihm Aenneli bereits mehrere Winke gegeben hatte: „Und, wie hey m'r's wege dieſem, wes euch recht wär, üs wär's gar aſtändig. Wir alte afe u wüſſe nit, wie lang m'r's no mache, u da wär ihs denn d'ra g'lege, we m'r wüßte, wem wir die Sache hinterließen. Wir haben es Ueſem (dem Sohn) ſchon lange geſagt, er ſöll wybe, aber es het ne neue kes Meitſchi chönne adräye, bis er euers geſehen hat, an dem hanget er jetz gruſam; z'Meitſchi hätt auch nichts darwider, meint er, und wenn's euch recht wär, ſo hulfen wir eine Hochzeit machen. Oeppe apparti rühmen will ich nicht, ſagte Chriſten, aber ich denke, wenn ſie zuſammenkommen, und ume e kly zur Sach luegen, ſo werden ſie öppe ihr Lebenlang mehr als genug haben.“ Aenneli wiſchte ſich die Augen, Chriſteli war

hinaus gegangen, als der Vater begann, Anneliſi auch, Resli und Anne Mareili ſchwiegen; der Dorngrütbauer verſorgete noch ein anſehnlich Stück Hamme und ſprach endlich: wege deſſi ſei er eigentlich nicht hieher gekommen, und wenn er gewußt, daß es ſövli Aerſt ſei, ſo hätte er vielleicht Laden Laden ſein laſſen. Apparti hätte er nichts gegen ſie, wegen der Fürnehmi wolle er ihnen nichts vorhalten, es könne nicht e Niedere d'r fürnehmſt ſy, und wegem Reichthum chönnt me luege. Aber wohl weit ſei es ihm abhanden, und ſo wiſſe man nicht, wie es einem King gehe, und dara ſöll's doch ame ne Vater am meiſte g'lege ſy. Mi chönnt's ſchindte, mi vernähmt's nit, bis es z'ſpät wär. Und er müſſe ſagen, da ſei er am chutzligſte, (kitzlichſten), er möge viel erleiden, aber daß man einem ſeiner Kinder böſes thue, das mög er nicht erleiden, da wär er im Stande, z'Wüſteſt z'mache. (Anne Mareili machte ganz bedenkliche Augen, es ſchwieg wohl, aber in den Augen ſtand geſchrieben: „o Aetti, wie lügſt!) Er wiſſe wohl, daß man mit den Meitſchene nicht viel machen könne und man ſie dafür hätte, um ſie z'v'rmanne; aber dafür ſei man da, um zu ſehen, wie? Wenn er Anne Marei dem erſten beſten Schlabi hätte geben wollen, ſo könnte daſſelbe ſchon Großmutter ſein. Nun that auch Aenneli eine Rede dar und meinte, das hätten ſie ihm z'danken, daß er ſövli für d'King lueg, aber er ſolle auch denken, daß der liebe Gott ſein Kind eben für ihren Resli habe aufſparen wollen. Kummer, daß es ihm nicht gut gehe, ſolle er nicht haben. Er ſolle fragen, bös Lob hätten ſie nicht, und vor Gott und Menſchen hätte es ſchon manchmal verſprochen, eine böſe Schwiegermutter wolle es nicht ſein, ein Sühniswyb müſſe es, wenn es nur e chly gattlig thue, bei ihm haben, wie es daheim

nie beſſer gehabt. Deretwegen könnte er ſein Kind ungeſorget ziehen laſſen. Von wegen dem lieben Gott, ſagte der Bauer, möge er nicht viel hören, wenn er gewollt hätte, ſo hätte der nicht viel dazu zu ſagen gehabt. Er wolle der Sach nicht ab ſein, dahin und daweg, aber wie man bette, ſo liege man. Z'Meitſchi ſei ihm apparti nicht v'rleidet daheim, Zeit wär's afe mit ihm, aber daneben hätte er noch immer z'eſſe und z'werche für ihns. Er wolle loſe, was ſie im Sinn hätten zu thun, wenn es etwas aus der Sache gebe.

„Das, ſagte Chriſten, verſteht ſich von ſelbſt, Resli iſt d'r Jüngſt, u nimmt d'r Hof öppe ume nes Billigs u git er de angere uſe, was öppe recht iſt.“ „Es iſt mit dem gar es Ung'wüſſes, ſagte der Bauer, es kömmt immer darauf an, wer dahinter kömmt, es geht afe unerchant, die Buben ſollen mehr herausgeben als ihnen bleibt. So gehts nicht gut, d'Bauern will man z'Bode mache, d'Häftlikrämer und d'Schryber ſöllen obenauf, das iſt ſchon lange z'weg korbet. Z'Beſt iſt, man laſſe die Sache machen bei Lebzeiten, dann hat man es in der Hand und kann machen, wie es einem gefällt und wenn's einmal abgetreten iſt, ſo iſt es abgetreten, es wird dann öppe Niemand mehr viel daran machen können.“ Das hätte ſich hier nicht nöthig, ſagte Chriſten, und gebe nur unnöthige Koſten. Wie recht, komme der Hof dem Jüngſten zu, Niemand hätte etwas darwider, und z'viel zu geben, werde ihm kein Menſch zumuthen. Es ſei Landsbrauch, daß die Höfe beiſammenblieben, und ſo müſſe es auch ſein. Wenn man die Höfe vertheilen wollte, ſo wäre z'Buren us und alles ginge z'Grund. Man könnte keinen Zug mehr haben, hätte auf die magern Büggel (Hügel) keinen Aufzug (Gras aus Matten, die man nicht zu düngen braucht)

mehr, die Heimeth (Güter) würden ermagern und die Leute dazu. Alles wollte nur am Land hangen, und wie es mit den kleinen Heimethen gehe, sehe man gut. Sie vermöchten weder sich noch ihre Besitzer zu erhalten; die Meisten, welche nicht Geld außerhalb des Hages zu nehmen wüßten, gingen ja auf solchen Kühheimethlene zu Grunde. Unser Amtsrichter hat erst letzthin b'richtet, es sei ein Land, man sage ihm Irland, dort gehe es strub und mehr als die Halben stürben Hungers und das komme alles von der Vertheilung des Landes, wo eine Haushaltung nur so viel hätte, und zwar nur pachtsweise, daß sie dabei in guten Jahren weder recht leben noch recht sterben könnten, sondern so zwischen inne plampeten, wie der Kalle in der Glocke; in schlechten Jahren aber Hungers sterben müßten, wie im Herbste die Fliegen. Nein, so ist es bei uns Gottlob nicht, da bleibt das Land noch beieinander, daß es sich und eine rechte Familie ernähren kann. Und wo öppe rechte Kinder sind, da gibt es beim Theilen nicht Streit und Keins begehrt zu viel heraus. Es weiß öppe Jedes, was so auf einem Hof alles auszurichten ist und Keins begehrte den Ort, wo es daheim gewesen, zu zerstören, sondern jedes hat Freude daran, wenn es ein rechter Bauernort bleibt, wie von Altersher, und öppe auch in der Familie, daß ihn der Jüngste nicht zu verkaufen braucht. So lang eins lebt, weiß es öppe wo es daheim ist, und daß, es mag ihm gehen was will, es dort immer ein Heim findet, und nicht gleich auf die Gemeinde muß. Man wurd sich öppe schämen, nur was es heißt, alles auszurichten, was Vater und Mutter z'G'vatter stange sy, bis alles öppe g'hürathet het. Ja, wenn öpper us d'r Familie z'G'vatter g'stange ist, so laht si alles geng gegem Hof zu u meint, er

.syg halb da daheim, wenn scho Götti oder Gotte nimme lebe oder wyt da dänne g'hürathet hey. Daran sinnet öppe es niders rechts King u bigehrt, daß d'r Jüngst öppe v'rmah z'sy. U wenn Vater und Mutter sterbe, so ist d'r Jüngst geng d'r Jüngst, und wenn der Hof nit zu ihm luegti, so luegti an manchem Orte Niemere zu ihm, denn einen Hof kann man ihm doch nicht so liederlig verliederlige. Es wüßt kei Mönsch wie's ging, we so jungi Bübli ume Geld hätte, wo Niemere zu ne meh luegt, wo me ume zu dene luegt, wo könne stimme a ne re Wahly esammlig oder gar am Große Rath."

„Ja, ja, sägte der Dorngrütbauer, selb wär gut wes geng so wär, aber mi weiß nie, was d'Lüt öppe achunt, oder was ne g'seit wird, darum ist's immer gut, we me d'rvor ist. Und da duecht es mi, ihr solltet den Hof dem Jüngsten verkaufen, daß er dabei sein kann. Was ist er werth?" Christen sagte: „Apparti g'schatziget habe ich ihn nicht, aber mein Vater selig hat immer gesagt, unter Brüdern sei er sechszigtausend Pfund werth. Seither habe ich dazu gekauft, und das Land het thüret, es wüßt kein Mensch, wie hoch er an einer Steigerung käme, b'sungerbar wenn er stuckweise ausgerufen würde."

„So um zweiundbreißig oder dreißigtausend Pfund könntet ihr ihn also abtreten, sagte der Dorngrüter, der Bub kriegte immer noch Schulden, und hätte zu thun genug, von wegen, öppe use gäh thue ich nicht, es schickt mir sich nicht, ich stümple nicht gerne, sie können dann einmal alles zusammen nehmen, es gibt nur um so besser aus." Christen sagte: „die Schulden werden ihm nicht viel thun, Gülte sind auch da, und d'B'satzig ist groß, Schiff und G'schirr wird er öppe nit viel bruche lah z'mache, u d'r Wald ma o öppes

erlyde, we's sy muß. Es ist de öppe nit, daß ih alles niederg'macht u nit a d'King däicht ha, wie's öppe a mängem Ort g'scheh ist." „Dest besser, sagte der Bauer, und wenn Gülti sy, so duecht mih, es wäre da auch etwas zu machen. Oeppe z'Kumligste könnte man abkündte, s'Geld könnte der Bub nehmen und zahlen damit. Es wüßt ke Mönsch, woher 'schäm, u wenn öppere frug, su chönnt me säge, es wär Ehstür. U nah dere het ke Tüfel z'frage, u wenn's öppere thut, su wyset ne ume zu mir, ih will de dem scho B'scheid un Antwort gäh."

Aenneli seufzte schwer auf diese Rede, aber Christen sagte, es dueche ihn, selligs sei nicht nöthig. Wenn Resli den Hof um fünfzigtausend Pfund nehme, und sechzigtausend möchte es auch erleiden, so seien alle wohl zufrieden und Resli mache einen guten Drittel best. Wenn er dann die Gülten herausgebe und aus dem Wald nehme, was es wohl erleiden möge, so würden die Schulden ihn nicht plagen. Sein Weibergut sei noch da in Gülten, und vielleicht noch etwas dazu, und was Resli einmal von seiner Frau bekommen sollte, das brauche er nicht an die Schulden zu verwenden; so wie jetzt alles gelte, hätte der Hof die längst gezahlt, wenn er einmal z'erben kommen sollte. Aber so ein Schelm an seinen Kindern zu werden, das begehre er in seinen alten Tagen nicht, er begehre nicht, daß einmal Enkel und Urenkel ins andere Leben ihm nachkommen und vor Gott es ihm vorhalte möchten, er hätte sie zu Schelmen und Bettlern gemacht. Davor, wie es an manchem Orte gehe, wo nur eins erbe und den andern nur ein Bettlergeld gebe, hätte es ihm immer gruset, und nicht immer wegen ihm selbst, aber es heiße, ein ungerechter Kreuzer fresse zehn ge-

rechte, und das gelte noch, man ſehe es alle Tage, darum müſſe ſo mancher Urenkel barfuß laufen, weil der Großvater ein Schelm geweſen an ſeinen eigenen Geſchwiſtern, Geſchwiſterskindern oder andern Leuten. Das möge er nicht, und wenn er mehr Kinder gehabt, oder wenn Chriſteli hätte heirathen wollen, ſo hätte er nicht begehrt, ſie daheim zu behalten und gemeint, ſie müſſen für den Jüngſten den Hof werchen und ihre beſte Zeit für ihn verbrauchen, ſondern ſie hätten etwas für ſich anfangen müſſen, und er hätte ihnen wollen z'weghelfen. Es dürfe einer nicht vierzig Jahr alt werden auf's Vaters Hof, wenn er einmal davon müſſe und fortkommen ſolle, es müſſe einer in die Welt hinaus, während er noch klebrig ſei; wenn einer einmal g'ſtabelig geworden, ſo ſei es ustubacket, er brauche, was er habe, und dann müßten andere Leute ihm helfen. So gehts! Was recht ſei, müſſe Resli haben, ſie gönnten es ihm alle, aber mehr als recht, das möchten ſie ihm nicht gönnen, dazu ſei er ihnen z'lieb, und denen unterm Herd möchten ſie es nicht zu leid thun.

Das brauche er nicht halb ſo ſpitz zu nehmen, ſagte der Dorngrütbauer, es werde öppe e Jedere d'Wehli ha, z'ſäge was er denk, und mache werde auch ein jeder können, was er wolle, dazu werde es nicht zu ſpät ſein. Aber ſo dem erſten beſten Fötzel und Schuldehung gebe er ſeine Tochter nicht, ſie hätten es gehört, und g'ſeit ſyg g'ſeit.

Darauf ſprach Aenneli: er ſolle verzeihn, Chriſten hätte es nicht bös gemeint und nur ſo beiſpielsweiſe geredet, er hätt minger o chönne, es ſyg wahr. Aber einen Schuldenhung gebe Resli doch nicht. Wenn er den Hof um ſechszigtauſend Pfund übernehme, ſo werde

er nicht zehntausend Pfund darauf schuldig, daran zahle ihm der Wald das Meist, und wenn er den Hof verkaufen wollte, was aber neue nit z'denke sei, so hätte er de fry viel mehr g'erbt als die andern. D'Schulde werden ihn nie plagen, es mög gehen wie es wolle, und viel Bauern, die es besser machen können als er, würd es nicht geben, und es wär noch mancher froh, er hätte es so. Dann müsse man auch nicht vergessen, daß von dem vielleicht, wenn man öppe g'recht und billig handle, noch viel vorume chöm, es sei noch keins von den andern geheirathet, und ob es eins thut, weiß man nicht, aber mit wüst thun könnte man es zwängen. Aber was meinst du dazu, wandte sich Aenneli zu Anne Mareili, di geit's am nächsten an, und hast doch kein Wort noch dazu gesagt?"

Diese unerwartete Frage erschreckte Anne Mareili, wie ein Kanonenschuß, der ung'sinnet hinter dem Rücken abgebrannt wird. Während des ganzen Gespräches hatte es in seinem Herzen gezittert, es ward um sein Glück gehandelt, und des Handels Ende ward seinem Auge, welches weder in die Tiefen der Herzen sah, noch den Handel selbst übersah, immer dunkler, und als es nun selbst sich hineinmischen sollte, zitterte es, es möchte den Ausgang noch schwieriger machen, antwortete daher in seiner Angst, es ließe sich gefallen, wie sie es machten. „Uefereim het zu felligem nit viel z'säge, mi muß es näh wie's chunt." Das arme Meitschi wußte nicht, daß ein kekes gerades Wort hunderimal besser ist, als ein verdrücktes, achselträgerisches; aber wissen das noch ganz andere Knebel nicht, als ein Mädchen, dessen Herz im Bangen der Liebe erzittert! Erlickt aber die Hohlheit zu jeglicher Zeit diese Wahrheit, die Hohlheit, die schwer wiegen will auf der Wage der

Zeit, ſie bläst ſich auf mit Luft bis zum Himmel hinauf, und redet dann wie vom Himmel herab und meint nun, die Menſchheit ſollte die Blaſe für den Berg Sinai nehmen, und ihre Stimme für die Stimme Gottes. Und die Menſchheit thut dieſes wirklich manchmal, nimmt ihr Quaken für Donnern, fürchtet ſich, und die Quäkenden verbergen in glänzenden Schleiern ihre Saugeſichter, vorgebend, es ſeien Moſisgeſichter. Das thut namentlich das gegenwärtige, weltſtürmende Geſchmeiß. Knirpſe thun wie Titanen, Dozenten mit Schweinsſeelen und in Schweinsleder gebunden, geberden ſich wie Herkules, der bekanntlich oben ein Thierfell hatte, unten aber nackte Beine. Wer aber gar brüllen kann wie zehntauſend Stiere, und daneben ſich wohl ſein laſſen, fünfhundert Säuen gleich, der ſagt, er ſei der Herrgott ſelbſt, einſtweilen aber wolle er ſich begnügen, wenn man ihn zum Profeſſor mache oder zum Burgermeiſter. Solche reden keck und gerade, daß es einem duecht, ſie ſollten frey ein Loch in den Himmel ſtüpfen mit ihren Worten, ſie bringen allerdings es dahin, daß man eine Schweinsblaſe anſieht für den Berg Sinai, und unten an der Schweinsblaſe einen Altar errichtet, mit einem goldenen Kalbe darauf, oder wenigſtens einem Ehrenbecher. Aber leider iſt das Ding nur wie Nebel und die Himmelsſtüpfer erfinden ſich, wenn man recht hinſieht, als Heuſtüffel, die bekanntlich nur einen Sommer dauern, und wenn der rechte Moſes wieder kommt, ſo zerfallen Kälber und Becher wieder in ihr Nichts. Wenn alſo von kecker und gerader Rede die Rede iſt, ſo wird eben nicht die Rede gemeint, die eigentlich weder keck noch gerade iſt, nichts als unverſchämt, ſondern die Rede, welche unverholen ausſpricht, was das Herz bewegt und wünſcht, dem Unrecht Unrecht ſagt,

der Wahrheit aber Zeugniß gibt. So geht's aber oft in der Welt, der Wahrheit trittet Schüchternheit in den Weg, ein leidig Fürchten und Verweisen, während die Unverschämtheit als Vorreiterin der Lüge beständig bei der Hand ist. So geht es gerne Meitschene, deren Herz gefangen ist und befangen ihr Verstand, und wer will von einem armen Meitschi fordern, daß, wenn gefangen sein Herz ist, unbefangen sein Verstand bleibe? So ging es Anne Marcili. O, wie gerne hätte es dem Vater angehalten, er solle sich in diese Verhältnisse nicht mischen, alles Gott und guten Leuten überlassen, wie gerne gesagt, es sei mit allem zufrieden, wenn es nur daheim weg und hichin kommen könnte; aber es fürchtete, den Vater noch hinterstelliger, hinterhäger, zu machen, und die Forderungen des Vaters zu unterstützen, dazu war es eben zu wenig unverschämt, zu wenig radikal, und deßetwegen ward sein Vater ärgerlich und weh that seine Antwort den Andern; es verfehlte sich also gegen beide Parthieen. „Und dann du, was-sagst du dazu, frug der Dorngrütbauer den Resli, dich geht's am nächsten an, und es duecht mich, wie ich meinte, sollte es dir recht sein, du hätteſt es z'gnießen?“ Resli, dem das Herz weh that, antwortete: es sei ihm so: Anne Marcili sei ihm lieb, er glaube, es gebe eine Frau, wie d'Mutter, und über Böshä' solle es nie zu klagen haben. Er hätte deſſetwegen nie gefragt, was es hätte, und wie viel es mit brächte, und wenn es nichts hätte, so sei es ihm recht. Aber deßwegen duechte es ihn, man sollte auch ihnen vertrauen und öppe denke, man mache, wie recht. Uebrigens lasse er ihm alles gefallen, aber öppe, daß die andern z'klagen hätten, begehre er nicht. G'schwisterti seien einmal immer G'schwisterti.“ Er meine, d'Hut[Haut] söll eim lieber sein als

z'Hemmli, und wenn man eine Frau wolle, ſo hätte man nichts nach den Geſchwiſterten zu fragen, ſagte der Bauer, aber ihm ſei es gleich, ſie könnten's machen, wie ſie wollten, deretwegen ſei er nicht hergekommen. Könne es ſein Meitſchi b'ſungerbar gut machen hier oben, ſo möge er es ihm gönnen, ſonſt aber, wenn es g'mannet ſein müſſe, finde es bei ihnen ein Dutzend für einen, und dann wiſſe er doch, was für einen, und hätte d'Sach unter Augen, es möge gehen, welchen Weg es wolle. Es ſei da einer, der hätte ſchon lange angeſetzt, und ſo gut mache ſein Meitſchi es nie mehr. Freilich meint z'Meitſchi, der ſei ihm wohl alte, aber es werde ihm wohl noch d'Glarlöcher (Augen) aufgeben, daß es es begreife, je älter, deſt beſſer. Selb hätt er nit Kummer, und gehe es manchmal lang, bis ſo a me ne Meitſchi d'Glare ufgange. Aber wenn ſie noch beim wollten, ſo wär es Zeit furt. „Nit, ſagte Chriſten, ſe iſt's doch nit g'meint, u ufbinge (abbreden) wollen wir nicht, was wir geſagt haben iſt nicht bös gemeint, und ſy Sach z'ſäge, het öppe e niedere d'Wehli. D'r Bub tyt ihs am Herze, un öppe uf e nes Paar tuſig Pfüngli uf oder nieder wird's öppe keim abe; wo me e nangere lieb het, bricht z'Geld öppe ke Handel. Z'Meitſchi iſt ihm aſtändig, u mir bei nüt d'rwider, we m'r's ſcho nüt chenne, we ſelb füſt nüt ſchadt, we me e nangere ſcho öppe verher e wenli chennt. Aber wie g'ſeit, wir ſind etwas weit auseinander, ſelb iſt wahr, es hat aber auch ſeinen Nutzen, ſelb iſt auch wahr; man iſt einander manchmal nur zu nah. So geht es einmal in der Welt, die Berge kommen nicht zuſammen, aber die Menſchen wohl, und wenn ſie einmal zuſammen gekommen, ſo ſoll man ſie nicht ſcheiden, das iſt meine Meinung.

Was meint Ihr, wie iſt die Sache z'machen? Was möglich iſt, ſoll geſchehen." „Was meinſt, Meitſchi, ſagte der Bauer zu ſeiner Tochter, es iſt deine Sache, red!" Anne Mareili war's nicht ums Reden, die bitterſte Angſt quälte ſein Herz, ſie kann nicht enger zuſammenpreſſen das Herz des Spielers, der alle ſeine Habe auf eine Karte geſetzt, und nun ſtarren Auges auf die zögernden Hände des Bankhalters ſieht. Jede Rede mehrte ſeine Angſt, jede Rede zürnte es dem Redenden, weil ſie nicht den Abſchluß brachte, ſondern ihn hinausſchob, es duechte ihns, es gäbte alles, was es auf Erden und im Himmel zu erwarten hätte, wenn man's nur richtig machte, gäb wie. Hingerdry chönn me geng no luege u s'mache, wie me öppe well, dachte es. Sein Vater war zäh, auf den ſetzte es keine Hoffnung, alle alſo auf die Andern. Daß dieſe werweiſeten und Bedenken hatten, ärgerte ihns alſo doppelt und beſonders an Resli that es ihm weh, es duechte ihns immer mehr, wenn der ihns recht lieb hätte, ſo wäre ihm alles recht, er würde nichts ſcheuen, um ihns zu erhalten, hingerdry chönnt me ja de geng luege, und s'mache, wie man es ha wett. Darum antwortete Anne Mareili, es hätte nicht geglaubt, daß es da ſo viel B'ſinnens gebe, dem an, was man ihm geſagt, aber es ſage nichts dazu, wie der Vater es mache, ſei es ihm recht, aber das Märten ſei ihm z'wider, es wäre lieber nicht dabei, es müß es ſagen. So ſei es ihm auch, antwortete der Vater, und ſo wolle er ſagen, was er wolle, ſie ſollten dem Sohn den Hof abtreten für vierzigtauſend Pfund, daß, ſobald ſie geheirathet, ſein Meitſchi Kelle und Schlüſſel übernehme, und wenn Resli vor ihm ohne Kinder ſterbe, ſo erbe das Meitſchi den Hof dahin und daweg. So wolle er und ſonſt nicht.

Resli wurde ganz blaß, als er das hörte, die Lippen bebten ihm, als ob er reden wollte, aber, wenn er's schon gewollt, für kein Lieb hätte er ein Wort hervorgebracht. Etwas giftiges quoll in ihm auf, welches sonst seinem Herzen fremd war, ein Stolz regte sich in ihm, von dem er nicht wußte, woher er kam. Kam man da von Unten her und meinte, hier Oben sei lauter Dummheit, und man könne mit den Menschen umgehen, als wie mit Tröpfen und Halbwitzigen, war dann keine Liebe im Meitschi zu ihm, sondern nur zu seinem Hofe, und während er nichts forderte, von keinem Kreuzer Ehsteuer sprach, war's dann recht, daß man von ihm alles forderte? War er ein Kerli, den man vergolden mußte, damit ein Meitschi ihn nehme? Er fing an zu fühlen, daß er alleine ein Mädchen werth sei, und daß sein Ich alleine mehr wiege, als manch ander Ich, und wenn dasselbe hunderttausend Pfund mit sich auf die Wage nähme. Der gute Resli wußte halt nicht, daß selten ein Mädchen eine rechte Wage hat für das rechte Ich, und daß, wenn es sie schon hätte, auf der Eltern Wage ein rechtes Ich doch nie mehr zieht, als eine Nulle, und daß jedes Ich zu seinem Ich noch legen muß einen Zinsrodel, oder ein Geschäft, oder einen Titel sammt Namen, wenn es irgend etwas ziehen soll, gäb wie wenig. Das wußte Resli nicht und sah auch nicht in Anne Marelis Herz hinein, nur an sein Gesicht, und das hatte ihm bereits sattsam Kummer gemacht. Es arbeitete gewaltig in seiner Brust, es duechte ihn, er möchte satteln und reiten auf Leben und Tod, gegen was man wollte, wissen sollte man, daß er nicht Nichts wäre, sondern Resli, der Bauernsohn zu Liebiwyl, e rechte Burscht, un e Dragoner, trotz Eim. Die Weiber haben einen eigenen

Sinn für das, was ſich auf den Geſichtern regt, dieſer Sinn iſt ein Schlüſſel zu den Herzen der Männer, in dieſem Sinne läge auch die Herrſchaft über ſie, wenn nicht wiederum im Weibe ein eigener Geiſt des Widerſpruchs läge, der das, was es im Herzen ſieht, nicht beherrſchen, ſondern unduldſam ſeine Stelle ihm nicht gönnt, es vertreiben will mit Keifen oder Zürnen. Mütter ſind geläuterter als Weiber, ihre Liebe iſt meiſt weniger ſelbſtſüchtig, ſie ſehen ebenfalls in die Herzen ihrer Söhne (kurios, mehr als in die ihrer Töchter), aber ſie ſtellen ſich ihnen nicht entgegen, ſondern als Schirm und Schutz, als Vorfechter, davor, oder wenden es unvermerkt mit Zärtlichkeit, wie man ja Butter weich macht, wenn man ſie kneten, und Eiſen flüſſig, wenn man es gießen will.

So laſen Anne Mareili und Aenneli in Resli's Geſicht die unſichtbare Schrift, die auf der wunderbaren Tafel ſeines Herzens geſchrieben ward von unſichtbarer Hand. Heiß und kalt fuhr es Anne Mareili den Rücken auf, als es ſie ſah, für kein Lieb hätte es ein freundlich Wort reden können, hätte es reden müſſen, ſo wär ein Gallenſtrahl hoch auf geſpritzt. Aber raſch ergriff Aenneli das Wort und ſprach, das ſeien Sachen, an die man nicht gedacht, und über die man nicht miteinander geredet hätte. Es für ſeinen Theil legte gerne die Bürde ab, und je eher ihm Resli ein Söhnisweib zubringe, deſt lieber ſei es ihm, und gerne wolle es abgeben, und daſſelbe machen laſſen, es ſei müde und ruhe gerne, und öppe ume z'bifehle, ſei nie ſeine Sache geweſen, deßwegen brauche man nicht Kummer zu haben. Aber wegen dem Andern müſſe man doch mit den Andern reden, es gehe ſie auch an, und wenn man es vorher abgeredet und ausgemacht, ſo

gebe es hintenher keinen Streit. Wegem Christeli hätte man kaum was zu fürchten, aber wenn Anneliſi heirathen ſollte, ſo wüßte man nicht, was es für einen Mann bekäme. Darum wäre es am beſten, man redete noch mit einander, ehe man das Wort gebe. Es ſei ihm recht, ſagte Chriſten, wo ſind ſie wohl, man kann ſie rufen. Ein Schatten flog über Annelis Geſicht, ſchon hatte es den Mund offen, da ſprach der Bauer, das preſſire nicht halb ſo, und wenn man ſie jetzt gleich riefe, ſo meinten ſie, wie nöthlich er thäte, und ſelb ſei nicht, z'Cunträri, es ſei ihm lieber, man behielte noch auf beiden Seiten d'Wehli, man wiſſe nie, was es gebe, es könne in einem Tage Ung'ſinnets geben ganz Hüfe. Sie ſollten öppe mit G'legeheit miteinander reden, und wenn's ne recht ſei, ſo ſollten ſie B'richt machen, und mache man keinen, ſo ſei es ihm, wie geſagt, auch gleich, denn d'Sach ſei ihm doch nur halb recht, und wenn er nicht ſähe, daß es am Meitſchi hier gefiele, ſo möchte er lieber nichts mehr davon hören. So thue er es ihm zu Gefallen, aber deſſetwegen ſollten ſie nicht meinen, ſie könnten mit ihm machen, was ſie wollten, ſo es Meitſchi ſei immer z'tröſte, un öppe d'r Narr mache und ſi hingerſinne, das ſei in ſeiner Familie nicht d'r Brauch. Git's nit dä, ſu git's e nangere, u git's kene, ſo chen m'r's füſt mache, ſo denk me i ſyr Familie. U de wärs nimme Zyt, öppe lang no z'rede, es ſei ſchon vier, und ſie hätten noch angere Sache auszumachen. Nun begann er zu ſeufzen und zu herzen wegen den Laden, wenn er die nur daheim hätte, er hätte ſie nöthig und wiſſe nicht, wie ſie holen, da ſie alle Hände voll zu thun und alle Tage gleich nach Morgens 2 Uhr zwei Züge im Felde haben müßten. D'Kalbete; die könnte man allfällig durch einen

Jungen holen laſſen, aber d'Lade, die mangelten Zeit und Roſſe, und er wüßte ſy Seel nicht, wie machen; ſe z'v'rdinge z'führe, vertheure ſie ihm gleich, daß er ſie ringer, es wüß ke Mönſch wo, kauft hätt. Deretwegen, ſagte Aenneli raſch, ſollte er nicht Kummer haben, ein Paar Bäume Laden zu führen, hätten ſie immer Zeit, zugleich könne man B'richt bringen und z'Sach usmache; am Donnſtag oder Freitag, wenn es ihm recht ſei, gebe ſich das ſchon.

Eingemärtet habe er das Führen nicht, ſagte der Bauer, und wenn es etwa viel koſten ſollte, ſo wollte er lieber noch warten. Das ſei nun gleich, eingemärtet oder nicht, was man anerbiete, ſei anerboten, und dafür nehme man öppe kein Geld, ſagte Chriſten. Er ſolle nur ſagen, an welchem Tage es ihm am anſtändigſten ſei. Wenn das ſo gemeint ſei, antwortete der Dorngrüter, ſo wolle er es mit Dank angenommen haben, all Tag ſeien ihm gleich, d'r Freitag noch ſchier lieber als der Donnſtag. Oeppe Futter brauchten ſie nicht mitzubringen, der Gattig hätte er genug, mit Haber zwar ſei er nicht am beſten verſehen, aber deſt beſſer ſei das Heu, und wenn es noch etwas mehr ſein müſſe, ſo thäte es Reitertern auch. Aber jetz hulf er fort, bis ſie daheim ſeien, ſei es längſt Nacht. Er ſolle nicht preſſiren, hieß es, allweg doch vorher noch recht eſſen und trinken, wofür ſonſt wär's da? Das ließ er ſich allerdings nicht lange ſagen, und Glas um Glas rutſchte ihm runter, man wußte nicht, wie, und wer weiß, wie lange er geſeſſen, wenn Anne Mareili nicht immer heftiger am Heimgehn getrieben hätte. Es hatte, wie unſere Weiber zu ſagen pflegen, voll bis oben aus, es zwitzerte ihm vor den Augen und unendlich viel hätte es darum gegeben, wenn es ſein

Haupt hätte legen können auf ein Bett in dunkler Kammer, und da so recht ausweinen Liebeszorn und Liebesangst, verbergen können das eigene Herz vor den eigenen Augen. Es war ihm so wind und weh, da weg zu kommen, es fühlte immer mehr, daß es seiner nicht Meister sei, ein Reiz seiner Herr werde, dem unterthan zu sein es nicht gut ist, sintemalen man nie weiß, was alles zu thun er im Stande ist. Es fühlte sich in einem Zustande, in welchem eine Wolke ist, die regieren möchte, aber bereits ein Wesen fühlt, das den Regen hemmt, dafür aber hageln läßt; denn ob's regnet oder hagelt, hängt nicht von der Wolke ab, sondern von der Luftschicht, in die sie geräth, von dem Winde, der über sie hinweht. So brachte es Anne Marieli zum Aufbrechen, aber holdselig war es dabei nicht, es sah aus, als wenn es zürnte, und es zürnte allerdings und zwar über alles, über ihns, weil es mit dem Weinen kämpfen mußte, über den Vater, weil er so gethan, daß den andern der Muth zu entfallen schien, über Resli und seine Leute, weil sie die Sache ins Bedenken gezogen, so gleichsam sie an eine Kommissionen gewiesen. Ach ja, an Kommissionen weisen, das ist ein prächtig Ding, denn jedwede Sache soll doch reiflich erwogen, jeder Beschluß rundum bedacht sein, ehe er gefaßt wird. Aber wo ein jung Herz in Liebe schlägt, da sind solche Kommissionen und ihr Erwägen ein gräßlich Ding, denn was kömmt da wohl alles ins Spiel, und was wird wohl alles bedacht, und wie lange geht es wohl, bis eine Kommission eine Sache ausgedacht! Und wo ein ander Herz in Eifer für eine schöne Sache schlägt, im Feuer der Begeisterung sie erfaßt, in der Klarheit eines reinen Aufblickes sie erschaut hat, wie werden diesen Herzen so oft Kommissionen für ein schändlich gräulich

Ding! Es kömmt einem manchmal vor, als ob ſolche Kommiſſionen nichts reſpektirten, als ihren eigenen Koth und ſich als Käfer dächten, und alles ihnen Vorgelegte als Düngerklötze, die ſie nach Luſt und Bequemlichkeit zu durchwühlen hätten, um an dem einen Theil ſich ſelbſt zu mäſten, vom Reſt aber zu ſagen, es ſei halt Dünger, und Dünger gehöre auf den Miſt. Es gibt Kommiſſionen, die weder Sinn, Verſtand, noch Willen haben zu dem, wofür ſie kommittirt ſind, die nichts als Kyb, Neid und Eigendünkel haben, und daher wirklich nichts reſpektiren, als den eigenen Koth. Manchmal ignoriren ſie vornehm, was ihnen übertragen worden, und man hat Beiſpiele, daß ſie es verlieren, und doch nach Jahren mit beiſpielloſer Frechheit rapportiren über das, von dem ſie höchſtens den Deckel geſehen. Da kömmt es dann komod, wenn man lügen kann, daß die Schwarten krachen, und ſchamlos iſt wie eine fuhrothe Kuh, die auch nie röther werden kann, als ſie bereits iſt, es mag geben, was es will.

Nun war es allerdings ein parlamentariſcher Kniff von Aenneli, daß es die Sache aufs Referendum ſchob, aber es geſchah nicht in böſer Abſicht. Es ſah, was kochete, und eben dieſe Kocheten wollte es nicht anrichten laſſen. Es gibt Augenblicke im Privat- und Staatsleben, welche man verrauſchen laſſen muß, wenn man nicht g'raune Sachen machen will. Dieſe Augenblicke erfordern Tackt, den hat man leider nicht immer, in neuen Kantonen nicht, ja, am Vorort ſelbſt nicht, die Aargauer z. B. könnten Beiſpiele von Exemplen erzählen. Anne Mareili aber, noch eine junge Kreatur, gleichſam ein neuer Kanton, begriff das nicht, und daß es ohne Sicherheit und Gewißheit heim mußte, vom vermeintlichen ſichern Port weg wieder aufs unſichere

Meer hinaus, wo jeder Hayfiſch und jeder Kellerjoggi aufs neue nach ihm ſchnappen konnte, das wollte ihns faſt zerreißen. Sie gaben ihm das Begleit faſt bis nach Herlige, aber es ging trüb zu zwiſchen ihnen und als man Abſcheid nahm, wurde manch üblich Wort gewechſelt, aber kein herzliches, trotz dem, daß das Augenwaſſer in manchem Auge ſtand und gäb wie man anwendete, das klare, wahre Wort fand ſich nicht, und kurios iſt's, wie es ſo ſelten ſich findet, wie ſo ſelten es ſich im Gemüthe geſtaltet, und wo es ſich auch geſtattet, doch die Kraft fehlt, es auszuſprechen. Es iſt halt auch in unſerm Gemüthe wie am Himmel, welcher ſo ſelten wolkenrein iſt, und iſt er's, ſo weht meiſt ein rauher Wind oder ehe noch die Sonne niedergeht, kömmt ſchon der Sturm gezogen und verhüllt das Helle wieder.

Finſter zog nach vollendetem Abſchied es hinter dem Vater her und als der einige Male keine Antwort erhielt, blickte er zurück und ſah, wie Anne Mareili mit dem Nastuch im Geſichte fecht. „Plärist?“ fragte er. „Nein, ſagte es, aber ich bin fleſſig (Rheumen haben).“ „Ich wüßte auch nicht, was z'pläre hätteſt, ſagte der Vater, gehe es wie es wolle. Kömmſt du dahin, ſo iſt für dich geſorget, thun ſie hinterſtellig, he nun, ſo gibt es was anders. Das ſind dumm altväteriſche Leute, die für jede Sache einen appartige Brauch haben, meinen, wie witzig ſie ſeien, und doch nichts verſtehen, einmal für vierzig Kronen habe ich ſie mögen. So dumm Lüt habe ich längs Stück nicht angetroffen. Denen muß man den Marſch machen zu rechter Zeit, wenn du unter ihres Regiment müßteſt, in acht Tagen machten ſie dich z'Tüfels. Darum habe ich für dich geſorget, wenn du z'Maul ſchon nicht haſt aufthun wollen.“

„Aber Vater, ſagte endlich Anne Mareili, und wenn ſie nicht wollen, es iſt doch auch wohl ſtrengs für ſie.“ „He nun, ſo habe ich doch wohlfeile Laden, und eine Kalbete, woran auch etwas zu verdienen iſt. Aber habe nicht Kummer, die thun's, ſie hätten ſich nicht dafür, zurückzugehen. Uv'rſchants von ihnen iſt es geweſen, daß ſie nicht gleich eingeſchlagen, nachdem ſie uns haben kommen heißen, ſo daß man hätte meinen ſollen, es ſei ihnen im Voraus ſchon alles recht. An uns wäre es geweſen, ſi z'bſinne, und nicht an ihnen. Sie hätten's ſchon für eine Ehre nehmen ſollen, daß es uns nur d'r Werth gſi iſt, ga z'luege, da in ihr Gitzineſt hinauf (Gitzi, junge Ziegen, die an den wildeſten Orten geweidet werden). Am täubſte hat mich d'r Jung gemacht, dem wär's doch am meiſten angeſtanden, ſein Maul aufzuthun und einzureden, ſo nöthli, wie er gethan hat; aber ein Wort iſt ein Wort, das er geſagt hat. Es muß notti nicht alles mit denen Leuten ſein, ſonſt hätte er nicht ſo weit laufen müſſen für eine Frau und hätte nicht brauchen ſo nöthlich zu thun. Es iſt gut, hat man ſich in Acht genommen, u nit g'meint, mi müß z'ſämefüßlige dry. So wie es jetzt ateiget (der Teig zum Kneten zurecht gemacht) iſt, kann man der Sach abwarten.“ Anne Mareili kannte den Vater, ſonſt hatte deſſen Wort nicht gute Statt in ſeinem Herzen, jetzt aber fand es Boden, ſchwoll auf und keimte. Es ſteigerte eine Stimmung, die bereits vorhanden war, gab unbeſtimmten Gefühlen feſte Richtung, übernachtete die Liebe, erbitterte das Herz, kurz, that, was Aufweiſung gewöhnlich thut, machte einen Schaden größer, trieb ihn der Unheilbarkeit entgegen, zeitigte Empfindungen, die ohne ſie raſch verglommen wären, zum Brande, und was ein ſolcher Brand alles zu verzehren im Stande

iſt, wer weiß es nicht? O, Aufweiſungen ſind Teufelswerke und Aufweiſen iſt ein hölliſch Wort. Als der Teufel es bei der Eva anfing, Gottes Gebot ihr vernütigte, ihr weiß machte, der liebe Gott gönn ihr gut Sach nicht, da wußte er wohl, was er damit in die Welt pflanzte, denn Aufweiſerei bricht aller guten Lehr und Strafe die Spitze ab, raubt der Gutmeinenheit das Vertrauen, iſt die Handhabe, an welcher der Teufel die Dummen hält, denn wer einmal der Aufweiſerei die Ohren geöffnet hat, der iſt gerade, als wenn er auf einem Schlitten ſäße am ſtotzigen Berge, an deſſen Fuß das Höllenthor iſt, oben gibt ihm der Teufel einen Rupf, und ſtötzlige, hü, trärerä, gehts dem ſchwarzen Loche zu. Wie viele aber ſie treiben, dieſe Aufweiſerei, die ſind des Teufels Diener, und wie die Metzgerbuben und Metzgerhunde den Metzgern Kälber, treiben ſie dem Teufel Seelen zu. Bedenken dieß dann die nie, welche Niemand von ſich laſſen, es ſei denn, ſie hätten ſie aufgewieſen gegen die, durch deren Hand ſie Gott regieren will. Wenn Jemand unverſehens der Kopf aufſchwillt zu einem unförmlichen Klotze, groß wie ein Mäß wird, ſo heißt es, man ſei in einen böſen Luft gekommen, oder ſei uf enes Ung'hür trappet. O Menſch, bedenk, wenn du ein klein Aergerniß haſt, und Jemand bläst es dir auf, daß es dir Kopf und Herz zerſprengen will, daß es dir vorkömmt, es habe die Seele nicht mehr Weite in der Haut, bedenk, o Menſch, das iſt der wahre böſe Luft, und dem Teufel ſelbſt biſt du auf den Stiel getrappet, und ſeine giftigen Klauen hat er in dein Herz geſchlagen. Mach, daß du los wirſt, ſalbe dich mit Demuth und waffne dich mit Sanftmuth, ſtrecke den Schild des Glaubens vor dich und rufe: „gang furt, Tüfel, ih wott nüt vo d'r!“ Schwer iſt

dieſes freilich, denn wenn der Menſch mißſtimmt iſt, gereizt iſt, ſo macht er's nicht, wie ein Doktor, der, den Mißklang zu löſen, den Reiz aufzuheben ſich müht, ſondern eine eigene Verkehrtheit macht es ihm zur Luſt, den Reiz zu ſteigern, die Mißſtimmung immer mächtiger zu machen, und dieſer Verkehrtheit läßt er freien Lauf, und ſinnet nicht, was ſie iſt, wohin ſie treibt. Wir haben ein gutes Wort dafür, abbrechen müſſen wir, wer ihm ſelber nit abbrechen kann, iſt e arme Tropf, ſagt man. Abbrechen ohne Gnade muß man ſolche Stimmungen, abgebrochene Pflanzen haben keinen Wachsthum mehr, ſie verdorren. Nun brach Anne Mareili Niemand ab, es ſelbſt vermochte es auch nicht, und was der Vater begonnen, ſetzte die Mutter fort. Sie hatte ſich gefreut, die Sache werde richtig gemacht werden, hatte auf einen guten Tochtermann gehofft, der zuweilen ihr frame, ein Pfündlein Kaffe, zu dem ſie ziehen könne, wenn's mit Ihrem fertig gemacht hätte. Nun war die Sache noch in hängenden Rechten und in Zweifel geſtellt, das ärgerte ſie ſehr. Ihr Alter ſei der uv'rſchantiſt Hung wo's gebe, ſagte ſie, und g'heuſche heyg er, wie ne Narr, aber das duech ſi an ihm nichts anders, von wegen, er ſei ſo, ſei immer ſo geweſen, und werde immer ſo bleiben. Aber von dieſen duche es ſie wüſt, und ſie könne es ihnen nicht verzeihen, daß ſie werweiſen wollten und abrathen. Es müſſe doch nicht alles mit ihnen ſein und wenn d'r Jung es auch nur ein Aug voll lieb hätte, ſo würde er anders angeſetzt und ſeinem Alten wüſt geſagt haben, daß es gegangen wäre, wie ihrer Buben auch gemacht hätten. Es half, es ihnen zeigen, daß man ſich nicht zum Beſten halten ließe, und wenn er jetzt auch mit gutem Beſcheid käme, ſo müßte er lange nicht wiſſen, ob man

wolle oder nicht. O Jere, ſie müſſen nicht meinen, daß hier nicht auch Leute ſeien, die ſelber zu eſſen haben, und wiſſen, was der Brauch iſt, o Jere! Ein Reicher wär's, u gut Sach könntiſt ha, aber die müſſe de notti wiſſe, we me da ungeruche (aus dem Lande hinauf) in ihre Wildnuß chunt, mi nit chunt, für ſi la z'regiere u z'fujinire, das cha me hie unger o ha, ſondere für gut Händel z'ha, und ſe z'brichte, was o unger rechte Lüte d'r Bruch iſt, u d'rnah z'fahre, u ſe dra z'gwenne (gewöhnen).

Solche Reden umſurreten Anne Mareili, und wenn ſchon zuweilen ein Gedanke ihm kam, daß, was man zu Liebiwyl geſagt, nicht ſo ungegründet ſei, ſo faßte der nicht Fuß. Es duechte ihns, alle Leute ſehen ihm an, daß es auf der G'ſchaui geweſen, und möchten es ihm gönnen, daß es unverrichtet heim gekommen. Es nahm ſich vor, am Freitag, wenn Resli komme, recht kühl und kalt zu ſein, ſich lange nicht zu zeigen, und wenn er komme mit dem beſten Beſcheid, ſo wolle es ihn anhalten laſſen bis g'nug, damit er für alle Zeit wiſſe, wie man mit ihm umgehen müßte, von wegen, wie man ſie gewöhne, ſo hätte man ſie. Zudem kam noch das, daß Kellerjoggi ſich wieder zeigte, und dringlicher und nachgiebiger als nie. Wahrſcheinlich hatte er Wind von dem, was unterhands war, möglich, auch noch andere Gründe zur Ehe, kurz, eines Abends kam er daher getrappet. Er that, als ob nichts vorgefallen wäre, ſetzte ſich aufs Bänklein vor der Küche, frug nach dem Aetti, und b'richtete unterdeſſen der Mutter von ſeinem Reichthum und ſeinen Vorhaben. Und als der Vater endlich kam, lauernd und es dick tragend hinter den Ohren, ſagte Kellerjoggi unbefangen: Es hätte da Reuis gäh, aber jetzt ſyg er d'rüber cho, und

g'ſeh, wie's ſyg, und darum komme er wieder, und wolle ſehen, wie es ſtehe zwiſchen ihnen. Man habe ſo allerlei b'richtet übers Meitſchi vo d'r Brunſt nache. Er hätte es nie geglaubt, aber wiſſe hätte er doch wollen, was an der Sache ſei, von wegen, wenn man afe d'Jahr uf eim heyg, wie er, ſo lueg me z'erſt, ehe man d'Sach richtig mach. Darum hätte es ihm nicht preſſirt, jetzt aber ſei es ihm daran gelegen, daß d'Sach i d'Richtigkeit komme, er wiſſe jetzt, daß man gelogen habe; aber wie lang man lebe, wiſſe man nie, es gehe manchmal geſchwinder als man mein. Erſt vorgeſter ſei d'r Kuderwirth g'ſund und wohl ins Bett gegangen und todt ufg'ſtange, u ke Mönſch heyg's g'hört, wo n'r g'ſtorbe ſyg. Selb grus ihm, ſo möcht er doch nicht ſterben. We me i g'wüßne Jahre ſei, ſo ſollte man immer Jemand bei ſich haben, die wüß, was gang, und emel o öppe chönnt es Gebet verrichte, wenn's ung'ſinnet a Rothknopf köm. „He ja, ſagte die Frau, ich habe auch ſchon manchmal daran geſinnet, wenn mein Alter ſo gehuſtet hat, daß es mich duechte, er ſött z'Herz a d'Diele uche ſprenge, es wär gut, wenn ich ein Gebetbuch z'weg legte, man könnte nicht wiſſen, was es gebe, und wenn man in der Angſt etwas ſuchen ſoll, ſo findet man es nicht, b'ſungerbar öppis, wo me öppe nit viel brucht. Und denn könnt's z'ſpät werde, u das chönnt m'r doch de gruſe, vo wege, es könnte etwas bleiben hangen, wo beſſer wär, es bliebe hier u daß de ſo ne armi Seel müßt ume cho, u ſelb wär doch de neue grüslig; we's einiſt het müſſe ſy, ſo wär's doch de beſſer, es blieb d'rby un es nieders blieb wo's wär, mi het öppe g'nue chönne binangere ſy bi Lebzyte." „Du biſt e Sturm u weißt nicht, was d'redſt, ſagte der Bauer, geh und gib den Schweinen,

hörſt nicht, wie ſie nöthlich thun. So haben es die Weiber, was ſie nichts angeht, darum kümmern ſie ſich, u darob vergeſſe ſi ihr Sach, es weiß key Tüfel, wie es ging, wenn man nicht immer hinten und vornen wäre.“ „He ja, öppis iſt an der Sach, ſagte Kellerjoggi, aber gut iſt's doch allweg, wenn me albe einiſt an die Seele auch ſinnet, gang's de, wele Weg es well, ſu het me doch de nüt g'fehlt. Es iſt mir manchmal ſo wunderlich, es geht mit mir alles ringsum und es duecht mi, ih fahr Gutſche, wyt, wyt, weg, u z'letſt bin ich doch am gleichen Ort, wo ich abg'ſeſſen bin. Lang mache thue ihs nimme, ih förcht, ih förcht! He nu, gang's, wie's well, mi muß's anäh. Aber öppe, wie g'ſeit, ſo alleine, daß Niemere für eim betet, ſturb ih nit gern, z'Lebe iſt längs, u d'rwyle geit mängs, wo's beſſer wär, es wär nit gange, u wo's gut iſt, we's d'rhinger blybt u we's eim öpper abnimmt Drum ha nih denkt, ih well hüt no cho, es wird öppe nüt meh im Weg ſy, daß mes richtig mache cha. Iſt's dahcim, z'Meitſchi, wo iſt's?“ So ſprach Kellerjoggi, und der Dorngrütbauer hörte es nicht ungern, ſagte aber, ſövli g'ſchwing mach ſich das doch nicht. Schreiber hätte man keinen bei der Hand, und mit dem Meitſchi müß da wieder friſch geredet werde, es hätte ſich jetzt darauf verlaſſen, es ſei nichts mehr, und denn wiſſe man nie, was d'Meitſchi ag'ſtellt heyge. Dabei möchte er doch wiſſen, wie er's jetzt im Sinn hätte, die Sache machen zu laſſen. Darauf huſtete Kellerjoggi grimmiglich, kam lange nicht zu Athem, that, als ob ihm faſt etwas verſprengt wäre, ſagte endlich, als er wieder zu Athem kam: „Ja, ja, ſo geht's nicht mehr lang, und was du thun willſt, heißt es, das thue bald, er müſſe jetzt heim, er mög d'r Nachtluft nicht mehr erleiden.

Aber er solle doch zu ihm kommen die nächsten Tage und darauf zählen, d'Sach werd richtig; aber säumen solle er nicht, man wisse nie, wie reuig man werden könne. Er leu ihm guten Abend wünschen, sagte er, und stopfete davon. „Du alte dolders Schelm, was du bist," brummte ihm der Dorngrütbauer nach. Aber das nahe Sterben machte doch Eindruck auf ihn und er dachte, etwas könnte doch an der Sache sein, u luege müß me. Anne Mareili begriff noch besser den Kniff, aber das machte ihns um so böser über Resli, je mehr es Kellerjoggi hasite. Nun war es neuen Drangsalen ausgesetzt, die Sache ins weite Feld gestellt, und vor dem allem hätten sie sein können, wenn sie nicht so eigelich gethan, sondern sich hinzugelassen, wie man es öppe begehrt hätte.

Ueber Liebiwyl war der Himmel auch nicht helle. Als die Familie vom Begleit zurückging, redeten sie abgebrochene Worte von gleichgültigen Dingen, aber keins frug das andere: „was sagst du dazu, wie haben dir die gefallen?" „Du solltest noch Bohnen g'winnen", sagte Aenneli zu Anneliſi. „Ich habe geglaubt, es gebe ein Wetter," sagte Christen. „Vater, soll ich das Wasser abreisen?" frug Resli. „Es duecht mich, das Emd hätte brav ag'setzt", bemerkte Christeli. So ging's nach Hause, dort jedes seinen Geschäften nach. Anneliſi ertrug das schwer, es machte ihm ordentlich eng über den Magen, so alles verschlucken zu müssen, was ihm durch die Gedanken lief; aber es wuſite wohl, wenn Vater und Mutter von einer Sache nicht anfingen, so stund es ihm nicht zu. Als es einen Korb suchte für die Bohnen, ging Christeli vorbei. Da konnte es sich nicht enthalten, ihn zu stellen und zu fragen: „du, wie het ñ d'r g'falle?" „So bös nit, sagte Christeli, so ne

weneli e ſchüchi oder e furi, ih weiß ſelber nit, welches von beiden.“ „Mich, ſagte Anneliſi, nimmt ume z'Schinders Wunder, wie die es Resli hat können anthun und was er an der ſieht, er, der ſonſt ſo ne Exakte un e Figgeſtiel iſt, wo nihm ſo lang keini recht g'ſi iſt hie ume. Brav genug wär ſi, aber daß man de öppe kei bräveri fände hier herum, ſelb nit. Aber z'rede weiß ſi i Gottename nüt. Ich habe alles mögliche angefangen, von Schießete und Märite, von Buben und Mägden, aber ein Wort iſt ein Wort, das ich anders heraus gebracht, als ſo trockne Ja und Nein und: e d'r Tuſig. Und was das für e ſtolzi iſt, keim Meitli het ſi es fründligs Wort gäb, und hättiſt g'ſeh, wie die ere nahgränneț hey! Und de Maniere het ſi de öppe nit gar, haſt nicht geſehen, wie ſie z'Fleiſch noch mit dem Finger ab der Gablen ſtößt? Und dann ein Naſelümpli hat ſie gehabt, ſo es klys und es dünns, daß ich mich geſchämt hätte, mit einem ſolchen z'Dorf z'fahren, und wenn ſie es hat brauchen wellen, ſo hat ſie längs Stück nit g'wüßt, wo's iſt oder hat die Naſe nicht finden können. Ich will wetten, die braucht daheim keinen Lumpen, ſondern d'Finger u z'Fürtech.“ „Du biſt immer das Gleiche, ſagte Chriſteli, es uesführiſch Meitli. Denk, wenn dich Jemand hörte, was ſagte er von dir. An einem fremden Ort kannſt du thun, wie der heilig Feierabend, daß d'Lüt meine, ſi müßten mit dir ine V'rſammlig. Vielleicht iſt's bei dieſen umgekehrt, liebliger daheim als z'Dorf.“ „Du biſt ein böſer Chriſteli, ſagte Anneliſi, aber wart du nur, kein gut's Wort gebe ich dir mehr. Wenn ich aufrichtig bin gegen dich und meine, ich habe einen Freund an dir, ſo kömmſt du mir ſo.“ „Zürn nit, ſagte Chriſteli, ich habe da nur ſo was nache damyet, was ih am Sundi g'hört ha. Es iſt einer im

Wirthshaus geweſen und der hat geſagt, es gebe zweier Gattig Mönſche, die eine ſeien gut für d'Gaß, die andern gut für z'Hus, und die einen hätten Manieren daheim und die andern daheim keine, aber z'Tüfels viel z'Dorf, und es gäb ſchöne Vifiteg'ſichter, die v'rflurt wüſte Kuchig'ſichter ſeien. Nun komm es darauf an, was me lieb, aber wenn me das ſcho wüß, ſo werd me doch gern b'ſchiſſe, vo wege, man ſehe die Meitleni doch meiſt nur auf der Gaß, und könne ſich daher gar nicht vorſtellen, was ſie in der Küche für Geſichter machen, oder wenn ſie ſollten Bohnen g'winnen und lieber klappern möchten und d'Lüt usführen." „Wart numme du, ſagte Anneliſi, kein Wort ſage ich dir mehr, und wenn de d'r Dokter mangliſt, ſo kannſt du ſelbſt laufen," ſo ſchnauzte es, und ſchoß dem Bohnenplätz zu.

Als alles zu Bette war und Chriſten und Aenneli in ihrem Stübchen, redete lange keines, aber ſchwer ſeufzte Chriſten. „Was haſt du?" fragte Aenneli. „Ich weiß es ſelbſt nicht, ſagte Chriſten, aber es iſt mir neue ſo ſchwer. Was ich zur Sache ſagen ſoll, weiß ich nicht, ſie gefällt mir nur halb." „Was gefällt dir nicht?" fragte Aenneli. „Z'Meitſchi noch gut genug, von dem will ich nichts ſagen, obſchon öppis e wenig holdſeliger nichts ſchadte, aber der Alt hat mich geärgert, das iſt ſo recht Einer, wo meint, es ſei Niemand geſcheid als er, und wenn er aus ſeinem Dorfe weg ſei, ſo komme er zu lauter halbwitzigen Menſchen. Er hat doch wohl gewußt, wo er iſt, und hat gethan, als wäre er auf dem Märit, als hätte unſer einem keinen Verſtand und gemärtet, wie ich mich unter den fremdeſten Leuten ſchämte. Ich glaube, er hätte uns die Kleider am Leibe abgekauft, wenn ich nicht geſagt, ich brauche ſie ſelbſt." „Das, ſagte Aenneli, ſind Gewohnheiten, einer hat's

ſo, ein anderer anders, und wer öppe viel auf den Märten herumkömmt, meint, er ſei immer darauf.“ „Von dem wollte ich nichts ſagen, ſagte Chriſten, das könnte mir gleich ſein, aber die Gedinge, die er geſtellt hat, die ſind unverſchant. Wenn er noch viel geben wollte, ſo hätte er z'Recht, auch etwas z'fordern, aber nichts zu geben und alles zu wollen, das het aſe kei Gattig. Er hat gethan, als wär kein Meitſchi mehr in der Welt als ſeins.“ „He, ſagte Aenneli, ſie haben es ſo da unten. Geht es ihnen an, ſo nehmen ſie alles, will man nicht, ſo nehmen ſie auch mit minderem vorlieb. Es hat mich auch gedrückt, und b'ſunderbar Resli, der hat mich dauern können. Aber was meinſte, wie macht man das?“ „Ich hulf, die Kinder machen zu laſſen, ſagte Chriſten, es iſt ihre Sach, was den Preis anbelangt, hingege wegem Abtrette, das iſt m'r z'wider. Aber am Meitſchi het's mi o nit ſchöns ducht, daß es em Vater nit abbroche het, und ne ſo het lah mache, es hätt ſölle meh V'rſtang ha un abwehre. Ih muß ſäge, wenn ſo nes gytigs, wüſt's Fraueli da ſött uf e Hof cho, ih dräyti mi no im Grab um.“ „Wir wollen öppe nit hoffe, ſagte Aenneli, Resli ſagt gar, es ſei nicht ſo und der Gyt daheim ſei ihm z'wider. Daneben weiß man es nicht, es ducht ſe manchmal, wenn ſie daheim ſind, ſie möchten es ganz anders machen und haben, als im elterlichen Hauſe, und doch dann muß es einmal in ihrer Haushaltung akkurat am gleichen Schnürchen gehn. Doch das Beſt wollen wir hoffen, es iſt müglig, daß es nit g'wüßt het, was ſäge, u daß es ſi z'Vaters g'ſchämt het, und's nit het dörfe lah merke. Es iſt nichts, das einem ſo weh thut und eim es dummes oder es bös Geſicht macht, als wenn man ſich Oppe-rem ſchämt, und ſich's doch nicht darf merken laſſen,

da iſt man, wie vor den Kopf geſchlagen. Sagt man etwas, ſo macht man die Sache noch ſchlimmer, ſagt man nichts, ſo gehts am Ende über einen los. Ich weiß, was das kann. Ich habe auch Jemand gehabt, der zuweilen gethan, daß ich durch den Boden durch hätte kriechen mögen, und je wüſter er gethan hat, deſto weniger habe ich ihn verlaſſen dürfen, es hätt kein Menſch gewußt, was er angeſtellt hätte. Das iſt ein Dabeiſein, es glaubt es kein Menſch, als wer es erfahren hat. Drum iſt's auch möglich, daß es dem Mädchen ſo ging, man muß das Beſſere hoffen. Wenn es ſich öppe apparti vor dem Resli verſtellt hätte, ſo wüßte ich nicht, warum es ſich nicht auch vor uns hätte verſtellen können. Aber es wird eben ſo eine Natur haben, daß es zeigen muß, wie es ihm inwendig iſt, und das ſind nicht die ſchlechtern. Wenn man einander öppe einmal verſteht, und ſagen darf, wie es einem iſt, ſo kömmt man dä Weg hundertmal beſſer z'weg als mit Jemand, der ſich ſtellen kann, wie er will, und ganz anders, als er es meint. Oeppe ſo wege e re jedere Fliege, wo furret, wird man dann auch öppe nicht ein Geſicht machen, als wenn man Tannzäpfen ſchlucken ſollte." „Du redeſt immer z'beſt, ſagte Chriſteli, und heſt recht, es iſt beſſer dä Weg, as wenn me allen z'böſt redet. Aber hürathe het geng e Naſe, u gäb wie me no öppe brav iſt un recht denkt, ſo cha's doch übel gehen, wenn man einander nicht recht verſteht oder enandere z'Mul nit gönnt. Es muß immer einer da ſein, der Friede macht, wenn d'Welt wott z'wüſche yche cho und d'Zwängigi (Selbſtſucht, Herrſchſucht). Resli weiß ſonſt wohl, was er macht und hat die Augen am rechte Ort, d'rnebe iſt er nit link, und wenn er ſieht, daß d'Sach fehle will, ſo wird er nicht meinen, daß er auf

dem Wagen bleiben müſſe bis z'letſcht, er weiß ſonſt, was er macht, u weiß o no z'rede, wenn's ſy muß, weder hüt, da het's ihm nit füre welle." „Z'Herz wird ihm z'volls gſi ſy, ſagte Aenneli. Es iſt eine wichtige Sach für uns, aber Gottlob, daß wir einig ſind und üſe Herrgott üſe Friede iſt. Zwängen wollen wir nichts mehr in der Welt, wer weiß, wie bald ſie uns unter den Füßen wegſchlüpft, öppe rathe können wir, und unſern Herrgott bete, daß er unſere Kinder durch's rechte Thürli führe wie uns, wenn's auch z'Zyte ruch g'nue geyt. Und er wird ſcho, ich habe nicht Kummer, es iſt noch der alt Gott, wo auch uns geführt. Als wir zuſammenkamen, waren wir auch nicht was wir jetzt ſind, und doch hat er uns nicht verlaſſen, ſondern geführt bis hieher, daß wir Gottlob noch ſo recht aufrichtig zu ihm beten dürfen, und mein Troſt iſt, daß es heißt, frommer Eltern Segen baue den Kindern Häuſer. Oeppe die Beſten ſind wir nicht, aber das weiß ich und fühl ich, üſe Herrgott hat uns doch für die Seinen, am Segen ſöll's nit fehle, und üſe Herrgott wird ihm ſcho Kraft geben. Wottſch du oder ſoll ich?" „Bet ume," ſagte Chriſte.

„Vater im Himmel, betete Aenneli, vergib uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern, rechne ſie üſe Kinge nit a. We m'r öppis Guts tha hey uf d'r Welt, das rechne de Kinge a u hilf ne deſſetwege. Aber nit, daß de ſe rych machiſt u vornehm, aber b'halt ſe uf dyne Wege, b'halt ne d'r Friede im Herze u d'r Friede im Hus u d'Freud für e Himmel. B'halt ſe als G'ſchwiſterti unter enandere, daß eys em andere ſy Troſt iſt, ſys Haupteküſſi, we's Herz ſchwer iſt, u d'r Kummer z'vorderiſt. Lah nüt zwüſche yche cho, nit d'r Tüfel, nit e Mönſch, und was is

Hus chunt, o Vater, das ſegne auch, nimm's uf i Bund, durchfür's mit dym Geiſt, lah ihs es zum Engel werde, der ihs d'r Himmel no beſſer zeigt. Gern wey m'r ihm nahgah, mir bigehre nit vorus z'gah. Gib am Resli e rechti Frau mit d'm rechte Geiſt, der nam Friede trachtet, u na dem, was Noth thut fürs ewig Lebe. Gib beide Sanftmuth und Geduld, daß ſie d'r Glaube u d'r Muth anenandere nie v'rliere, daß d'Sunne nie untergeyt vor ihrem Zorn, daß ſie nie ſchlafe, oder ſie heyge vor dir enandere d'Händ gäh u gut Nacht g'ſeit u du heigiſt ſe g'ſegnet. O Vater, viel hey m'r di betet, aber wo's us rechtem Herze chunt, wird's d'r nie z'viel ſy, u wer weiß, wie lang m'r no Zyt hei z'bete. Mach's wie'd witt deretwege, aber üſi King v'rgiß nit u üſe Seele erbarm di!" „Amen," ſagte Chriſten.

Es war an den beiden folgenden Tagen faſt, als ob eine Leiche im Hauſe wäre, ein Gegenſtand ſtiller Trauer, über den zu reden Jedermann ſich ſcheute, in ſtillem Weſen verrichtete man ſeine Arbeit, aber Jedermann ſchien gerne allein zu ſein, als ob er noch mehr innerlich als äußerlich zu verwerchen hätte. Dieſes innerliche Verwerchen iſt eine altadeliche Tugend, oft ſtillen Leuten angeboren, es iſt eine reiche Werkſtätte, in derſelben werden die Grundſätze geſchmiedet, auf welche Menſchen abſetzen, um ihre Namen im Himmel anzuſchreiben, da werden die Seelen geläutert zu reinen Spiegeln, in welchen Gott zu ſchauen iſt, da werden die Leben geweiht zu heiligen Opfern, welche ewig und in alle Ewigkeit gelten. Knechte und Mägde merkten wohl, daß etwas obhanden war, und aus einem natürlichen Inſtinkte verſchwanden ſie ſo viel ſie konnten, gaben Raum zu einem vertrauten Wort. Dennoch gab

es ſich nicht bis am Mittwoch Abends, als eben auch Knechte und Mägde abſeits waren. Der Vater, der auf dem Bänkchen ſein Pfeifchen rauchte, ſagte, er hülfe hineingehen, der Wind ſei ſauer und neuis ſollten ſie doch abreden.

Drinnen frug der Vater: „Wer fahrt?“ „Ich, denk,“ ſagte Resli. „Was wotſch für e Wage näh?“ „Denk d'r breitſchienig,“ antwortete derſelbe. „Iſt der nicht z'ſchwere?“ „Sechs Bäum ſoll ich doch lade, u da muß es e gute Wage ſy.“ „Iſt's nit z'viel?“ fragte der Vater. „Es macht ſich, der Weg iſt gut, d'Lade ſy dür, un es geyt alles nidſig, u was me ungereiniſt führt, dara brucht me nit zwure (zweimal) z'mache,“ antwortete Resli. „Wenn d'g'fahre magſt, mir iſt's recht,“ ſagte der Vater. „Aber was willſt du für Beſcheid geben, darüber muß man doch auch reden,“ ſagte Chriſteli. „He, ich habe gedacht, kurzen,“ antwortete Resli, und ſtützte den Kopf in die hohle Hand, als ob ihm das Licht weh thäte in den Augen. „Man kann kurzen geben und doch mancher Gattig,“ antwortete der Vater. „Da iſt nur ein Beſcheid möglich, ſagte Resli, auf die Geding hin gibt es nichts aus der Sache, ich will nicht, daß alle ihr Glück einſchießen müſſen für mich, und für was am End? Für öppis, wo no ke Mönſch weiß, was daraus wird. Zuerſt iſt's m'r gſi, d'r Knecht chönn fahre, aber du ha nih denkt, aſtändig ſyg's, was ih ag'fange heyg, das mach ich ſelber us. U de iſt m'r z'Meitſchi z'Sinn cho, das duret mi, ſo iſt's nit, wie's d'r Schyn het, es het mi duecht, emel einiſt möcht ih's no g'ſeh. Gang's de nache wie's well.“

„Was meinſt du, das nicht gehe? fragte Chriſteli, man muß doch zuerſt über eine Sache reden, ehe man den Muth verliert und den Stecken wirft.“ „Das iſt

doch öppe nicht nöthig zu ſagen, antwortete Resli. Der Alt hat d'Sach ſo geſtellt, daß gar nichts daran zu machen iſt. Der infam Hund weiß wohl, was er macht, er will nichts von der Sach, und will damit nur einen andern in das Garn jagen. Ich merke ihn wohl, aber dem ſage ich noch was, ehe wir auseinander kommen, der graue Schelm muß wiſſen, daß wir auch an einem Ort daheim ſind, und nit Hunde ſind. Belle cheu ſi de nadiſch da niede beſſer als wir hier oben." „Nit, ſagte Aenneli, ſo mußt du nicht thun; wenn man ein Meitſchi lieb hat, ſo muß man deſſen Vater nicht ſchelten, äſtimire ſött me ne, ſyg er de wie n'r well. Aber von der Sach muß man reden ſtücks-wys, u ſe nit ſo arſelswys desusſchieße. Was meinſt, was geht nicht, was iſt nit z'gattige (beg'wältigen)?" „He, da will er vor allem aus, daß mir der Hof nicht höher angeſchlagen werde als vierzigtauſend Pfund, und ſövli Kronen iſt er werth, wenn alles aufs höchſte getrieben würde. Ich will nicht ſagen, daß er mir ſo theuer gegeben werden ſolle, weniger wär billig, aber wenn ich ihn um vierzigtauſend Pfund begehrte, ſo wäre ich ein Schelm an diesne, und eins von ihnen bekäme nicht mehr als dreißigtauſend Pfund, und ich faſt ſo viel als beide." „Was, dreißigtauſend Pfund, rief Anneliſi, ſo viel bekäm ich, da nimm du nur den Hof für vierzigtauſend Pfund, wenn ich dreißigtauſend Pfund bekomme, ſo will ich ausleſen z'Land auf z'Land ab und erſt jetzt mi recht uſlah u bäumele wie's Wetter, Potz Hegel!" „Nit, nit, ſagte Chriſten, es g'ſpaßet ſich da nicht." „He, Aetteli, es iſt mir Ernſt, ſagte Anneliſi, da ſpaße ich nicht." „So macht ſich das, Bruder, ſagte Chriſteli, wenn Anneliſi ſo denkt, ſo will ich ihm auch daran denken, und wenn einmal ſein Mann

muggeln ſollte, ſo hab ich's in der Hand, ihn z'gſchweige, wele Weg er will. Das ſoll alſo nichts heißen, wenn's nur das iſt, ſo iſt d'Sach e g'machti." „Das iſt ume käret, ſagte Resli, du weißt ja wohl, daß da noch anderes iſt, was nit gut iſt u wo nit geyt." „He, man muß doch darüber reden, es wird ſein wegem Verſchreiben." „Iſt das nicht ein Unſinn! Wenn mir der Hof abgetreten würd, und es könnte ihn erben, wenn ich ſtürbe, ſo wär's ja möglich, daß ihr ihn alle mit dem Rücken anſehen und ſo ne Aergäuerkaſli darauf müßtet g'nürzen und huſtern (eng und nöthlich thun) ſehen. Das möcht ich euch doch um keinen Preis von der Welt z'Leid thun." „Ich will mich in dieſes eigentlich nicht miſchen, antwortete der Vater, aber wie wär's, wenn man machen würde, daß Chriſteli in dieſem Fall das Recht hätte, ihn um den Preis, wo er dir angeſchlagen iſt, an die Hand zu ziehen? Das wäre nicht unbillig, vierzigtauſend Pfund trüge ſie allweg hinweg und ſagen muß ich, weh thät's mir, wenn der Hof ſo ung'ſinnet aus der Familie kommen ſollte; und ich weiß es, es thäte allen Leuten weit umher ung'wohnt. Nit, ich will nicht hoffen, daß du ſterbeſt, aber man weiß ja nie, was es gibt." Er hätte es auch gedacht, ſagte Chriſteli, es thäte ihm b'ſunderbar weh, ſo fort zu müſſen, aber ſagen habe er es nicht wollen, er möchte doch nicht, daß man ſich an dem alleine ſtoße. Wenn es ſo zu machen wäre, ſo ſei es ihm recht, ja, wenn es öppe dem Wald nicht zu wüſt gegangen in der Zeit, ſo nähmte er ihn zurück um fünfzigtauſend Pfund. So duech es ihn, das Meitſchi ſollte es wohl wagen dürfen, zu ihnen hinauf zu kommen, gehe es wie es wolle, ſo gehe es ihm nicht bös, und öppe beſſer werd's niene mache. „Aber recht iſt's

auch nicht, sagte Resli, daß alles auf eine Seite kömmt und daß z'Hürathe ist wie Krütz und Bär, wo man macht, welches dem andern das Seine abgewinne, da muß ich sagen, das drückt mich, daß ich alles verwyben und vielleicht nichts erwyben soll. Es ist grad so, als wenn öppis an mir z'schüche wär, das ich mit Geld sollte gut machen. Und doch wüßt ich nicht was, und wenn man gegeneinander rechnen wollte, so wüßte ich nicht, wer am andern herausschuldig wär. Das ist ein Hochmuth und e Uv'rschantigkeit, daß es m'r i alli Glieder schießt." „He, sagte Aenneli, wenn dir das Meitschi recht lieb ist, so sieh das nicht an, in den Ehetag wird der liebe Gott wohl ein Loch machen, ehe es lang geht. Wegen etwas, wo zwanzig gegen eins zu wetten ist, daß es nichts abträgt, sollen zwei nicht von einander lassen, welche sich lieb gewonnen so recht. Das ist gar eine seltene Sache, rechte Liebe, und so wege Bagatellsache muß man sie nicht zerstören, man muß nie vergessen, daß einer glücklich ist, wenn er einmal in seinem Leben zu solcher Liebe kömmt, zum zweiten Male gibt es sich ihm kaum. So, wenn deine Geschwister nichts dagegen haben, so wollte ich das annehmen. Wenn dein Meitschi öppe es Herz het, wie's z'hoffe ist, so sinnet es ne ihr Lebtag d'ra." „Es ist gut, sagte Resli, es ist wäger besser, als es sich hier gezeigt hat. Ich habe mich selbst nicht darauf verstehen können, aber sagen muß es mir noch, was es gehabt hat." „So wär man ja richtig, sagte Christen, ohne Streit und ohne Zank, wie es öppe nicht an manchem Orte so gegangen wäre; das freut mich, und blybit so, es wird euch noch wohl kommen im Leben, und man kann einander gar oft z'Gutem sein, wenn man ein Herz zu einander hat und sich kann verstehen. Sinnet

daran, Kinder." „Ja nein, sagte Resli, es ist noch eins, aber us selbem gibt es nichts, und da es wegem Geld nicht darauf ankömmt, so denke ich, werden sie nicht z'wüsteſt alles machen, um es dure z'wänge, und wette si, su thät ih's nit. Ich will doch de nadisch auch wissen, ob ich dem Meitschi lieb bin oder nicht, und ob es meinetwegen auch nachgeben und sich etwas gefallen lassen kann." „Was wär denn das, fragte Anneliſi, habe ich ihm etwa nicht gefallen, und soll ich aus dem Hause? Wenn's das ist, ume zug'fahre, mit dreißigtausend Pfund will ich schon nächsten Sonntag verkünden lassen, mit zweien statt mit einem, oder ih gange is Weltschlang, ga lere bradle u Kürbsbrei esse, es heißt, für fünfzig Dublone es Jahrs überchöm me ebe halb g'nue dere im Weltschlang." „Schweig doch mit deinen Flausen, sagte Aenneli, es wird öppe von dir nicht fast die Rede gewesen sein, dulden wird man dich wohl müssen, so lange wir auch da sind." „Ja, Mutter, das meine ich auch, sagte Resli, aber habt ihr nicht gehört, daß der Alt von Abtreten geredet hat, er meint, ihr sollet abgeben, ich solle den Hof gleich übernehmen, Nutzen und Schaden mir gleich angehen und dann wär Anne Mareili Meisterfrau." „He nun so dann, sagte Aenneli, geschehe nichts böseres, die Ruhe ist mir auch zu gönnen, daran einmal stoße dich nicht." „Wohl, Mutter, sagte Resli, das ist's eben, woran ich mich stoße und was ich durchaus nicht thue. So lange ihr lebt, sollt ihr da zu befehlen, zu schalten und zu walten haben, wie ihr es von je im Brauch gehabt habt, anders thue ich es nicht, es freute mich nicht mehr, hier zu sein." „Du bist doch e Göhl, sagte Aenneli, warum doch nicht, eine junge Frau mag der Sache besser nach als eine alte, sie kann gleich an-

fangen, wie ſie es gerne hat. Es drückt junge Weiber oft gar ſehr, wenn ſie ſich in einem andern Hauſe neu gewöhnen ſollen.“ „Drück es ſie nun oder drück es ſie nicht, ſo will ich, Mutter, ich mag nun die oder eine andere Frau bringen, daß ihr, ſo lange ihr mögt, die Meiſterſchaft im Hausweſen behaltet. Mit dem Aetti und mir wird's öppe, ſo Gott will, im Alte blybe, ſo lang m'r lebe, und wie ihr es mit Anneliſi habt, ſo ſollt ihr es mit meiner Frau haben, das will ich, und mengere d'wege (um mehreren Urſachen willen).“ „Mach dich deretwege nit köpfig, ſagte Aenneli, ich wüßte nicht, warum du gerade das erzwängen wollteſt, der Eigenſinn trägt nichts ab.“ „Mutter, es iſt nicht Eigenſinn, aber ich habe die Sache wohl überlegt. Wir haben öppe ein Hausweſen, wie wir uns deſſen nicht zu ſchämen brauchen, wir haben genug, und für andere Leute iſt auch etwas da, ſo iſt's bei Mannsdenken geweſen, und ſoll ſo bleiben, ſo lang wir hier ſind. Es würd öppe a me ne Niedere von uns wehe thun, wenn's ändern ſollte. Dort unten haben ſie ganz andere Bräuche, und die begehre ich nicht hier herauf, ſie wären mir und euch nicht anſtändig. Und dann würd es auch viel Lachens geben deretwegen, die Leute würden öppe z'reden haben und ſelb begehre ich auch nicht. Meine Frau kömmt in mein Haus, und da ſoll ſie öppe fortfahren, wie ich mich gewohnt bin, wie es mir anſtändig iſt, das, mein ich, ſei nicht über Ort. Das muß ſie aber alles lernen, ſie weiß von unſern Bräuchen nichts, ſie muß ſich ſelbſt zuerſt daran gewöhnen. Und unſere Mutter iſt öppe eini, wo ein Söhniswyb öppe mi der Liebi nachziehn wird, wie öppe nit e Niederi. Sie wird nicht alles an einem Tage wollen, ſie wird Geduld haben, ſie hat ja von je mit uns allen

Geduld gehabt; wir haben ſie öppe erfahren, ſeitdem wir leben, auch ein Söhniswyb wird nicht bös Sach bei ihr haben, und im Trab ſein, ehe es daran denkt, we's e kly B'rſtand het und d'r Friede bigehrt. Soll aber meine Frau gleich das Heft in die Hand nehmen ſo nimmt ſie es, wie es daheim üblich war, frägt vielleicht die Mutter einige Male und andere Male vergißt ſie es. Sagt ihr die Mutter ung'fragt, was nicht recht iſt, wer weiß, wie ſie es aufnimmt, und ob ſie nicht meint, die Mutter wolle ſie kujoniren, und es gehe ſie nichts mehr an. Und muß ich es ihr ſagen: „die Mutter hat es ſo gemacht, ſo ſind wir es gewohnt, frag doch die Mutter," wer weiß, wie ſie das dünkt, ob ſie nicht im Herzen denkt, ſie könne nichts recht machen, ob ſie nicht ſchalus wird und meint, ich habe die Mutter lieber als ſie und dann ſich und andern das Leben ſchwer macht mit plären und dublen oder ſonſt wüſt thun. Und wenn wir nichts ſagten, es verdrückten, ſo wären wir auch nicht wohl dabei, und Zufriedenheit wär keine." „O, ſo wird ſie doch nicht ſein, du wirſt doch wohl wiſſen, an wen du ſo geſetzt haſt," ſagte der Vater. „Vater, was weiß ich, ſagte Resli, die Mutter kenne ich, und ihr darf ich vertrauen, ſie wird mir öppe es Fraueli nit plage. Aber wie ein Meitſchi ausfällt, kann man nicht wiſſen, und wie es in ihm ausſieht, nicht ſehen. Es hat einmal einer gemeint, es komme ſchon viel darauf an, ob ſie am Hochzeittag die Sonne anſcheine oder es regne, regne es, ſo hätte man manchmal z'Schinders Noth mit ihrem Geſicht die ganze Ehe durch. Es kann etwas ſo in ein Herz hineinkommen, gäb wie wenig, und es iſt ganz angers und v'rpfuſcht für geng." „He ja, ſagte Aenneli, haben wir das nicht ſelbſt erfahren, und nicht etwa jung, ſondern wir alte

Stöcke.“ „Darum möchte ich lieber z'G'wüssere spiele, man kann sich an einen Hausbrauch gewöhnen, wenn man Kind im Haus ist, man weiß nicht, wie, hingegen wenn man einmal regieren soll, läßt man sich nicht mehr gerne b'richten, sondern macht, wie es sich einem schickt, sagte Resli. Und d'Mutter ist witzig g'nueg, wenn z'Meitschi öppis chumligs weiß, wo kürzer oder besser geyt, ihm sy Sach auch gelten zu lassen und einzuführen, d'Mutter ist nicht von denen eine, wo meine, d'Kunst b'stand darin, alles, was man nicht selber macht, zu vernütigen, my Mutter weiß wohl, daß d'Kunst die ist, aus allem immer das Beste zu nehmen, und alles am Besten suchen z'mache. Darum meine ich, solle meine Frau bei ihr in die Lehre gehen, und darum übernehme ich den Hof nicht.“ „Um öppis hest recht, sagte der Vater, aber wenn du so damit kömmst, so machst du sie bös und sie stange d'r z'ruck. Sag du das Ding so, daß, wenn ich dir die Sache verkaufe, und dir Nutzen und Schaden gleich antrete, so wirst du mir also vierzigtausend Pfund schuldig, die muß ich vertellen, du aber den Hof nicht minder, so gibt es doppelte Telle, und das sei mir z'wider, säg, das wär nur so ne G'spaß von dreißig bis vierzig Kronen, das begreift der Dorngrütbauer allweg.“ „Nein Vater, sagte Resli, das sage ich nicht so, verzeiht, Vater, man kann sich doch auch z'fast unterzieh. Sie könnten zuletzt meinen wie dumm oder wie schlecht wir wären, daß wir uns alles gefallen ließen, und das könnte dem Meitschi doch endlich auch in Kopf kommen, daß es meinte, wie viel mehr es sei als wir, und das thät wäger nit gut. Das möchte ich nicht erleiden, und wenn ihr schon nicht viel sagen würdet, so ging's euch doch hinein.“ „An dem, sagte die Mutter, wollte ich

doch nicht hangen, wenn es sonst ginge ohne das; denk, das ist ume e Meinig, und vielleicht noch e lätzi, und so blos ere Meinig twege vonenandere z'lah, wär doch e strengi Sach." „Mutter, sagte Resli, es chunt nie gut, wo eins alleine sich unterzieh soll, und sich nicht eins dem andern unterzieht. Nun haben wir uns unterzogen auf eine Weise, wie sie mir grusam z'wider ist, es müssen ja alle darunter leiden, und in der Hauptsach thut man, was sie wollen, und läßt sich in unsern Sachen befehle, wo man ihnen doch nichts sagt, was man von ihnen haben möchte, und wie sie es mit dem Lande halten sollen. Was ich jetzt will, ist eine Nebensache, wo nur das Meitschi angeht, wo dem Vater hell gleich sein kann. Het mi z'Meitschi lieb, so thut es m'r d'r G'falle, het's doch deretwegen nüt dest meh, nüt dest minger, u wott's m'r dä G'falle nit thue, he nu, so erfahre ich noch zu rechter Zeit, was ich zu erwarte hätt, denn was es Meitschi eim nit thut, das thut eim de e Frau auch nicht, u das thut si nit." „Du bist läz dra, sagte Aenneli, wäger. Wenn ich zurückdenke, wo ich Christen genommen habe, und es vergleiche mit Jetzt, so ist das ganz anders. Selbist, und er ist m'r doch recht lieb gewesen, habe ich immer Kummer gehabt, ich gebe ihm zu viel nach, ich verderbe ihn, und wenn er etwas von mir gewollt hat, so habe ich lang studiert, ob's ächt nüt mach, wenn ich ihm's z'G'falle thue, und hergege habe ich ihm manches vorgelegt, es ist mir nicht Ernst gewesen, aber ich habe nur sehen wollen, ob er mich recht lieb habe, und hätte er es nicht gethan, so hätte ich, es weiß kein Mensch wie, gethan, und mi g'ha, als wenn m'r z'größt Unglück geschehen wäre. Wenn Christen nicht so gut gewesen wäre, und es hätte machen wollen, wie du, es

weiß kein Menſch, wie es gegangen, ich glaube nicht, daß wir zuſammengekommen. So iſt's gſi, jetzt duecht es mich, ich wollte ihm thun können, was er begehrte, und nüt duecht mi z'ſtrengs, dä Weg het's g'änderet. Es gruſet m'r geng, wenn man einander ſo fecken will, es iſt geng Gott v'rſucht, und es chunt meiſt uf es Nüt a, mengiſt uf es einzigs Wort, uf e Blick. Und meine ſöll man doch nie, daß, wenn man zuſammenkomme, man ſei, wie man ſein ſolle, ſonſt hat's ſchon gefehlt, Liebi u V'rſtang muß me all Tag als Schlyfſteine bruche, we's gut cho ſöll. Wenn meine Mutter ſelig noch lebte, die würd d'r d'r Tert leſe." „Mutter, verſteht mich recht, ſagte Reſeli. So fecke, blos um nichts und wieder nichts, in einer Lumpeſach, ume ſo für z'luege, wer nachgebe müß, das möchte ich auch nicht, das iſt ja g'rad, was unter Eheleute nicht ſein, nie anfangen ſoll, das Nünizieh (eine Art ländlich Damenziehen) ums Recht haben, das iſt e Elend, ihr habt recht. Aber hier iſt's nicht ſo, hier handelt es ſich um eine Hauptſach, um Recht und Unrecht, es handelt ſich darum, wer dem andern ſich unterziehen ſoll, eine alte Frau einer jungen, oder die junge der Alte, ob denn eigentlich d'Mutter uf d'Syte ſött un d'r Vater, wie es Paar alti usbruchte Schuh, oder ob es jungs Meitſchi no i d'Schul ſöll und ſich ſolle den Alten unterziehen, ſo lang öppe Gott will, und zweitens auch, ob ſich eine Frau dem Mann unterziehen will, wie es doch auch in der Bibel ſteht, Mutter, oder ob der Mann d'r Löhl machen ſoll. Ich muß es ſagen, wenn ich an euerm Platz wär, ſo begehrte ich gar nicht ſo abzugeben, ehe ich wüßte, wie es käme, oder ich möchte keinen Krauch (zu erſchöpft, um Athem zu ziehen) mehr, oder es wär mir gruſam erleidet. Und,

Mutter, ich muß euch ſagen, ich hätte geglaubt, ihr hättet mich lieber als ſo, und möchtet euch doch g'mühen, um ſo mit Liebi und V'rſtang d'Frau nachezieh. Aber ich merke, die ganze Sach iſt euch nicht recht, z'Meitſchi g'fallt euch nicht, darum möchtet ihr ganz drus und dänne, und lieber nüt mit ihm z'thue und eure Sache apparti haben. Das merk ich, und ſo wär's beſſer, man gebte die ganze Sach auf und redti g'rad uſe, währet es noch Zeit iſt, als daß man dann ſo hintendrein ſagt: „ih ha's doch denkt, ih ha's doch glaubt, ih ha's doch g'meint, u g'ſeit ha nih's o, aber ume für mi ſelber.“ „Los, los, ſagte der Vater, wird nicht bös, du ſollteſt doch wiſſen, daß d'Mutter es beſſer meint, als du es ihr andichten willſt, und daß ſie deinetwegen noch nie eine Mühe g'ſchoche (geſcheut) hat. Aber öppis recht haſt du auch, da muß ich dir Beifall geben; ſo da von vornenherein zu regieren, und d'Eltern von ihrer Sach weg z'ſprenge, ſelb iſt nicht recht, ſo lange ſie es nicht gerne von ſelber thun, oder eins von ihnen geſtorben iſt. Ja, wenn eins oder das andere ſturb, ih oder d'Mutter, das wär es angers, de ſchickt es ſi bas, daß es jungs Ehpaar d'Sach übernimmt z'grechtem, vo wege, für es rechts Hus z'führe, müſſe Ma u Frau ſy. Iſt d'Mutter g'ſtorbe, u buret d'r Vater furt, u z'Sühniswyb macht d'Hushaltig, ſu het äs meh z'biüte as d'r Ma, es iſt d'Meiſterfrau, u är ume d'r Bub, lebt d'Mutter no u wott furt bure, ſo iſt d'r Bub wie d'r Ma, u d'Frau ſött ume d'Jumpfere ſy, u ſelb thut o nit gut. Lebe aber Vater und Mutter noch, ſo haben's Sohn und Söhniswyb eins wie das andere, ſind beider G'hülfen, u keis het ſi z'ſchlage. Darum biſt du nicht ſo über Ort, aber ſagen will ich nichts dazu. Ueberſinn d'Sach noch recht, und

ſtell dir alles vor, und auch, wie es dir wäre, wenn es aus der ganzen Sache nichts geben, und was die Leute dazu ſagen würden." „Ho, ſagte Resli, darauf dürfte ich es ankommen laſſen, wenn d'Lüt öppe wüſſe, wer me iſt, ſo wiſſen ſie wohl, auf welcher Seite der Fehler iſt." „Du gute Tropf, ſagte der Vater, meinſt? Ich hätte geglaubt, du kenneteſt d'Lüt afe beſſer als ſo. Weißt du nicht, daß es Leute gibt, die immer froh ſind, wenn ſie Jemand einen Schlempertig anhängen können, und je mehr ſie einen beneidet haben, deſto lieber thun ſie es, und deſt ung'rymter. Und weißt nicht, daß man, ſei man wer man well, immer Freund und Feind hat, das zeigt ſich nie beſſer, als wenn eine Hochzeit z'Waſſer geht. Da geht es ärger ringsum, als im Frühling im Seeland, wenn d'Fröſche ihre Singverein hey, ich habe einmal dort Wein geholt, u z'ſälbiſt bin ih faſt e Narr worde. Wenn ſo ne Hürath z'nüte wird, ame ne Ort muß geng d'r Fehler ſy. Manchmal iſt der Brütigam ein afechtig Bürſchchen und möcht d'r Schwäher klemme, weiß nit recht, wie, geyt z'Rath, u dummi Wyber dampe ihm's us u hingerdry thut er de no, wie es häſſigs Kothhänell. Oder d'r Schwäher iſt e hochmüthige G'nürzi u möcht d'r Tochterma für e Schuhwüſch ha, un ihm d'r Gottswille gäh, was ihm vo Rechts wege g'hört. Oder d'Schwiegere iſt e brutall Gränne, und meint, d'r Tochterma ſött Tag u Nacht vor ihre oder vorem Meitſchi uf de Kneue ſy u lache, we ſi z'Mul ufthut, wie ne Löhl. U wenn er das nit thut, u witziger iſt as ſi, u ſi ſi no mängiſt vor ihm ſchinire muß, vo wege d'r Dummheit, ſu wyst ſi d'Tochter uf u ſeit ere, dä möcht ih afe nit, lue de, wie's d'r geyt, we'd einiſt furt biſt, er iſt e Tyrann, e Tyrann, ſäg i d'r, u bi de Lüte verſchreit ſi ne, u wil er

ſie nit u d'Tochter nit het welle zum Gëß mache, ſu ſeyt ſi, er heyg ke Religion u weiß doch ſelber nit, was für eine ſie hat oder ob gar keine. Und manchmal iſt z'Meitſchi es Laſchi (dummes, gedankenloſes Ding) u thut wie ne Löhl, u nüt iſch ihm ſchön g'nue, u kes Mannevolk wüſt g'nue, und Er überchunt am End auch g'nue. An allen dieſen Orten duecht eim doch, me wüß, wo d'r Fehler ſyg, aber das git es G'red, dä Wäg u dieſe Wäg, daß me ganz ſturm wird, nit weiß, was obe, was unte iſt, nit meh weiß, het me e Kirſiſturm vor ihm oder Surkabis. So geht's, wo d'Sach am Tag iſt, daß es eim duecht, me chönn ſe mit em B'ſchüttgohn näh, u was meinſt, wie würd es bei uns gehen. Da iſt nichts am Tag, da iſt keis längs Dreiß (Säumniß) gſi, da iſt nicht eins hier aus geſprungen um Rath, das andere dort aus, man iſt nicht zu den Wahrſagern g'lüffe, und auch nicht zu den Verwandten oder Bekannten, wo grusam vornehm ſy u doch gern alles wüſſe, man hat es unter ſich gehabt, und die Leute haben kum gewußt, daß etwas obhanden. Jetz denk auch, was erſt das für ein Gerede geben würde, denk doch, wie ſie uns es gemacht, als wir ſo z'weg waren, und doch war da d'Urhab am Tage genug. Eben daß man es ſo geheim gehalten, würde gegen uns geltend gemacht, die einen würden ſagen, wir hätten uns der Sach geſchämt, die andern, wir hätten einen reichen Fiſch vor der Bähre gehabt und gefürchtet, es könne uns Jemand z'böſt reden, die einen würden ſagen, wo wir das Vermögen hätten weiſen ſollen, ſo ſei nichts da geweſen, jetzt wiſſe man, warum es ſelb mal ſo wüſt gegangen, die andern dagegen würden lachen und ſagen, du ſeieſt hineingeſprengt worden und wo es um eine Eheſteuer zu thun geweſen, habe

es ſich gezeigt, daß der Vater der Braut am Geldstagen ſei, und chum no d'Naſe ob em Wqſſer heyg. Man würde von unehlichen Kindern reden, die zum Vorſchein gekommen, und was erſt alles vom Dorngrüt her erſchallen, was ſie dort ausbreiten, in die Welt hinaus blaſen würden, das kann ich dir nicht ſagen. Aber glaub mir, Resli, es wären wüſte Sachen, du würdeſt z'lyde g'nue ha, und viel möchten dir's gönne, und wer weiß, vor was allem es dir wäre, vo wege, ſellige Lärm läßt immer was dahinten. Die eigelige Meitli ſind gewöhnlich die beſte, und öppe von weitem her läuft nicht bald ein Meitſchi herbei, das nichts von allem weiß; bi de Bube git ſi das eh. Glaub nur, du würdeſt Verdruß genug haben, gäb wie unſchuldig wir dabei ſind und das Recht auf unſerer Seite haben. Das ſage ich dir nicht, damit du alles thueſt, was man von dir will, ſondern nur, damit du weißt, wie es geht, und du hintendrein nicht ſagſt, du hätteſt es nicht g'ſinnet, wenn du es g'ſinnet, du hätteſt es anders machen können. U jetz gut Nacht, u faß di gut, damit, es mag gehen, wie es will, du auf den Beinen bleibſt. Du haſt jetzt alles in deiner Hand, und mahnſt mich an einen am Steuerruder, wenn's zwüſche Wirble durch geht, häb an di u lue gut."

Nun war die Sache äußerlich abgethan bis ans Z'wegmachen und Laden; geredet wurde nicht mehr darüber, es ſann jetzt jedes wieder. Und, wie geſagt, wo der rechte Sinn iſt, da kömmt beim Sinnen mehr heraus, als man denkt, meiſt mehr als mit Reden.

Wenn man dem Treiben zu Liebiwyl zugeſehen hätte, ſo würde Jedermann geglaubt haben, Chriſteli ſei der Bräutigam, und wolle eine Hoffahrt thun das Land hinab. Faſt den ganzen Morgen hatte er mit den Roſſen

zu thun, nahm eins nach dem andern zum Stall hinaus, zum Brunnen und ward nicht fertig mit Striegeln und Wäschen. Anneliſi, das vorbeiging und ſah, wie oft er jeden Schweif ins Kübli tauchte und ihn dann ausſtrich, meinte, es wäre ſchade, daß er nicht eine Kammerjungfer gegeben, es gebte gewiß manche vornehmr Frau, ſie wäre froh über ſo eine. „Ich denke, antwortete Chriſteli, u mängs Buremeitli hätt mi nöthig, es föll dere gäh, wo me ringer e Stall miſteti, als ſo eins füfereti.“ „O ſtich ume, du breichſt mi doch nit, un mit em Süfere weiß ich nicht, wer fleißiger iſt, öppe es jungs Meitſchi, oder ſo ne alte Vetter, wo z'letſt z'fule wird, es Jahrs zweumal es angers Hemmli az'legge.“ Da ſtäupte Chriſteli einen naſſen Roßſchweif aus und Anneliſi ſchrie mörderlich auf: „Nu du, du Uſlath, Herr Jemer, wie g'ſeh nih us, u myn Gott, myn Mänteli, un ha nih's erſt hüt früſch ag'leyt.“ Am Nachmittag putzte Chriſteli das Geſchirr, holte das ſchönſte aus dem Spycher und ſpiegelblank mußte ihm das Meſſing werden. Er machte ſie in der Küche faſt z'Guggers, wollte immer etwas, bald einen leinenen Lumpen, bald einen wollenen, bald wollte er Eſſig, bald wollte er Oel. Chriſteli wollte zeigen, wer man ſei, und daß man zu Liebiwyl noch einen Roßzug vermöge. Chriſteli hatte es wie alle alten Vettern, dieſe ſind mehr den Katzen ähnlich als den Hunden, ein Hund nämlich hängt mehr an der Perſon, eine Katze mehr am Ort. Nun, die beſſern Katzen lieben auch Menſchen, laufen der Bäurin nach bis in den Kabisplätz und der Tochter bis in des Weges nächſte Krümme, dann kehren ſie aber um, wenn es weiter geht, und machen, daß ſie heim kommen. So haben es alte Vettern (Onkels) auch. Sie lieben wohl Perſonen, beſonders

die, welche ihnen das Kännli auf den Ofen stellen, oder dänne decken, wenn sie im Holz sind; sie lieben auch irgend ein Kind, so lange es ihnen nachläuft und bei ihnen gerne schlafen will. Aber von allem, was weiter geht, dem Hause den Rücken kehrt, wenden sie sich ab, denn so wie ihnen im Hause am wöhlsten ist, sorgen sie auch fürs Haus, und so wie es in ihrer Familie am besten ging, sorgen sie für ihre Erhaltung, balgen wohl über deren gegenwärtige Glieder, aber auf die Jungen bauen sie ihre Hoffnung, daß sie die Vergangenheit herstellen und suchen, für die Mittel dazu zu sorgen. Darum sorgte Christeli so sorgsam für schönen Aufzug; man sollte von dem Zug und von dem Hof, zu dem er gehörte, noch lange reden da unten, wo kein rechtes Haus sei.

Die vornehme Welt hält viel auf einer schönen Equipage. Zwei Pferde d'ran sind schon was, für vier aber muß man ein Graf sein. Bei einem rechten Bauer gräfelts, der hält wenigstens vier Pferde, zwei tüchtige Stuten hinten, zwei luftige junge Mönche vornen. Ehrenfest ziehen die einen daher, tänzelnd die andern, aber wenn Noth an Mann kömmt, der Wagen an den Berg, dann vereinen sie treu ihre Kraft und liegen ins Geschirr, jedes so stark es mag. Es ist eine Freude, so mit vier tüchtigen Rossen zu fahren in Wald und Feld, Fuhrmann und Pferde aneinander gewöhnt, daß die leztern dem erstern ohne Worte unter der Geisel laufen, wie und wohin er will. Darum ist die Geisel auch eine Art von Scepter, sie führen zu können, ein Ehrenpunkt. Man liest von jungen, vornehmen Engländern, wie sie die Kutscher machen, sich hoch meinen, wenn sie vier Pferde vom Bocke führen können; man liest von Parisern, welche gerne engeländerlen, daß sie

es auch verſuchen; die alle machen es eigentlich nur unſern Bauernſöhnen nach. Es bildet ein eigentlich Ereigniß, wenn ein Vater ſeinem Sohn die Geiſel gibt, er erhebt ihn damit zu ſeinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geiſel iſt gleichſam ein Marſchall- oder Feldherrnſtab, welchen der König ſeinem beſten und treuſten Soldaten gibt. Aber ebenſo iſt es ein Ereigniß, wenn ein Vater ſeinem Sohne die Geiſel wieder nimmt. „Denk o, er het ihm d'Geisle g'no!“ heißt's. Aergeres droht ein Vater ſeinem Sohne nicht leicht, als: „ich nehme dir die Geiſel!“ Das geht gleich vor dem Enterben her, und wenn man einen General wieder zum Gemeinen macht, es kann ihm nicht ärger als einem Sohne ſein, der vom Pfluge weg wieder unter die gemeinen Hacker auf den Acker muß. Und dieſe Strafe wird nicht blos verhängt oder gedroht, wenn Einer ſchlecht fährt, den Wagen in den Koth, die Pferde zu todt, ſondern auch, wenn der Sohn zu einem Mädchen geht, welches dem Vater nicht anſtändig iſt, oder in ein Wirthshaus, welches dem Vater verhaßt oder verdächtig iſt, und wegen andern wichtigen Vergehen mehr.

Resli hatte die Geiſel; Chriſteli hatte ſie nie begehrt; deſſenungeachtet wandte er alle Sorgfalt an den Zug, und labete ſich an dem Gedanken, wie die Leute luegen, wie ſie fragen werden, wem der Zug ſei, wenn ſie die vier ſtolzen Braunen mit dem ſchönen Geſchirr und dem mächtigen Ladenfuder durchs Land laufen ſehen, als wäre die Laſt federleicht. Als ſie das Fuder luden, ſparte er die gewaltigen Ketten nicht zum binden, und als Resli bemerkte, es manglen ſich nicht ſo viele, die Wege ſeien gut und öppe ſchlagen werde es nicht faſt, ſo meinte Chriſten, es ſei beſſer zu viel binden als zu

wenig, d'Kettenne hätte man dafür, und ſie müßten da unten wiſſen, daß ſie hier die Ketten nicht zu ſparen brauchten und nicht mit Seilſtümpen zuſammen zu plätzen, wie er ſie ſchon manchmal da unten herauf habe Holz holen ſehen, wo ſie dann nicht einmal genug deren gehabt, ſondern von Haus zu Haus hätten ſpringen müſſen, um zu entlehnen.

Früh um drei wollte Resli fort und alleine. Der Vater hatte ihm anerboten, mit zu gehen. Es möge geben, was es wolle, ſo ſei es komod, wenn ihrer zwei ſeien, hatte er geſagt. Aber Resli hatte es abgelehnt, er wollte ſeine wichtigſte Angelegenheit ab Ort treiben alleine, mit freier Hand, nach ſeinem Sinn, ſo ziemt es eigentlich dem Manne.

Wenn eine ſolche Ausfahrt in einem Bauernhaus im Biel iſt, ſo wird öppe nicht viel geſchlafen, und am folgenden Tag merkt man es doch den Leuten gar nicht an. Das iſt nicht wie in einem Herrenhaus, wo die Köchin drei Wochen gränuet, wenn ſie einmal um fünf auf muß, ſtatt um ſechs, und ſieben Wochen, wenn man es ihr für um vier Uhr zugemuthet hat. Im Stalle füttert Jemand, und wer es thut, geht ſelten zu Bette. Bauernpferde freſſen langſam und viel, laſſen ſich behaglich alle Zeit dazu. Es iſt wirklich, als ob es ihnen dieſer und jener, der in einem Stalle nächtlich viel gefüttert hat, abgeguckt hätte, wenn er acht bis zehn Stunden an einer Kindbetti ſitzt, und langſam immer iſſet, eins nach dem andern, von der Suppe bis zur Tattere, und zwiſchen durch tapfer tränket. Und wie im Stalle geſorgt wird für den abfahrenden Geiſelherr (Giſelherr), ſo vergaß man auch ſeiner vornen im Hauſe nicht. Da legt die Mutter halbangekleidet ſich zu Bette, damit ſie ſich nicht verſchlafe, denn nicht nur

die Pferde, ſondern auch der Fuhrmann muß gut ſeine Sach haben, wird nicht mit etwas gewärmtem abgeſpiſen, oder einem dünnen Kaffe, oder gar blos mit einem Glaſe Brönz, ſondern wenigſtens eine gute Rösti, wenn nicht ein Eiertätſch, wird ihm vorgeſetzt, und was er überläßt, erhält, wenn er fort iſt, der treue Wärter im Stall. Die Köchin iſt eben gewöhnlich die gute Mutter ſelbſt; das Werk vertraut ſie ſelten einer Magd, wenn der Sohn fährt, das wäre der Magd zu viel vertraut, ſo vertraulich hält man ſie nicht. Es iſt auch eigentlich die alte, ächte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hauſe des Morgens, und des Abends es löſcht; ſie iſt des Feuers Herrin, und das Feuer ihr Diener, ſie iſt des Hauſes Prieſterin, ſie wahret, ſie brauet des Hauſes Segen auf ihrem Heerde. Es iſt etwas wunderbar ehrwürdiges und alterthümliches in dieſem Beherrſchen des Heerdes, dieſem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigenthümlichſte Pflicht.

So ging es auch ſelbe Nacht zu Liebiwyl. Als Resli gegeſſen hatte, war auch angeſpannt, die Knechte hatten freiwillig ſich hervorgelaſſen und geholfen. Anneli hatte ihrem Resli noch ſehr zugeſprochen, er ſolle es nicht zu ſtreng machen, ſich ihrer nicht achten, wenn es zuletzt nur an der Meiſterſchaft hange, wenn z'Meitſchi öppe e gute Wille heyg, ſu chönn me's geng no b'richte. Er ſolle doch recht an alles ſinnen, was der Vater ihm geſagt, wenn man einmal ſo weit ſei, ſo ſei's immer bös, wenn d'Sach i Krebs gang. Aus dem Stübli rief noch der Vater, fragte erſt: „willſt Geld, z'Schlüſſeli iſt im Hoſeſack, nimm, was mangliſt.“ Dann ſprach er auch zu und ſagte, er ſolle nur machen, daß er das Meitſchi bekomme, wenn er an ihm hange; wenn man

es einmal hätte, so werde doch öppe so nes Meitschi geng no z'dressire sy, es syg doch geng ume es Meitschi. „Ebe, sagte Resli, d'rum duecht mi, man sollte so einem nicht so ganz unger d'Füß ga ligge, daß es meint, es bruch syr Lebtig nüt, as uf eim ume z'trappe. Wenn's dann nicht so ist, als man ihm vorgespiegelt hat, man hintendrein anders ist, dann geht z'Plätze a, es seit, mi heyg's b'schisse, heyg ihm da es süßes Mul g'macht, u jetz thüy me, wie we me's fresse wett, u wie wenn es alleine alles ustrappe sött. Und öppis het's de recht, aufrichtig gege ihm ist me nit gsi. Wie me's ha wott, so soll me's säge, Aetti. Un i Gottsname, darauf will ich es jetzt ankommen lassen." „Mach wie'd witt, sagte Christen, öppis Recht hest, aber es ma gah wie's will, nimm's de öppe nit grusam z'Herze, denk de, es syg gut gange." „Ich will machen, was möglich ist," sagte Resli, gab dem Vater die Hand, wünschte ihm einen glücklichen Tag, und ging. Die Geisel stach am Sattelroß, das rüchelend den Kopf an Resli rieb, als dieser nach der Geisel faßte, während Christeli zündete dem alles überschauenden Fuhrmann. „Ist der Haber im Kratten?" frug Resli, der des Bauern halbzentnerigen Wink nicht vergessen hatte. „Ein halber Mütt liegt unten, sagte Christeli. Ich habe gedacht, du könntest z'Schwähers Rosse auch einmal etwas kramen, Haber wird ihnen wohl seltsam sein." Nun kam die Mutter noch mit ihrem Laternli und frug: „du hast doch nichts vergessen, hest e Lumpe, u Zwick, u d'Sackuhr?" „Ja Mutter, sagte Resli, ich glaub, alles." „He nu so de, sagte sie, su schaff de wohl, mach ume hübschli u chum nit z'spät hei, b'hüt di d'r lieb Gott!"

„Hü, i Gottsname," sagte Resli, und hob die Geisel; satt zogen die Rosse an und vorsichtig zündete Christeli

bis ſie aus dem Hofe draußen im Wege waren. Es ging immer etwas eng zwiſchen den Thürliſtöcken durch, aber das war eben die Kunſt, darum wurde das Thürli nicht größer gemacht, ſondern die neuen Stöcke immer in die alten Löcher gepflanzt. Der junge Geiſelherr hätte es für eine Schande gehalten, wenn er nicht zu einem eben ſo engen Thürli hätte einfahren können als der alte; und allerdings, im ganzen Dörfchen hätte es geheißen: „e Fuhrme git z'Bure Resli syr Lebtig nit, denkit ume o, ſi bey ihm z'Thürli müſſe wytere, wo me ſcho hundert Jahr us u y g'fahre iſt, u iſt alle wyt g'nue g'ſi, u mi het öppe nie g'hört, daß Neuer ag'fahre ſyg."

Glücklich, wie üblich, kam Resli durch und fuhr, trotz der ſchweren Laſt, raſch ſeinem Ziele zu. Die Geiſel in der Hand, vier raſche Roſſe unter ſeinem Wink, ſteigerte in Resli das Selbſtgefühl ſich immer mehr, und immer mehr fand er ſich in ſeinem Recht, wenn er ſich nicht ganz untern ließe, als einer, der mit Geld es zwängen müſſe, wenn er eine Frau wolle.

Die Liebe iſt wunderlich, iſt ſtolz und demüthig, ſie duldet alles und iſt wie ein Pulverfaß, das aufſprüht, man weiß nicht wie; ſie iſt ſüß, wie die gute Sommermilch, und wird ſauer, wie ſich der Wind dreht; ſie ſetzt das Leben ein und weigert Kleinigkeiten; ſie bietet ungeheißen Hab und Gut, ſchlägt Kreuzer ab, wenn ſie gefordert werden, hält die ſchwerſten Proben aus und verſchmäht am Ende den Lohn, um deſſentwillen man die Proben beſtanden. Als Fräulein Kunigunde den Ritter Delorges ihrem Händſche nachſandte, da ging Ritter Delorges und holte ihn. Aber es wuchs ihm, das Schwert an der Seite und des Muthes Brand in der Bruſt, der Kamm, als er aus der Ungeheuer Mitte

zurückkehrte. Er fühlte, sein Leben sei mehr werth, als an eine flüchtige Laune gesetzt zu werden, daß, wer mit einem Leben spielen könne, von sittlichem Ernste nichts wisse (wohlverstanden: er fühlte es, aber was sittlicher Ernst sei, hat Ritter Delorges kaum gewußt) und als er wieder vor das Fräulein trat, schmiß er ihr den Handschuh ins Gesicht und sprach: den Dank, Dame, begehr ich nicht. Dieses Selbstgefühl muß die rechte Liebe zu einem Menschen in sich tragen (die Liebe zu Gott ist eine andere, sintemalen Gott einem nichts niederträchtiges zumuthet), sonst ist sie eine hündische, d. h. sie ist nichts als eine Begierde, welche um jeden Preis befriedigt sein will, sei es nun eine Begierde nach rohem Fleisch, oder eine Begierde nach einem vollen Mußhafen, worin vielleicht noch Würste sind, oder nach einem schönen Hundshalsband, wo auf blankem Messing ein glitzernd Wappen steht. Die heraldische Begierde möchte dato, wenn das Halsband nicht aus einem Mußhafen hervorguckt, oder um einen Hals von schönem Fleisch gelegt ist, rar geworden sein. Aber es ist auch der beste Mensch dem Fleische unterthänig und hängt mehr oder weniger von äußern Zuständen und Einwirkungen ab. Den hielte ich mit Feuer und Geist getauft, der der gleiche wäre mit Hudeln an den Beinen oder mit einer Krone auf dem Kopfe, an der Spitze von hunderttausend Mann oder zwanzig Dutzend Besen ziehend, hungrig und durstig, ohne Schuh, in Koth oder Schnee, oder sich erhebend von einer englischen Lordstafel in bequemem Wir, oder voll Läuse und voll Schulden, einem guten Schick nachgehend, oder Gold im Sack und Muggen im Kopf, auf stolzem Engländer der Liebe nachreiten. (Apropos, es wird Mode, daß wer heirathen möchte, und nur Körbe gekriegt, sich ein

Pferd anſchafft. Ein ſchlechtes Kompliment für den Menſchen, der zweibeinig die Liebe nicht erreicht und vierbeinig glaubt, verſuchen zu müſſen; es iſt aber auch ein ſchlechtes Kompliment für unſere Zeit; es wird wahrſcheinlich im Zeitgeiſt ſein; es iſt aber das allerſchlechteſte Kompliment für die Damen, erſtlich, weil es den Anſchein hat, daß man mit vier Beinen ihnen näher komme, als mit zweien, und zweitens, weil man gegen einen grollenden Unterleib und gegen ſpröde Damen das gleiche Mittel verſucht.) Wer in allen genannten Lagen der Gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbſtbewußtſein bewahrt, das Herz am gleichen Flecks behält, den Kopf auf gleiche Weiſe, gleich hoch und doch gleich einfach trägt, den hielte ich für den beſten Mann. Der wäre wohl zu groß für des bayerſchen Königs Walhalla; der gute König wußte nicht, in was für einen Sprachknäuel er ihn einwickeln, auf was für einen ung'hürigen Satz er ihn abſtellen ſollte. Wer aber, der kein Düpfi iſt, kein Bayer, keine Regierungsmajeſtät, hat nicht ſchon erfahren, wie man in verſchiedenen Um- und Zuſtänden, bei der größten Ehrlichkeit, doch ein ganz anderer iſt, anders vor einem Gläschen als nach demſelben, anders hinter einem Schultheiß als vor demſelben, anders vor den Wahlen als nach denſelben, anders, wenn man eintrittet, als wenn man austrittet. Ach Herrgeſt, wer wollte die vielen Anders alle nennen, bei denen es einem anders wird, ſchyßerig zu Muth oder kühn, niederträchtig oder hoffährtig, oberländeriſch oder aargaueriſch, weibelochtig oder jünkerlig u. ſ. w.

Nicht nur Schmiede und Schloſſer ſind halt Naturprodukte, wie jene ſchulmeiſterhafte Geiſtbüchſe ſagte, ſondern wir alle werden es wahrſcheinlich ſein, nach

ſeiner Meinung, ſomit ſind wir auch chemiſche Stoffe, und chemiſche Stoffe wirken aufeinander, und je nachdem ich mit dieſem oder jenem Stoff in Verbindung komme, werde ich auch anders, werde ſo oder ſo bewegt und verändert, nehme an oder ſtoße ab, werde ein ander Produkt, ſo daß ich z. B., wenn ich mit jenem Schulmeiſter in Verbindung gebracht würde, vielleicht, was weiß ich, für ein Hauptkerl werden könnte, oder vielleicht wieder ein Blütterlüpf ſonder gleichen, nachdem er halt mir ſpendete oder entzöge, ich müßte es halt erwarten ſein.

Nun möchte ich fragen, ob ſo einem chemiſchen Stoff, einem jungen hübſchen Burſchen nämlich, der einen ſtarken Arm hat und Geſchick mit Sparren, Ketten, Winden umzugehen, wenn er mit einer Geiſel, einem Sattel, vier ſchönen Pferden, welche fein und circa hundert Dublonen werth ſind, einem guten Kaffe Rösti und Käſe, in Rapport und Beziehung gebracht wird, nicht ein eigen Selbſtbewußtſein entſtehen muß, das Gefühl: du biſt auch was werth, in der Wagſchale ſollſt auch du ein ziehend Gewicht ſein und nicht Silber und Gold allein. Wie er das frühere Mal blöd und bang hinunter gewandelt war, ſo ward er jetzt nicht keck und trotzig, doch aber muthig und feſt, und als er auf dem Dorngrüt einzog, trugen nicht nur ſeine Braunen den Kopf hoch auf, ſondern auch er, und wie ſie friſch und munter rücheleten, ſo knallte luſtig ſeine Geiſel. Dießmal brauchte er nicht lange Jemand zu ſuchen, gar freundlich kam zuerſt Anne Mareili ihm entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte: „ich habe d'langet aſe und gemeint, du kommeſt nicht mehr. Bringſt guten Bericht?“ Und dazu guckte es ihm gar lieblich in die Augen, und während er die eine Hand hielt, tätſchelte

es mit der andern das wilde Dragunerroß, das ſcharrte und that, als komme es erſt aus dem Stalle. „Ich mein's, antwortete Resli. Meine Leute waren b'ſunderbar gut gegen mich, daß ich mich fry ſchämen mußte.“ „O Herr Jere, wie froh bin ich, du glaubſt es nicht. Denk nur auch, dä alt Uſlath, d'r Kellerjoggi, iſt wieder da geweſen, hat alles liebs und guts v'rſproche, hat unſerm Vater den Mund ſüß gemacht, ſich geſtellt, als ob er ſterben wollte, daß ich den größten Kummer ausgeſtanden, der Vater laſſe ſich wieder mit ihm ein. Das iſt nun zwar nicht geſchehen, er hat ihm ausweichenden Beſcheid gegeben, aber ich fürcht, ich fürcht, wenn es den geringſten Anſtand geben würde in unſerer Sache, ich entrönne dem Kellerjoggi nicht. Lieber ſterben wollte ich.“ „Häb nicht Kummer,“ ſagte Resli. Da kam die Mutter und als Resli ihr die Hand geben wollte, ſagte ſie: „ih ha gar e wüſti, ih darf d'r ſe faſt nit gäh, ih ha mym Alte d'Schuh g'ſalbet. Es iſt gut daß du kömmſt, z'Meitſchi hat ſich faſt die Augen aus dem Kopf geſehen, gäb wie ich geſagt, du werdeſt nicht vor Mittnacht dich auf den Weg gemacht haben. Ih ha afe g'förchtet, es werd blings. Aber iſt Niemand umbeweg (bei der Hand, am Weg), der dir abnehmen hilft und d'r zeigt, wo du mit den Roſſen hin ſollſt? Es wird afe heiß, u s'Ghſchmeuß (Fliegen, Bremſen) wird bös. Lue doch, wo Hans un Joggi ſy, die Stopfine“ (von ſtüpfen, ſtolpern, aus Trägheit die Beine nicht heben mögen). Aber Anne Marcili hörte die Mutter nicht, ſondern blieb bei Resli ſtehen, rühmte ſeine Roſſe und ſagte ihm, wie es afe Längizyti gehabt, es hätte es ducht, die paar Tage ſeien eine Ewigkeit (Ewigkeit), es hätte gemeint, es g'ſtang's nicht mehr aus. So was geſtehen die Mädchen ſonſt nur unter

vier Augen, vor den Leuten wollen sie den Namen gewöhnlich nicht haben, daß sie Jemand anhangen mit Leib und Seele. Ja, es gibt welche, die meinen, es schicke sich selbst unter vier Augen nicht, so etwas zu bekennen. 'S sind kuriose Dinger, die Mädchen, und man versteht sich nie auf sie, so lange man nicht weiß, daß viele eine Rolle spielen müssen, andere eine Rolle zu spielen dressirt werden, und die Zahl derer nicht so groß ist, welche ihre Seele zeigen dürfen, wie sie ist, oder welche weder durch dumme Mütter, noch durch dumme Gouvernanten, noch durch dumme Bücher verleitet werden, eine dumme Rolle schlecht zu spielen, statt das Schönste an ihnen, reine Liebe, zu zeigen in ihrer edeln Natürlichkeit.

„Sövli dumm gah z'rede, sagte Mareilis Mutter, gäb wie lieb si eim sy, su muß me se's nie lah merke n d'Nägel geng halbers davorne ha, sust meine si sche, si chönne mit eim mache was si welle. Mach ume so, du wirst es bald z'merke übercho. Aber du losist m'r nüt, ih wirde no selber dene Stopfine nah müsse, dene schießige Schlürfene."

„Seh, rief sie mit greller Stimme gegen das Haus, ist de Niemere umdeweg!" Da kam der Dorngrütbauer selbst von der Bühni hinunter und sagte, die andern seien eben mit der Mistbütti fort, sie werde wohl selbst abspannen können. Er war nicht halb so freundlich als das Weibervolk, kam langsam heran, ging erst um die Laden herum ehe er zu Resli kam, und frug dann, statt Gottwilche zu sagen: „Hest m'r die, wo ich ausgelesen, oder öppe anger?" He, sagte Resli, er solle selber sehen, er werde sie wohl noch kennen, und seien es sie oder seien es sie nicht, so werde er öppe an diesen Laden wenig auszusetzen haben, öppe schöner würden

kaum zu finden ſein. Aber er ſoll ihm ſagen, wo er hinfahren ſolle, die Laden müßten abgelegt ſein, es wär ihm lieb, wenn die Roſſe ab der Sonne kämen. Der Bauer zeigte ihm den Ort, Gräbel lag herum und eng war der Weg für's große Fuder. „Zuchefahre wird ſich kaum geben," ſagte der Dorngrüter. „M'r wey luege," ſagte Resli, hob die Geiſel und ohne Huſtern und ohne Donnern liefen unter der Geiſel und durch einige Worte geleitet die Roſſe ſcharf und ſchnell wohin ſie ſollten, und ſtunden alsbald aufs Wort. „Du biſt ſchon mehr gefahren," konnte der Bauer ſich nicht enthalten, zu ſagen; vielleicht wäre es ihm anſtändig geweſen und es hätte ihn gelächert im Herzen, wenn Resli das ganze Fuder überleert hätte. „Lue, ſagte die Mutter, wie der fahre cha, ich glaube nicht, daß einer von unſern Buben es ſo könnte; aber geh und nimm Eier aus, es werden wohl ſein. Ich habe nicht einmal mehr für einen Eiertätſch im Keller; we me ke Krützer Geld het, aber e wüſte Hung zum Ma, u doch albeeiniſt es wyßes Brödtli möcht oder e Wegge, was wett me d'r Weggefrau anders gäh as Eyer?" „Mutter, ih weiß nit, wo ſie s'Neſt hey," antwortete Anne Mareili, ſchoß den Roſſen nach und half ſie abnehmen, trotz dem Mahnen, es ſolle es nur ſein laſſen. „Ja wolle, weißt du d'Neſter nicht, ſagte die Mutter, wo iſt es Meitſchi, das d'Hühnerneſter nit weiß! Aber es hat den Narre g'freſſe a dem Kerli, we's ne nit überchäm, ih glaub, es hinterſinnete ſich. He nu, er gefiel mir auch, un ſchynt nit ſo ne Hündligürter und Batzeklemmer z'ſy. Het er m'r ächt aber öppis kramet, es hätt ihm's ſauft tha, h'ſungerbar, wenn ih myner Eier für ihn bruche muß."

Es beelendete Resli, als er ſeine Roſſe in den dunkeln

engen Stall pressen und im Zweifel leben mußte, ob er je wieder eins lebendig aus der Presse kriege, und wie seine Rosse sich mit den andern Rossen vertragen würden, die scheu und wild an die Krippe heraufschossen, sobald Jemand in den Stall kam, wie verwilderte Kinder ums Haus schießen, wenn ein Fremder gegen das Haus kömmt. Und wie diese sich nicht mehr zeigen, als allfällig um gegen den Fremden den Hund zu hetzen, oder Steine zu werfen, oder ihm wüst zu sagen, so konnte sich auch seines Lebens wahren, wer hinter diesen Rossen durchgehen wollte. Das Beste war, sie erst tüchtig abzuschlagen und dann den Gang zu wagen. Wie Kinder thun, wenn man gegen ein Haus kömmt, und Rosse, oder auch Kühe, wenn man in den Stall kömmt, daran kann man viel errathen von dem, was inwendig im Hause ist, ja, selbst der Hund, der auf der B'setzi liegt, verräht schon viel.

Nun mußte Resli mit dem Alten abladen, oder wenigstens es anfangen, und peinlicheres gibt es wohl nichts für einen jungen raschen Kerli, der alle Handgriffe los hat und gerne rasch zu Ende wäre, als mit jemand, von welchem man nicht weiß, macht er's erpreß unbeholfen, oder ist er's von Natur, ein Werk gemeinsam verrichten zu müssen. Und wenn der rasche Kerli noch dazu eine wichtige Ausmacheten vorstehend hat, wenn es sich entscheiden soll, ob er sein Lieb kriege oder nicht, so wird eine solche Arbeit doppelt peinlich. Zudem wollte der Alte die Laden, um spätere Arbeit zu ersparen, gleich aufgeknebelt; es fehlten aber die Knebel dazu, die Scheiter waren auf alte Mode, noch viel Schuh lang, sie mußten also abeinander gemacht werden, und dazu waren sie noch so ungleich dick, so krumm und holpericht, daß man sie ärger auslesen mußte, als

heut zu Tage die junge Mannschaft. So wußte der Bauer den armen Resli gut Dings zu versäumen, zudem mußte er noch alle Augenblicke von der Arbeit in den Stall, weil dort die Rosse rumorten und zusammenschlugen, daß man meinte, sie wären daran, den Stall auseinander zu schlagen. Endlich band er sein Sattelroß zuvorderst gegen die andern Rosse zu, die konnte er getrost machen lassen, die wußte sich Platz zu machen, wie eine häßige Frau an einer Feuerplatte. Wenn sie die Rosse nur weißen (aufschreien) hörten, und der Bauer sagte: „los, was geht aber, mi muß denk gah luege," so antwortete Resli: „ih hulf se lah mache, si werde e nangere nit fresse." Wenn's aber zum zweiten Mal wieder kam, so lief doch dann der Bauer, fürchtend, sein Nebenroß zöge den Kürzern und hieb mit der Geisel ein, wohl weislich aber zumeist auf Reslis Rosse. Das war so ein Vorpostengefecht, aber ganz auf die alte Mode, daß wenn die Könige sich grollen, es über der Völker Haare geht.

Es war gar nicht früh mehr, als man zum Essen kam, und da hatte es auffallend gedunkelt auf Anne Mareilis Gesicht. „Wir können dir nicht aufwarten, wie ihr uns aufgewartet habt, sagte es, du mußt vorlieb nehmen, es ist einmal sufer (reinlich), das kann ich dir sagen." „Verir nit, sagte er, es wär mir leid, wenn ihr Umstände gemacht hättet. Es ist eigetlich uv'rschant, daß ich schon wieder da bei euch zuchehocke, aber wil's ja ist, so will ich einmal nehmen ins Gottes Namen. Aber den innern Aerger Anne Mareilis, daß die Mutter es nicht hatte, um so recht aufzuwarten, auch kein schönes Geschirr, keine schönen Gläser, den merkte er nicht, wohl aber die Wolken auf dem Gesicht. „Was hat's wohl aber wieder, dachte er, vorhin so

z'weg u jetzt so muggig (von Mucken haben, muggeln), ist's de sövli lünig (launenhaft), oder hat's mit den Alten etwas gehabt? Was auf einem Gesichte liegt, das sieht man leicht, aber was es darauf gestoßen, das zu fassen ist schwer. Es ist mit den Wolken auf den Gesichtern fast wie mit den Wolken an dem Himmel. Manchmal sieht man sie wohl sichtbarlich aufsteigen aus einem vorliegenden Nebelloch, manchmal weiß man mit ziemlicher Gewißheit, daß es Bysenebel sind, Kinder des kühlen, sauern Windes, aber unzählige Male begreift man ihr Entstehen nicht, sie erscheinen und schwinden, man weiß weder woher noch wohin, und nur das weiß man, daß verflümeret gerne der heiterste Himmel in den schwärzesten umschlägt. Ein gelehrter Hansdampf hat mir einst das ganz gründlich erklärt, er hat mir gesagt, Wolken seien eigentlich verdichtete Dünste, entstünden also aus Dünsten. Ich konnte ihm nichts darwider haben, aber als ich ihn frug, woher die Dünste entstünden, so sagte er, aus Feuchtigkeit, und als ich ihn frug, woher die Feuchtigkeit, und ob alle Dünste gleicher Beschaffenheit seien, so sagte er mir, ich solle selbst hingehen und sehen. Was hätte mir der erst geantwortet, wenn ich ihm meine Bedenken wegen den Wolken auf einem Mädchengesicht mitgetheilt? „Schlüf abe u lueg," würde er mir gesagt haben. Der Rath, wenn man ihn befolgen wollte, würde gewiß manchem Mädchen den Husten machen, und was hülf's, unten zu sein, wenn's stockfinster da unten wäre und man zufällig die rechte Laterne nicht bei sich hätte? Indessen, wenn man einmal den Hals runter wäre, so käme es sicher manchem Mädchen komod und wohl, wenn man sehen thäte, woher die Wolke käme und was sie für Dunst enthielte, denn gar manche

Wolke entſteht aus heißem Liebesgrunde, ſieht aber akkurat aus, wie eine aus giftigen Gründen. Ein gut Liebeswort würde ſie zerſetzen in ein freundlich Lächeln, eine zärtliche Thräne, und hätte man von weitem meinen ſollen, ſie berge Donner und Blitz, oder gar ein Erdbeben.

Und weil eben Resli den Grund nicht ſah, woher die Wolke kam, ſo ſchien ſie ihm verdächtig und er hätte viel darum gegeben, ſie wäre nicht geweſen, der Kaffe ſchien ihm bitter und der Eiertätſch, an welchem in der That der Mangel an Eiern mit Mehl erſetzt war, bodenbös. Und je weniger gut er Anne Mareili ſelbſt dünkte, und je weniger Resli davon aß, deſto ärgerlicher ward Anne Mareili, ja, recht häſſig, und durfte es doch nicht mit Worten erzeigen. Das wußte es, daß Kinder mit nichts ſich einen böſern Namen machen, als wenn ſie Vater oder Mutter vor den Leuten widerreden, oder gar ſie vermütigen, das that es nie, auch wenn es ihm das Herz faſt verſprengen wollte. Es retirirte ſich dann in ſein Stübchen, lag übers Bett, und ſchnüpfte grufam, wobei ihm höchſtens eine Thüre etwas härter als ſonſt aus der Hand entrinnen mochte. Dießmal konnte es nicht fortlaufen, es konnte nichts, als der Katze einen Stupf geben, aber wenn ein Mädchenherz ſo recht ſchwer geworden iſt, vermag es der bloße Stupf einer Katze zu entladen? ich frage.

„Und jetz, was haſt für B'richt, fragte der Bauer, als die Weinflaſche auf dem Tiſche ſtund. Es wär mir lieber, es wär nüt, aber weil doch einmal das Wort heraus iſt, ſo will ich loſe, ob es euch recht iſt, wie ich geſagt habe. Aber, wie geſagt, lieber wär's m'r, es wär nichts, vo wege, wenn eine Katze Bratis ſchmöckt, ſo läuft ſie den Mäuſen nicht mehr nach."

„Ja, aber ſchon manche Katze hätte verhungern müſſen, wenn ſie auf das Bratis hätte warten wollen, welches ſie geſchmöckt," antwortete Resli. „Sei es nun mit der Katze, wie es wolle, antwortete der Bauer, ſo iſt's wie g'ſeit, we z'Wort nit gäh wär, ſu gäbt me's nimme." „Und du, fragte Resli Anne Mareili, biſt du etwa auch renig?" „Es iſt mir geng wie geng," antwortete Anne Mareili. „He nu ſo dann, ſagte Resli, ſo hoffe ich, ſei der Sach nichts im Weg, myner Lüt ſy gut gege m'r gſi und haben in allen Pünkten yg'williget. Der Hof ſoll mir verſchrieben werden um vierzigtauſend Pfund und wenn ich ſterben ſollte ohne Kinder, ſo kann es die vierzigtauſend Pfund nehmen und damit machen was es will." „D'r Hof wirſt meinen," ſagte der Bauer. „Nein, ſagte Resli, der Hof iſt, ſo lang man ſich hintere b'ſinne mag, in der Familie geweſen, und da thäte es uns weh, ihn daraus zu laſſen. So hat Chriſteli gemeint, wenn er noch lebte, ſo wollte er ihn an ſich ziehen, vo wege d'r Familie." „So, Bürſchli, antwortete der Bauer, ſoll das Märten angehen? werdet meinen, wir wüßten nicht, was mehr werth ſei, vierzigtauſend Pfund oder der Hof. Sövli uv'rſchant hätte ich euch nicht geglaubt. Aber das wird nicht das einzige ſein, was du im Kropf haſt, gib gleich alles füre, ſo iſt z'Chär us." Es dunke ihn, was er mit dem Hof geſagt, ſei ſo unbillig doch nicht, und hundert gegen eins ſei zu wetten, daß es nicht dazu kommen werde, das ſei auch alles, was man begehre. Daß Nutzen und Schaden ihm erſt angingen, wenn Vater oder Mutter ſtürbe, und bis dahin d'Sach noch unter ihrem Namen gehe, das werd ihnen öppe gleich ſein, antwortete Resli. Da ſtand der Bauer auf; „ſo, meinſt? meinſt, du ſeieſt liſtige g'nue, das ſo einzuſchlirggen, daß man nichts

merke, was ihr im Sinn habt? Ja wolle.“ „Es iſt da wäger keine böſe Abſicht, ſagte Resli, und nichts einzuſchlirggen.“ „Mach nicht d'r Löhl, ſagte der Bauer, du wirſt doch nicht Lappis genug ſein, nicht zu merken, daß es ein Unterſchied iſt, wenn du den Hof um vierzigtauſend Pfund jetzt antritteſt, oder erſt in zwanzig Jahren, oder noch ſpäter, vo wege, we me ſo uf öppis paſſe muß, ſo thäten es die Leute einem nicht z'G'fallen, zu ſterben. Wenn'd jetzt der Hof nimmſt, ſo kannſt in zwanzig Jahren etwas machen, und daß man den Alten öppe zinſe, wie a mene Frömde, iſt öppe niene d'r Bruch, we ſi's ume mache chönne, ſu iſt's alles, was nöthig iſt.“ Gege de Eltere begehre er nicht wüſt zu ſein, er würd es öppe auch nicht begehre, daß ſeine Kinder gegen ihn wüſter wären als gegen andere Leute, ſagte Resli. Das zähle ſich nicht zuſammen und gehe einander nichts an, aber wie man es mache, ſo hätte man's, antwortete der Bauer, und ſövli dumm ſolle man ihn nicht meinen, daß er ſei. Daran hätte man nicht gedacht, antwortete Resli. Er zweifle nicht, ſeine Eltern würden ihm jährlich geben, was man öppe bigehren könne billigerwys. „Aber warum dann nicht, wie ich es haben will, wenn es auf eins herauskommen ſoll?“ fragte der Alte. He, ſagte Resli mit ſchwerem Herzen, er wolle es fry grad uſe ſäge. Ihre Mutter hätte viel an ihnen gethan und ſei eine gute Frau, da möchte er nicht, daß ſie ſo nebe us g'ſchoſſe würd, wie ne alte Wäſchlumpe, es thät ihre viel z'weh, ſie g'ſtünd es nicht aus, wenn ſie auch nicht d'rglyche thät (ſich nicht äußerte). Und dann ſeien hier und bei ihnen andere Bräuche, und wie man ſich gewohnt, ſo ſei man ſich's gewohnt, wie öppe d'r Bruch ſyg um ein ume, u fahr me angers, ſo hätte d'Lüt z'reſtnire und ſpottete

eim us. Da hätt es se buecht, Anne Mareili söll zunene cho, wie z'King vom Hus und leere, was öppe d'r Bruch syg, u wie me's mach bei ihnen, und wenn d'Mutter de öppe dehinge blybe söit, su könnt's de furtfahre, wie's ihs öppe aständig wär. Bös brauchte es nicht zu haben, z'werche wurd ihm Niemere z'viel zumuthe, und g'wahnet sy m'r, d'Sach öppe z'ha, daß me's d'röy mache cha. Z'Conträri, dä Weg hätte es besser, als wenn es d'Sach alle übernehmen müßte, und wenn's d'r Mutter ume guti Wort gibt, so hats die beste Händel." „Das g'fiel mir, sagte die Frau Bäurin, aber es muß noch ein arig (seltsam) Wesen sein bei euch, daß du so viel von der Mutter sagst. Hie ume sinnet man an die nicht, als wenn öppis wüst's z'mache ist, oder Oeppere a neuis d'Schuld sy söll. Und wenn wir hundert Kinder z'verheirathen hätten, ich käme niene vor, als öppe, wenn vom Trossel d'Red wär u nit Sache da wäre, Tischlache u Lylache, da fluchete man öppe über mi, daß ih nit hätt lah tuche, u wo nih mit em G'spünst hi cho wär. Ja wolle, tuche, we me eim d'r Flachs ung'hechlet verkauft, wie's jetz ase die Möffe, die Händler, yg'führt hey." „We du gingest ga abwäsche, sagte der Mann, so könnte man im Tage einmal das Feuer löschen." Unterdessen hatte Resli dem Anne Mareili versichert, daß es die Mutter gewiß wie ihr eigen Kind haben würde, und daß es viel besser hätte, wenn die Mutter es nach und nach anleitete, als wenn es auf einmal alles befehlen sollte und doch um nichts wüßte; es gehe viel ringer zu helfen, wo man es gut mit einem meine, als zu befehlen, wo man die Sach nit kenn. (In einer vernünftigen Haushaltung ist es nämlich umgekehrt, als in einer Knabenhaushaltung, in einem Staat z. B., oder bei einem Bataillon).

Und Anne Mareili hatte der Sache Beifall gegeben und gesagt, es wäre ihm recht so, es hätte ihm Kummer genug gemacht, wenn es auf einmal alles übernehmen sollte, es hätte wohl gesehen, daß ein Hausbrauch nicht wie der andere sei. Als der Bauer seine Frau hinausgemustert hatte, sagte er: „aus der Sache gibt es nichts, ich will dir die Laden zahlen. Ich sehe schon, wie ihr's wollt, mys Meitschi für e Hung ha u Usrede uf alli Füli (auf alle Ränke). Darum ist abbreche am besten. Wie gesagt, wenn me Bratis schmöckt, su lauft me nit de Müse nah, ih will gah Geld reiche." „Aber Vater, sagte Anne Mareili, d'Sach wär m'r recht, u lieber so, ih bi bas d'rby. Was soll ih gah bisehle, wo ih d'Sach nit chenne? Ih wett mi ihne emel av'rtraue." „Das v'rsteist nit, u d'rum hest nüt dry z'rede," sagte der Alte. „Aber Vater, antwortete Anne Mareili, ich muß doch dabei sein." „U müßist, su ha nih z'bisehle. Was g'redt ist, ist g'redt," und somit ging er, Geld zu holen. „Aber du mein Gott, sagte Resli, was ist der Vater preußisch, ist es uns dann nicht erlaubt, bei dieser Sache unsere Meinung zu sagen, und Unbilligs wollen wir nichts. Aber so Hudel und schlecht Lüt sind wir doch nicht, daß wir uns alles müssen gefallen lassen und G'setzi machen." „Er ist geng so, klagte Anne Mareili. Er zwängt alles durch in der Gemeinde und meint, es solle daheim auch so gehen. Jetzt hat er die Sache mit dem Kellerjoggi wieder im Kopf, der alte Schelm hat ihn wieder andrehen können. Aber laß dich nach, ich halte dir d'r Gottswille an. Am Vater bringe ich nichts ab, ich weiß es wohl, was er im Kopf hat, das ist darin, und lieb hat er mich nie gehabt. Du mußt dich meiner annehmen, wenn du mich lieb hast, gib ihm nach, ich verspreche dir, ich will deinen Eltern

ein Kind ſein, habeſt du den Hof oder habeſt du ihn nicht. Wenn ich hier einmal entronnen bin, wenn wir einmal beiſammen ſind, ſo können wir es immer machen, wie wir wollen, dann hat uns Niemand mehr etwas zu befehlen. Und was du willſt, das thue ich, es ſoll dir verſprochen ſein." Er glaube es gerne, ſagte Resli, er wüßte, daß es ihn lieb hätte, aber es ſei immer wegen Leben und Sterben, und darin hätte der Vater recht, daß, wie man es mache, man es hätte. Was an ihm ſei, wolle er von Herzen thun, aber für die andern könne er doch nicht verſprechen, und billig ſei es auch nicht, daß ſeinetwegen alle ſich entgelten ſollten und alle thun, als ob ſie nichts wären, das dürfte er ihnen nicht zumuthen. „Aber haſt du mich dann nicht lieb, und wenn du willſt, ſo ſagen die andern alles nach, ich habe wohl geſehen, wie ſie an dir hangen, und wenn du nicht dem Vater alles nachſagſt, ſo bindet er auf und macht es mit Kellerjoggi richtig. Denk an mich!" „Du biſt mir lieb, lieber als ich mir ſelbſt, aber wenn der Vater ein Wort hat, ſollen wir nicht auch eins haben, und iſt etwa das unſere das unbillige (ungerechte), ſoll ich Vater und Mutter auf die Seite ſtoßen?" antwortete Resli. „Glaub mir nur ich will Kind an ihnen ſein, mich unterziehen, ich bin's ja gewohnt, aber mach wie's der Vater will, ſonſt heißt er dich gehen, und was er einmal geſagt, nimmt er nicht zurück," ſprach dringlich das Mädchen, trat vor Resli, ſah angſtvoll und liebvoll ihm ins Auge. Resli that es im Herzen weh, er ſchlang den Arm um Anne Mareili, drückte es an ſich: „Wie lieb du mir biſt, weißt du nicht, ſagte er, und wenn ich ſieben Leben hätte, ich gäbte ſie dir alle, vo wege, die Lebe wäre myni. Ich weiß, du hielteſt dein Wort und wäreſt wie recht.

Aber die erſte Woche könnte ich ſterben, dann kämen andere über dich, und du wäreſt nicht mehr Meiſter.“ „Du ſtirbſt aber nicht, ſagte Anne Mareili, du mußt Gott vertrauen.“ „Ja, ſagte Resli, aber vor dem, wo man ſelber thut, muß man ſelber ſein, da nützt z'Vertraue nüt. Das hat Gott einem ſelbſt zugeſtellt, daß man luege, was man mache.“ „Los, los, ſagte Anne Mareili, wie er Geld zählt, bald wird er fertig ſein, o verſprich mir, ſag zu allem ja und mach's ab.“ „Aber Meitſchi, ſagte Resli, denk doch, wenn ich ſterben müßte, und läge da, und müßte denken, ſobald ich begraben ſei, müßten meine Leute ihre alte Heimath mit dem Rücken anſehen, denke, o Meitſchi, wie mir wäre, wie dir wäre und ob ich wohl beten könnte für meine arme Seele, und hoffen dürfte auf ein ſeliges Sterben?“ „Los, los, d'r Vater iſt fertig. D'r erſt Tag können wir es ja ändern, verſprich nur, was der Vater will, z'halten brauchen wir ja nur, was wir wollen, aber mach, daß ich fort komme.“ „Aber ſoll ich den Vater anlügen, ſagte Resli, und auch meine Leute, ſollen wir unſer Glück auf Lug und Trug bauen, denk, o Meitſchi! Standhaft wollen wir ſein, treu einander, und von Menſchen uns nicht ſcheiden laſſen, dann können wir auf Gott vertrauen, kommen ſicher zuſammen, und dann mit reinem Gewiſſen.“ „Los, los, er thut das Gänterli zu, er kömmt, er kömmt, ſäg d'r tuſig Gottswille nache, was er vorſagt, oder du haſt mich nicht lieb, und ich will nichts mehr von dir, u wett, ih hätt di nie g'ſeh. Uf de Kneue halte ih d'r a,“ ſo rief zitternd, mit unterdrückter Stimme Anne Mareili; ſeine Lippen wurden blaß und ſeine Augen ſtunden groß und ſtarr in ihren Höhlen. Und ehe Resli eine Antwort geben konnte, trat der Alte herein, frug nicht um den Beſcheid, ſondern

zählte in Päcklene und möglichst schlechtem Gelde seine Schuld auf den Tisch, an dessen Ecke Anne Mareili bebend sich hielt. „Da hast's, sagte er, du wirst pressirt für heim, und aufhalten will ich dich nicht."

Da trat auch Resli zum Tische, das Geld sah er nicht an, aber schwer kämpfte es in seiner Brust: „So da weg, sagte er, möchte ich doch nicht, und ein vernünftig Wort wird wohl erlaubt sein. Was Geld und Gut anbelangt, will ich nicht märten, was möglich ist, soll geschehen. Daß man da den Vortheil nicht begehrt, hat man gezeigt, und mit keinem Wort gefragt, ob das Meitschi etwas mitbringe oder nichts. Einstweilen haben wir genug, und was es künftig geben sollte, überlassen wir Gott. Gebe es etwas oder nichts, so hoffe ich, können wir es mit Gottes Hülfe fürder machen. Aber etwas will ich offenbaren, damit könnt ihr dann in Gottes Namen machen, was ihr wollt. Es gibt in jeder Familie zuweilen etwas, manchmal kann man es mit Gottes Hülfe verwerchen, manchmal aber nicht. So hat es auch etwas bei uns gegeben, und damals hat mein Vater g'werweiset, ob er mir nicht den Hof abtreten solle. Da aber hat der Vater erfunden, daß die Mutter das nicht verdiene, weil sie bedeutend Gut eingebracht und eine Hausmutter sei, die für alles Sinn hätte und V'rstang für alle, und so eine, hat er gedacht, soll man nicht bei guten Kräften auf die Seite stellen, weil es ihr leicht in das Gemüth kommen könnte, wenn sie nicht mehr über alles könnte, zu nichts mehr etwas sagen sollte. Das ist eine schwere Verantwortung vor Gott, wenn man so um zeitlichen Nutzens willen Jemand bei Seite stellt, dem Gott seine Kräfte noch erhalten hat. So hat der Vater gedacht, und ihm wäre es öppe gleich gewesen, hinitte

z'ſtah, u mih lah z'mache. U ſött ih angers denke gege d'r Mutter, wo geng e Mutter a m'r gſi iſt, vo d'r erſte Stung a bis jetz, u geng z'erſt u z'letzt gſi iſt, wo's üſe Nutze gſi iſt, u ke Ruh g'ha het, we's eim öppe g'fehlt het, oder ſi öppis Bös a eim erzeigt het? Ih hätt wäger nit z'G'wüſſe, ſo lieb m'r z'Meitſchi iſt, ih könnt's nit v'rantworte vor Gott u Mönſche, u deſſetwege ſoll my Frau nit deſt böſer ha u nüt deſt minger. U ſinnet o d'ra, daß d'r o King heyt, u nit wüſſet, wie's ech gah cha, un d'r o froh ſy chönntet, we d'King öppe gut gege nech wäre." „Was frage ich deiner Mutter nach, die geht mich nichts an, ſagte der Bauer, und zu meinen Kindern will ich ſchon ſehen, die werden öppe nicht viel anders machen, als ich will. Du haſt's gehört, was g'redt iſt, iſt g'redt. Zähl du dein Geld, ich will d'r heiße g'ſchirre," und ging. Resli liefen, ihm unbewußt, Thränen die Backen ab, blaß und lautlos, mit bebenden Lippen, ſtund am Tiſche Anne Mareili. „Iſt's auch möglich, ſagte Resli, ſo habe ich doch noch Niemand erfahren, und nicht geglaubt, daß einer, der ſelbſt Kinder hat, einem gegen die Eltern ſo etwas zumuthen dürfte. So wollen wir treu aneinander halten, dann wird öppe kein Menſch viel zwängen." So ſprach er und bot Anne Mareili die Hand. Aber laulos ſtand dieſes da, nur die Lippen bebten, und immer größer ſtarrten die dunkeln Augen. „Gib mir noch ein gutes Wort, bat Resli, an dem will ich mich halten und auf Gott vertrauen, und wenn du mich nöthig haſt, ſo mach mir Beſcheid, die Wirthin thut dir ſchon den Gefallen." Damit faßte er Anne Mareili in ſeinen Arm. Da flammte deſſen Geſichthart ſtieß es ihn zurück: „geh mir weg, rühre mich nicht an, jetz weiß ich, wie du mich liebſt, zitterte es

heraus. Wie habe ich dich gebeten, und was haſt du gethan, was habe ich dir verſprochen, und wie haſt du mir vertraut! Ja, vertraue ſo einer nur auf Gott, verlaſſen wird er dich, wie du mich verlaſſen!“ Wie Resli reden wollte, es hörte ihn nicht: „geh weg, rief es, ich mag dich nicht ſehen, nicht hören. Ein Wort, und du hätteſt mich erlöst, und willſt nicht, und machſt mir's ſo, und jetz —.“ Da ging ſeine Rede in krampfhaftes Schluchzen über, es ſtürzte ins Nebenſtübchen, warf ſich aufs Bett und weinte, daß es das ganze Bett erſchütterte.

Verſtummt war Resli, Schrecken ergriff ihn, er wollte tröſten, entſchuldigen, ging nach zum Bette, bat um ein gutes Wort, wollte deſſen Hand ergreifen; aber es hörte ihn nicht, zuckte, wenn es ſeine Hand fühlte, zuſammen, als wenn dieſe eine Schlange wäre. Wie er ſo da ſtund und es ihn faſt zerriß, ſo weg zu ſollen, kam die Mutter und ſagte: „Laß du das Mädchen ſein, es hilft jetzt nichts mehr. Was gehſt und verkegelſt d'Sach, ſelber tha, ſelber ha. Es iſt öppe recht, we me zure Mutter luegt, un ere albeeiniſt öppis kramet, aber mit ihre gah d'r Narr z'mache iſt dumm und trägt nichts ab. Einiſt muß ſi doch vom Hof; gäb es Jahr früher oder ſpäter, und was ſoll ihr das machen! Einmal mir wär's recht, wenn mir Jemand d'Burde abnähmte und ich meine Sache gleich hätte, öppe albeeiniſt es Tröpfli Kaffe un es äſigs Möckli. Aber jetz mach, daß fortkömmſt, vom Meitſchi bekömmſt du doch keinen Beſcheid mehr, es iſt es grüsligs, we's ſo z'weg chunt, und wenn d'r Alt d'rzu chunt, ſu ſeyt er d'r wüſt“. „So gehe ich doch nicht gerne fort,“ ſagte Resli. „Biſt ſelber ſchuld, ſagte die Alte, ninn z'Geld u gang, angers git's jetz nümme.“

„Er ſoll cho, rief eine harte Stimme zur Thüre ein, es cha ke Mönſch die D— Keibe g'ſchirre.“ „Mi ſöll ſe lah ſy“, rief Resli, trat noch einmal zum Meitſchi, „ume no es guts Wort, bat er, d'r tuſig Gottswille, ſo lah mi nit furt.“ Aber Schluchzen war die Antwokt, und tiefer drückte das Mädchen den Kopf ins Dackbett. „Komm, komm, rief die Mutter, ih g'höre d'r Alt! Nimm z'Geld, es git d'r ke Mönſch es guts Wort d'rfür,“ und ſomit wiſchte ſie das Geld in Reslis daliegenden Hut, drückte ihm dieſen in die Hand. „Adie, ſagte ſie, und zürn nüt, es geht nicht allemal, wie man gerne möchte, und es iſt gut, wenn man ſich früh daran gewöhnt.“ „Es wäre Zeit, daß du kämeſt, ſagte der Bauer, ſo ung'rymti Roß habe ich noch nie im Stall gehabt.“ Weh und Zorn wogten hoch auf in Resli, des Bauern Worte waren eine Art Aderlaſſe. „Wenn man vernünftig mit ihnen umgeht, ſo ſind ſie vernünftiger als mancher Menſch,“ ſagte er. „Du wirſt uns doch nicht lehren wollen, mit Roſſen umgehen, ſagte der Bauer, dazu biſt du noch z'junge.“ „Ha's nüt im Sinn, es chönnt m'r z'lange gah,“ ſagte Resli. „Wie meinſt?“ fragte der Alte. „Es gäb menger Gattig Lüt un mänger Gattig Roß, u die eine möge erlyde, was die angere us d'r Hut ſprengt, es chunt geng uf z'Gwahne a.“ „Da mußt du deine wunderlich g'wehnt ha,“ ſagte der Bauer. Reslis Antwort ging im Stall verloren. Dort war ein ſtark Brüllen, Knechte ſtanden mit Stecken und Geiſeln im Gang, ſeine Roſſe waren in der Krippe oben, des Bauern Roſſe hatte man geflüchtet. Als er die Zuverſicht ſah, hieß er ſie alle hinausgehen mit Stecken und Stangen und fing mit ſeinen Roſſen zu reden an. Da war's, als ob ſie, verirrt in der Wüſte, eine bekannte Stimme

hörten, in Noth und Drangsal einen Retter erblickten, sie wieherten laut auf, drehten ihm die Köpfe zu, und wenn sie schon noch hin und her fuhren, so biß oder schlug doch keines mehr. Er g'schirrete und zäumte ohne Noth und ohne Zorn, denn die Rosse erbarmten ihn, darum ließen sie es auch willig geschehen und folgten ihm auch willig aus dem Stalle. Draußen kriegte er aber wieder seine liebe Noth mit ihnen, als sie den Bauer und die andern erblickten. Eins wollte hier aus, das andere dort aus, wahrscheinlich den kürzesten Weg der Heimath zu. Er mußte alleine anlegen, denn sobald Jemand von den andern zu nahe kam, schossen die Rosse in die Zügel oder schlugen aus; er hatte mit seiner hässigen Mähre zu thun, der er in der Hast den unrechten Kommet angelegt und jetzt nicht Vorroß sein wollte, und es doch bleiben mußte, da er nicht ändern wollte und der Draguner ihm wirklich dießmal unterm Sattel anständiger war. Während diesem schweren Geschäft (vier verwilderte Pferde allein zu schirren und anzulegen, ist nämlich nicht leicht) hatte er sich gefaßt und in dem Maaße, als seine Rosse ruhiger wurden, ward auch er es. Mit aller Gelassenheit räumte er seine Sachen zusammen, suchte noch eine Kette, die vergessen worden war, ob absichtlich oder nicht, untersuchte er nicht, leerte den Habersack in des Bauern Futterkasten, gab zehn Batzen Trinkgeld einem Knechte, trat zum Bauer und sprach: „Lebt wohl, dankeiget, es steht z'v'rgelte." „Hest nüt z'danke, antwortete dieser. Dankeigist du für z'führe, was es kostet, habe ich nicht gefragt, ihr habt es mir anerboten." Resli achtete sich der Rede nicht, saß in raschem Schwung im Sattel, hoch bäumte sich sein Braunroß, laut wieherten alle, aber in gemessenem Schritte zügelte er sie, unter sich das

tanzende Roß, und erst hundert Schrite vom Hause ließ er in Trott die Pferde fallen, der rascher und rascher ward, schnell ihn den Augen der Nachsehenden entführte. „Das ist e stolze Bursch und kann s'Reiten," sagte der eine, „der weiß mit den Rossen umzugehen und weiß öppe auch, was der Brauch ist," sagte der, welcher das Trinkgeld empfangen. Nachdenklich hatte ihm der Bauer, die Hände in den Westentaschen, nachgesehen, dann sagte er zu den Knechten, es dueche ihn, es wäre jetzt genug g'öhlgötzet, u es wäre Zeit, wieder etwas zu machen, hätten sie doch fast einen halben Tag versäumt, dann ging er vom Hause weg, hinter ihm drein sein rother Mutz.

Rasch liefen Reslis Rosse, immer rascher rollte sein Blut in den Adern, und je rascher es rollte, um so heißer ward es, um so langsamer schienen ihm die Rosse zu laufen. Hand und Fuß juckten ihm unwillkürlich, zum schnellsten Jagen die Pferde zu treiben. Es kochte in ihm auf glühendem Herde in einem Kessel beisammen Zorn und Weh, Liebe und Leid, Stolz und Demüthigung, und wie der Wind die Gluth erhitzt, ließ das schnelle Reiten den Brand unterm schauerlichen Kessel immer heißer erglühen.

Es ist allerdings ein eigenthümliches Heimgehen oder Heimreiten mit einem Korbe auf dem Rücken, sei derselbe nun ein grober oder ein feiner, sei er von den Eltern geflochten oder des Mädchens selbsteigenen Händen, immerdar wird er ähnlich sein einem Stück Schwamm, der auf unserm Herzen gleichsam als auf einem nassen Feuerteufel sitzt, dasselbe zischen und Funken sprühen läßt, daß es ein Graus ist. Natürlich zischen nicht alle Feuerteufel gleich, die einen haben mehr Pulver als die andern, und auch nicht alle Funken

haben die gleiche Farbe, aber sprützen und spretzeln, mehr oder weniger, thut jeder allweg. Ein Korb ist jedenfalls ein dumm Ding, ein Nasenstüber, eine Demüthigung, ein Urtheil, daß man einen nicht möge, nicht werth sei, die Schuhriemen aufzulösen, es ist ein Dämpfer, der einem aufg'setzt wird. Ob diese Körbe handfester oder zierlicher seien, mit verzuckerten Mienen gegeben werden oder mit höhnischen, darauf kömmt wenig an, das Hauptgewicht liegt anderswo.

Ist der Korb nichts als das Fehlschlagen einer Spekulation, gleichsam das Ablecken des Pulvers auf der Pfanne, so ist's richtig eine fatale Sache, eine verfluchte sagt man, wird taub über Meitschi und Eltern, aber da es halt so ist, so schüttet man anderes Pulver auf die Pfanne, räumt vorsichtiger das Zündloch und sucht aufs neue zum Schusse zu kommen, am liebsten natürlich auf eine fette Wildsau oder ein blankes Rebhühnchen, wer aber gar zu taub ist, läßt sich verleiten und schießt auf den ersten besten Spatz. Solche Schüsse gehen gerne los, worob aber Niemand mehr erschrickt, als wer sie selbst losgedrückt.

Anders gestaltet der Feuerteufel sich, wo er mit Liebe halb oder ganz getränkt ist, der ist nässer, sprüht langsamer, aber länger, und wehmüthig flimmern die Funken, und betrübte Gedanken streifen, durchkreuzen den Horizont der Seele. War man zu wenig hübsch, zu wenig reich, zu wenig vornehm, zu wenig galant und elegant, ach, und auf solche Lumpereien und Nebendinge achtet die Welt, und z'Herz sieht sie nicht, z'Herz die Hauptsache, wie der Docht in der Kerze, und wie wäre dieses Herz so schön, so gut, so voll Liebe, und wäre auf den Knieen gelegen lebenslänglich, und hin- und hergerutscht, auch lebenslänglich, hätte Kartoffelrinde

zuſammengeleſen emſiglichſt, hätte ſie ungeſalzen und geſchmalzen mit Liebe, gekocht oder gebraten nach Belieben am Feuer der Liebe, und ſie dargereicht auf den Knien der Liebe, und unter Säuſeln von Liebe, und auf Schüſſeln der Liebe. Und ob dem Verſchmähen dieſer ſüßen, lebenslänglichen Koſt weint man bitterlich, ſetzt ſich an einen Bach, ja, ſelbſt an einen Fluß, damit die Thränen gleich unſchädlichen Abfluß haben, und balancirt, ob man ihnen ſelbſt nach wolle oder nicht. Wenn unterdeſſen die Sonne untergeht, ſo hat man die innigſte Sehnſucht, mit ihr unterzugehen ins Bett der Nacht; wenn dann aber der Wind kühl weht, thut man einige Knöpfe ein, und weht er noch kühler, ſo geht man einſtweilen heim, von wegen dem Pfnüſel. Aber über Nacht hat man groſſe Gedanken über Menſchenwerth und wahres Glück, und vor dreiſſig Jahren oder noch länger hat man unter ſolchen Umſtänden viel an Werther gedacht. Das war nämlich ein Menſch, der ſich von wegen Liebe und allerlei ſonſt erſchoſſen.

Wiederum anders iſt's, wenn der Korb nur ein halber iſt, entweder nur von den Eltern oder nur vom Mädchen ausgeht. Da iſt Stolz dabei und man ſinnet auf Eroberung oder Ueberliſtung des den Korb austheilenden Theiles. Iſt man mit den Eltern einig, und hat das Mädchen ſich ſpröde gemacht, ſo denkt man viel an elterliche Rechte und an die alte gute Zeit, wo ſo ein dummes Meitſchi keinen Gur mehr ausgelaſſen, wenn einmal die Eltern ja geſagt, ja, man denkt ſogar an Zwangsmaßregeln, und ob jenes Syſtem nicht auch hier anzuwenden wäre, jenes Syſtem nämlich, wo man einem das Reden verbietet, bis man ſich gebeſſert hat. Iſt man aber von den Eltern geſchaßt worden, und war man doch mit dem Mädchen einig, ſo denkt man

an den Zeitgeiſt, der den Eltern allen Zwang verbietet, dagegen den Kindern das Zwängen zuläßt, (aus welchem Grunde wahrſcheinlich einige Gelehrte meinen, der Zeitgeiſt ſei kindiſch geworden), oder ſieht die Eltern rundum an, ob nicht hinten die Rückenmarkauszehrung oder vornen die Waſſerſucht, unten das Podagra oder oben eine reſpektable Gehirnentzündung zu hoffen ſei, wodurch am natürlichſten jeder Zwang beſeitigt würde, und nebenbei weiß man ſich gut auszudrücken über elterliche Beſchränktheit, Standesvorurtheile, oder des Alters ſtupiden Geiz, der meine, man lebe vom Gelde alleine. Und wenn man einen Stock in der Hand hat, ſo können die Vorbeigehenden zu ihren Beinen Sorge tragen, ſind aber Diſteln bei der Hand, ſo werden die richtig geköpft, und jedem fliegenden Kopf wird nachgerufen: „gäll du Ketzer, jetz heſch's," wobei die, welche es allfällig hören, im Zweifel bleiben, ob unter dem Ketzer der Vater oder die Mutter zu verſtehen ſei, oder einfach blos der Diſtelkopf.

Auf Resli paßt, wie man ſieht, keiner dieſer Fälle, darum ward ihm auch ganz appart. In ſeiner Macht wäre es geſtanden, den Korb abzuwenden, das Mädchen liebte ihn, den Eltern konnte er gewähren, was ſie wollten, und jetzt war er von beiden verſtoßen, von den Alten verhöhnt, und das Mädchen hätte ihm kein gutes Wort gegeben, im Zorn den Rücken ihm gewandt. Und doch war er im Recht, bei ihnen aber Unverſtand, an dem ſcheiterte ſein Lebensglück. Nun iſt nichts, was man weniger begreift, als Unverſtand, nichts erbittert daher mehr, als dieſer, und den von Einzelnen erlittenen ſchreibt man zumeiſt der ganzen Welt und Gott auf Rechnung, daher zumeiſt junge Menſchenfreunde (Philanthropen) alte Menſchenhaſſer werden, denen die

ganze junge Begeisterung in einen alten zähen Gallensatz sich niedergeschlagen hat. So ging es auch Resli. Die ganze Welt schien ihm ein Sauneſt, dem er im Galopp hätte entrinnen mögen, je eher je lieber, und dem lieben Gott warf er Blicke zu, nicht für G'spaß, daß er solchen Unverstand habe zur Möglichkeit werden lassen. Er hatte die größte Mühe, seine Rosse nicht abzuflachsen, so recht vaterländisch, aber es dünkte ihn, wenn nur so ein rechter Bauerndrüssel auf einem Wägeli oder mit einem Zug ihm begegnen würde, oder gar ein läſterlicher, roth gefütterter Kommis, mit einem erzwängten Schnauz, die wollte er mit einem Riß zusammenwettern, daß nicht eine Hand groß ganz an ihnen bliebe; aber glücklicher Weise begegnete ihm Niemand als ein Hund, der herlief, die Pferde anzubellen, wie es eben Thiere gibt, sogar Menschen, welche alles anbellen müssen, was in ihren Gesichtskreis kommt. Dieser kriegte einen so tüchtigen Geiselhieb, daß er das Bellen einstweilen vergaß und heulend nach Hause lief, und eine Zeit lang nicht gewußt haben soll, ob das Bellen ganz verboten sei oder nur zu Zeiten.

Allmälig setzte sich das Fieber und das allgemeine Gefühl wandelte sich in ein besonderes Denken, gleichsam in ein Wiederkauen des Vergangenen, in ein neues Ueberschlagen, ob er Recht oder Unrecht gehabt. Wenn er an den Bauer dachte, so juckte es ihn immer neu im Arm, und wehe dem Pferde, das in diesem Augenblick die geringste Untugend erzeigte, es kriegte richtig eins aus dem Salz, denn es war Resli in solchen Augenblicken nie, daß er ein Pferd schlage, es kam ihm immer vor, der Bauer kriege die Hiebe, und da war's ihm, je härter sie wären, desto wöhler thäten die dem Ketzer. Dann glitschten seine Gedanken, er wußte nicht

wie, aufs Meitschi, und dort bieben sie, aber uneinig untereinander. Anfangs zürnte er auch ihm bitterlich, dann tauchte in ihm ein Fürsprech auf, der stellte sich an des Meitschis Platz, behauptete dessen Rechte, zeigte ihm, wie sein Nachgeben nur ein formelles gewesen, in re er recht behalten, wie es da nur um eine Wendung sich gehandelt, nur auf ein Stücklein Zutrauen angekommen wäre, und wenn dieß zwei Liebende nicht mehr zueinander hätten, wer es dann noch haben sollte! Wie wenn er wirklich das Mädchen lieb gehabt, und Erbarmen mit dessen Lage, er ja wohl hätte nachgeben müssen, was in diesem Punkte ganz alleine an ihm gestanden, wozu noch die Mutter selbst ihn gemahnt, ja, ihn gewarnt hatte, die Sache auf die Spitze zu treiben, da es gar nicht am Mädchen gestanden, ob es nachgeben wolle oder nicht, sondern rein in der Gewalt des brutalen Vaters, der einen Pfifferling nach Recht und Billigkeit fragte. So war's ja nichts als Eigensinn von ihm, daß er darauf bestund, den Hof jetzt noch nicht zu wollen, und also am eigenen Eigensinn, nicht am Unverstand anderer, scheiterte sein Lebensglück. Wenn nicht ein dichter Haselhag zu beiden Seiten den engen Weg begrenzt hätte, wer weiß, ob er nicht rasch umgelenkt und in sausendem Galopp dem Dorngrüt zu gefahren, seinen Eigensinn abgebeten hätte? Aber diesem Fürsprecher gegenüber stund von Anbeginn, anfangs in nebelhafter Ferne, in unbestimmten Umrissen, ein schaurig Bild, das Bild kam näher und näher, bestimmter wurden seine Züge, es war das Bild des zitternden, zornigen Mädchens in seiner krampfhaften Aufregung, wie es so blaß da stand, wie so zornig dessen Augen leuchteten, so blaß seine Lippen bebten, so wild es ihn zurückstieß, so haltlos aufs Bett es sich warf, so maßlos

weinte und winſelte. So hatte er noch keinen Menſchen geſehen, die Mutter nicht, Anneliſi nicht, keine Jumpfere. Etwa bös (höhn) waren alle geweſen, hatten raſcher geredet oder ſtreng geſeufzt, auch geweint, und waren in einen Ecken geſtanden und hatten das Geſicht nicht gerne ſehen laſſen, aber ſo außer ſich und ſo ohne Antwort auf ein freundliches Wort, unverſöhnlich und rückſichtslos, war nie eine ihm vorgekommen. Es kam ihm in Sinn, was ſein Bruder ihm geſagt von erlaubten Meitſchene auf die neue Mode, auf und ähnlich hatte Anne Mareili gethan. War er nicht glücklich, daß er das zu rechter Zeit noch geſehen, daß er dieſes Weh in ſeiner ganzen Wüſte erfahren; denn wie unglücklich hätte er werden können, wenn er es erheirathet, und welche Schande erleben müſſen, wenn er eine Frau heimgebracht, welche etwas an ſich hatte, das man bei ihnen nicht kannte, das gerade ausſah, als wäre ſie vor's Hüsli uſe, und von dem er nicht wußte, wie oft es ſie ankam, und ob vor den Leuten oder nur privatim, vor den Eltern und dem Manne. Vom fallenden Weh hatte er ſchon viel gehört, und immer hatte es ihm darob gegruſet, aber dieſes Weh ſchien ihm noch viel ärger. Es hatte das Mädchen verzerrt, daß er es gar nicht wieder erkannte, es war ein durchaus anderes geworden, eines, das er lieber nicht mit einem Stecklein anrührte, geſchweige dann lieben mochte, und gar noch zur Frau es haben. So ſtellte die letzte Erinnerung dem armen hin und hergewobenen Resli das Mädchen immer greller dar, daß er ſich faſt ſeiner Liebe zu ſchämen, ſich zu freuen begann über das letzte Ereigniß.

Die letzte Erinnerung, der letzte Blick, das letzte Wort, ſetzt ſo gerne ſich feſt dem Abgehenden, alles Außergewöhnliche ſo leicht jedem, der es ſieht, daß

eine große Bedeutsamkeit in der letzten Geberde liegt, daß überhaupt eine große Bedeutsamkeit darin liegt, wie jemand Geberden macht, die bei andern Menschen Eindruck hinterlassen; und ganz besonders bei einem Mädchen sind diese Geberden von Bedeutsamkeit. Kokettisiren, die Schöne und Liebliche machen, soll kein Mädchen, aber so viel Herr über sich selbst sein sollte jedes, daß es sich nie selbst unschön, wüst macht, unschön, wüst werden läßt. Es gibt einen hohen, schönen Zorn, der die Jungfrau zur Göttin macht, der aber ist selten, jeder andere verzehrt das Mädchen, und der gröbste Benz, der gar nicht weiß, was schön oder unschön ist, sagt: „Nei aber, das cha ase wüst thue, so eins begehr ih nadisch nit!“ Es ist freilich viel gefordert von einem Mädchen, daß es immer seiner Herr bleibe, sich nicht fortreißen lasse, kann's doch mancher Mann nicht! — Nun ist's sicher eben so unrecht, und noch unendlich unrechter, wenn ein Mann sich hinreißen läßt, als wenn es ein Mädchen thut, und schaden thut es ihm, und öppe viel hält ihm Niemand darauf, aber so unschön, so widerlich macht es ihn doch nicht, wie es das Mädchen, wie es die Frau macht. Das ist halt Sache des Gefühls, und weil es das Gefühl ist, welches uns von wegen der Schönheit und dem freundlichen Maaße in Allem zum Weibe zieht, so kann man halt nichts dafür, wenn dieses Gefühl durch widerliche Ausbrüche verletzt wird, halt lieber im Heidenland wäre, oder gar bei den Heiducken, als so einem kannibalischen Weibsgesicht gegenüber.

Wie es nun Zufälle geben, Umstände sich häufen können, wo ein Mann in einen Zorn gebracht wird, der ihn zum Mörder macht, des Mörders Strafe er auch ausstehen muß, während man ihn allgemein be-

dauert und Barmherzigkeit bei Gott für ihn hofft, ſo kann Weh, Leid und Zorn ein Mädchen in einen Zuſtand verſetzen, durch welchen es ſeinen Liebhaber abſprengt. Es war ihm nicht möglich, anders zu ſein, es war ihm auch nicht zuzumuthen; aber die Wirkung, der Eindruck ſind einmal da, ſind geborne Dinge, ein fait accomplit, welches ſelbſt die Tagſatzung anerkennt, wer wiſcht ſie nun aus, wer macht ſie ungeſchehen, übertüncht das Bild wieder, das vor den Augen des Liebhabers ſchwebend bleibt? Wer bricht die Folgerungen ab, die aus dem Bilde entſpringen, denn das iſt gleich, wie wenn ein Mädchen einen böſen Beinbruch thut. Heilen werde es wohl, anſehen werde man ihm einſtweilen nicht viel, aber fellige Ding gäbten halt böſe Alter, ſo redet man. Bei Allem, was auf Anne Mareili laſtete, bei dem innigen Wunſche, aus ihrem Hauſe in Reslis Haus zu kommen, bei dem Glauben, Niemand könne ihm dazu helfen, als Resli, bei dem Glauben, der Liebhaber müſſe, wenn er treu liebe, alles hintanſetzen und zum Opfer bringen, bei dem Glauben an den eigenen guten Willen, der das Opfer nur ſcheinbar machen, alle Folgen und Schwere ihm nehmen würde, bei allem dem, wem wäre nicht ſo geworden, wie dem armen Meitſchi, wer hätte nicht Augen gemacht, und hintendrein noch was ganz anderes, als geweint und geſchluchzt? Aber was die Augen ſehen, das haben ſie halt geſehen, und woher es gekommen, daran denken viele nicht, bei andern kommen wohl Gedanken daran, aber die Gedanken kommen meiſt lang hintendrein, werden leicht verweht, wenigſtens immer von neuen Zweifeln angeweht. Bei Resli war es umgekehrt gegangen, die Gedanken waren vor dem Bilde da, von wegen, der gute Boden in ſeiner Seele war

ziemlich tief und trug lieber das Gute als das Böſe, und die Liebe ging als Samen über ihn hin. Das Bild trat Reslis Gedanken gegenüber und kämpfte mit ihnen. Das Bild war die böſe Fee, welche in ſeinen Liebesgarten ſchlich und ſeine Geliebte verzaubern wollte in ein ſcheußlich Drachenbild, zum Wehrwolf mit feurigen Augen, zur wüthenden Hyäne mit den grimmigen Zähnen, das Haar bolzgradauf vor Zorn und Wuth. Aber als ein treuer Ritter kämpfte er redlich gegen die böſe Fee, und wie ſie auch immer neu anſetzte und mit Liſt und Kunſt in immer neuen Geſtalten daher fuhr, ſtund er als wie mit breitem Schwerte vor der Geliebten, und wehrte dem böſen Zauber. Wie der Kampf ein innerlicher ward, verſchwand die äußere Aufregung, ernſt ſaß er im Sattel, ruhig lenkte er ſeine Roſſe, und wer freundlich den ſtattlichen Fuhrmann grüßte, erhielt freundlichen Dank.

Das Mitleid mit dem Mädchen gewann die Oberhand, er bedauerte es von Herzensgrund, die Rohheit des Alten verwand er; ſo ein Menſch habe keinen Verſtand, dachte er, und wie man mit einem rechten Menſchen umgehe, das wiſſe er nicht. Es freute ihn, daß er keinen beſondern Aerger erzeigt, ſondern feſt geblieben war bis hundert Schritte vom Hauſe weg, und mehr war ihm doch auch nicht zuzumuthen. Aber eins ſtund ihm feſt, daß die Sache aus und ab ſei, es war ihm, als thue ſich ein unendlicher Abgrund auf zwiſchen dem Dorngrüt und ihm, als ſeien die vergangenen Tage eine verſunkene Welt, die er nur noch im Traume betrachten könne, die mit ſeinem zukünftigen Leben nicht zuſammenhingen. Daß es ſo war, that ihm weh, denn wen ſchmerzt das Herz nicht, wenn was Liebes zu Grabe geht, wer trauerte nicht in tiefſter Seele, wenn

die Sonne ihm aufgegangen wäre, und ſie verſänke, Nacht wäre es wieder, und keine Hoffnung da, daß die Sonne wieder käme? Und wenn an einem ſolchen Grabe ein Mann ſteht, ſo träufelt wohl Thräne um Thräne nieder, aber ins Grab ſtürzt er ſich nicht nach, eine ſtarke Hand hält ihn oben, es iſt der Glaube, daß nichts aus Zufall kömmt, ſondern alles aus der väterlichen Hand deſſen, der die Sterne ihre Bahnen führt, und die Haare auf unſerm Haupte hütet. Die Bruſt zerſchlägt er ſich nicht, die Haare zerrauft er nicht, klagt als Mörder, als Urſache des Todes, ſich nicht an. Wenn ſein Thun ein überdachtes war, und ſeine Verſuche nach dem Maaße ſeiner Kräfte, dann ſind Selbſtanklagen nichts als Zeugen eines unklaren Verſtandes, eines kindiſchen Gemüthes, welches dem einmal Verhängten ſich nicht fügen will, welches nie dahin gelangt, Recht und Unrecht nicht nach dem Erfolge zu meſſen, ſondern als Dinge, die für ſich beſtehen. So ward es Resli auch mehr und mehr, je ruhiger er wurde, je beſtimmter er ſeinen Verluſt erkannte und fühlte, um ſo weniger plagten ihn Zweifel über ſein Thun. Er hatte nicht anders handeln können, er hatte ſich nicht nur ſo ausgeſprochen, ſondern es war auch das Rechte, was er geſagt, und dieſes Rechte beugt ſich nicht nach den Umſtänden, es iſt nicht ein Bohnenſtecken, den man abbrechen kann, wenn er zu lang iſt, auch nicht eine Summe Geldes, an der man märten, wo es endlich für den, der es hat, und dem an einem Handel etwas gelegen iſt, auf ein Stück mehr oder weniger nicht ankömmt, wenn nur der Handel richtig wird. In dieſem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen liegt ein unendlicher Troſt, es fordert aber auch eine große Kraft, es iſt das Ausharren und getreu ſein bis ans Ende,

es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man mit Ducken und Klügeln, auf selbstgewählten Wegen wie auf ebener Bahn, an ein seliges Ziel gelangen könne, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man weiser als Gott sei und seines eigenen Glückes Schmied in des Wortes falscher Bedeutung. Wohl wird es sehr oft schwer der menschlichen Klugheit und der menschlichen Schwäche, weil wir in unserer Kurzsichtigkeit für uns und Andere das Aergste bei dem strengen Festhalten des Rechts fürchten, und so oft ist doch eben in diesem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen unsere und anderer Rettung, wo wir in unserer Kurzsichtigkeit das Gegentheil gefürchtet. Wenn wir aber märten und uns beugen, so kommt es sehr oft ganz anders, als wir gemeint, und das Märten und das Beugen wird uns zum Mühlstein, den wir uns selbst an den Hals gebunden, und dann, wenn wir ob mäkeln und beugen versinken, wo das Meer am tiefsten ist, was haben wir für einen Trost? Ihr Rechtsgelehrten, welche ihr den Zeitgeist anbetet, der eben nichts ist, als ein solches Beugen vor dem eigenen Aberwitz, als ein Märten mit dem Teufel, sagt mir, mit dem Mühlstein um den Hals, was wächst uns für ein Trost empor aus dem Meere, wo es am tiefsten ist? Da sind keine Aeste, wo man wie ein Eichhörnchen von einem Aste auf den andern springen kann, wenn der eine oder der andere vom Winde zu stark geschaukelt wird; da ist dann nichts mehr, als unter uns das tiefe Meer und am Halse der Mühlstein.

Dieser Trost kam allmälig immer mehr über Resli, er hatte aufrichtig und ehrlich recht gethan, und nun in Gottes Namen! Das kann aber der nie sagen, der gemeint, geglaubt, gedacht, gehofft, sich geduckt, gemärtet hatte, und nun getäuscht wird, der Erfolg ein ganz

anderer iſt, als er gemeint, gedacht, dem gehen die Worte: „in Gottes Namen“ nicht aus dem Munde, ſie bleiben hängen auf der Zunge, wie Fliegen im Karrenſalb.

Langſam und ſpät kam er nach Hauſe, und alle warteten ſeiner guter Dinge, hielten dieſes Spätſein für gute Vorbedeutung, ja, Anneliſi redete ſchon von zu Bette gehen, denn er komme doch nicht heim, es wolle ihnen das für gewiß ſagen, und einen Meyenſtock oder eine Halbe darauf wetten, mit wem da wolle. „Es gilt, ſagte Chriſteli, wenn d'auch zahlteſt, was d'v'rlöreſt, aber du haſt ja nie kes Geld. Resli kömmt ſo gewiß heim, als Heu nicht Stroh iſt. Es iſt möglich, daß der Bauer da unten im Grüt hie und da öppe e Mönſch z'Gaſt het, öppe viel nit, ih bi o dert gſi, un öppe viel het me m'r nit anerbote, aber vier Roß hat der nicht über Nacht. Z'Selbiſt ha nih ums eys by m'r g'ha, u ſelb het niemere bigehrt, ine Stall z'thue, ume öppe für e Stung oder e halbi.“ Bald darauf hörten ſie durch die nächtliche Stille Rädergeraſſel. „Das iſt ihn,“ hieß es. „Nein, es iſt ihn nicht, man hörte ihn klepfen, er würde ſtrenger fahren,“ ward entgegnet, und während dem Werweiſen noch lenkte er ſtill und ohne Peitſchenknall durchs Thürli. „Es het g'fehlt,“ ſagte die Mutter.

Trübe und ſtille ward es in Liebiwyl, aber eine Innigkeit, eine ſtille Freundlichkeit verband die einzelnen Glieder der Familie, wie noch nie. Wer hat es nicht ſchon erfahren, wie ſtill und öde es in einem Hauſe wird, aus dem ein geliebtes Weſen zu Grabe getragen worden, wie leer und trüb den Zurückkehrenden vom traurigen Begleit das Leben ſcheint, allenthalben ihnen etwas fehlet, während ſie um ſo inniger an einander

ſich ſchließen, in liebevoller Sorge um das Glied ſich reihen, welches durch den Verluſt am härteſten getroffen worden, die verlorne Liebe ihm zu erſetzen ſuchen. Wie überhaupt in allen Herzen die Liebe klarer und leuchtender aufbrennt, wie ja auch die Sonne nie heller ſcheinet, als nach gewaltigen Gewittern. Das iſt der Segen der wahren Liebe, daß in der Liebe ſelbſt der Balſam liegt für die Wunden der Liebe.

So lebten ſie in ſtiller Freundlichkeit zu Liebiwyl, und jedes redete ſanfter mit Resli, und jedes ſuchte es ihm zu zeigen, wie lieb es ihn hätte und alles für ihn thun möchte. Ueber die Sache ſelbſt ward wenig oder nichts mehr geredet. Resli hatte natürlich erzählt, wie es ihm ergangen war, und die ganze Familie es tief empfunden, wie Resli behandelt worden, die Jungen hatten ſich hauptſächlich über Anne Mareili geärgert, und Anneliſi geſagt, ſo könnte es es doch keinem machen, zu dem es nur einen Funken Liebe hätte. Die Alten aber ſchmerzte der Uebermuth des Vaters am meiſten gegen eine Familie, deren er ſich doch nicht zu ſchämen hätte, am Meitſchi dünke es ſie nichts anders, es King ſyg emel geng ume es King, wüß doch mänge Alte mängiſch nit, was er thue. Die Mutter deutete darauf hin, daß ſie ſo etwas gefürchtet, und gerne ſich unterzogen hätte, aber tadeln that Resli Niemand, die Sache war abgethan, und was nützt es, wenn hintendrein ein jedes ſagt: „ſo hätte ich es gemacht, und ſo hätteſt du es auch machen ſollen?“ Hintendrein iſt gut reden, ſagt das Sprüchwort, und die Erfahrung beſtätigt es auch. Während vor der That guter Rath theuer iſt, hat nach der That jedes Babi Steinkrätten voll, und trägt ſie einem nach und bringt ſie einem auf, und zwar gratis. Es iſt nichts ärgerlicher, als

dieſes Ausbündeln von Weisheit, wo ſie nichts mehr abträgt, mit dem verſchonte man Resli.

Am meiſten drückte es Aennchi, daß die Hoffnung, eine Sohnsfrau zu erhalten, in ungewiſſe Ferne gerückt war, es hätte ſo gerne die noch geſehen, die nach ihm ſchalten und walten ſollte in dieſem Hauſe. Aber zu etwas Neuem drängen, das mochte es den Sohn nicht; ein ſolches Drängen zur Unzeit vergrößert nur den Widerſtand, iſt eine von den bittern Früchten der Liebe, die einem Menſchen als Glück etwas aufdringen will, zu welchem derſelbe weder Luſt noch Liebe hat. Resli war darum auch ſo gerne bei der Mutter, die ihm von alten Zeiten b'richtete, ihn bekannt machte mit vergangenen Sitten und den Vorgängen in der Familie, ſo weit hintern ſie ſelbſt etwas wußte. Wo das Ringen mit der Gegenwart den Menſchen nicht mehr allein faßt, ſein Herz ſich losgemacht hat von den Dornen und Diſteln des gemeinen Lebens, da denkt er an die Vergangenheit, kümmert ſich um die Zukunft, ſorget für das Loos ſeiner Kinder, forſchet nach denen, die ihn auf die Welt geſtellt, ihm ein Daſein verſchafft. Ueber der Menſchheit tiefſten Niederungen, wo der Menſch beginnt, Vergangenheit und Zukunft in Beziehung auf ſich und die Seinen ins Auge zu faſſen, entſteht die Familie.

Der Familie Schatzkäſtlein ſoll aber nicht ſein das Verzeichniß der bloßen Namen der geſtorbenen Familienglieder, ſoll nicht blos enthalten die Sparpfenninge der haushälteriſchen Ahnen, ſondern dieſes Schatzkäſtlein ſoll enthalten Sitten und Erlebniſſe der Väter, zu Warnung und Weisheit der Kinder. An dieſer Familiengeſchichte ſollen Kinder aufwachſen, wie am Spalier der edle Fruchtbaum. Der Väter Sinn und Art, welche

ſie über das Geſtrüpp erheben, wird auf die Kinder übergehen. Dieſes wird vergeſſen; Namen oder Geld, am liebſten Namen und Geld, meint man, machen die Sache, das ſind aber beides todte Dinge, und erhalten ſich nicht, ohne Seele ſind ſie, ein Leib, der verfault, weil eben die Seele gewichen. Freilich ſchämt man ſich zuweilen der Familiengeſchichte, darf den Kindern ſie nicht erzählen; Thorheit! Wie treu und ſchön erzählt nicht das Alte Teſtament den Kindern Iſraels das Thun der Väter Iſraels, beides zum Vorbilde und zur Warnung!

In ſich trug Resli ein Leben, welches er der Mutter Auge, ſo innig er ſie liebte, nicht erſchloß, es war das Leben ſeiner Liebe, ſeine verſunkene Liebeszeit. Eine ſolche verſunkene Liebeszeit gleicht den Sagen von verſunkenen goldenen Zeiten und Ländern, mit dem Unterſchiede jedoch, daß die Sagen der Völker ſich immer grauer färben, im Herzen der Liebenden die verſunkene Zeit immer goldener wird, wie auch oft das Abendroth immer dunkler erglüht, je tiefer die Sonne geht, je weiter es vom Weſten ſteht. In ſich trug er, je heller das Abendroth erglühte, um ſo feſter den Entſchluß, keinen Verſuch zu machen, das verſunkene Liebesland herauf zu zaubern aus des Meeres Grund. Aber eben deßwegen verbarg er es in den Tiefen ſeiner Seele und verhüllte es mit finſterm Schweigen, er wußte der Menſchen Art, die ſo gerne heraufbringen möchten das Verſunkene, die ſo gerne denen, welche ſie lieben, wieder geben möchten das Verlorne und oft mehr verlieren im Suchen als ſie wieder finden, wenn ſie das Verlorne finden. Er kannte ſeiner Mutter Milde, ihre Liebe, die, wenn ſie erkennen würde ſein inneres Leben, ihr eigen Leben opfern würde, um wieder anzuknüpfen das zer-

riſſene Band, um ihm wieder zu gewinnen, was er als verloren ſo hoch im Herzen trug. Es war ſeine heilige Ueberzeugung, daß es alſo gut ſei, dieſe Ueberzeugung ſtand ihm wie ein Fels in der Brandung, vom ſchönen Abendroth geröthet, der Liebe Weh umbrandet. Er vermied alles Reden davon, allen Fragen darnach, er fühlte, wie leicht ein Wort zum Zauberwort wird, das Schranken ſprengt, Felſen zerſtäubt, wie leicht es zum Taucher wird, der Verſunkenes zu Tage bringt, zur bewegenden Gewalt, die den Willen der Menſchen dahinrollt nach ihrem Belieben. Aber wenn er alleine war, ſo durchlebte er immer wieder das erlebte Liebesleben, und allemal erglühte es in neuen Farben, und ſüßer ſchien ſein Mädchen, und ſüßer die Liebe, die ſie verbunden. Darum war er auch ſo gerne alleine, und ſo oft ſtand er auf des Nachts, legte ſich unters Gadenfenſter, und verſank in ſüßes Träumen. Wenn ſeine Augen den Wagen am Himmel ſahen, wie er ſo ehrenfeſt und ſonder Wanken durch den Himmel fährt, himmliſche Geiſter führt, ohne Halt, ohne Umkeeren, ſo dachte er des dunkeln Hauſes im Dorngrüt, über das der Wagen lautlos dahinfuhr in hehrer Majeſtät, dachte an ſein Mädchen unterm grünen Dache, und wie es ihm ums Herz, und ob auch er darin noch lebendig ſei, und das vergangene Leben zuweilen erblühe in wehmüthigem Glanze? Die Antwort hätte er für ſein Leben gerne vernommen. O, wenn es ſo wäre, wie gerne wäre er nicht mit ſeiner Seele aus ſeinem Leibe gezogen, er hätte Haus und Hof verlaſſen und ſich im Bilde angeſiedelt, welches das Mädchen im Herzen trug, hätte da im dunkeln Grunde ſeine Wohnung aufgeſchlagen, und ein ſüßes Leben geführt mit des Mädchens Gedanken in freund-

lichem Koſen, wäre verſchwunden geweſen für die Welt und hätte die Welt nicht gemißt, denn auf Erden ſchon hätte er im Himmel gelebt in des Mädchens Liebe, in deſſen liebender Seele. O, wie es da ein Leben ſein müßte, voll holder Wonne, die kein menſchlicher Blick befleckt, kein Wort ſie auszudrücken vermöchte! Des Morgens zu lauſchen, wie das Mädchen ſeine Augen aufſchlägt, wie die erſten Strahlen der Sonne in ſeinem Auge flimmern, der erſte zu ſein, den deſſen Liebe begrüßt, den es wecket im Herzen, mit dem es tändelt und ſpricht, für den es betet zu Gott und ihn vertrittet vor den Menſchen; den ganzen Tag mit ihm gehen zu können Schritt und Tritt, in jedem einſamen Orte ſich rufen zu hören, küſſen zu fühlen, ja, mitten im Gedränge, ſelbſt mitten unter höfelnden Menſchen, vom treuen Mädchen mit Innigkeit umfaßt zu ſein, ſein Alles zu ſein, in ſeinem innerſten Heiligthum zu ſein, und zu ſehen und zu hören, wie deſſen Augen blind, deſſen Ohren taub werden, wie deſſen Sinnen und Sehen ſich nach innen zieht, auf das Bild im Herzen ſich richtet, in ihm aufgeht, wer möchte das Bild nicht ſein im Herzen ſeines treuen Mädchens? Und wenn der Abend kömmt, des Mädchens Sehnen wächst, allein zu ſein mit ſeinem lieben Bilde, wenn es daſſelbe endlich und ungeſtört tauſendmal herzt und küßt, dann ſeine Augen ſchließt, vertrauensvoll ſein Herz deſſen Hut überläßt, um nun zaubern zu können liebliche Träume in des Mädchens weichen Schlaf, welch ein Reich voll Wonne öffnet da nicht ſeine Thore! O, wer möchte nicht ſo wohnen als liebes Bild in des lieben Mädchens reinem Herzen, möchte da nicht ſein lebenslang warten, bis der Vater aus dieſem Himmel in den ſeinen uns nimmt. Lebensjahre hätte Resli darum

gegeben, wenn er dort oben in den großen Sternen, gleich als wie in einem Spiegel, es hätte sehen können, was da unten in seines Mädchens Herz sich rege, ob er auch noch in selbem sei, und in welchem Glanze. Gar oft dachte er: „wenn wir einander nicht mehr sehen in dieser Welt, und beide sterben, sehen wir uns dann wohl wieder in einer andern Welt, erkennen wir uns wohl, und ist da auch noch etwas zwischen uns, oder können wir dort bei einander sein in ungetrübter Liebe?“ So sinnete, so träumte er, und mancher abenteuerliche Plan ging an ihm vorüber, wie er erfahren könne? was im Dorngrüt gehe, und wie dort die Sachen stünden. Er konnte dort als Bettler erscheinen, oder als Kiltbub bei den Mägden, konnte bei der Wirthin in eigener Gestalt sich einschleichen und vernehmen oder Bericht machen lassen, er konnte als stilles Ungʼhür das Haus umkreisen, und bewachen jeden Eingang und Ausgang. Dieses und eine Menge anderes bedachte er und that nichts, nicht aus Unschlüssigkeit, und weil er werweiſete zwischen diesem und jenem, sondern weil er eben nichts thun wollte, und seine Ueberzeugung fest stund, daß es so bleiben müsse. Hundert Mal juckte es ihn, mit seiner Mutter zu reden über seine Gedanken, aber weil er wußte, wie sie sich verbünden würde mit seiner Sehnsucht, hielt er das Wort gefesselt an ehernen Banden.

Dieses stille Leben ward nachgerade doch Annelisi langweilig, und es wachte in ihm die Sehnsucht nach etwas lustigerem, lebendigerem. Und es ist seltsam, wie es Buben und Wespen fast gleich haben. So lange eine Birne hart und bitter ist, da fliegen die Wespen wohl darum, aber rasch vorbei; sobald sie aber nur gäh wie zu mürben beginnt, so ist's, als wenn's

die Tilders Wespen von weitem schmöckten, sie kommen schaarenweise daher, und stechen an, und geben nicht lugg, bis die ganze Birne kaput ist. So machen's die Wespen nämlich. Nicht ganz gleich die Buben, die merken also auch fast auf hundert Stunden, wenn Birnen mürben, aber jeder möchte die ganze Birne für sich und frißt nicht gerne in Gemeinschaft mit andern sie an. Und wenn das Mädchen nicht gleich gekapert wird, so ist oft nur das große Gedränge schuld, und weil das Mädchen nicht ins Klare kömmt, wer ihms am angenehmsten und zärtlichsten fressen würde.

So ging es auch um Anneliſi wie wild. Ja, sogar einige Fürsprecher ließen sich herbei, gleichsam wie große Raubvögel (denn je größer das Aas, desto größer die Vögel sind, welche es herbeilockt) und breiteten roth verbrämte Mäntel stattlich aus, und schlenggeten die Haare, oder strichen den Schnauz und redeten zärtlich nach neuer Mode, welche freilich zuweilen ans kannibalische streift. Sie machten aber keinen Eindruck, strichen umsonst Schnänze und ließen Mäntel flattern und wedelten mit den Haaren, eine neue Art ungebundener Zöpfe, nur daß man sie jetzt vornen trägt, statt, wie ehedem, hinten. Ein junger Bauer, mit dem Anneliſi aufgewachsen war, über den es von seinem ersten Schuljahr an bis zum letzten geschimpft, sich mit ihm gezankt, gekratzt, gestriegelt, über den es von dort an beständig zu lachen und zu spotten hatte, der schlich sich auch unter die Wespen, welche um die Birne flatterten. Anneliſi spottete nur ärger und richtete alle Pfeile des Witzes und der Bosheit auf ihn, daß ihm die Mutter oft abwehrte und ihms bat, es solle doch schweigen und denken, es könne sich versündigen. Dann bat es wohl ab, aber handkehrum fiel es in den gleichen

Fehler, nur noch ärger. Da kam derſelbe eines Sonntags, als Chriſten alleine hütete, zum Haus, ſetzte ſich zu Chriſten und bat ihn um ſeine Tochter. Der horchte natürlich gewaltig auf und ſagte: „Hans Uli, du kömmſt mir ung'ſinnet, an dich habe ich afe nicht gedacht. Meinetwegen hätte ich nichts darwider, aber bigryfft, ehe ich etwas ſagen kann, muß ich doch mit meinen Leuten reden, und was z'Meiſchi ſeyt, weiß ich nicht.“ „Was ſelb iſt, ſagte Hans Uli, wir wären neue richtig.“ „Das wär arig, ſagte Chriſten, es wird öppe nit ſy.“ „Wohl wäger iſt's, ſagte Hans Uli, es het m'r's emel verheiße, u ſövli e Schalk wird's öppe nit ſy.“ „Oeppe ſelb nit, ſagte Chriſten, mit ſellige Dinge iſt nit z'g'ſpaſſe. Aber Wunder nimmt's mich doch, daß es ſo iſt, und wenn du es nicht ſelbſt ſagteſt, ſo glaubte ich es nicht.“ „He, ſagte Hans Uli, es ginge mir ſelbſt ſo, wenn es mir Jemand anders ſagte. Nit, g'falle het's m'r geng, u wär m'r lieb gſi. Aber es hat immer nur z'G'ſpött mit mir triebe un z'zanke g'ha, nüt hätt ih dra dörfe ſinne, z'Gunträri, ih ha mängiſt denkt, wenn das einiſt heirathe, ſo müſſe dem g'hernet, g'klepft, tha ſy, daß es e grüsligi Sach ſyg. Da bin ich letzthin im Neuenbad z'Herrlige, und ſtande e ſe, u luege, u ha nit g'wüßt, will ih oder will ih nit, oder wo's m'r fehlt, da klopft m'r neuer uf d'Achſele u ſeit: „Heſt aber z'Oel v'rſchüttet, du arms Tröpfli? Aber weißt, ih wüßt d'r öppis. Wenn'd drei mit m'r heſt, und de e Plätz wyt mit m'r hey chunſt, ſo zahl ich dir e Halbi, u we's ſy muß no für e Krützer Käs u für e halbe Brod, aber meh nit.“ Und ih ha z'Mul längs Stück off v'rgeſſe u nit g'wüßt, was das bidüte ſöll, vo wege, es iſt eues Anneliſi gſi, wo mi füst ume usg'lachet het un z'G'ſpött mit m'r triebe u ha g'meint,

es well jetz o. U wo nih nüt säge, seyt es du: „Los Hans Uli, kannst mir es G'falle thue, es sy da zween Raubthier hinger m'r, grüslig Burste, ih weiß nit, sy's Rathsherresühn oder sust Ung'hür, eys gyt si für e Dokter us u z'angere für e Mediziner, weiß nit, was das ist, aber eine ist zottleter as d'r anger, u wüster u usläthiger thut üse Melcher nit, un ist doch e Länder. Vor dene förchte ih mih, und ih bigehre d'Schang nit, daß mi d'Lüt by ne bim Wy g'seh oder mit ne tanze. Ih ha z'Zutraue zu d'r, du layist mich öppe nit im Stich." Ih ha nit g'wüßt, wo's so mit m'r g'redt het, stange ih uf em Kopf oder uf de Füße, aber es ist emel du mit m'r z'friede gsi, un eys het z'anger gäh, un ih ha müsse g'seh, daß ih ihm nit söyli z'wider bi, as ih geng glaubt ha. Aber hundert Ränk het es doch g'ha, bis es mir endlich nache g'seit un erlaubt het, daß ih's abfordere dörf. Aber dabei hat es nicht sein wollen, wie es öppe anständig gewesen, und ich es auch gemeint. Gehen könne ich seinethalb, aber vor Mitternacht sehe es dann Niemand daheim, hat es gesagt." „Es ist immer das Gleiche, sagte Christen, nit es bös, selb nit, es ist m'r lieb, und wenn es si öppe g'setzt het, su git's no e rechti Husfrau. Aber jetz het's d'r Kopf no voll Fuge, und es meint, wenn me nit d'r Narr tryb all Tag, su syg das nit g'lebt. Aber das wird ihm auch vergehen, noch wie mancher andern, ohne Wallisbad. We du's wage witt mit ihm, su ist m'r d'Sach recht, aber b'sinn di recht, es ist es ketzers Meitschi." „He ja, sagte Hans Uli, ih has erfahre —" da war es Christen, der dem Tenn zunächst sasz, er höre etwas hinter dem verschlossenen Thore. Es könnte etwa eine ihrer Jungfrauen sein, dachte er, die müßten doch ihre Nasen in

allen Ecken haben, ſtand auf, raſcher als gewöhnlich, that z'Thöri auf, da dünkte es ihn, einige Burden Roggenſtroh, welche in der Ecke aufgeſchichtet waren, bewegten ſich, er deckte ab, und ſiehe, da hinter denſelben ſaß ſein Töchterlein und horchte aufs Scheltwort. Chriſten mußte herzhaft lachen und das Meitſchi war nicht einmal verlegen. Es hätte es Wunder genommen, wie ſo ein Bürſchli einem Vater einen Heirathsantrag mache und was man nebenbei von ihm ſage, es werde da wohl etwas zum Vorſchein kommen, das es ſonſt nicht zu hören bekäme, und akkurat ſo ſei es gegangen, ſagte es. „Du, wandte es ſich zu Hans Uli, du hätteſt kann nichts zu ſagen brauchen, daß ich dich geheißen, mit mir zu kommen, und gäb ich dich wolle, iſt auch noch die Frage, es kömmt darauf an, was der Vater ſagt, beſtimmt verheißen habe ich dir nicht.“ Verlegen ſtund der arme Hans Uli da, bis Chriſten ſagte, es hätte gehört, was er geſagt, und G'ſpaß treibe man mit ſolchen Dingen nicht. Aber er hülfe, es noch nicht vor die Leute laſſen, und einſtweilen davon ſchweigen. Es ſei nächſtens heilig, da könne man ohnehin nicht verkündigen laſſen, und dann ſei es ihm auch wegen Resli, dem würde ſein Unglück neu aufrücken, wenn es ſchon jetzt eine Hochzeit geben ſollte. Oeppe der Mutter müſſe man es ſagen, und zwar noch dieſen Abend, es werde ihr ein Troſt ſein, von wegen, wenn man ſo leichtſinnige Meitſcheni habe, ſo wüßte man nie, was man noch an ihnen erleben müſſe. Hätten ſie einmal gemannet, ſo könne der Mann zuſehen und hüten. Da ward Anneliſi halb böſe und meinte: „So, Vater, wenn ich euch ſo viel Kummer gemacht habe, ſo iſt es Zeit, daß ich gehe, aber ich habe doch gemeint, ich führe mich auf, daß ihr öppe nicht viel

g'förchte hättet." „Ich klage nicht über dich, sagte Christen, aber wie schwach ein Mensch ist, weiß er selbst gewöhnlich zuletzt, und wenn er mit Ehren durchkömmt, so hat man es unserm Herrgott z'danke, nicht ihm, g'hörst!"

Es war die sogenannte heilige Zeit im Herbst, die der Bettag schließt, welcher vor der Thüre stand.

Heilige Zeit — als ob nicht jede Zeit und jeder Tag zu unserer Heiligung uns gegeben, Gott geweiht sein sollte. Aber der Mensch findet so gerne mit Gott sich ab, gibt ihm etwas, das Uebrige will er appart haben und gebrauchen nach seinem Sinn. Einige Tage nimmt er sich etwas in Acht, nennt dieses heilige Tage, glaubt damit Gott einstweilen abgefunden, geht getrost ans alte Leben wieder hin, und treibt es mit um so größerer Lust, fast wie es Schlemmer treiben, die erpreß einige Stunden fasten, um nachher mit um so größerem Appetit zu fressen. So wird alles verkehrt dem verkehrten Gemüthe, und selbst die heilige Zeit wandelt sich für ein solches in einen Fluch um. Schön aber sind unsere vier heiligen Zeiten, unsere vier geistigen Jahreszeiten, wo jede die andere gebiert, jede aufs Gemüth der Menschen eigens wirkt, und in beständigem Wechsel und Wiederkommen den Menschen vor geistigem Schlafe wahren soll. Wenn im Herbste die Erndte in den Scheuern liegt, junge Saaten einer neuen Erndte entgegen grünen, an den Bäumen die Blätter gelben und zwischen ihnen die hellen Früchte glänzen, dann soll der Mensch es sich bewußt werden, daß auch er ein Baum sei, von dem Früchte gefordert werden, daß die Menschheit sei der große Weltenacker, und gerichtet werde nach den Früchten, die auf selbigem stehen. Es soll im Geiste der Mensch den Herrn sehen, wie er

alle Tage am Baume vorüber geht, und nach Früchten ſucht, ſoll nun ſelbſt ſeine Augen richten nach dieſen Früchten, ſoll ſchauen nach dem, was der Herr ſucht. Da wird ein Weh im Herzen geboren, ein göttliches Leid, denn wie wenig trägt der Menſch, die ſogenannte Krone der Schöpfung, dem Baume gegenüber, und das Wenige iſt wurmſtichig und befleckt, wie krankhaft und ſpärlich ſteht die Saat auf dem großen Acker, und wie üppig und reich das Unkraut, welches der Feind dazwiſchen geſäet! Da ſoll der Strom der Buße anſchwellen in ſeinem Herzen, da ſoll das innige Verlangen geboren werden nach dem, der da kömmt, das Verlorne zu ſuchen, der den Himmel öffnet, daß die Engel Gottes niederſteigen mit reichen Geiſtesgaben, der den guten Samen bringt, uns das Mangelnde ergänzt mit ſeiner Fülle. Es iſt ein Gedenkfeſt, daß wir noch in der Irre wandeln, und verloren gingen in der Wüſte, wenn Gott uns nicht einen Führer ſenden würde; es iſt eine Mahnung, getroſt zu bleiben in der Wüſte, denn hinter ihr liege das verheißene Kanaan, und zu ihm gelange, wer dem Führer folge.

Dieſer Tag hat noch immer ſeine hohe Bedeutung unter uns, feierlich wird es uns zu Muthe, und je näher wir ihm kommen, deſto demüthiger werden wir, deſto klarer ſtellt das Bewußtſein ſich heraus, daß wir vor Gott des Ruhmes mangelten, daß all unſere Gerechtigkeit ſei wie ein unfläthig Kleid. Es gibt freilich Leute unter uns, welche ſich dieſes aufdringenden Bewußtſeins mit aller Macht zu erwehren ſuchen. Es ſind hier nicht die gemeint, welche theoretiſch Chriſtus und die Sünde abſchaffen wollen, ſich ſelbſt zum Götzen machen möchten; welche, bei Lichte beſehen, akkurat dem Kalbe gleichen, welches die Juden anbeteten, mit dem

Unterſchiede jedoch, daß dieſe Kälber bato noch nicht golden ſind, aber um ſo unverſchämter an die Welt die Forderung ſtellen, daß dieſelbe ſie vergolde, und bis dahin wenigſtens reichlich füttere und tränke, und das letztere lieber mit Wein als mit Bier, und dieſen ebenfalls je beſſer deſto lieber. Das ſind die, welche in ihrer ſtupenden Anmaßung ſingen können:

„Und vor der Menſchheit ſchreit ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher,"

und die eben deßwegen nichts ſind, als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums, welches ſie vernichten wollen, als Denkſteine, daß, wer ſich ſelbſt erhöht, erniedrigt werden werde, daß ſie eben nicht länger dauern als das Kalb, das noch dazu golden war, das zu Pulver geſtoßen ward, und welches Pulver verſchlucken mußten die, welche das Kalb angebetet hatten, und und welches ihnen ſehr übel bekam, denn es machte ihnen Bauchweh und einer erwürgete den andern. Akkurat wie es heute geht, wo, wer heute der Götze war, morgen zu Pulver zerſtampft wird und übermorgen die, welche ihn zerſtampft, ſich gegenſeitig erwürgen. Und jener arme Tropf, der die ſchmählichen Worte ſang: „Und vor der Menſchheit ſchreit ich groß, noch durch Jahrhunderte daher," um den bei Lebzeiten kaum tauſend Menſchen wußten von tauſend Millionen, von dem nur einige Kameraden Lärm machten und ihn herum führten und zeigten, wenn er irgendwo durchkam. — (Apropos, die Literaten haben den Schneidern etwas abgeguckt. Wenn nämlich ſo ein Schneider auszieht, ſo ſingen alle Schneider um ihn her, einer trägt ihm die Stiefel nach, ein anderer die Flaſche, er ſelbſt hat das Glas in der Hand, bedankt ſich ringsum, indem er vortrinkt und hintendrein brüllt, was die andern

vorgebrüllt. Wer ſo ein Schneiderlein hat ausziehen ſehen, und ihn nach zehn Jahren ſitzen ſieht, krummbeinig, erlahmt, an Leib und Seele erſiecht, der hat was geſehen, der hat geſehen, was jetzt die ſogenannten Literaten auch machen, die ziehen gerade ſo aus und rum, wie ehedem die Schneider; ob's ihnen wohl auch nach zehn und abermal zehn Jahren ergehen wird, wie dem armen Schneiderlein, von dem in zehn Jahren nicht Zehne mehr wiſſen werden, einige Bibliothekare in fürſtlichen Bibliotheken ausgenommen, jener arme Menſch iſt ein lebendiger Denkſtein von dieſem grenzenloſen Uebermuth, und jetzt wird er es in dem verſchmähten Jenſeits erfahren haben, was der Hochmuth kann, was an der Selbſtvergötterung iſt, und wie tief die Selbſterhöhung ſtürzt. Wer weiß, ob er nicht auch gebeten hat, zurückkehren zu dürfen, denn er habe Brüder, und die ſeien wie er, und wohl noch ärger! Ob er zurückgekehrt iſt, wiſſen wir nicht, ſeine Brüder haben weder etwas davon geſagt, noch ein Beiſpiel genommen, wir zweifeln aber, denn einem recht, dem andern billig, und was der reiche Mann vernommen, das wird wohl auch ein aufgeblähter Wiſſender vernehmen müſſen.

Von denen, die ich hier beſchrieben, kann ich in Beziehung auf den Bettag nicht reden, er macht ihnen weder kalt noch warm, und wie ſie ihn zubringen wollen, darüber ſind ſie nicht in Verlegenheit, ſie bringen ihn zu, wie das vergangene Jahr, und daß man ihn ſo zubringen kann, dafür iſt bei Zeiten geſorgt.

Die Leute, von denen ich reden möchte, ſind die, denen es ſtörend in ihr Leben trittet, Handwerker, die in den gewohnten Pinten nicht ſchöppeln, Agenten, die in Wirthshäuſern nicht auf gut Schick paſſen, Gebildete,

die nicht in Lesezimmer können, und in sich nichts zu lesen haben, und endlich unglückliche Leistherren, deren Zusammenkunftsort an diesem Tage ebenfalls verschlossen ist. Es gibt Leute, sie sind von unglücklicher Furcht geplagt; wenn's Nacht wird, oder wenn sie alleine sind, so haben sie Angst, fürchten sich vor dem Teufel oder einem Gespenst und schreien Zetermordio um Hülfe; die Leute bedauert man. Es gibt aber Leute, die dürfen nie mit sich selbst alleine sein, sie fürchten sich vor sich selbst, sie sind sich selbst ihr Teufel; es gibt Leute, deren größter Graus es ist, mit ihrer Familie alleine zu sein im eigenen Hause, ohne Wein und ohne Klang, es wird ihnen, wie in der Hölle, das sind unglückliche Leute, die sind zu bedauern.

Es ist auf dem Lande wohl mehr Sinn für das Ernste, und im Hause unter den Seinen ist's dem Landmann wöhler, und mit dem Bettag weiß mancher Bauer weit mehr anzufangen, und empfindet mehr seine Bedeutung, als gar mancher, der viel von Geist zu reden weiß, aber doch eigentlich nur von Fleisch, Brod, Wein und ähnlichen Dingen lebt. Ruhig geht schon der Vorabend ein und eine wunderbare Stille liegt am Tage selbst überm ganzen Land. Man hört kein Geräusch, als nur hie und da ein Chaischen, in dem Stadtleute sind, welche ihrem eigenen Teufel entrinnen möchten. Es wird an rechten Orten wenig Bauern geben, welche an diesem Tage ein Roß aus dem Stalle nehmen würden. Man sieht nichts als Predigtleute, vielleicht solche, welche die Neugierde in eine entferntere Gemeinde getrieben, um zu hören, wie den Nachbarn der Text gelesen wird, wie man denn allerdings lieber Andern abkapiteln hört, als sich selbst, und, seltsamer Weise eine Predigt in einer fremden Kirche nicht auf sich

bezieht, als ob das Wort Gottes nur in unſerer eigenen Kirche das Recht hätte, unſer Herz zu züchtigen. Hie und da ſieht man bei einſamen Häuſern wohl eine Wäſche flattern, die irgend eine verwahrloſte Frau an die Sonne gehängt, und die da ruhig hängen bleibt, obgleich es eigentlich verboten iſt. Aber es iſt halt die Welt eine Kugel, und dreht bekanntlich ſich um, was oben war, kömmt unten, und wie man zu Zeiten beim Erlaubten ruhig war, beim Verbotenen geſtört wurde, ſo dreht ſich natürlich mit der Welt auch dieſes Ding um, bald wird man ganz getroſt das Verbotene treiben können, aber ſich wohl in Acht zu nehmen haben vor dem, was erlaubt, geſetzlich einem zugeſichert war. Und wer kann was dafür, daß die Welt ſich dreht?

Und wie die Gemeinde in feierlicher Stille des Wortes harret, das zur Buße rufen, eine tiefe Furche reißen ſoll ins eingeriſſene Leben, ſo ſinnet der Prediger auch mit Ernſt und Andacht über dieſem Worte, ſchaut über das Saatfeld, ſchaut die Krankheiten an, die auf demſelben ſichtbar werden, der Erndte die größte Gefahr drohen, und was er tief und ernſt erwogen, das legt er ſeiner Gemeinde vor, nicht in Anſchwellungen des Zornes, als ein Oberherr, der ſeine Sklaven züchtigt, nicht als ein Schweinehirt, der ſeine Schweine peitſcht, ſondern ernſt und bewegt, im Bewußtſein, daß auch er der Gemeinde Glied, und vielleicht nur dadurch über den andern Gliedern, daß ſein Auge ſchärfer ſchaut, ſein Mund genauer beſtimmt die Krankheiten, die durch die Saaten gehen.

In Liebiwyl war dieſer Tag von je ein heiliger geweſen, den man in der Stille zubrachte, und wo, Krankheitsfälle ausgenommen, keinem Menſchen im Hauſe es nachgeſehen worden wäre, wenn er nicht wenigſtens

einmal die Kirche beſucht hätte, und zumeiſt waren die Predigten des Pfarrers noch lange der Gegenſtand ernſter Unterhaltungen.

An dieſem Tage gehen die Leute nicht langſam, gemächlich, zur Kirche, ſie eilen, die zahlreichen Züge gleichen Strömen, die Niederungen zueilen, zu ſpät will Niemand ſein, jeder Platz noch finden, je älter die Leute ſind, deſto früher machen ſie ſich auf den Weg, und längſt, wenigſtens bei ſchönem Wetter, iſt die Kirche angefüllt, wenn der Prediger kömmt, ernſt und feierlich, im Bewußtſein, daß, was in ſeiner Bruſt ſich rege, auch in den meiſten andern lebe, und auf den Herrn hoffend, daß der Herr das rechte Wort ihn finden laſſe, das, was ſich innenregt, äußerlich znm Leben zu bringen.

Chriſten und Aenneli hatten darüber nachgedacht, wie das Jahr ein ſo wichtiges für ſie geworden, und wie der Herr in demſelben ſie geſegnet und gezüchtiget, wie noch in keinem, und wo wohl noch die Sünde ſei bei ihnen, und wie es mit Resli gehen, Gott ihn führen werde. Lange hatten ſie am Abend vorher ernſte Gedanken gewechſelt und die bewegte Seele wollte lange ſich nicht in des Schlafes Ruhe finden. So verſchliefen ſie ſich faſt am Morgen, und ungern hatte es Aenneli, denn an ſolchen Tagen hatte es Haſten und Jagen nicht gerne, denn gar ſchwer wird es dann dem in die häuslichen Wirren verſenkten Gemüthe, zu der Ruhe zu kommen, welche alleine der fruchtbare Schoos für des Herrn Wort iſt. Aber zu ſeiner großen Verwunderung war ſchon die meiſte Morgenarbeit abgethan und das Meiſte z'weg, ſo daß die Haushaltung nicht verſäumt war und Aenneli ſeine Zeit auf ſich verwenden konnte. Dieſes Vorthun war ihm eine ſeltſame Sache,

weil die Jungen wegen dem Aufſtehen ſich zumeiſt auf die Alten verlaſſen, darum fragte es auch verwundert die Tochter, welche geſchäftig am Heerde waltete: „Wer het di g'weckt?“ „He gute Tag, Mutter, ſagte Anneliſi, mit geröthetem Geſichte ſich umwendend, biſt auch erwacht?“ „Guten Tag gebe dir Gott, antwortete Aennell, aber ſag mir doch, warum biſt du ſchon auf, und wer hat dich geweckt?„ „Mutter, Niemere, aber ich habe auch etwas g'ſinnet und an mich gedacht, und da hat es mich duecht, es würde mir wohl anſtehen, wenn ich in Zukunft aufſtehe und ihr liegen bliebet, ihr habt den Schlaf nöthiger als ich, und wenn es mir einmal dazu kömmt, aufſtehen zu müſſen, ſo bin ich daran gewöhnt.“ „He ja, ſagte die Mutter, das ſchadet dir nichts, aber wie biſt du vor lauter Flauſen zu dieſem Sinnen gekommen?“ „He, Mutter, ſagte Anneliſi, es iſt de öppe wäger nit, daß ich nicht ſchon manches geſinnet habe, aber ich kann es nicht ſo erzeigen, wie andere. Es iſt wahr, ich habe viel Fehler, aber daß es mir de öppe nit Ernſt ſyg, beſſer z'werde, ſelb iſt doch dann nicht, und wenn ih werde will, öppe nit glych, aber doch ſchier, wie du, Mutterli, und das möchte ich, ſo habe ich noch viel zu thun, und einen weiten Weg. Daran habe ich geſtern g'ſinnet, und es iſt m'r Angſt worde, u fry recht, und ih ha m'r vorg'no, mi grad hüt uf e Weg z'mache, u dir nache, vo wege, ih weiß o nit, wie lang m'r üſe Herrgott Zyt git. Es iſt ſo plötzlich us mit eme Mönſch, mi weiß nit, wie, und het mängiſt ume nit Zyt, dra z'ſinne.“ „Du haſt recht, und b'ſunderbar junge Wybere geht's gerne ſo, ſagte die Mutter, und wenn ſie erſt echt glücklich ſein wollen, ſo nimmt ſie Gott weg. Darum, Kind, freut es mich, daß du daran ſinneſt,

und von ſelbſt, ich hätte es dir nicht zugetraut. Fahr ſo fort, ſo kann ich fröhlich ſterben, denn du biſt doch immer das geweſen, wo mir am meiſten Kummer gemacht hat. Aber eine ſchönere Freude hat mir auch noch keins gemacht, als du jetzt, und ich wüßte wäger mich nit z'bſinne, daß m'r grad ame ne Morge, wo ih uf cho bi, Neuis ſo fröhligs bigegnet wär, als hüt. Denn woran haben die Eltern Freude, als an den Kindern, und die größte iſt die, daß ſie gut werden und fromm, daß me öppe einiſt alli wieder zſ'äme chunt. Wenn ih ume wüſte, wie's mit Resli ging, u daß der noch glücklich würde, de wett ih gern ſterbe." „Oeppis dumms e ſo, Mutterli, ja wolle, ſterbe, wo wir dich je länger je nöthiger haben! Sagſt du nicht manchmal, wenn wir etwas darnach ſagen: „ſchweiget, Kinder, verſündiget euch nicht." „Das iſt nicht das Gleiche, Kind, ſagte die Mutter. Wenn die Bäume gewachſen ſind, ſo nimmt man ihnen die Stecken weg, läßt man ſie zu lang, ſo ſchadt's ne, thut's der liebe Gott, er weiß, wenn es Zeit iſt. Aber wenn wir noch nicht eſſen können, ſo will ich mich z'weg machen, ſo preſſire für z'Chilche thue ich nicht gern, u de faht m'r d'r Athe fehle."

Es war ein ſchöner Herbſttag, klar und mild die Luft, und ganz voll Glockentöne, ſchwiegen ſie hier, ſo hallten ſie, bald milder, bald ernſter, von anderswo her. Es war, als ob ein treu Elternpaar zuſpreche ſeinem Kinde, und ſchwiege des Vaters ernſte Stimme, ſo begönne leiſe, milder, aber gleich innig, die Mutter.

Sonſt iſt allem voran immer die leichtbeinige Jugend, dießmal zogen alte Mütterchen vorauf, langſam, und oft noch ſtille ſtehend, und alte Männer gingen mit ihnen, ſprachen von alten Tagen, und was zu

ihren Zeiten gepredigt worden. Und was iſt die Menſchheit anders, als eine große Heeresſäule, die dem Grabe entgegen wandert, dort des Leibes los wird, und durchs ſchwarze Thor den hellen Himmel ſucht! Wo an dieſe Wahrheit gemahnt wird, und an die Heimat, und über die Gräber gewandelt wird, da gehen billig die Alten voran, ſie ſoll es drängen dem Ziele entgegen, ſie ſoll es freuen, Bahnen zu brechen der Jugend, die ſo viel ſchwerer ſich losreißt vom heitern Sonnenlicht. Aber rührend iſt's doch, die alten Leutchen, die Spitze der Todesſäule, zu ſehen, wie ſie ſo andächtig und gläubig dem Herrn zuwandert, ſo vertrauensvoll zwiſchen den Gräbern geht, ſo ergeben über die letzte Reihe blickt, ob wohl das nächſte zum eigenen Kämmerlein ſich geſtalten werde. Unter den Erſten war auch Aenneli, und wie that das manchem armen Mütterchen ſo wohl, daß es mit der guten Bäurin zu Liebiwyl zur Kirche gehen konnte, die ſo freundlich fragte und ſprach, und gar manches Mütterchen ging grader auf, als es ſeit zehn Jahren gegangen war. O, es iſt ſeltſam, wie freundliches Weſen wohl thut und armen Herzen erquicklich iſt, wie Kranken der Sonne Licht und wenn ein Armer am Sterben iſt, ſein himmliſcher Vater zunächſt ihm iſt, wenn ein Reicher und Hoher als freundlicher Bruder an ſeine Seite trittet, es erquickt und ſtärket den Armen, belebenden Tropfen gleich, er richtet ſich empor, es iſt ihm, als wenn es ihn erſt jetzt recht freute, zu ſterben, er weiß, wie unbeſchreiblich ſüß der Hauch der Liebe durch die Seele fährt. O, wenn man wüßte, was in freundlicher Liebe für eine Kraft läge, es würde nicht nur Mancher ſeine aufrichtige Liebe freundlich zu machen ſuchen, es würden Juden, alte und junge, ſie nachahmen, der Prozente wegen. Sie thaten ſich um

Aennelt, und als ſie in die Kirche kamen, wollte jede wiſſen, wo man den Herrn am beſten verſtehe, und ordneten es in eine Bank mit Rücklehne und an die Wand, wo es öppe am bequemſten ſei und hingefer u nebefer anliegen könne, vo wege, d'r Herr mach mängiſt wohl lang, u de werd me grufam müd, d'ſungerbar im Krütz. Nach und nach ſchwoll die Kirche an, die Glocken riefen, der Schulmeiſter las, und fry herzhaft, er wollte noch über die Glocken übere, und auf einmal verſtummte alles, oben auf der Kanzel erſchien der Pfarrer, blaß und angegriffen, und nachdem er ſein Gebet verrichtet, verlas er leiſe das zu ſingende Lied.

Ernſt ſchwollen die Töne auf, ernſte Andacht ließen ſie in den Herzen zurück, und demüthig beteten ſie um ſegensreiche Empfängniß des ſegenreichen Wortes. Begierig horchten ſie auf das Grundwort, welches der Herr der Schrift entnommen, und hörten folgende Worte: „Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, ſo erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, es ſeie den Göttern, denen eure Väter gedient haben, welche jenſeits des Fluſſes waren, oder den Göttern der Amoniter, in welcher Land ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Es war ein ſchwer Wort, aber viele dünkte es doch ſeltſam, daß der Pfarrer jetzt noch davon ſprechen könne, daß man wählen ſolle, wem man dienen wolle, es ſei ja längſt ausgemacht, daß ſie alle Chriſten ſeien, meinten ſie.

Der Pfarrer begann mit der Bemerkung, daß er auf eines aufmerkſam machen müſſe, was alle Völker, welche ihrem Untergange entgegen gegangen, mehr und mehr außer Acht gelaſſen hätten, was aber ganz eigenthümlich im Alten Teſtament bezeichnet ſei, und deſſen

Eckſtein das fünfte Gebot ſei: „Halt in hohen Ehren Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird;“ aufmerkſam machen müſſe er auf das Haus und deſſen Bedeutung. „Daß unter Haus die Familienglieder, welche in einem Gebäude wohnen, zu verſtehen ſind, ſo wie unter Kirche nicht blos der Tempel, ſondern Alle, welche ſich darin verſammeln, das brauche ich wohl nicht zu bemerken. Das Haus iſt der erſte Tempel Gottes geweſen, der Hausvater der erſte Prieſter, der dem Herrn das Liebſte geopfert, den einigen Sohn. Die Frömmigkeit des Hauſes iſt vom Herrn belohnt, des Hauſes Irrungen gezüchtigt worden; leſt die Geſchichten von Iſaak und ſeiner Söhne Zwieſpalt, von Jakob und ſeines Hauſes Gräuel, von Eli, Samuel und ihren Söhnen, von David und dem Lieblingsſohne Abſalon, der den größten Jammer über den Vater gebracht; aus dem ſchlecht geleiteten Hauſe iſt den Vätern das Leid erwachſen. Als die Familie zum Volke geworden, hat man ein gemeinſames Haus gebaut, damit man nie vergeſſe in allgemeinen Zuſammenkünften, daß man eigentlich nur eine Familie ſei; ein jedes Haus iſt der Tempel geblieben einer jeglichen Haushaltung, das Leben des Hauſes der tägliche Gottesdienſt, das Walten des Hausvaters des Prieſters Amt und Verrichtung. Darum haben die Juden nur einen Tempel gehabt, den zu Jeruſalem, der das ganze Volk als eine Familie faßte, in der Zwiſchenzeit war jedes Haus der heilige Ort, wo der Hausvater mit all den Seinigen Gott diente, jeder andere Tempel, jedes Errichten eines Altars auf Höhen oder in Wäldern war Abfall, war Götzendienſt, ein Zeichen, daß ſie ihre häuslichen Tempel verließen, nicht mehr zu heiligen wußten, nicht

mehr ſie und ihr Haus dem Herrn dienen wollten. Dieſes Verhältniß hat im neuen Bunde ſich nicht geändert, iſt nur verklärt und ganz beſonders geheiliget worden. Unter vielen Stellen will ich nur die anführen, wo es heißt: „Ihr aber ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das eigenthümliche Volk, daß ihr verkünden ſollt die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finſterniß in ſein wunderbares Licht.“ So iſt jeder Chriſt ein Prieſter, ſein Haus ſein Tempel, ſeine Familie ſein Altar, auf welchem er als Weihrauch dem Herrn ſoll aufſteigen laſſen die Tugenden deß, der ihn berufen hat aus der Finſterniß in ſein wunderbares Licht; unſere Kirche iſt nichts als das allgemeine große Haus, wo wir uns bewußt bleiben ſollen, daß, wenn auch die Nothwendigkeit es gebietet, in beſondern Häuſern zu wohnen, wir doch alle nur eine Familie ſeien, und daß, wenn die Umſtände uns auch verſchiedene Häuſer geben, Paläſte den einen, Hütten den andern, wir darum doch nicht größer werden oder kleiner, ſondern daß es bei jeglichem auf Treue ankömmt, und was für einen Haushalt er mitbringt, und was für eine Rechnung er davon abzulegen vermag. Es iſt alſo jetzt noch jedes Haus ein eigener Tempel Gottes, gleichſam eine Zelle im Reiche Gottes, iſt die Pflanzſtätte des wahren Gottesdienſtes und hat die Verheißung von Gottes Huld und Gnade, denn wo Vater und Mutter verehrt werden als Stellvertreter Gottes, ſich aber auch als ſolche betragen, da ſoll Gottes Segen wohnen, da gibt Gott Beſtand dem Hauſe, er heiliget es zu ſeinem Tempel. So ſoll es ſein im Chriſtenthum, und da wir uns Chriſten nennen, ſo ſoll es ſo unter uns ſein.

Liebe Andächtige, heute haben wir einen Bußtag, unſeres Elendes ſollen wir uns bewußt werden, ſollen jammern und klagen darüber. Wenn jeder unter euch reden wollte, an Jammer und Klage würde es nicht fehlen, und wirkliches Elend wäre der Klage Gegenſtand. Aber wie ſelten einer würde des Elendes Grund und Wurzel da ſuchen, wo ſie iſt. Es iſt des Menſchen Art, über alles zu klagen, nur nicht über den eigenen Abfall, die eigene Verkehrtheit. Liebe Andächtige, ich will euch Hauptklagen anführen, die man hört, wenn man nur einige Worte mit Menſchen ſpricht, nur einige Augenblicke an einem Orte ſteht und hört, was andere reden. Alle Klagen, welche ich gehört, führe ich nicht an, aber die, welche ich auslaſſe oder vergeſſe, die nehmt und macht es ſo, wie ich mit den angeführten, ſo werdet ihr auch über dieſe ins Klare kommen.

Ihr klagt, nicht Jeder über ſich, nein, es klagt der Mann über das Weib, das Weib über den Mann, der Mann klagt, das Weib ſei nicht mehr des Hauſes Mutter, nicht mehr ſeine ſichtbare Vorſehung, nicht mehr deſſen Amme, von der die geſunde Speiſe kömmt für Leib und Seele Allen, die im Hauſe wohnen. Das Weib klagt über den Mann, daß er außer dem Hauſe des Hauſes Mark verzehre, des Hauſes Dienſt verſäume, daß er ob ſammeln oder verzehren des Geldes vergeſſe die Menſchen, die um ihn wohnten, das Weib, das ſeine Hälfte ſein ſollte, die Kinder, die ſeine Zeugen vor Gott ſein werden. Die Eltern klagen über die Kinder, über Mangel an Treue, an Gehorſam, über den hochmüthigen Sinn, der alles, was nicht jung iſt und nagelneu, verachtet, der meint, es ſei mit allen Dingen, allen Menſchen, wie mit ſchlechtem Zeuge,

welches nur ganz neu schön sei und zu gebrauchen. Ihr klagt über die Dienstboten, wie sie störrisch seien und begehrlich, unzuverlässig und treulos, kein Gewissen hätten, und nichts im Auge, als den Lohn, und daß der Tag umgehe so ring als möglich. Ihr klagt über die Armen im Allgemeinen, daß sie an die Stelle der Barmherzigkeit das Recht gesetzt, daß sie meinen, es heiße beten und betteln, statt beten und arbeiten, daß sie giftigen Neid im Herzen trügen, von Christus sich immer mehr entfernten, dem Thiere sich immer mehr näherten. Ihr klagt über Lehrer und Schulen, daß die Kinder immer weniger nutz wären, je mehr sie lernten, und doch am Ende von der Hauptsache nichts wüßten. Ja, ihr klagt über Regierung und Regenten, klagt über ihr Thun und euere Täuschung, über ihr Nichtthun und euere Zweifel, klagt so manches, das ihr wohl wißt, hier aber nicht auszusprechen ist. So klaget ihr, oder ist's nicht so? Aber auf wen fallen die Klagen zurück? Auf euch, ihr Hausväter, auf euch, ihr Hausmütter! Wo bilden sich die Ursachen zu diesen Klagen? In euerm Hause, in euerm Sinn, ihr Hausväter, ihr Hausmütter. Ist euch euer Haus noch der heilige Tempel, steht in ihm noch der heilige Altar, auf dem ihr dem Gott, der im alten und neuen Bunde sich so herrlich geoffenbaret hat, alles, was er begehrt, und vor allem das Liebste opfert? Oder habt ihr den Tempel verlassen, eigene Höhen euch auserwählet, weilet dort, bauet Altäre dort, und opfert dort selbsterwählten Göttern Alles, Leib und Seele, Heil und Seligkeit, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, Eigenthum und Vaterland, kurz, alles, was unter abgöttisch gewordene Hände kömmt?

Liebe Andächtige, ihr wißt, daß meine Sitte es

nicht iſt, Verdammungsurtheile auszuſprechen, von denen ich Niemand ausnehme als mich ſelbſt, aber wo durch die Zeit eine Krankheit geht, da bleibt ſelten Jemand von ihr unberührt, am wenigſten ich; es ſchwebt über jeglichem der Zeitgeiſt, der die Krankheit mit ſich führt oder die Krankheit ſelbſt iſt, gerade, wie wenn in der äußern Luft ein Krankheitsſtoff getragen wird, z. B. der rothe Schaden (Ruhr), ſehr ſelten Jemand unberührt bleibt, ſondern die Meiſten davon berührt werden, wenn auch die Krankheit nicht ausbricht, auch der Tod nicht droht, ſo doch durch ein Unbehagen, das durch unſere Glieder ſchwebt, von dem wir nicht wiſſen, woher es kömmt, und zumeiſt auch nicht, was es eigentlich iſt. Ich bin der Meinung, daß es eben niemand zieme, zu ſagen: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jener arme Zöllner.“ Darum werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ich keine Ausnahme mache, nicht rede von abſonderlich braven Leuten, die keinen Fehl hätten, von Häuſern, die nichts als heilige Tempel wären, zu anmaßlichen Sektirern will ich euch nicht ſtempeln, und als Esra betete: „ich ſchäme mich, mein Antlitz aufzuheben zu dir, denn unſere Schuld iſt groß geworden bis an den Himmel,“ wen nahm er da aus? Die Prieſter, die Regenten, die Reichen? Er nahm Niemand aus. Wen man vom allgemeinen Bekenntniß der Sündhaftigkeit, der Sündenſchuld, ausſchließt, den ſtößt man damit aus der Gemeinſchaft der Gläubigen. Daß je reicher, je mächtiger einer ſei, auch ein deſto größerer Sünder ſein müſſe, wollen wir nicht ſagen, aber lebendiger ſoll das Schuldbewußtſein in ihm ſein, denn ihm ſind zehn Pfund anvertraut, und nicht nur ein Pfund, und wie ſchwer es einem Kameel ſein muß, durch ein Nadelöhr zu gehen, das ſoll er

fühlen im eigenen Gewiſſen. Wer ſich ausnehmen will, und ich zweifle nicht, daß es ſolche gibt, es gab und gibt und wird immer ſolche geben, die ſich zu den andern nicht zählen, dazu bedarf man weder apart geboren noch apart weiſe zu ſein, die mögen es ſelbſten thun, aber dann Sorge tragen, daß in ihrer Ausſcheidung ſie nicht ſich ſelbſten richten, und zwar mit einem harten Gerichte.

Alle die vorgebrachten Klagen ſind richtig, aber ihr, ihr Hausväter, ihr Hausmütter, die ihr klagt, ihr ſeid zumeiſt die Schuldigen, und aus dem verwahrloſten Hauſe herauf wachſen, wie im Moraſte Schwämme und Giftpflanzen, die Dinge auf, über die ihr klaget.

Wenn Mann und Weib über einander klagen, was klagen ſie eigentlich? Daß das Haus nicht mehr ihr Tempel ſei, daß Gott nicht mehr zwiſchen ihnen ſei, daß jedes dem eigenen Götzen ſich zugewandt, daß eins vom andern fordere, daß es ihm als ſeinem Götzen diene, daß er auswärts opfere, was das Haus ſelbſt bedürfe; was klagen ſie eigentlich, als es ſei der Friede fort zwiſchen ihnen, der Friede, der nur von Gott kömmt, und der nur in ſeinen Tempeln wohnt? Das eine oder das andere, zumeiſt beide, ſtehen nicht als Prieſter am Hausaltare, warten des heiligen Feuers nicht, das die Herzen rein glüht von irdiſchen Schlacken, daher die Klagen, daher das Weh, das durch zerriſſene Glieder fährt. Ihr klagt über die Kinder und wundert euch darüber. In der Taufe habt ihr verſprochen, ſie dem Herrn zuzuführen, thut ihr es? Vater, zeigſt du deinem Kinde Gott, des zeitlichen Lebens ewige Bedeutung? und du, Mutter, nährſt du in frommem Sinne der Kinder geiſtigen Hunger und Durſt, und öffneſt ihnen die Augen, daß ſie im Sichtbaren das

Unſichtbare ſehen, und die Quelle des Leides über jegliche Sünde, jegliche Befleckung? Gewöhnt ihr ſie, euch als Prieſter nicht nur, ſondern als Engel Gottes zu betrachten, die ihnen der Herr auf Erden vorausgeſandt, um an erfahrner Hand ſie zu geleiten auf rechter Bahn zum ewigen Ziele? Gewöhnt ihr ſie, das Haus zu betrachten als eine Freiſtätte des Guten? Thut ihr das? Oder was meint ihr, wenn die Kinder euern Abfall von Gott ſehen, dem Allmächtigen, dem Allwiſſenden, und euern Ungehorſam gegen ihn, ſollen ſie dann euch gehorchen, euch, den Schwachen und Gebrechlichen? und wenn ihr ſelbſt mit der Muttermilch ſie einſaugen laßt Fleiſchesluſt, Augenluſt, Hoffart des Lebens, was wollt ihr euch da der Früchte weigern, die aus ſolchem Saamen entſtehen? Oder wollt ihr ſagen, Religion zu lehren ſei der Lehrer Sache? Religion lehrt ſich eben nicht, wie ein Rechnungsexempel, und ließe ſie ſich auch lehren, wie ſoll ſie da gelehrt werden, wo ihr mit Wort und That das Gegentheil von dem thut, was der Lehrer lehrt? Was würdet ihr von einem Acker erwarten, den man anſäet und alſobald nach der Ausſaat wilde Schweine und andere Thiere hineinläßt? Wenn ihr von den Lehrern fordert, daß ſie die Kinder zu Chriſten machen, ſo müßt ihr erſtlich Lehrer wählen, welche ſelbſt Chriſten ſind, und nicht etwa dem Chriſtenthum den Krieg angekündigt haben, und wenn ihr Chriſten zu Lehrern habt, ſo müßt ihr ſie weder verhöhnen noch verdächtigen, noch gar ihre Arbeit und ihren Fleiß verwünſchen, oder dann ſuchet nicht Trauben an den Dornen; müßt nicht von der Thorheit beſeſſen ſein, nicht chriſtliche Kinder zu begehren, ſondern blos gute, ſo allgemein Gute, ohne Glauben, ohne Chriſtus, ohne Gott. Man klagt über

die Hausgenossen, über die Dienstboten. Aber woher die Klagen, als weil jedes christliche Band zwischen Herren und Dienern zerschnitten ist, das Verhältniß nur auf dem hohlen Recht beruht, wo jedes das seine sucht, und nicht das, was des andern ist! Woher anders, als weil zu wenig christlicher Ernst in den Häusern ist, um die Seelen man sich nicht kümmert, sein eigen Haus geduldig zum Schlupfwinkel der Sünde machen läßt, und zufrieden ist, wenn der Leib seine Pflicht thut. In so vielen Häusern hält man die Dienstboten nie zur Kirche, ja, man ist froh, wenn sie nicht gehen, gibt ihnen weder Platz noch Buch zum lesen, läßt sie fast absichtlich verwildern. Ich will Niemand Schuld geben, daß gerade er Schuld an diesen Klagen sei, aber ursprünglich liegt der Grund des Verderbens der Dienstboten nicht in ihnen selbst, sondern in den Häusern; in den Häusern, denen sie entwuchsen, in den Häusern, in die sie geriethen. Es trifft dieser Vorwurf arme und reiche Häuser. Es sind leider sehr viele Arme, welche blos noch leiblich leben, geistig aber todt sind, deren Hütten nicht viel besseres sind, als die Höhlen, in welchen die Thiere des Waldes wohnen. Aber auch viele arme Kinder wurden in reichen Häusern erzogen, und viele wurden nicht besser, als die Kinder in jenen Höhlen, geschieht es ja, daß man sie in den Stall hinaus zum Vieh verstößt und Kälber es besser hätten als Kinder. Aus diesem Grunde auch, weil des Hauses Dienst fehlt, weil die Kirche nicht mehr das gemeinsame Vater-Familienhaus ist, das bindende Band zerrissen wird, entsteht der Haß zwischen Reich und Arm, den die Bruderliebe nicht mehr mittelt, der versöhnende Geist entschwindet, es verschwindet der Geist, der alles, was der Vater gibt, als gut nimmt, der

Geiſt, der ſich freut, dem Herrn dienen zu können, wenn auch an kleinerem Altare, hängt doch des Feuers Glanz und Größe nicht vom Altare ab, auf dem es brennt, ſondern von der Treue und dem Eifer deſſen, der des Feuers wartet. Thorrecht aber auch iſt das Klagen über Regenten, denn aus eurer Mitte, aus euern Hausvätern, ſind ſie nicht nur hervorgewachſen, ſondern von euch ſelbſt auserkoren; haben die Hausväter den rechten Sinn, ſo werden ſie auch die Rechten ſehen, die da wüßten, worauf es ankömmt, wenn es das Heil eures Volkes giltet. Dürftet ihr euch bekennen zu dem, der bekennt ſein will, wenn auch er euch bekennen und erkennen ſoll, ſo hättet ihr weder über Regenten noch über Regierung zu klagen. Die Gründe eurer Klagen wachſen alſo aus den Häuſern heraus und ihr wißt es nicht, ihr ſehnt euch nach beſſern Zeiten, nach freundlichem Morgen, und ſchafft doch Finſterniß, webet ſelbſt das Böſe in die Zeit hinein.

Darum lege ich auch euch die Frage vor wie Joſua, der auch ſeinen guten Grund gehabt, doch keinen beſſern, als ich heute: Wem wollt ihr dienen, irgend einem Götzen oder dem Herrn, dem ich und mein Haus dienen wollen. Ihr werdet meinen, das ſei eine müßige Frage, aber das iſt ſie eben nicht; ihr werdet ſagen, das verſtehe ſich von ſelbſt, daß ihr Chriſten ſeiet, und mit euerm Hauſe dem Herrn dienet, aber das verſteht ſich eben nicht von ſelbſt.

Ein Haus will man machen, ein Haus will man bauen, ein Haus möchte man beſitzen, aber alles das in Beziehung auf die Welt, auf den äußern Schein, man will ein braver Mann ſein, eine berühmte Frau, aber an das recht chriſtliche Haus, an's chriſtliche Prieſterthum, denkt man nicht; bedenkliche Verlegenheit

würde über so manchem Gesichte sich lagern, wenn man manchen Hausbesitzer, manche sogenannte Hausfrau, nach ihrem christlichen Priesterthum fragen würde; man heißt sich Christ und dient der Welt, man hat ein Haus, darin zieht die Welt ein und aus, aber dem Herrn ist es nicht geweiht, man meint es nicht bös, aber was man eigentlich will und ist, weiß man nicht, man hat eben nicht daran gedacht. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen," so sprach Josua, und wir, was wollen wir?

Es ist, ihr mögt wollen oder nicht, das Haus der Spiegel euerer selbst, eueres Inwendigen; ist euer Herz zerrissen, oder hoffärtig, oder zuchtlos, so wird alles dieses auch euer Haus sein, wird als Zeuge und Spiegel täglich euch vor Augen stehn. Seht, darum ist's auch, warum so oft Menschen nicht daheim sein mögen, warum es dem Manne wird im eigenen Hause, als ob er im Gefängniß wäre, der Frau wie einem Vogel, der in eine Stube sich verirrt, daß ihnen wind und bange wird innerhalb der eigenen Schwelle, was sie im Spiegel sehen, vor dem grauet ihnen, des Hauses Predigt, die ohne Worte, aber wie ein zweischneidend Schwert durch ihre Seele fährt, möchten sie nicht hören, aber wo wollen sie hinfliehen! Das Herz, so öde und ohne Trost, aber voll Stürme; Wind und Graus, das folgt ihnen überall, dem entrinnen sie nicht, das sitzt ihnen nicht blos auf der Ferse, das sitzt mitten in ihnen. Und das Haus sollte doch eben sein der süße friedselige Zufluchtsort des Pilgerims nach vollbrachtem Tagewerk, der freundliche Hafen, den der Schiffer sehnsuchtsvoll sucht, wenn hart des Lebens Wellen ihn geschaukelt, im Hause findet er den Frieden, der aus der Liebe wächst, die süßeste Frucht eines Gott ergebenen

Herzens. Und laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Thoren, es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es; nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter thun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Aesten, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall thun, die Wurzel hielt den Baum nicht mehr: so wird es dem Vaterland ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten, statt auf gottseligen Häusern.

Darum, so kehret, wenn ihr klaget, die Augen in euere Häuser, betrachtet sie, sind sie Tempel Gottes, brennt darin als ewig Feuer die Liebe und die Treue, wartet ihr als treue Priester eueres Gottes heiligen Dienst Tag und Nacht, seid ihr euch bewußt, daß, was ihr auch seid unter den Menschen, euer höchst Amt und Beruf eben das Priesteramt, eben das Warten von Gottes heiligem Dienste ist im Tempel, den ihr euer nennt, im Tempel, in dem ihr mit euerer Familie wohnt, im Tempel, wo ihr selbst die heiligen Opfer sein sollt. Und wenn ihr und euer Haus dem Herrn fürder dienen wollt, so meine ich eben diesen heiligen Dienst, und nicht ein kühles Halten irgend eines Gebotes hie und da, wenn es die Leute sehen, oder es sonst eben nicht unbequem ist oder schwer fällt. Ich meine eben den Dienst, den auch Paulus meint, wenn

er sagt: „So ermahne ich euch nun, lieben Brüder, durch das Erbarmen Gottes, daß ihr euere Leiber darstellet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Und wollt ihr also dem Herrn dienen, so bekennt es offen vor den Menschen und steht in allem euerm Thun zu euerm Glauben und gebt dessen Zeugniß, darf doch auch so mancher öde Wicht zu seinen todten Götzen stehen, warum dann nicht ihr zu euerm lebendigen Gott?“

So ungefähr redete der Pfarrer, aber ausführlicher, und namentlich den letzten Spruch erklärte er, wie man sich heilig darzustellen hätte als ein Gott wohlgefälliges Opfer, und sein Haus zu machen habe zu einem heiligen Tempel, und es war große Stille und Andacht in der Kirche, und wohl nicht manches Herz war darin, das dem Pfarrer nicht recht gab, und nicht manche Seele, die nicht an das eigene Haus dachte, und manches Auge ward naß, wenn es erkannte, wie es im Hause aussah, und weil ihm jetzt die Verständniß kam, warum ihm so übel darin war. Und manch anderer durchlief seines Hauses Geschichte, und klar ward es ihm, warum der Friede desselben gestört war und sich herstellte, warum die Freudigkeit verdunkelt war und hell widerstrahlte Alles das in dem Maaße, als auf des Tempels Altare dunkel oder hell brannte das heilige Feuer. Und manches arme Weib wischte im Stillen eine Thräne ab, denkend, welchem Dienste der Mann fröhne und nahm sich vor, eine desto treuere Priesterin des Herrn zu sein, und mancher Mann freute sich seines Weibes, dem das Haus Alles war, und mancher hätte es umgekehrt. Und manches Kind begriff besser der Eltern Zucht und gelobte willigere Treue. Auch

Aenneli fühlte sich eigends bewegt, es säuselte in ihm wie himmlisches Wesen, es ward ihm so wehmüthig und doch so unaussprechlich wohl. Vor ihm stand ihr Haus in freundlichem Glanze, es durfte desselben sich freuen vor Gott und Menschen, es fühlte so recht innige Wonne, daß dort sein Eingang, sein Ausgang sei und Christen, so einig mit ihm, so freudig, des gleichen Dienstes wartend, und die Kinder so treu, anhänglich, nichts zwieträchtiges zwischen ihnen, und kein Zweifel, daß auch sie das Haus im gleichen Glanze erhalten würden und nicht vor den Menschen nur, sondern auch vor Gott. Es fühlte so recht innig das Glück, wenn Eltern mit Zuversicht sagen können: „Jetzt laß deinen Diener im Frieden fahren," und das können sie nur dann, wenn sie sicher wissen, daß ihre Kinder in Gott gewurzelt, ihre Namen im Himmel eingeurbet sind. Aenneli war nicht stolz, es betete nicht: „ich danke dir, Gott, daß unser Haus besser ist als andere Häuser," aber es freute sich herzinniglich, daß, wenn Gott es abrufe, es nicht zu erschrecken brauche, es nicht umsonst auf der Welt gewesen, es das Pfund, welches der Herr ihm gegeben, nicht vergraben, sondern ihm mit Wucher zurückgeben könne ein Haus, im Herrn erbaut, drei Kinder, im Herrn erzogen, der Welt mächtig, aber ihrer nicht die Welt; und kann eine Hausmutter Höheres, Köstlicheres, bringen vor Gott, und erwartet er anderes von ihr, als ein frommes Haus und fromme Kinder? Wohl fiel ein Schatten in die Freude, es war der düstere Resli, der nicht klagte, aber wenig lachte, viel schaffte, aber gerne alleine war, und dann so trübe war, wie die Mutter im Stillen oft bemerkt hatte; es war das Bangen, daß er alleine bleiben möchte, der stumme Wunsch, die noch zu sehen, welche

einſt an ihrer Stelle ſtehen ſollte als fromme Prieſterin an des Hauſes heiligem Altare. Und dieſer Schatten war's, der der guten Mutter Auge trübte, aber bald glänzte durch die Wolke hell und klar des Vertrauens goldener Stern; der Herr, der bis hieher geholfen, der Alles ſo wohl gemacht, ſollte der nicht ferner helfen, war's nicht getroſt ihm zu überlaſſen, nicht mit ergebenem Herzen zu ſagen: „wie du willſt, und nicht wie ich will!“ Und ſo faßte Aemeli es auch, aufgerichtet und freudig ging es heim, es war ihm, als ziehe Jemand an ihm; ſo leicht und wohl war es ſeit Jahren nicht gegangen. Dieſe Predigt war nicht ohne Eindruck an den Leuten vorüber gegangen, hatte Beifall gefunden, wie ſelten eine. Da hätte der Herr recht, ſagten ſie, z'Hus ſei d'Würze vo allem, u wenn's da fehl, ſu chönn's Korn u Heu gäh, ſo viel es well, es b'ſchüß alles nüt. „Ja, ſagte ein fürwitziger Schneider, und was mir am beſten gefallen hat, iſt, daß d'r Herr aſe ſelber ſäge muß, d'Schul trag nüt ab, u d'King lere nüt drin, emel nüt gut's. Wenn ih myni King nit daheime lehrti, i d'r Schul lerte ſi i Gotts Name nüt. Un wenn's d'r Herr aſe ſelber ſeit, ſu muß es ſy. Aber ih hätt nit glaubt, daß er ſövli witzig wurd, und o nit, daß er's ſeyti, wenn er's ſcho g'ſäch. Deretwege muß ih Reſpekt vor ihm ha, ſo zu eim cha me d'r Glaube ha, daß er ſeyt, was wahr iſt, aber es ſy nit die Halbe e ſo.“

Was das für ein freundliches Heimkommen iſt, wenn in allen der Friede Gottes iſt, wenn man nichts Störendes daheim hat, die einen in der Stille des Hauſes Geſchäfte beſorgt, die andern im Hauſe des Herrn neue Kraft gefunden, neues Licht, neuen Troſt, dann beiderſeits ſich ſammeln um des Hauſes Tiſch, alles in der

Ordnung iſt, alles zufrieden iſt, die einen auftragen, was ſie daheim bereitet, die andern mittheilen und zerlegen, was ſie in der Predigt geſammelt, da faßt man es, was Paulus damit meint, Eſſen und Trinken zu Gottes Ehre, und in ſolchem Eſſen und Trinken iſt dann auch Gottes Segen.

Es wolle hüten dieſen Nachmittag, ſagte Aenneli, es werde öppe keins von ihnen daheim bleiben wollen, an einem ſolchen Tage ſolle man nichts verſäumen, man wiſſe nicht, wenn man wieder dazu komme. Und wenn der Pfarrer dieſen Nachmittag wieder anwende wie Vormittag, ſo könne Jedes ſein Theilchen nehmen, und es wäre Schade, wenn Eines es nicht hörte. Es ſöll mir aber doch Oepper Reis heimbringen, es halb Dutzend Pfund oder was. Sie hätten d'richtet, wie d'r roth Schade ſo grufam regier und ſo bös ſyg; bi z'Stymi Glauſe ſeien vier Ring krank, und d'Mutter ſelber auch, keis chönn am andere mehr Rath thun und hätten von allem nichts. Das iſt ein ſchrecklich Dabeiſein, und die Leute können mich erbarmen, ich kann es nicht ſagen. Wenn ihr heim ſeid, ſo will ich noch hin und ſehen, wie da zu helfen iſt; ſo kann man die Sache nicht geben laſſen, denk man doch auch, wie es eim ſelber wär, ſövli krank, u Niemere, daß eim hilft, und nüt im Hus, und vielleicht kein Menſch, der ihnen zum Dokter geht. „Mutter, ſagte Chriſteli, ſchicket öppere, es geht euch ſcho eys ve dene Meitlene, oder wartet bis Morgen. Das iſt noch e Plätz (Weg), bis zu dene Leute, und ihr ſeid ſchon in der Kirche geweſen.“ „Von denen Meitlene kann ich keins ſchicken, ſagte die Mutter, die ſehen nicht, was fehlt, und die Leute wiſſen es vielleicht ſelbſt nicht, oder können es nicht ſagen, oder dürfen es nicht, und dann weißt wohl,

Christeli, wie häßig es einem macht, wenn man krank ist und nicht reden mag, und man da immer gefragt wird und B'scheid und Antwort gäh söll.. Da muß man es einem an den Augen absehen ohne langs G'frägel. Und wenn die Meitleni scho d'r gut Wille hätte, so fehlte ihnen die Erfahrung, man muß bei solchen Sachen gewesen sein, wenn man wissen will, was nöthig ist." „So wartet bis Morgen," sagte er. „Aber Christeli, was denkest auch, was meinst, wenn's dir fehlte, und z'Mittag sagte man es mir, und ich antwortete: „he nu so de, mir wey öppe luege, wenn es mir si de schickt, su will ib ihm de mern einist Neuis arichte." „Ja Mutter, sagte Christeli, das zählt sich nicht zusammen, ich bin dein Kind." „Oeppe zählt sich das nicht zusammen, denk doch auch, vier Kinder, und nicht nur ein Kind, liegen an der wüsten Krankheit, und kann keins dem andern anders helfen, als helfe pläre u gruchse (stöhnen). Und dann eine ganze Nacht so, denk, wie lang, wie schrecklich!" „Aber ihr könnet da doch kaum helfen," sagte Christeli. „Das weißt du nicht, und ich nicht, aber ich glaube, wohl. Schon das thut ihnen wohl, wenn sie sehen, daß Jemand sich ihrer annimmt, daß sie doch auch nicht so ganz verlassen sind. Denk doch, es könnte ja vielleicht eins sterben über Nacht, und Niemand wäre da, und nehmte es von den Lebendigen weg, und legte es bei Seite." „Aber Mutter, du wirst doch nicht über Nacht dort bleiben wollen?" antwortete der Sohn. „Das weiß ich nicht, sagte Aenneli, es kömmt darauf an, wie es öppe ist, aber wenn ich zu rechter Zeit nicht heim sein sollte, so habt nicht Kummer, denket, ich sei dort. Und möglich wär's, daß, wenn ich Jemand fände, ich nach etwas schicke, was etwa mangeln sollte, gebt es

ihm dann." „Aber Mutter, gang mir nicht, es heißt, d'r roth Schade syg ansteckend, schicket es Meitli," rückte Christeli endlich mit seiner eigentlichen Meinung heraus. „Aber Christeli, Christeli, was sinnest auch, schäm di. Welle die gute Lüt sy und öpperem öppis schicke, wo wir nüt g'spüre, wo grad ist wie nüt, u d'rmit es Meitli schicke, wo nüt het, as d'G'sundheit, u die sött es ga opfere, u mir hätte d'r Ruhm, un ihm danketi nume Niemere, nei Christeli, das ist nie üse Bruch gsi, u mit selligem chum m'r nümme." In den Hütten der Armen ist wohl keine Krankheit, die Cholera etwa ausgenommen, fürchterlicher und ekelhafter als die rothe Ruhr, der rothe Schaden. Wo vielleicht nur ein rechtes Bett ist, und noch dazu ein schlechtes, die Uebrigen mit einzelnen Bettstücken sich behelfen müssen, selbst mit Hudeln, bald in leeren Bettstätten, bald auf dem Ofen, vielleicht auch auf den Tischen; wo kein Glied mehr als zwei Hemder hat, eins am Leib, eins am Zaun zum trocknen, kein Vorrath irgend einer Art ist, selbst das Holz für den täglichen Gebrauch zusammen gelesen werden muß, wo man einem, der zu Mittag essen wollte, nichts gekocht fand, und klagte, es sei längst Zwölf vorbei, antwortete: „Du Narr, we mir esse wey, su luege m'r nit a d'Uhr, mir luege i Kuchischaft, wenn nüt drinn ist, su hört me koche, sygs de Zwölfi oder nit;" wo es so ist, da denke man sich das Elend bei einer Krankheit, wo Reinlichkeit, Wäsche, Wechsel, Diät und Pflege die Hauptsache sind! Als Nachmittags die Leute heim waren aus der Predigt, machte Aenneli sich auf, Niemand widerredete mehr, aber sie boten ihm alle das Geleit an, und als es keins annehmen wollte, baten sie dringlich, es möchte an sein Alter denken und bald heimkommen.

So hatte es ſich Aennchi, welches doch ſchon bei vielem Elend geweſen, nicht vorgeſtellt, wie es es fand; daß ſo Alles in Allem fehlen könnte, ſich nicht gedacht. Es hatte allerlei mitgebracht, alſo Reis, etwas Wäſche für die Kinder, Brod, und ſelbſt in einer Flaſche Nidle, weil es gehört hatte, daß ſie drangſtillend (einhüllend) ſei. Aber Holz fand es nicht, Butter fand es keinen, an Wäſche und Reinigungsmitteln einen ſchauderhaften Mangel, ſo daß es ihm faſt übel ward. Es waren allerdings, beſonders weil es Sonntag war, auch Menſchen da, einige hatten etwas mitgebracht, Brod, Lebkuchen, ſelbſt Fleiſch, und zwar geſalzenes und geräuchertes, andere legten einen Batzen oder ſechs Kreuzer dar und jammerten: „Herr Jemer, wie ſieht das aus, da hielte ich's wäger keine Stunde aus, nein, das iſt aſe grüolig. Andere leiſteten einige Handbietung, ſagten dann, ſie müßten heim, es koche ſonſt Niemand; aber wer ihre Stelle vertrat hier, darum kümmerten ſie ſich nicht. Man ging ab und zu, frug, antwortete, urtheilte, daß wahrſcheinlich alle ſtürben bis vielleicht an die Alte, wenn ſie es ausſtehen möchte, aber die Sache in die Hand nahm Niemand, ehe Aennchi kam. Aennchi band das Stückwerk aneinander. So einer verſtändigen Hausfrau iſt es unmöglich, in der Unordnung zu ſein, es iſt ihr zum Inſtinkt geworden, jedes an ſeinen Platz zu ſtellen und die vereinzelten Thätigkeiten zu einem Ganzen zu ordnen, wo keine Kraft der andern entgegen arbeitet, ſondern eine der andern vor und in die Hände. Und das thut ſo eine erfahrne Hausfrau nicht dadurch, daß ſie mit vielem Reden daherbrauſt wie eine Windsbrut, daß ſie unter die Leute fährt und ſie auseinanderſprengt wie ein Wirbelwind, der über das Heu auf dem Felde kömmt, ſondern das geht faſt auf

die Weise, wie unser Schöpfer es macht, es steht jedes auf seinem Platz, es weiß eigentlich nicht, wie, und jedes bildet sich ein, es hätte eigentlich den Anstoß gegeben, und wenn es nicht da gewesen wäre, so wäre es viel z'übel gegangen; was ihm, wäre kein Mönsche z'Sinn cho. Zum Doktor ging Jemand, und im Vorbeigehen isch Aufträgen nach Liebiwyl, Holz kam herbei für die Reth, Butter, Reissuppe übers Feuer, gelüftet ward, gesäubert, und je mehr gethan ward, desto weniger ward gestürmt und geschwatzt, so daß die arme Frau sagte, es duech se, es well afah bessere, es heyg ere scho viel g'wohlet. Wenn öppen d'r V'rstang het, d'r Wille wär gang no öppe da, aber mit em V'rstang, da ist me mängist übel z'weg. Am Abend noch kam Anneliß daher, schwer bepackt, und mit dem Auftrage, die Mutter solle heim, es wolle da bleiben. Aber es kennte lange reden, die Mutter wollte nicht. Wenn se eine rührige Frau einmal daran ist, etwas in Gang zu bringen, Hand an ein Werk gelegt hat, die Hand kann sie nicht davon abbringen, sie kriegt eine Art Fieber, kömmt in Zast (Gährung), den man nicht stellen (calmiren) kann. Zu dem kam noch ein zweites. Wer arme Kinder mit Leiden und Tod ringen gesehen, der weiß, daß in ihrem Anblick zumeist etwas unendlich rührsames liegt. Zumeist ist so armen Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß sie eine Last sind, daß Vater und Mutter um ihretwillen so schwer ringen müssen mit dem Leben. Wenn man es ihnen auch nicht deutlich sagte, so sehen sie es doch. Wenn sie ganz klein sind, so kräzt sie die Mutter, nimmt sie der Vater, so wie sie aber ab deren Armen kommen, so entfremden sie sich auch mehr oder weniger den Herzen, es sei dann ein b'sungerbar hübsches u g'wirbiges Kind, das sich

feſt zu ketten weiß an dem einen oder dem andern Herzen. Es iſt aber eigentlich weder Hübſchi noch G'wirbigi (Tüchtigkeit und Wille zum g'werben, ſchaffen), es iſt Flantirigi der Haken, mit dem ſie ſich ins Herz gehängt. Wie ſchon tauſend Mal geſagt worden, es iſt jedes Herz, ich möchte faſt ſagen, das Wüſteſte, liebedurſtig, verſteht es nun ein Menſch, und Kindern iſt es beſonders gegeben, (denn ſie ſind liebevoll, ehe die Liebe in der kalten Welt zu Eis erſtarrt, zur Selbſtliebe ſich verknöchert und zuſammengezogen hat), das Brünnlein der Liebe in ein Herz zu reiſen, ſo wird dieſes den ſüßen Trank begierig in ſich ſaugen, und das Kind freudig gewähren laſſen. Das ſind aber eben nur Ausnahmen zumeiſt, und trifft meiſt die jüngſten Kinder, die noch nicht in der Welt erkaltet, verknöchert ſind. Die andern müſſen ſich ſelbſt behelfen, entbehren, man kann ihnen nicht gewähren; leiden, man hat nicht Zeit, ſich zu achten; tragen, man hat nicht Zeit, ſich mit ihnen zu plagen. Es iſt eine harte Schule für weiche Herzen, und wie viele werden wohl da zerdrückt, und doch liegt in dieſer natürlichen Schule eine Art Barmherzigkeit, es iſt eine Schule fürs harte Leben, wie man Baumſtecken härtet im Feuer, leider aber oft ſie verbrennt dabei, damit ſie nicht faulen in Waſſer, Schnee und Erde. Es ſoll ſich dabei Ergebung bilden, eine Gewohnheit, zu dulden und zu tragen, ohne zu klagen, und dieſe eben ſieht man ſo oft bei armen, kranken Kindern. Sie ſchreien nicht, ſie weinen nicht; in glühender Hitze, im ärgſten Fieberfroſt liegen ſie auf dem jämmerlichſten Lager, ihre Lippen ſind braun im Brand, auf dem Ofen iſt ein zerbrochen Geſchirr mit etwas Waſſem, aber Niemand hat Zeit, es ihnen zu reichen, ſie ſchweigen, leiden, ihre Augen richten ſich

wohl dem Geſchirr auf dem Ofen zu, aber ſie warten, bis die Mutter im Vorübergehen es merkt und frägt: „Wottſch öppe trinke?“ Wenn man dagegen reiche Kinder ſieht in ihrer Begehrlichkeit, in ihrer Unfähigkeit, den Schmerz zu ertragen, wie ſie ſchreien, wenn ſie beinahe ſich gebauen, und wie ihrer ſieben um ſie ſpringen müſſen, wenn ſie ſich wirklich gebauen, und ſie doch nicht g'ſchweigen können, ſo iſt es wirklich zum Erbarmen. Man fängt dann wohl an zu verweiſen, wer glücklicher ſei fürs Leben, das reiche oder das arme Kind, fängt an, immer ſtärker darüber zu ſinnen, warum es ſo ſchwer ſei, und namentlich den Eltern, die rechte Mitte zu treffen für das Leben, ſo ſchwer ſei, das Herz zu härten für das Leben, es weich zu erhalten für das Lieben?

Durch die harte Schule waren auch die kranken Kinder gegangen, ſie lagen ergeben, ſtumm, ſtumpf, würden ſolche ſagen, die das nicht verſtünden, in ihren Hüdelchen; was ſie dachten, was ſie empfanden, ob ſie an das Leiden dachten, oder an den Tod, von dem ſo viel geredet ward, oder an Genesung? Sie gaben kein Zeichen von ſich. Aber als die alte, ſchöne freundliche Frau ſich ihrer annahm, ſie ſäuberte, reine Hemder ihnen anzog, ihnen hülfreich beiſtand, ſie tröſtete, ihnen zu trinken gab weiche, warme Sachen, da war es faſt, als ob ſie aufwachten, als ob ſie wieder reden möchten, und das Kleinſte, ein blaſſes, aber lieblich Mädchen mit krauſen, blonden Härchen um den Kopf, fragte: „biſt du öppe my Gotte?“ „Ja, Kind, ſagte Aenneli, by Gotte will ih ſy.“ „Wäll, du gehſt nicht von uns, du bleibſt jetzt bei uns, bis es für (vorbei) iſt, u Müetti wieder uſmah,“ ſagte es. „Ja, du guts Kind, ich verlaſſe euch nicht,“ hatte Aenneli geſagt, und jetzt konnte

es wirklich nicht fort. Die Kinder, und beſonders das blaſſe, blonde, hatten es gefeſſelt, es war ihm, als ob es ihre Groſsmutter wäre, und als ob Gott, wenn es ſie verließe, ſie aus ſeiner Hand fordern würde. Dieſes ſagte Aenneli Annelisi freilich nicht, ſondern anderes, aber es iſt ja ſo häufig ſo, daß wir viel ſagen, aber gerade das nicht, warum wir etwas geſagt, warum wir das wollen, und nicht was anderes. Von wegen, was wir nicht wiſſen, können wir nicht ſagen, und wie oft geſchieht es uns nicht, daß wir etwas wollen, wir wiſſen nicht warum, der Entſchluß ſteigt uns auf, als wie ein Geſpenſt aus dunkelm Schlunde, und erſt, wenn es ſo da vor uns ſteht, ſuchen wir nach Gründen, ſein Daſein zu rechtfertigen.

Eine rechte Reisbrühe zu kochen für dieſen Fall wüßte Niemand, ſagte Aenneli, man koche das Ding gewöhnlich ein wenig, aber den Reis verkoche man nicht; wenn man anrichte, ſo ſei das lautere Waſſer oben auf und der Reis hocke ganz am Boden, und und d'Hauptſach bei einer ſolchen Brühe ſei, daß ſie ſchleimicht ſei, anhänke in den Därmen, wie der Doktor geſagt habe, eine ſolche Brühe wolle es ſelbſt kochen. Dann müßten die Kinder Dokterruſtig nehmen, die Frau ſage zwar, man könnte ihnen nichts beibringen, ſie nehmten nichts. Das müſſe nun ſein, und wenn ſie Jemand etwas abnehmen, ſo nehmten ſie es von ihm, ſie ſeien jetzt an ihns gewöhnt, und es wolle das einmal probieren. Es gehe ihm ſchier leichter, jetzt hier zu bleiben, als heimzulaufen. Am Morgen könnten ſie ihm dann Roß und Wägeli ſchicken, und wenn Jemand kommen wolle, ihn's abzulöſen, ſo ſei es ihm recht, daneben, wenn einmal die Sach im Gang ſei, ſo werden ſich wohl Leute aus der Nächſemi (Nähe) zeigen. Aber

vergeſſen ſolle man nicht, noch Haberkernen zu bringen, und von denen Bettdecken eine, wo im Spycher hingen. Gäb was es ſich ſträubte, Anneliſi mußte gehen, und gäb was die arme Frau dagegen einwandte, Aenneli blieb als Wärterin. Sie dürfte das nicht annehmen, ſagte die Frau, ſie wüßte nicht, wie es vergelten. Oeppe ſo bei einer Kindbetti, da wollte ſie nichts ſagen, da ſei es der Brauch, da hätte öppe eine Frau die andere nöthig, und ſie ſei manchmal froh darüber geweſen, aber bei einer ſolchen Krankheit hätt's aſe ke Gattig. Wenn man das Trinken auf den Ofen ſtellen wollte, ſo wollte ſie ſehen, wie ſie es mache. Sie weinte, als Aenneli auf ſeinem Willen beſtand, und meinte, ſie hätte nicht geglaubt, daß ſo eine gute Frau auf der Welt noch lebe, und noch ſo eine vernehme, und wo ſelligs nit nöthig hätt auf der Welt und nit für e Himmel, weil ſie ſonſt ſchon darein käme, und ihn für g'wüß hätt. Aber wie ihr das Erwarmen wohl thäte, weil ſie nicht immer auf ſein müſſe, ſie könne es nicht ſagen. Endlich kam Zeug und das Verſprechen, der Doktor werde morgen früh da ſein, man ſolle alle Stunden von der Ruſtig geben, und Brühe z'trinke, ſo ſtreng man möge. Vielleicht, daß dann noch müſſe kriſirt ſein. „E aber nein, ſagte die Frau, ſövli Hung wird er doch nicht gegen uns ſein wollen, ſövli, daß wir ſchon auf müſſen, wird er uns doch nicht noch mehr kuſiniren wollen.“ „Habe nicht Kummer, Frau, nimm jetzt und ſchlaf dann ein wenig. Lue, aufs Doktern verſtehen ich und du uns nicht, und manchmal iſt, was unſer Gattig Lüt z'Dümmſte dunkt, z'Witzigiſt,“ ſagte Aenneli. Darauf machte es ſich an die Kinder, die ſonſt keinen Zeug einnehmen wollten. Schmeichelnd fing es beim Jüngſten an, verſprach gute Brühe, und das

Kind nahm, und sagte, das sei fry gut, es hätte nicht geglaubt, daß Dokterzüg so gut sei. „Hast du noch nie gehabt?“ fragte Aenneli „Nein, aber man hat mir oft gesagt, ih söll folge un is Bett, suſt werd ih krank, u de gäb me m'r Dokterzüg, u das steych vom Tüfel und dräy eim ganz z'rinsetum, und syg yz'näh öppis schröckligs.“ „Jä so,“ sagte Aenneli. Auch die andern Kinder nahmen ein, theils weil das Jüngste es genommen hatte, theils weil sie der freundlichen fremden Frau es nicht recht weigern durften. Die Nacht war eingebrochen, die Mutter schlief, Aenneli, das beständig beschäftigt wär, bald mit den Kindern, bald mit Kochen und andern Dingen noch, wollte Licht machen, fand die Lampe, aber kein Oel dazu, gäb wie es suchte an allen Orten, wo man sonst das Oel zu haben pflegt, leise fragte es eins der Kinder darnach. „Wir haben schon gestern keins mehr gehabt,“ antwortete das Kind. Glücklicher Weise war es Mondschein und sehr helle, indessen unbequem wär es jedenfalls. Wenn Aenneli zuweilen absitzen konnte, so mußte es immer und immer wieder denken: „kein Oel und vier frankne Kinder! Unser eim weiß doch wahrhaftig nicht, wie es solche Leute haben, wir haben viel zu gut. Wie wäre mir doch, wenn was mangelte, gäb wie leicht, in meiner Haushaltung, und nur eine Nacht lang, es legte mich schlaflos, und wenn's nur kein Kaffe wäre, oder kein Mehl, und ich wüßte, den andern Tag könnte ich deren wieder haben, so viel ich wollte. Und hier nichts, kein Geld, kein Brod, von allem nichts, und alle krank! Nüt ha u nit wüsse, wo näh, nein, das stünde ich nicht aus! Und doch würde ich müssen, dachte es, wenn unser Herrgott es wollte, aber ich weiß nicht, wie mir wäre. Und doch müßte ich es ertragen, wenn Gott es wollte! O, wenn

man geben kann, man weiß nicht, wie es einem anders ist, als wenn man nehmen muß. Und wenn ich meine Kinder auch so hätte müssen liegen sehen, in schlechten Hüdlene, so matt und mager, nichts als die Haut über die Beinchen; Herr Jemer, wenn ich eins von ihnen noch so sehen müßte, nein wäger, das ertrüge ich nicht! Und wenn mir Gott die Wahl ließe zwischen dem Reichthum und den Kindern, entweder sie so sehen, ohne alle Sachen, in schlechtem Bett, oder sie gar nicht zu haben: was lieber? Ach Gott, ach Gott, dachte Aennelt, wie gut ist doch der da oben, daß er einen nicht in Versuchung führt, solche Fragen nicht thut, es macht, wie er's am besten findet! Aber wenn ich denken müßte, ich müßte Alles, Alles, geben, und hätte nichts mehr für meine Kinder, und sie lägen so da, und ich könnte nicht einmal für sie betteln, es würde mir das Herz zerreißen, und doch gäbte ich sie nicht. Was hülf's mir, reich zu sein, wenn ich keine Kinder mehr hätte, da müßte ich mich ja zu Tode weinen und könnte nichts mehr sagen, als: „hätt ih se doch no, hätt ih se no!“ Wie doch das ein hübsches Kind ist, mußte es denken, als es das kleine Mädchen aufheben mußte, und der Mond auf dessen Gesichtchen sich spiegelte, durch die Locken schimmerte, golden sie säumte. O du armes Kind, was wird aus dir werden, wie bös wirst du es einst haben, und wie reich wäre manche Frau, wenn sie dich hätte! Da lägest du in einem andern Bettchen, und wer weiß, was du für Aufwart hättest! Gott hat es so gemacht, er wird wissen, warum. Aber unser eim begreift es nicht. Ach, man begreift so manches nicht! Warum der armen Frau nicht mehr geben, mit Minderem könnten wir es ja auch machen, und müßten doch lange nicht so wohnen, und hätten noch lange

Geld für Oel! Aber so hat er's gemacht, es wird gut sein so, und muß gut sein, d'Hauptsach ist, daß man sich nicht versündige, sei man reich oder sei man arm, die Reichen nicht an den Armen, die Armen nicht an den Reichen. Nein wäger, versündigen will ich mich nicht! Wenn Christen das sehen würde! Doch Christen ist gut, und b'sungerbar in der letzten Zeit, aber wenn er das Elend sehen könnte, und die Kinder, er würde mir noch manches verzeihen, und begreifen, wie's mir ist, wenn mir Jemand was bettelt. Ih muß gäh, i Gottsname. Was weiß man, wie die Leute z'weg sind, denke man doch an dieses Elend! Christen braucht das nicht zu sehen, er hat ein gutes Herz; aber andere sollten es sehen, es gibt deren, die bodenbös sind, und wenn sie einen armen Menschen ausdrücken, das Blut aussaugen könnten, sie sparten es nicht, die wüste Hüng, Gott v'rzieh m'r my Süng. Aber eine jede Frau und ein jeder Mann sollte wissen, wie es einem gehen kann in der Welt, und sollte sehen, was Elend ist. Es klagt so Mancher, ist nie zufrieden, und weiß nicht, was bös ha ist, sinnet nit, wie gut er's hat, und versündiget sich schröcklig mit Neid und Klage. O wenn man g'sund in ein warm Bett schlüpft, und d'Kindli alli deckt sind, und öppe ihr Sächli haben, wie sollte man da glücklich sein und Gott loben und preisen."

So sinnete Aenneli in selber Nacht, und keinen Preis der Welt hätte es genommen, daß es diese Nacht nicht erlebt hätte. Wenn so ein Tag für gang wie der andere, und man nicht aus seinem Hause komme, und immer das gleiche sehe, so wisse man nicht, was das Leben sei, und die Gedanken würden so kurz, daß sie an nichts dächten, als an sich und die eigenen Sachen, und daß man nicht begreife, wie es anderwärts

anders gehe, als um ein herum, und es einem auch anders gehen könnte. Denn das Unglück, welches hier sei, könnte ja so leicht auch zu ihnen kommen; ein oder zwei lange Schritte, so wäre es bei ihnen, und wie sie das angreifen müßte, wenn es so ung'sinnet daher käme, dachte es bei sich, und wie eben deßwegen so viele Leute hart und gleichgültig werden, weil sie nicht sehen, wie es andere hätten, und so verzagt und fast gottlos im Unglück, weil sie den Wechsel vergessen hätten, und wie über Nacht der Herr die Prüfung senden könne, und nicht nur in eine Bettlerhütte, sondern ins vornehmste Herren- oder Bauernhaus. So verging Aenneli rasch die Nacht, an ihm war sie gesegnet, aber auch an den Kranken, und friedlichen Schlaf und freundliche Gesichter sah der Morgenstern, als er durch die Fenster blickte. Mit dem Morgen kamen andere Leute, kam Christen selbst daher mit finsterem Gesichte, aber dem Nöthigen. Aenneli kannte das Gesicht, Christen mußte das Roß anbinden, mußte ins Stübchen kommen, mußte das Elend und die Noth ansehen, mußte die Kinder sehen, wie sie so erbärmlich aussahen. Aber Christen machte deßwegen kein freundlicher Gesicht, es duechte ihn, das hätte alles so sein können, ohne daß deretwegen seine Frau eine Nacht hier zu sein gebraucht, deretwegen sei die Sache doch so, wie sie sei. „Komm du jetzt," sprach er. „Willst du fort, sprach das kleine Mädchen, nein Gotte, bleib, du hast es ja v'rsproche," und hing sich an Aennelis Hals, und ließ sich fast nicht begütigen mit allerlei Versprechen, und die andern Kinder, wenn sie auch nicht viel sagten, so sah man doch, wie hart es ihnen ging, daß die gute Frau, die so viel Erbarmen und freundliche Worte hatte, fort wollte. Die Mutter aber weinte und konnte wenig

ſagen, als daß der Vater im Himmel es ihr vergelten möchte, e ſelligi Frau gebe es nicht mehr auf der Welt, und in Zeit und Ewigkeit wolle ſie dieſe Nacht nie vergeſſen, es ſei gerade geweſen, als ob ein Engel da wäre und ihnen wachete. Als Chriſten das hörte, zogen ſich die Wolken fort von ſeinem Geſichte, er begriff erſt, was Aenneli gethan, ſein Herz ward weich, das Erbarmen kam, er ward freundlich, ſagte, wenn ſchon die Frau heimkomme, deßwegen ſollten ſie nicht vergeſſen ſein, aber ſie alt: afe, und mög nümme alles erlyde. Sie ſollten nicht Kummer haben, es werde ſchon beſſere, und wenn ſie wieder geſund wären, ſo ſölle ſi de öppe cho, mi well de luege, was me thue chönn. Das war von Chriſten viel, der ſonſt derlei Dinge ſeiner Frau überließ, und was ihm die Frau auf dem Heimwege erzählte, rührte ihn noch mehr. Man wiſſe nicht, wie man es hätte, ſagte er, aber v'rwundere thue es ihn, daß ſövli Noth da z'mitts unter ihnen ſein könne. Deppe am wüſteſte ſei man doch hier gegen die armen Leute nicht, und doch könne es ſolche Fälle geben. Aber man ſinn nit dra, öppe ſelber z'luege, u wil ſo viel zum Hus chöme, ſu meint me, wer öppis mangli, der lauf ſelber nache.

Es war ein kühler Herbſtmorgen, als ſie heimfuhren, ein ſcharfer Nordwind ſtrich ihnen entgegen, es fröſtelte Aenneli, als ſie heimkamen, es hatte warm gehabt, und ſich nicht wärmer angezogen, als es aufs Wägeli ſaß. Daran hatte Niemand gedacht, und weit war übrigens der Weg nicht. Seit geſtern hatte es nichts genoſſen, den Kindern mochte es die Brühe nicht wegtrinken, und Anderes hatte es nichts. Wenn man ſo leer im Leibe ſei, ſo friere man doch afe, ſagte es; es hätte es nicht geglaubt. Anneli ſt werde aber ſchon

an ein Kaffe gesinnet haben, und es müsse sagen, so hätte es nie nach demselben blanget, als jetzt.

So war es auch, das Kaffe war z'weg, und Aenneli lebte wohl daran, aber bei jedem Schluck mußte es sagen: „O Kinder, wir wissen nicht, wie gut wir's haben, und wie's hergege arm Lüt hey, warms Esse, es warms Bett, u we m'r öppis mangle, su chen m'rs ga näh im Keller oder im Spycher, o, mi weiß nit, was das ist, u was me het!"

Die Kinder waren an der Mutter, daß sie gang ga ligge, um wieder recht zu ihr selbst zu kommen, mit großer Mühe brachten sie es dahin. Aenneli war so voll des Gesehenen, daß es lieber den Kindern den ganzen Morgen b'richtet hätte. „Schlaf du jetzt, Mutter, mußte Anneliſi mehr als ein halb Dutzend Mal sagen, ehe sie es entließ; „Los no das, u denk doch" hielten es immer aufs Neue fest. Und lange wollte der Schlaf nicht kommen, und als er kam, war er unruhig und bewegt. Anneliſi hatte die Thüre nur zugezogen, um zu hören, wenn die Mutter was begehre. Es hörte sie reden, sah hin, und fand sie schlafend. „Komm doch, rief es Resli. Komm hör, wie d'Mutter redt, und schlaft doch, soll se ächt wecke?" „Ich ließe sie schlafen, sagte Resli, sie hat gar es lings Herz, die Lüt hey se grusam erbarmet, un das chunt ere jetz für. Ih glaub, es syg nüt angers, aber gang nit da dänne u gib wohl acht."

Aenneli erwachte mit Kopfweh, sagte aber nichts, es war recht unwohl, wollte aber nicht den Namen haben, wie die andern auch fragten. Aenneli fürchtete, die andern möchten sagen: „Jä lue, Mutter, warum gehst und machst solche Dinge, haben wir es dir nicht gesagt, du magst wäger so etwas nicht erleiden." Diese

Furcht ist ein Ding, das oft zu finden ist, und viel Unheil stiftet, denn sie ist Ursache mancher Verheimlichung, die einen übeln Ausgang nahm. Manchmal liegt diese Furcht im Bewußtsein einer Schuld, man war gewarnt worden, man that es dennoch, manchmal entsteht sie durch allzugroße Aengstlichkeit oder Zärtlichkeit anderer Personen, die sich gleich grusam geberden, aus der Haut fahren, und einen Güterwagen in die Apotheke schicken, um Medizin zu holen. Dann gibt es aber auch Leute, welche den Gugger im Leib haben Predigten anzubringen, die lassen sich, wie bekannt, an Sündern am bequemsten appliziren. Erwachsenen Personen kann man nun so mit Anstand doch nicht jede Kleinigkeiten vorhalten, die Anlässe zum Predigen fänden sich selten, wenn sie nicht glücklicher Weise zuweilen unwohl würden. Merkt man nun so etwas an ihnen, oder klagen sie gar, so ist dieß nun die prächtigste Gelegenheit, die bekannten Sprüchlein anzubringen: „Han d'r's nit scho mängist g'seit, lue, jetz hesch es, du wottisch m'r geng nüt glaube, aber mira, ih cha schwyge, ih will nüt meh säge, du wirst es welle zwänge, he nu so de, i Gotts Name, wenn's ha witt, su häb's, aber nume gib de mi nit d'Schuld." Es gibt Leute, denen man so aufwarten muß; aber, wie gesagt, es gibt Leute, die allen so aufwarten, und die, wenn man ihnen alles mit der größten Sorgfalt verheimlicht, daß sie gar keine Predigt anbringen können, an einem schönen Morgen so anfangen: „Hör, ich muß dir einmal was sagen, wird nit scho ungeduldig, es ist dy Sach, und ih chönt eigetlich schwyge, wenn's m'r nit um di wär. Du darfst das gewiß nicht mehr so gehen lassen, du mußt abführen oder sonst etwas machen." „Aber es fehlt mir ja nichts," ergeht die Antwort. „Eben das ist,

was mir Kummer macht. Es fehlt dir ſonſt von Zeit zu Zeit etwas, und jetzt ſo lang nichts mehr. Das iſt nicht gut, du heſt nit Sorg g'nue, u lue, ih ſäge d'r jetz zur rechte Zyt, lue was d'machſt, g'wüß git's öppis bös d'rus, was, cha nih d'r nit ſäge, ih bi key Dokter, aber öppis git's. Und drum thue d'rzu, z'Marei geyt d'Stadt ab, es chönnt dir doch die Larierig lah rüſte, wo d'r geng ſo wohl tha het."

Solche Gäugle waren freilich Aennelis Leute nicht, aber hätten doch vielleicht nicht gedacht, daß man geſchehenen Dingen z'beſt reden ſolle, hätten geſagt: „Mutter, warum meinſt auch, du ſeieſt noch zwanzigjährig. Mutter, warum glaubſt Niemere nüt und vertrauiſt üs nüt a!" Aenneli verbarg daher, daß zum Kopfweh, zur Mattigkeit, noch Bauchweh kam, ein Durchfall begann, ſo geheim als möglich machte es ſich Thee, und da es ihn nur trank, wenn es Niemand ſah, ſo kam es ſelten genug dazu. Endlich merkten es aber Anneliſi und Chriſten. „Los, Mutter, es fehlt dir, wo het's, ſäg's doch, du biſt nit z'weg." Es ſei nichts anders, ſagte Aenneli, es hätte nur ein wenig d'r Dürlauf, das werd ſcho beſſere, es hätte Kamillenthee angerichtet. „Hör, auf der Stelle muß man zum Doktor ſchicken, das kann man nicht ſo gehen laſſen, wer weiß, was es geben könnte," ſagte Chriſten. Das wäre ſich wohl d'r werth, ſagte Aenneli, ſo wege eme Bitzli Dürlauf zum Dokter z'ſchicke, er wurd ihs ſchön uslache. Man kann noch Brühe kochen, und wenn es dann nicht beſſert, ſo kann man immer noch luegen." „Jä, mit em Luege iſt ſcho mänge Mönſch g'ſtorbe," antwortete Chriſten. „He, ſagte Aennelj, emel bis morn wird es nit alles zwänge, und wenn's de nit beſſeret, ſu cha me ſchicke. Es ſollte ohnehin Jemand

in die Oehle, und bifehle, daß man uns doch unſern Lewat öhle, wir haben faſt kein Oel mehr, und ich habe keine Ruhe, bis wir wieder haben, ich weiß jetzt, wie es einem iſt, wenn man kein Oel im Hauſe hat."

Am folgenden Morgen aber war es Aennell nicht beſſer, ſondern viel ſchlimmer, es war ſehr matt, und ſein Uebel hatte nicht abgenommen. Früh lief Jemand zum Doktor ab, mit dem ſtrengen Befehl, ſich nicht zu ſäumen auf dem Wege. Der Bote kam wieder mit dem Beſcheid, die Mutter müſſe gruſam Sorge tragen mit dem Dürlauf ſei nit z'gſpaſſe, d'r roth Schade regier, und bös. Nachmittag komme er da durch (der Doktor nämlich) und wolle dann zuche cho. Als dieſe Nachricht kam, war es, als ob der Blitz eingeſchlagen hätte ins Haus, da war kein Geſicht, welches nicht bleich ward, keine Hand, die nicht zitterte, daran hatte man nicht gedacht; daß die Mutter den rothen Schaden bekommen konnte, war ihnen nicht eingefallen; ſelbſt Chriſteli, der vor der Anſteckung gewarnt hätte, ſinnete nicht mehr an ſo etwas, da die Mutter ihn nicht gleich mit ſich brachte, wie irgend ein Ungeziefer, das man auf der Straße aufgeleſen. „Herr Jeſis, Herr Jeſis, d'Mutter d'r roth Schade," jammerte alles, bis auf den Güterbub hinunter, den man hinter dem Hauſe weinend antraf, und der jammerte, wenn die ihm ſtürbe, ſo hätte er Niemere meh uf d'r Welt, und aufs Gutjahr hätte ſie ihm eine neue Kleidung verſproche, wenn er ſich gut ſtelle, und ihm ſie gewiß auch gegeben. Chriſten war ganz geſchlagen, hatte faſt den Sinn verloren; wenn er zur Thüre aus wollte, ſo fand er die Falle nicht, mußte lange ſie ſuchen. Man wußte eigentlich nicht, warum man ſo erſchrak, noch ſchien keine Gefahr da, der Doktor hatte nur vor ihr gewarnt.

Aber die Mutter war nie krank gewesen, nie dahinten geblieben, man sah sie an, als des Hauses Vorsehung, von der alles ausging, und daß die auch zurückbleiben, vielleicht gar sterben könnte, das kam allen erst jetzt in Sinn, und schlug daher alle, als ob ein Blitz durchs Haus gefahren wäre. Dem Anneliſi, das der Mutter den Zeug geben sollte, liefen die Thränen stromsweise die Backen ab, und die Hand bebte ihm so gewaltig, daß es weder den Löffel halten, noch mit dem Gütterli den Löffel treffen konnte. Resli mußte ihm helfen. Anneli blieb gelassen, tröſtete, sagte, sie sollten doch nicht so machen wegen öppis, das noch nicht da sei, und wenn es ihn bekomme, so sei es noch nicht gesagt, daß es daran sterben werde, und wenn es stürbe, so hätt es ja einmal sein müssen, und gäb e chly früher, e chly später, darauf komme es ja nicht an, sie hätten Ursache, Gott zu danken, daß er sie so lange beieinander gelassen. Vor zwanzig Jahren, da wohl, da wäre es ihnen übel gegangen, aber jetzt sei's ja gleich, jetzt könnten sie es machen ohne ihns.

Als Nachmittag der Doktor kam, war auch der rothe Schaden da. Was das für ein Jammer war! Der Doktor machte erst ein bedenklich Gesicht und sagte: „Richtig, da hey m'r ne, wie nih g'seit ha.“ Als er aber die Gesichter der Andern sah, da tröſtete er auch, und sagte, so sollten sie nicht thun, sie machten der Mutter nur Angst. Was er machen könne, das wolle er machen, und söpli eine gute Frau werd öppe üse Herrgott nit welle lah sterbe, es ginge den armen Leuten und allen sammen viel z'übel. Sie kamen ihm noch alle nach, bis weit vor das Haus hinaus, um zu fragen, was er meine, und ihn zu bitten, er solle doch anwenden, und alles machen, was zu machen sei, und

befehle, was sie thun sollten, je mehr, je lieber. Und als sie wieder hinein kamen, saß eins hier ab, das andere dort, stützte den Kopf und barg die Augen hinter die Hand, schlich dann hin, und sah, was die Mutter mache. Es wollte alles wachen, wollte dabei sein, wollte helfen heilen, und am Morgen stand selbst der Melker früher auf als sonst, weil er nicht mehr schlafen konnte, und die Angst um die Mutter ihn aufttieb, zu vernehmen, wie es durch die Nacht gegangen. Von wegen, wenn es einem Dienstboten fehlte, so hatte er sich auch der Mutter zu trösten, sie schlief um seinetwillen manchmal nicht, und stand ung'sinnet an seinem Bette mit einem Kacheli. Und wenn er schon brummte innerlich über den Trank, so that ihm doch die Sorge wohl und das Bewußtsein, daß er nicht vergessen sei, wenn er schon nur ein Knecht sei.

Der Anfall war sehr stark für eine ältere Frau, und der Doktor machte sehr bedenkliche Gesichter, befahl großen Fleiß und hatte selbst auch großen. Das müsse einander helfen, sagte er. Am Morgen früh war er schon da und Abends kam er meist wieder, und noch größern Fleiß hatte die ganze Familie; sie kam nicht aus den Kleidern; wenn schon nicht alle in der Stube waren, es zog doch keines seine Kleider aus, und wenn eins schon schlief, die Unruhe weckte es doch bald wieder, um vor der Mutter Thüre zu horchen, was drinnen vorgehe, oder in die äußere Stube, wo Botschaft zu vernehmen war, wenn Jemand aus dem Stübli kam. Der Doktor hatte verboten, daß man nicht alles in die Stube lasse, weil das der Kranken nur Angst mache, und namentlich bei dieser Krankheit, wo man immer auf müsse, und die Leute dabei einem hinderlich seien. Damit hatten sie große Noth. Sobald es bekannt

wurde, die Bäurin ſei krank, ſo kamen die Leute weit herum her und wollten ſie beſuchen; die Stube wäre nie leer geworden, eins hätte geſagt: „Herr Jeſis, wie ſieht die aus, die erlebt den Morgen nicht.“ Jemand anders hätte geſagt: „Nein aber, wie hat die g'leidet, aber es iſt ſchon mancher Menſch wieder z'weg gekommen, und iſt doch noch viel ſchröcklicher z'weg geweſen;“ ein Schauerfall hätte den andern geſagt, und dazu hätten ſie brav pläret, arme Weiber hätten gejammert, und wenn eins Abſchied genommen, ſo hätte es geſagt: „he nn ſo de, umeg'ſeh wirde ih di nümme, aber bete will ih, daß d'r öppe Gott dyner Sünde v'rgeb,“ und ein anderes hätte geſagt: „Ih muß hey, ſu leb de wohl, u we m'r e nangere hie öppe nümme g'ſeh ſötte, ſu wey m'r hoffe, daß m'r dert öppe wieder z'ſäme chöme.“ Sie hatten große Noth, die Menge abzuhalten, es meinte jedes, das Recht zu haben, hinein zu gehen, und Leute ſind's, die halten es für eine eigentliche Sünde, wenn man nicht alles zum Kranken läßt, oder meinen, er liege in großen Sündenängſten, und rede Sachen, die Niemand hören ſolle; eine Krankenſtube, meinen ſie, ſolle öffentlich ſein, wie die heutigen Kammern oder Großrathsſitzungen. Wir verhehlen es nicht, daß manchmal ſicher mehr Erhebung und Erbauung zu finden wäre in einer Krankenſtube, als in einem Großraths- oder Tagſatzungs-Saal. Indeſſen kömmt es hier auf das Heil der Kranken an, und wenn man Säle als Krankenſtuben betrachten wollte, ſo wäre es den Patienten darin zu ihrer Geneſung vortheilhafter, ſie wären geſchloſſen, von wegen, es macht der Kranke ſich gerne vor den Leuten forſch, und ſollte eigentlich auf den Nachtſtuhl, oder der größten Ruhe ſich befleißen und fleißig einnehmen und abführen.

Mit lieblichem Weſen und Eſſen und Trinken däſelete man die Leute ab, und ſchützte den Doktor vor. Das begriffen wenige. Die einen meinten, die Bäurin werde gewiß ſchon geſtorben ſein und z'grüslig ausſehen, als daß ſie ſie dürften ſehen laſſen, andere ſagten, ſie ſeien zu vornehm, öppe ſonſt an allen andern Orten hätte man ſie hineingelaſſen, und die dritten flüſterten endlich, die Bäurin möchte gerne was offenlren (offenbaren) und ihre Leute begehrten lieber, daß es nicht gehört würde und vor die Leute käme, vielleicht, daß ſie auch dieſem oder jenem was geben möchte, ſie ſei notti eine gute Frau geweſen, aber die Kinder möchten es ihnen nicht gönnen. So redeten die Leute auf ihre gewohnte Weiſe, in der ſie nie denken, was ſie reden, ſo daß man von den meiſten hoffen muß, der Grund ſei beſſer als der Mund.

Aenneli aber redete nichts von Sterben, und das machte den Seinen gute Hoffnung, ſie dachten, es müſſe ſelber am beſten wiſſen, wie es ihm ſei, und wenn es Neuis g'ſpürte, ſo würde es es ſagen; ſie hofften wieder, da der Tod nicht einsmal kam. Und eines Morgens ſchien der rothe Schaden aufgehört zu haben, da hatten ſie große Freude, und daß es nach ſövli Leiden ſchwachs ſei, duechte ſie nichts anders. Es ſtrengte ſelbſt ſie an, um auf den Acker zu gehen, alleſammt, Resli könne bei ihm bleiben. Er hätte die ganze Nacht gewachet, da könne er vielleicht ein wenig ſchlafen. Wenn es etwas geben ſollte, ſo ſei es ja nicht weit, man hätte ſie plötzlich. Es war ſo heiter und ſchön draußen, und allerdings Arbeit noth, daß ſie gingen, obſchon es ſie duechte, ſie könnten nicht fort, und es war keins, das nicht noch vorgab, etwas vergeſſen zu haben, und nachſah, ob es der Mutter nicht noch was thun könnte.

„Sind ſie alle fort?“ frug die Mutter. „Ich glaube es, ſagte Resli, ich höre keinen Menſchen mehr.“ „So komm und ſitz da neben mich, ich habe mit dir zu reden, und öppe laut mag ich nicht mehr. Los, Kind, lang macht es nicht mehr mit mir, und da möchte ich ab dem Herzen thun, was noch auf demſelben iſt.“ „E Mutter, öppe das nit, es wird ſicher beſſere, wollt ihr nicht einen Augenblick ſchlafen?“ ſagte Resli. „Es iſt jetzt nicht Zeit zum ſchlafen, ſagte Aenneli, meine Zeit iſt aus, ich fühle es, es gibt de bald e länge Schlaf zum leue (ruhen). Los, ſchwyg, u gib m'r d'Hand, es iſt ja Gottes Wille, daß die Einen gehen, die andern kommen. Aber eben das iſt jetzt mein großer Kummer, und das Einzige, wo ich auf dem Herzen habe, daß die noch nicht da iſt, die nach mir hier ſein wird, daß ich mein Tagewerk niemand abgeben, Mann und Kinder Niemere anempfehle kann. Das drückt mich. Fragen habe ich dich nicht wollen, wie es dir ſei im Herzen, ich habe geſehen, daß du viel zu verwerchen haſt, und das lieber alleine machſt. Aber jetzt möchte ich deinen Sinn doch wiſſen: liebſt das Meitſchi, oder ſinneſt an ein anderes? Denn eine Hausfrau mußt du haben, Anneliſi folgt dem Mann, ich dem Vater droben, da muß Jemand anders herbei.“ „Nein wäger, Mutter, an kein ander Meitſchi habe ich geſinnet, wie wollte ich auch!“ „So liebſt das andere noch?“ fragte Aenneli. „Mutter, ich ſollte nicht, aber aus dem Sinn bringen kann ich's nicht, und wenn ich ſchon etwas anderes denken will, es iſt immer wieder da und ſteht mir vor den Augen.“ „Los, Kind, das freut mich, du nimmſt es alſo, wenn ich nicht mehr bin?“ „Was denkt ihr, Mutter, antwortete Resli, da wär's ja, als hätte ich auf euern Tod gewartet, und ihr wäret mir

jetzt aus dem Weg gegangen. Nein, Mutter, das soll Niemand glauben. Auch kann ich's nicht vergessen, wie es mir Augen gemacht hat, so zornige, Mutter, sie haben fry zündet, und kein gutes Wort hat es mir geben wollen, d'r tusig Gotts Wille habe ich darum bete, wie ih no kei Mönsch bete ha, un keis Wörtli het's m'r g'seit, u so het's mih lah gah. U so könnt ih Niemere lah gah, u wär's my ärgst Find. U da soll ih ga ane kneue, u ga säge: „Gottlob, d'Mutter ist jetz todt!" U für was für es Meitschi; wo m'r keis guts Wort het welle gäh. Mutter, wenn's als Frau so thät, so wüst un lätz, ih wär d'r unglücklichst Tropf uf d'r Welt u müßt mi ja schäme vor alle Lüte, vor Knechte u Mägde." „Kind, du mußt das nicht so nehmen, sagte Aenneli. Daß du nicht auf meinen Tod gewartet, das weiß öppe, wer uns kennt, und die andern machen uns nichts. Und wegem Meitschi mußt du nicht so sein, und das sövli höch ihm näh. So wege einem einzigen Augenblick es zu verstoßen aus deinem Herzen, und z'Meitschi hanget a d'r, denk doch, wenn unser Herrgott auch so sein wollte!" „Nein, Mutter, wenn's mich lieb hätte, so hätte es nit so tha, es het scho hie so nes g'späßigs G'sicht g'macht, ih ha nit g'wüßt, was ih drus mache söll, es het m'r himmelangst g'macht," antwortete Resli. „Ich habe der Sach auch nachgedacht, Kind, und anfangs het's mi duret, ich habe geglaubt, es gefalle ihm hier nicht, man warte nicht gut genug auf und erweise ihm nicht genug Ehre, und bin fast mißtreus worde. Da ist's mir aufgegangen auf einmal, es het mi duecht, sein Mänteli sei ein Fenster, und was dahinter sei, könne ich sehen, so deutlich, wie wenn es mir vor Augen wäre, und doch ist der Spiegel eigentlich in meinem Herzen gewesen,

und was ich in dem des Meitschis erkannte, las ich eigentlich ab in mir. O Kind, glaub, wenn man sich zurückbesinnt, wie es einem gewesen, und was man gedacht und erfahren, so ist das gerade, als ob man lesen könnte eine unbekannte G'schrift, wo die meisten Menschen nicht einmal die Buchstaben sehen, geschweige dann sie verstehen. So ist's mir gegangen. Von meinem Vater habe ich nie viel gesagt, aber betet für ihn viel. Er hat viel wüst gethan, daheim und in den Wirthshäusern, es het mi mängist duecht, ih möcht i Bode schlüfe, un wenn Lüt d'rby gsi sy, su ha nih nit viel g'seit, aber es G'sicht g'macht akkurat wie dys Meitschi, u ha so weni as müglı verus g'luegt, damit ih d'r Vater nit g'säch, u nit, was d'Lüt für Auge mache, un es guts Wort hätte ich keinem Mönsche chönne gäh, und hätt's z'Lebe golte, es het mi duecht, ih möcht entweder pläre oder täubele, daß es kei Gattig hätt. Und mein Vater wäre mir doch noch lieber gewesen, als der andere, e so wüst mit Märte un uf e Gyt hi jeste ist er doch de nit g'si. Das hat das Mädchen drückt, hier hat's ihm gefallen, und viel ist ihm ungewohnts gewesen, ich habe mich dann wohl geachtet, wie es dieß und jenes g'schauet het, und wie es ihm fremd gewesen, und daheim wär's grusam gerne fort, b'sungerber, wenn's so e Wüste hürathe sött, und grusam Angst ist's ihm worde, es gäb aus allem nüt, b'sunderbar, wo d'r Alt so uv'rschanti Geding g'stellt het. Es hätte gerne was mögen dazu reden, aber es hat sich nicht trauet, hat Kummer gehabt, es müßt afah pläre, u zeige, wie's ihm drum wär, oder es chönnt d'Sach verstöre, ih ha recht Erbarme mit ihm g'ha. Und grad so, es duecht mih, ich sehe es, wird ihm daheim gewesen sein, wo du und der Alte die Köpf gegen einander

gemacht, es iſt ihm übers Herz cho, und was es ſo lang v'rha (verhalte) het, iſt usbroche, die Meiſten, glaub mir's, hätte no wüſter tha." „Mutter, ich will euch glauben, ſagte Resli, daß es ihm ſo gſi iſt, aber thue hätt's nit ſo ſölle, ih hätt kes Herz meh zu nere Frau, die ſo Auge macht, und kes Wort meh vo re gäh will, gäb wie me ahet. Eine ſchücht das, e angere dieſes, aber ſelligs iſt mir gruſam z'wider, wo de vor all Lüt chunt un d'Chilche- und d'Märitlüt d'rvo rede, wie die Frau aber tha heyg un usg'wüthet, ſi ſyg gar nit byre ſelber gſi meh." „Höre, Kind, ſagte die Mutter, du biſt unbarmherzig, wegen einem Male willſt du das arme Kind verwerfen, welches nicht ſo gethan hätte, wenn es dich nicht ſo lieb gehabt. Glaub mir, eben die, wo an einer Frau keinen Fehler wollen, die werden am meiſten geſtraft; eben die, wo nicht genug ausleſen können, werden am öfterſten betrogen, von wegen, die aufrichtigen Mädchen denken nicht daran, die Heuchlerinnen zu machen, die Pfiffigſten aber merken, was Trumpf iſt, verſtellen ſich und führen ſie an. Glaub mir, Eine ohne Fehler erhalteſt du nicht, und wohl dir, wenn du die Fehler vorher weißt. Glaub mir, wenn wir jung ſind, können wir alle recht böſe werden. Lies aus, wie du willſt, behalteſt du nicht Geduld und Liebe, übeſt Sanftmuth, wirſt ein rechter Mann, den die Frau äſtimiren muß, und hilft Gott nicht nach, ſo hilft dir alles Ausleſen nichts. Du haſt mich ſo lieb, und willſt z'Muſter für eine Frau an mir nehmen, willſt von einer Jungen fordern, daß ſie ſei wie eine Alte, die dur ſo vieles dure müſſe het, Resli, iſt das recht? Glaub mir, wenn du mich jung gekannt hätteſt, du hätteſt mich nicht genommen, ich wäre dir z'wüſt und z'wild g'ſi. Aber für was iſt me uf

d'r Welt, als für ſi z'beſſere? Du willſt das Meitſchi v'rſtoße, und denkſt nicht, wie es ſo einem armen Kind ſein muß, wenn an einem einzigen Wörtchen ſein Glück hanget, und vielleicht das zeitliche und ewige Glück, und das Wörtlein wird nicht geſprochen, und das Glück geht unter, denk dir das! Und das Mädchen muß da zuſehen und darf nicht viel dazu ſagen, darf nicht zeigen, wie es ihm ums Herz iſt, und ſoll da gleichmüthig bleiben, aber Resli, denk! Eine Abgeſeimte wäre dir um den Hals gefallen, und hätte es mit flattiren verſucht, das Meitſchi that aufrichtig, that, wie es ihm war, und das, Resli, willſt du ihm übel nehmen! Nein, thu mir das nicht, verſprich mir, du wolleſt ihm verzeihen und es wieder ſuchen. Verſprich mir's, denk daran, du haſt auch Sünden und mangelſt Barmherzigkeit. Das wär no mys einzig Bigehre uf d'r Welt, de wett ih gern ſterbe. Glaub m'r, ih ha's lang überlegt, ih weiß, was es Hus v'rmah, in einem andern Hus wär ich auch anders geworden. Es iſt i mängem Hus, als ob e gute Geiſt d'rin wär, mi cha nit angers, un es wird m'r meh un meh, als wenn ih ne g'ſpürti, wer weiß, vielleicht g'ſeh ne bald." „Mutter, redet nit ſo, wollt ihr was?" ſagte Resli. „Wottſch m'r's v'rſpreche, wieder um das Meitſchi z'luege?" „Mutter, aber wie ſoll ich, ſoll ich mich wieder laſſen weg jagen wie ein Hund? Ja, wenn ich ein gutes Wort hätte von ihm, aber ſo muß ich glauben, es habe mich nicht lieb, und kein Zeichen hat es ſeither gethan." Da ſah er einen eigenen Schein fahren über der Mutter Geſicht, ſie faltete die Hände, er erſchrak, „Mutter, Mutter, was haſt?" frug er. Er ſah ihre Augen gegen die äußere Stube blicken, dorthin deutete ſie, er ſah ſich um, dort ſtand in der Zwiſchenthüre, den Kopf an den

Posten gelehnt, sein Meitschi, Anne Mareili, blaß, mager, und weinte bitterlich. Da stand Resli, als ob ein Geist vor ihm stünde, weder Laut noch Schritt stund in seiner Macht. Da streckte Anne Mareili ihm die Hand entgegen. „Bring m'r's," sagte Aenneli leise. Was sie gebot, that Resli willenlos und Aenneli faßte Beider Hände und sagte: „Jetzt sehe ich, daß ich Gott lieb bin, was ich noch gewünscht, hat er mir gegeben. Jetzt bleibt beisammen, seid treu einander, seid aufrichtig, und was eins im Herzen hat, das zeig's dem andern, daß es kein Mißverständniß gebe. Mißverständnisse sind schröcklich, sie wachsen mitten aus der Liebe heraus, sie wachsen zwischen die Herzen hinein und sprengen sie von einander. — Sinnet daran, denket an uns, und habt einander immer lieb, denket dra, ih luege uf ech. — Resli, gang, lauf, rüf se, es duret nimme lang, ih g'spüre's — es wird m'r so kalt, ih möcht se no alli g'seh. Lauf, spring." Als er draußen war, frug Aenneli Anne Mareili: „Gäll du hest m'r ne lieb un lebst ihm z'G'falle?" Da sank Anne Mareili vor dem Bett auf die Knie und schluchzte: „O Mutter, o Mutter, ihr seid kein Mensch, ein Engel seid ihr, o, wenn ich sein könnte wie ihr!" „Nein, kein Engel, e schwache Mönsch, sagte Aenneli, aber üse Herrgott macht mi viellicht d'rzu. Wenn'd d'r Wille hest, u nit vo üsem Heiland lahst, du wirst o eine, wirst besser als ih, du hest e herteri Schul g'ha als ih. — Lieb m'r ne geng, u bis ufrichtig, er ist m'r o grusam lieb gsi, ume z'lieb, aber er ist o ne gute, e bessere Bub git's nit uf d'r Welt. — Gäll, du hest m'r ne lieb, u schickist di i ne! — Glaub m'r es geit d'r gut, du weißt no nit, wie gut er ist, u wie er es Herz het. — Es het mih hert von ihm, er ist m'r lieb, ih cha's nit säge, aber üse Herrgott wird

m'r's wohl v'rzieh, er het m'r ne ja gäh. — Häb mi e weneli, ih möcht uffitze. — Es wird m'r ſo wunderlich, ſo kalt, und doch ſo heiter vor de Auge; geit m'r ſcho die anderi Welt uf? — Wenn ſie doch käme, ih würd ſe gern g'ſeh, alli bi enander, e nu ſo de, ſo ha nih doch dih g'ſeh. — Wenn er krank wird, gäll, du heſt Sorg zu nihm, und wehrſt ihm z'Werche ab? — G'hörſt nüt, chöme ſi? — Wenn ſi nume chämte. — Deck mi beſſer, es iſt, als wett's mi früre um's Herz. — Wenn'd zornig wirſt, erzeig's nit, gang 'däune u bet es Vater Unſer. — O Gott, Gott, witt mih, es duecht mih, ih g'ſey my Mutter!" Da kamen die Gerufenen, weinend, in voller Haſt. Anne Mareili erſchrak, wollte Platz machen am Bette, es war ihm, als hätten die andern näheres Recht, es ward ihm auf einmal wieder ſo fremd und leid ums Herz. Aber Aenneli hielt ſeine Hand und ſagte leiſe: — üſes King! Heit's lieb! Es iſt jetz die neui Mutter. — Zürnet m'r nüt, u ſinnet albe einiſt a mih. — U du, b'häb mi lieb, ſagte Aenneli zu Chriſten, ih will d'r o nes Plätzli ſuche im Himmel —." Dann nahm es ſeine Hände zuſammen, die blaſſen Lippen bebten, in eigenem Glanze ſchlug es ſeine Augen empor. So betete es leiſe, leiſe neigte ſein Haupt ſich auf die Seite — um eine gute Frau, um eine gute Mutter war die Erde ärmer.

Schluß.

Meine günstigen Leser werfen mir so oft vor, meinen Erzählungen fehle der Schluß, daß ich genöthigt bin, die Schlüsse förmlich herzusetzen. Ich beginne also hier damit, da auch hier der gleiche Tadel sich erheben könnte. Allerdings ist die Neugierde in Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse nicht vollständig befriedigt, die Umstände, welche Anne Mareili an der seligen Mutter Bette brachten, sind nicht angegeben, Aenneli ist nicht zur Erde bestattet, die Hochzeit von Anne Mareili und Resli nicht gefeiert. Das alles hätte sich wohl erzählen, einschalten lassen, wenn der Verfasser blos die Neugierde seiner Leser im Auge hätte. Aber er ist unterthan einem eigenen Geiste, der in jeder Erzählung lebendig wird, sie leitet und schließt; der Verfasser kann eine Erzählung beginnen, aber dieser Geist ist es, der sich ihrer bemächtigt, und sie gestaltet nach seinem Willen. Es ist dieser Geist ein eigenthümlich Wesen, er war es, der mit Aennelis Tod einen freundlichen Schlußstein setzte der Erzählung „Geist und Geld," welche die Leser so freundlich aufgenommen. Das Betragen des Kellerjoggi und des Dorngrütbauern, Anne Mareilis Leiden und das Ereigniß, welches ihns nach Liebiwyl brachte, hätte den Schluß nur getrübt, freilich den Gegensatz greller gemacht, aber vielleicht neue Klagen über die Länge der Erzählung erzeugt, zur Verständniß des Ganzen, zur Verklärung des Bildes einer guten Mutter nichts beigetragen. Die Leute sind manchmal wunderlich, klagen bald über Kürze, bald über Länge; theilweise ist es mir schmeichelhaft, theilweise wohl peinlich. Es läßt sich Holz nach Schuhen messen, Kopistenarbeit nach der Seitenzahl, aber wie lang sein Kind werden

wird, weiß kein Vater, und wenn daſſelbe über Gebühr aus wächst, ein Mädchen z. B. über ſechs Schuh hinaus, ſo wird kein Vater zu finden ſein, der den natürlichen Wachsthum künſtlich oder gewaltſam hemmt, unten oder oben abhaut. Freilich mögen Körpertheile zu kurz oder zu lang ſein; aber wo iſt der Vater, der vollſtändiges Ebenmaß in ſeiner Gewalt hat, und wo iſt der Vater, der Verkürzungen und verunſtaltende Verlängerungen immer richtig erkennt; erkennen es doch die Leſer ſelbſt nicht, denn wenn man ihnen das Urtheil überließe, wo abzuſchneiden, wo zuzuſetzen ſei, ſo würden ſie vielleicht nach langem Reden darin einig werden, das Ding ſein zu laſſen, wie es von Anfang geweſen.

Es wäre leicht möglich, in einigen folgenden Bändchen den Tod des Dorngrütbauern zu zeichnen, den Gegenſatz zu zeigen zwiſchen dem Tod im Geiſte und dem Tod im Gelde; aber eben der Geiſt weigert ſich deſſen. Erſtlich weil er ſich Aennelis Tod nicht trüben laſſen, weil er zweitens nicht von ſich ſagen laſſen will, er hätte es, trotz dem, daß er im Geiſt ſei, doch nur aufs Geld abgeſehen. Somit iſt die Erzählung „Geld und Geiſt“ vollendet.

Ueber den Verhältniſſen ſtehen die Perſönlichkeiten, wie über der Neugierde die Liebe. Sollte es mir gelungen ſein, den in vorſtehender Erzählung aufgeſtellten Perſönlichkeiten Leben einzuhauchen, Leben, welches Leſer lieb gewonnen, lieb gewonnen, wie das Leben werther Bekannter, theurer Kinder, welches ſich entwickeln zu ſehen zu den weſentlichſten Lebensgenüſſen gehört, ſo daß man im Geiſte ſie fortbildet, auch wenn Gott den Faden derſelben abbricht, die Erſcheinung löſcht, ſie anders hin verſetzt: ſo ſteht der Entwicklung dieſer Leben in neuem Rahmen nichts im Wege, als zwei Dinge:

Erſtlich das Miſstrauen, als ob ſolche Erzählungen eben ſo viele Schrepfhörner ſein ſollten, angeſetzt den Finanzen des Publikums. Der Verfaſſer ſagt es dem Publikum frank und frei ins Geſicht, daß er weit mehr zu des Publikums Nutzen zu ſchreiben glaubt, als zum eigenen. Zweitens der Kopf des Verfaſſers und die Zeit, welche Gott ihm gibt. Dieſer Kopf iſt ungeordnet, unorganiſirt, treibt Allerlei, einem neu aufgebrochenen Acker gleich, deſſen wilde Triebe nicht gezähmt und geregelt worden; die Zeit aber des Ausführens wird kaum mehr lange dauern, denn ſpät ward der Acker aufgebrochen, eine beſchränkte Zeit hat jede Jahreszeit. Wie kein Jahr nur aus einem Frühling beſteht, welcher Leben, und einem Sommer, welcher die Reife bringt, ſondern auch aus einem Herbſte, in welchem wohl manches keimet, aber für einen andern Sommer, und einen Winter, welcher die feierliche Ruhe bringt zur Sammlung für den andern Sommer; ſo werden die Leben ſelten gefunden, welche die ſchaffende Kraft und die Wärme, welche zur Reife das Geborne führt, bis zu ihrem Ende bewahren. Wenn nahe dem Verfaſſer der Herbſt ſchon iſt, der Saaten keimen läßt, doch nur für einen andern Sommer, wie nahe der Winter, der nichts mehr gebiert, ſondern das Geborne nur wahret für das neue Gottesjahr, das weiß eben Gott alleine.